daunlots.
internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am museum eslohe
nr. 100

Erkundigungen & Materialien zu Josefa Berens-Totenohl

und zur westfälischen Literaturgeschichte

Beiträge zu Forschung und Straßennamendebatte 1992-2016,
herausgegeben von Peter Bürger

2022

Impressum

Peter Bürger (Hg.): Erkundigungen & Materialien zu
Josefa Berens-Totenohl und zur westfälischen Literaturgeschichte –
Beiträge zu Forschung und Straßennamendebatte 1992-2016.
= daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs
am museum eslohe. nr. 100. Eslohe 2022.
www.sauerlandmundart.de

Textstand 06.08.2022

Deckblattmotiv (Digitales Fotoarchiv, Christine Koch-Mundartarchiv
am Museum Eslohe): Gäste aus NS-Gliederungen am Wohnhaus
von Josefa Berens-Totenohl in Gleierbrück

Eine preiswerte – illustrierte – Buchfassung dieses Sammelbandes
mit abweichendem Titel
erscheint in der edition *leutekirche sauerland* und kann dann portofrei
direkt beim Verlag (https://www.bod.de/buchshop/)
oder im nahen Buchhandel bestellt werden:

Peter Bürger (Hg.)
Über Josefa Berens-Totenohl und westfälische Literaturgeschichte.
Beiträge zu Forschung und Straßennamendebatte 1992-2016

Verlag: BoD – Books on Demand, Norderstedt 2022
Vorgesehene ISBN: 978-3-7568-0023-0

Peter Bürger (Hg.)

Erkundigungen & Materialien zu Josefa Berens-Totenohl

und zur westfälischen Literaturgeschichte

Beiträge zu Forschung und
Straßennamendebatte 1992-2016

Erkundigungen & Materialien
zu Josefa Berens-Totenohl – Band 1

Herausgegeben in Kooperation
mit dem Christine-Koch-Mundartarchiv
am Dampf Land Leute-Museum Eslohe
2022

Mit Texten von Christian Adam, Moritz Baßler,
Peter Bürger, Karl Ditt, Rainer S. Elkar, Walter Gödden,
Wolf-Dieter Grün, Hubertus Halbfas, Jürgen Kalitzki,
Uwe-K. Ketelsen, Reinhard Kiefer, Roswitha Kirsch-Stracke,
Arnold M. Klein, Monika Löcken, Ortrun Niethammer,
Ulrich F. Opfermann, Elmar Rademacher,
Friedrich Schroeder und Gisbert Strotdrees

Die Bearbeitung des Editionsprojektes „Erkundigungen & Materialien
zu Josefa Berens-Totenohl“ wurde ermöglicht durch ein Stipendium
im Rahmen der NRW-Corona-Hilfen des Ministeriums für Kultur
und Wissenschaft des Landes Nordrhein-Westfalen.

Inhalt

JOSEFA BERENS-TOTENOHL – GESCHICHTE EINER DEBATTE
Vorwort zu diesem Sammelband
Von Peter Bürger 11

I.
JOSEFA BERENS-TOTENOHL
als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik
Von Ortrun Niethammer (1992) 21

II.
BESTSELLER-AUTORIN IM „DRITTEN REICH"
Josefa Berens-Totenohl
Von Gisbert Strotdrees (1992) 43

III.
DER WESTFÄLISCHE LITERATURPREIS IM DRITTEN REICH
Die Förderung westfälischer Schriftsteller/innen zwischen Literatur-, Heimat- und Parteipolitik
Von Karl Ditt (1992) 49

IV.
HEIMATMUSEUM – HEIMATSUCHE
Fragen entlang eines Romans von Siegfried Lenz
Von Peter Bürger (1992) 83

V.
„HEIMAT" ALS KRITISCHER VERSTEHENSHORIZONT,
zugleich Anfrage an unsere Literatur
Von Peter Bürger (1994) 103

VI.
NATIONALSOZIALISTISCHE LITERATUR- UND KULTURPROPAGANDA 1933-1945
Die Schriftstellerin und Dichterin Josefa Berens-Totenohl
Von Arnold M. Klein und Jürgen Kalitzki (1992/1998) 109

VII.
„EIN LEIB, FÜR DEN ES KEIN GEWAND GIBT"
Josefa Berens-Totenohl, 1891-1969
Von Monika Löcken (1998) 143

VIII.
STRAßENNAMEN
Fenster zur Geschichte von Frauen?
Von Roswitha Kirsch-Stracke (1998) 165

IX.
DIE FRAU ALS NATIONALSOZIALISTIN
Bemerkungen zu Josefa Berens-Totenohls
„Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums"
Von Reinhard Kiefer (2000) 187

X.
ERINNERUNG ALS VERDRÄNGUNG
Überlegungen zu Josefa Berens-Totenohl
und ihrer Autobiographie
Von Reinhard Kiefer (2000) 195

XI.
DAS SCHMALLENBERGER DICHTERTREFFEN 1956
UND DIE FOLGEN
[Ein legendäres Ereignis im Kontext der
Nachkriegsdebatte um „Westfälische Literatur"]
Von Walter Gödden (2000) 219

XII.
„Treue zum Führer“ galt ihr
als „Treue zur Ordnung der Welt“
Ein notwendiger Einspruch zur Josefa Berens-Debatte
Von Peter Bürger (2001) 241

XIII.
Blut, Schicksal und Untergang
Anmerkungen zu J. Berens-Totenohl „Einer Sippe Gesicht“
Von Friedrich Schroeder (2005) 249

XIV.
Der Nachruhm der Heimatdichter
Josefa Berens-Totenohl, Felicitas Rose
Von Christian Adam (2010) 257

XV.
„Zigeuner auf der Heimatbühne“
Eine Sauerländer Erfolgsautorin und ihr Hauptwerk
Von Ulrich Friedrich Opfermann (2012) 263

XVI.
„Befindlichkeiten“
Die Zeit der sogenannten Entnazifizierung
Von Wolf-Dieter Grün (2013) 281

XVII.
Der völkische Flügel der sauerländischen
Heimatbewegung – und die Straßennamendebatte
Von Peter Bürger (2013) 287

XVIII.
Nazi-Straßennamen in Bamenohl
Zwei Wortmeldungen zur Debatte
Von Hubertus Halbfas (2013/2014) 293

XIX.
„Erschaute Wahrheit“
Antwort auf den Beitrag von Matthias Pape über
die Nazi-Dichterin Josefa Berens-Totenohl
Von Peter Bürger (2014) 301

XX.
Besuch bei Josefa Berens-Totenohl
mit Gustaf Gründgens im Jahre 1957
Von Elmar Rademacher (2014) 309

XXI.
„Fiär ussen gräuten Führer Heil un Sieg !“
Über südwestfälische Literatur, Straßennamen
und die Schule der Demut
Von Peter Bürger (2014) 311

XXII.
Vergessen oder nicht vergessen ?
Anmerkungen über den Umgang mit
Literatur aus der Nazi-Zeit
Von Rainer S. Elkar (2014/2015) 339

XXIII.
Durch Entsagung aus dem Dunkel ins Licht
Josefa Berens-Totenohl: Die Stumme. Roman, 1949
Von Uwe-K. Ketelsen (2016) 373

XXIV.
Stilisierte Eigentlichkeit
Josefa Berens-Totenohl: Die heimliche Schuld.
Roman, 1960
Von Moritz Baßler (2016) 381

Anhang

Zeittafel
zum Lebensweg von Josefa Berens 391

Verzeichnis
der selbständigen Veröffentlichungen
von Josefa Berens-Totenohl 399

Verzeichnis
unselbständiger Veröffentlichungen
von Josefa Berens-Totenohl 402

Literatur zu Josefa Berens, NS-Literatur,
Regionalgeschichte und die Straßennamendebatte 407

Autorinnen & Autoren
der Beiträge in diesem Band 443

[Illustrationsseite]

Kaminrunde im „Femhof“-Haus von Josefa Berens-Totenohl:
Über dem Sims als ‚kultisches Zentrum‘ eine Büste von Adolf Hitler
(Digitales Fotoarchiv des Christine-Koch-Mundartarchivs [CKA]
am Museum Eslohe, Bildbearbeitung Anne Boskamp)

Josefa Berens-Totenohl: Geschichte einer Debatte

Vorwort zu diesem Sammelband

VON PETER BÜRGER

Die Anfang 1936 mit dem erstmals vergebenen „Westfälischen Literaturpreis“ ausgezeichnete Malerin und Schriftstellerin Josefa Berens-Totenohl (1891-1969) war Verfasserin eines zweiteiligen Bestseller-Romans. Dessen erster Teil *„Der Femhof“* erzielte von 1934 bis 1961 eine Druckauflage von insgesamt 280.000 Buchexemplaren.[1] Das Gedenken an die ehedem in allen deutschen Landen bekannte Erfolgsautorin hat im Sauerland wie bei keiner anderen Persönlichkeit des öffentlichen Lebens aus der Zeit des ‚Dritten Reiches‘ zu heftigen Kontroversen geführt. Der aktuelle Wikipedia-Eintrag zu ihrem Wohnort Gleierbrück deutet den Grund dafür folgendermaßen an: „Wegen ihrer Nähe zur nationalsozialistischen Ideologie werden ihre Person und Werke […] sehr kritisch beurteilt.“

Das ‚Nahverhältnis‘ zum Nationalsozialismus lässt sich weitaus konkreter fassen. Seit den frühen Jahren der Weimarer Republik war Josefa Berens dem antisemitischen Priester Lorenz Pieper (1875-1951) verbunden, der schon 1922 der NSDAP beigetreten ist und 1923 mehrere Monate lang als Mitarbeiter Adolf Hitlers vom Standort München aus nationalsozialistische Propagandavorträge in Süddeutschland abgehalten hat.[2] Diesem sauerländischen Kleriker kam das „Verdienst“ zu, die schon 1918

[1] Vgl. unter Einschluss des Doppelbandes *„Die Leute vom Femhof“* (ab 1957) die Auflagenzahlen in den JBT-Einträgen der Deutschen Nationalbibliothek. Zu berücksichtigen wären aber auch Lizenzausgaben sowie 3 veröffentlichte Übersetzungen des „Femhof“-Romans (Schwedisch, Niederländisch, Französisch).

[2] Vgl. Peter BÜRGER, Werner NEUHAUS (Hg.): Am Anfang war der Hass. Der Weg des katholischen Priesters und Nationalsozialisten Lorenz Pieper (1875-1951). Erster Teil. Schmallenberg: Woll-Verlag 2022, hier bes. S. 76-83 und 557-566.

oder 1920 aus der Kirche ausgetretene Künstlerin „dem Nationalsozialismus zugeführt zu haben".[3] 1931 beantragte Josefa Berens ein Parteibuch der NSDAP, das ihr im Folgejahr ausgestellt wurde. Ein weiterer früher Förderer aus dem nationalsozialistischen Lager war der spätere Reichskultursenator Richard Euringer (1891-1953). Zu ihm schreibt Josefa Berens 1936 in einem autobiographischen Text: „Dieser Dichter hat sich mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit für mein Schaffen eingesetzt von dem Tage an, an welchem er die Gedichte kennen lernte, das war im Herbst 1932, kurz nachdem er sein großes Werk ‚Die Fürsten fallen' vollendete. Euringers unbedingtes Bekenntnis zu mir und meinem Wort – ich selber sah mich als Malerin – gab mir den Mut, sogleich nach seinem Fortreisen von hier, mit dem Niederschreiben des Femhofstoffes zu beginnen, der nun im Werk vorliegt. Ich danke Richard Euringer für sein immerwährendes Eintreten für mich, wie auch für die unbestechlich klare und schöpferische Kritik, die er mir als besten Kameradschaftsdienst seit unserer ersten Begegnung in Treue leistet."[4]

1933 erfolgte die Umschaltung des schulischen Lernmaterials zunächst über ein neues Sortiment von ‚Lesebögen', weil die bis dahin benutzten Bücher nicht über Nacht ersetzt werden konnten. In diesem Zusammenhang wurde den Schülern sogleich ein antisemitisches Berens-Märchen vorgelegt, das mit folgendem Ausblick endet: „Und immer weiter muß der Jude springen über alle Straßen bis ans Ende der Welt."[5] Im ‚Dritten Reich' wird Josefa Berens in Interviews, Vorträgen, Parteitagsbeiträgen und Schriften ihr Bekenntnis zum nationalsozialistischen „Glauben" (!) bekräftigen. Zum 29. März 1936 verfasste sie für die Presse z.B. folgendes ‚Credo': „Immer mehr erkennen wir, daß unsere Treue zum Führer die Treue zur Ordnung der Welt ist." (→S. 242). Lesungen mit jungen Nationalsozialisten und Nationalsozialistin-

[3] Westfälisches Volksblatt (Paderborn), 27.01.1936.

[4] Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 1/1936, S. 32.

[5] Josefa BERENS-TOTENOHL: Der Jude und die Goldstücke. In: Josefa Berens-Totenohl: *Mutzpeter*. Neue Märchen. = Schöninghs Arbeitsbogen für den Deutschen Gesamtunterricht. Reihe: Deutsche Märchen Nr. 1. Herausgegeben von Dr. Theodor Schwerdt. Paderborn: Schöningh [1933], S. 9-11, Zitat auf S. 11.

nen hielt die Autorin auch in ihrem 1937 erbauten „Femhof"-Haus am Kaminfeuer ab. Über dem Kaminsims prangte – gleichsam als kultisches Zentrum – eine Büste von Adolf Hitler.[6] Die bis ins letzte Jahrzehnt hinein wiederholt vorgetragene Behauptung, Josefa Berens-Totenohl sei eine unpolitische, von den Nazis instrumentalisierte oder gar missbrauchte „Mitläuferin" gewesen, erweist sich im Licht der Fakten auf ganzer Linie als apologetische Erfindung.

Eva-Maria Gehler unternimmt in ihrer literaturhistorischen Studie über *„Weibliche NS-Affinitäten"* (2010) den Versuch, bei den von ihr untersuchten Persönlichkeiten und Werkkomplexen mit genauen Abstufungen zu bestimmen, in welchem Grad jeweils eine Nähe zum bzw. Identifizierung mit dem Nationalsozialismus vorliegt. Ihre dabei zugrunde gelegten Kriterien sind alles andere als rigoros: Nur weil sich eine Vertreterin der „Heimatkunst" etwa in der Nähe zu bevorzugten Themenfeldern und Genres der NS-Zeit bewegt, muss sie noch lange nicht überzeugte Nationalsozialistin bzw. Gesinnungstäterin sein. Selbst einzelne NS-konforme „Auftragsarbeiten", darunter vielleicht sogar „Huldigungsgedichte auf Hitler oder das Regime"[7], sind noch kein hinreichender oder gar zwingender Beweis für eine Konformität mit Weltanschauung und Praxis des Nationalsozialismus. Vielmehr gilt es, auf breiter Quellenbasis – bezogen auf Biographie, Wirken (Praxis) und schriftstellerisches Werk – ein *Gesamtgefüge* zu würdigen. Bei dieser Vorgehensweise fällt dann allerdings die Einordnung von Josefa Berens-Totenohl mehr als eindeutig aus: „Josefa Berens-Totenohl, eine heute kaum noch bekannte Schriftstellerin, ist eine typische Vertreterin der sogenannten Blut- und Boden-Dichtung. Sie brachte ihre nationalsozialistische Haltung sowohl im Werk als auch in ihrem Verhalten deutlich zum Ausdruck."[8] Es steht die überzeugte – (kultur-)po-

[6] Dokumentiert ist dies auf Fotografien, die erst im Jahr 2018 aufgetaucht sind. Siehe die Abbildung auf →Seite 10 der gedruckten Buchfassung dieses Bandes.

[7] Vgl. Eva-Maria GEHLER: Weibliche NS-Affinitäten – Grade der Systemaffinität von Schriftstellerinnen im „Dritten Reich". Würzburg: Verlag Königshausen & Neumann 2010, S. 39.

[8] Vgl. ebd., S. 44.

litisch aktive – Nationalsozialistin und Schriftstellerin „Berens-Totenohl am äußersten Rand der maximalen Bewertungen", was in einem Schaubild der Dissertation auch optisch zur Darstellung kommt.[9] Salopp ausgedrückt: Brauner geht's kaum noch.

Unabhängig von unterschiedlichen Interpretationen einzelner Werktitel kann der bislang erschlossene Quellenfundus aus meiner Sicht als hinreichend gelten, um für die NS-Zeit eine seriöse Bewertung von Persönlichkeit, Schrifttum und öffentlichem Wirken der sauerländischen Literatin vorzunehmen.[10] Es liegt indessen noch immer keine wissenschaftliche Monographie über Josefa Berens vor. Insbesondere für die Jahre der Weimarer Republik sind noch unveröffentlichte Primärquellen zu sichten und Kontexte des regionalen Kulturgeschehens – besonders im Bann der Heimatbewegung – gründlicher zu erhellen.

*

Der hier vorgelegte erste Band eines Editionsprojektes *„Erkundigungen & Materialien zu Josefa Berens-Totenohl"* kann solche Lücken nicht schließen. Er versammelt – unter Berücksichtigung westfälischer Literaturdiskurse – Forschungsbeiträge und auch Wortmeldungen zur Straßennamendebatte aus den Jahren 1992 bis 2016. Dokumentiert wird durch die chronologisch dargebotenen Texte – für ein Vierteljahrhundert – nicht zuletzt auch die Geschichte einer Debatte.[11] Inhaltliche Überschneidungen und

[9] Vgl. ebd., S. 82-83.

[10] Es ist allerdings davon auszugehen, dass besonders belastende Dokumente aus der NS-Zeit keinen Eingang in die bislang verzeichneten ‚Teilnachlässe' gefunden haben. Vielleicht ergeben sich aus diversen *Briefwechseln*, die in öffentlichen Archiven aufbewahrt werden, noch neue Aspekte für die Darstellung der Jahre 1933-1945.

[11] Es handelt sich um die völlige Neubearbeitung und starke Erweiterung einer 2014 vorgelegten Publikation (daunlots nr. 70: www.sauerlandmundart.de). Dass zwei sehr *wohlwollend* urteilende kleinere Beiträge über Josefa Berens aus den Jahren 2014 und 2017, die im Literaturverzeichnis (→Anhang) aufgeführt sind, trotz entsprechender Anfragen keine Aufnahme in den Band finden konnten, hat der Herausgeber nicht zu verantworten.

Wiederholungen ließen sich aufgrund der Anlage dieser Veröffentlichungen nicht vermeiden.

Wir übergehen an dieser Stelle die Nachkriegszeit, in die das von Walter Gödden beleuchtete „Schmallenberger Dichtertreffen 1956“ (→XI) fällt. Zwei später ausgearbeitete Vorträge der Rüschhaus-Tage 1989 von Ortrun Niethammer (→I) und Karl Ditt (→III) fallen ins das Vorfeld des 100. Geburtstags von Josefa Berens. Sie wurden mit Zustimmung rezipiert von Gisbert Strotdrees (→II), während der maßgebliche ‚Literaturpfleger‘ des Sauerlandes sich verstimmt zeigte. Ich selbst war federführend beteiligt an der aus heutiger Sicht fragwürdigen Edition einer Autobiographie der Dichterin[12] im Jahr 1992 (dazu Reinhard Kiefer →IX) und verblieb mit zwei Wortmeldungen (→IV; V) letztlich doch noch im apologetischen ‚Heimat-Paradigma‘.

Der sauerländische Historiker Arnold M. Klein hatte in einem Abschnitt seiner Dissertation von 1992 über „Katholisches Milieu und Nationalsozialismus“ u.a. den Stand der zurückliegenden germanistischen Forschung zur ‚Literatur im Dritten Reich‘ berücksichtigt. Dieser Beitrag (→VI) über die Dichterin ist allerdings erst 1998 veröffentlicht worden. – Ein gutes Jahrzehnt nach dem Einsetzen einer kritischen öffentlichen Debatte gab es immer noch genug Anlass, im Sauerland an das ‚nationalsozialistische Credo‘ von Josefa Berens zu erinnern (→XII).

Drei Texte von Monika Löcken, Roswitha Kirsch-Stracke und Reinhard Kiefer berühren den nach wie vor vielleicht spannendsten Aspekt einer kritischen Berens-Relecture, die ‚Frauenfrage‘[13] (→VII-IX). Die überkommenen patriarchalen Verhältnis-

[12] Die Edition unterschlug keine unbequemen Erkenntnisse, verlegte deren Vermittlung aber weitgehend in den Anmerkungsapparat, so dass sie von einem Großteil des Publikums – zugunsten des außerordentlich verständnisvollen Vorwortes – ignoriert werden konnten.

[13] Sehr erhellend ist in diesem Zusammenhang schon folgende – unveröffentlichte – Arbeit: Hiltrut BRUCH: Die nationalsozialistische Literatur im Spiegel der Faschismus-Theorien. Darstellung von Frauen in den Romanen „Der Femhof“ und „Frau Magdlene“ von Josefa Berens-Totenohl. Siegen 1979. (= Hauptseminararbeit bei Prof. Dr. K. Vondung, Fachbereich 3, Universität Siegen). [Bibliographiert nach KLEIN/KALITZKI 1998; eingesehen habe ich eine Abschrift aus der ‚Sammlung Schnadt‘.]

se im kurkölnischen Sauerland werden hoffentlich in nicht allzu ferner Zukunft noch ein prominentes Thema der regionalen Geschichtsforschung. 1999 merkte der damals im sauerländischen Literaturnetzwerk aktive Germanist und Autor Wilhelm Gössmann in einem äußerst kritischen Essay über Josefa Berens-Totenohl an: „In den erzählerischen Werken wird die eigene weibliche Subjektivität nicht ins Spiel gebracht, statt dessen herrscht ein vorgegebenes Frauenbild vor, immer dasselbe. Ich erwarte keine feministische Literatur, wohl aber daß eine von einer Schriftstellerin konzipierte Frauengestalt nicht bloß helden- und schicksalhaft überhöht wird. Die schriftstellerische Sympathie für Magdlene im ‚Femhof' und in seiner Fortsetzung ‚Frau Magdlene' ist Sympathie für ein frühes nationalsozialistisches Frauenbild. Entstanden sind in vielen Passagen klischeehafte Fixierungen. Und ein Publikum, das in klischeehaften Vorstellungen dachte, konnte so zufriedengestellt werden. So erklärt sich die Auflagenhöhe."[14]

In unserer Sammlung folgen Beiträge von Friedrich Schroeder über das Versepos „Einer Sippe Gesicht" (→XIII), von Christian Adam über den „Nachruhm der Heimatdichter" (→ XIV) und von Wolf-Dieter Grün über „Befindlichkeiten" in der Zeit der sogenannten Entnazifizierung (→XVI). Eine Lektüre des Aufsatzes „*Zigeuner auf der Heimatbühne*" von Ulrich F. Opfermann (→XV) möchte ich allen Leser:innen dieses Bandes – als das Vordringlichste – ans Herz legen. Schon 1989 schrieb Frank Westenfelder über „die Weiterwirkung der bis 1945 erschienenen historischen Romane": „Lediglich der […] Antisemitismus fällt der Selbstzensur zum Opfer, während die rassistische Hetze gegen Zigeuner – in Berens-Totenohls ‚Femhof' und dem ‚Werwolf' von Löns – und gegen Slawen – in Bluncks ‚Wolter von

[14] Wilhelm GÖSSMANN: Josefa Berens-Totenohl. Eine literarische Provokation. Manuskript 1999. [4 Seiten, mit einem Begleitbrief des Verfassers vom 30.04.1999 an Friedrich W. Gniffke in Saalhausen; Kopie: Christine-Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe]. – Angemerkt sei, dass Prof. W. Gössmann sich 15 Jahre später – u.a. in einem Telefonat mit dem Herausgeber dieses Bandes – äußerst *positiv* zu den ‚Femhof'-Romanen geäußert hat.

Plettenberg' und Jelusichs ‚Löwe' – weiterhin möglich ist."[15] Der planmäßige Massenmord an Sinti und Roma gelangte seit Ende des Zweiten Weltkriegs nie ins breitenwirksame Geschichtsgedächtnis. ‚Wiedergutmachungen' wurden verweigert. Antiziganismus gilt vielen noch immer als Bagatelle (oder notwendige Sache), und die kleinbürgerliche Geistigkeit von Rechten erprobt an dieser Stelle vorzugsweise den Mut zu ‚politischer Unkorrektheit': „Rettet das Zigeunerschnitzel!" Josefa Berens-Totenohl hat sich – gleichermaßen mit völkischem Rückwärtsgang und vorauseilendem Gehorsam – zu einem Sprachrohr des NS-Rassenstaates gemacht. Sie verpflanzte als Romanautorin „Zigeuner" – nebst „Gespenstern der Verlumpung"[16] – in die Mitte des 14. Jahrhunderts, obwohl zu dieser Zeit in Westfalen gar keine Roma oder Sinti anzutreffen waren. Zurückprojiziert in das Mittelalter wurde von ihr eine *gegenwartsbezogene* politische NS-Agenda, die schließlich zur totalen Vernichtung der „schwarzen Völker" führen sollte. Solche geistige Assistenz war nach 1950 wohl kein Hindernis für eine staatlichen Ehrensold[17]-Zahlung.

---

[15] Frank WESTENFELDER: Genese, Problematik und Wirkung nationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1945. Frankfurt, Bern, New York, Paris 1989. – Benutzte Internetausgabe [Entstehung, Entwicklung und Wirkung der nationalsozialistischen Ideologie zwischen 1890 und 1950 am Beispiel des „Massenmediums" historischer Roman]: http://www.westfr.de/ns-literatur/

[16] Südwestfälische Leser werden das ‚Gespenst der Verlumpung' mit einiger Sicherheit auch mit den „Jenischen" des Sauer- und Siegerlandes („Kötten", Mäckeser") in Verbindung gebracht haben. Vgl. neben den maßgeblichen Arbeiten von Ulrich F. Opfermann auch Peter BÜRGER: Fang dir ein Lied an! Selbsterfinder, Lebenskünstler und Minderheiten im Sauerland. Eslohe: Eigenverlag Museum 2013, S. 161-312 (bes. 188-201) und 561-594.

[17] Noch nicht einsehbar sind folgende Dokumente im Landesarchiv NRW – Abteilung Rheinland: „NW 257 Nr. 295 (Laufzeit 1954-1967): Gewährung des Ehrensoldes an Schauspieler Josef Kau; Grafiker August Kampmeier; Kunstmaler Hans Kaiser; Schriftstellerinnen Maria Kahle und Josefa Berens-Totenohl (mit Presseartikeln, u.a. im ‚Sauerländer Gebirgsboten'); Maler Tilo Keil und Günther Krewerth. Aktenzeichen: III Gen. / 08- 2 (Unbestellbar bis: 2027)" und „NW 257 Nr. 585 (Laufzeit 1959-1969): Gewährung des Ehrensoldes an Kunstmaler Johann Becker; Schauspielerin Else Benner; Schriftstellerin Josefa Berens-Totenohl; Pianistin Helene Bezt; Kunstmaler Rolf Barthelmeß. Aktenzeichen: III Gen / 08- 2 (Unbestellbar bis: 2029)".

Eine Abteilung mit Texten des Herausgebers (→XVII; XIX; XXI), von Hubertus Halbfas (→XVIII) und von Elmar Rademacher (→XX) zur sauerländischen Straßennamendebatte des Jahres 2014 wird beschlossen mit bedenkenswerten Betrachtungen über den „Umgang mit Literatur aus der Nazi-Zeit" von Rainer S. Elkar, der sich jeglicher Polemik enthält (→XII). Zwei Essays von Uwe-K. Ketelsen und Moritz Baßler aus dem Jahr 2016 beleuchten Nachkriegsromane von Josefa Berens (→XXIII; XXIV). – Der Anhang des vorliegenden Bandes bietet schließlich allen, die sich an weiteren Forschungen beteiligen möchten, eine umfassende bibliographische Orientierung.

Gemessen an überkommenen Anschauungen und Werthaltungen der meisten Mitglieder des konfessionellen Milieus im kurkölnischen Sauerland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren die südwestfälischen Pioniere des Nationalsozialismus als Anhänger einer „Neuen Zeit" in gewisser Weise Vertreter der ‚Moderne', was gerade auch für die der kirchlichen Herkunftsbindung entfremdete Josefa Berens gilt – *trotz* all ihrer ‚antimodernen Botschaften' (u.a. Regression in eine vergangene ‚Bauernkultur', die ganz sicher nicht dem Zukunftsideal des technokratischen NS-Totalitarismus entsprach). Im Dritten Reich blieben indessen etwa 95 Prozent der Bevölkerung[18] – und auch eine deutliche Mehrheit der NSDAP-Mitglieder – Angehörige einer christlichen Kirche. In wohl den meisten Dörfern des kurkölnischen Sauerlandes verstanden Funktionsträger des Nationalsozialismus sich selbst als ‚treue Katholiken'. Die mit einem nationalsozialistischen Priester befreundete Josefa Berens schrieb ihre historischen „Femhof"-Romane – über eine christlich geprägte Landschaft im 14. Jahrhundert – für ein überwiegend kirchlich gebundenes Lesepublikum im 20. Jahrhundert. Es kann also in keiner Weise verwundern, wenn *kirchliche* Motivkomplexe in diesem Teil des schriftstellerischen Werkes auftauchen und viele

[18] Vgl. Olaf BLASCHKE / Thomas GROßBÖLTING (Hg.): Was glaubten die Deutschen zwischen 1933 und 1945? Religion und Politik im Nationalsozialismus. (= Schriftenreihe „Religion und Moderne"). Frankfurt/New York 2020, S. 14.

Abschnitte darin sich u.a. auch anbieten für eine ‚christliche Interpretation'.[19] Die empfohlenen und erfolgreichen Büchersortimente im ‚Dritten Reich' bestanden mitnichten aus NSDAP-Tendenzliteratur mit eigenständiger NS-Programmatik oder einer explizit antichristlichen Mission.[20] Genuin nationalsozialistische Unterhaltung gab es im Literaturbetrieb allenfalls als Ausnahmeerscheinung. Breitenwirkung erzielten Heimat- und Bauernromane (etc.), die einer bis ins 19. Jahrhundert zurückreichenden *völkischen* Traditionslinie[21] – mit reichhaltiger Germanophilie, Rassismus, Lynchjustiz und ‚Blut- und Boden'-Kulten – folgten. – So gesehen waren die beiden Erfolgsbücher der überzeugten Nationalsozialistin Josefa Berens-Totenohl aus dem Sauerland natürlich keine „Nazi-Romane" im engeren Sinne, wenngleich neuere Versuche, diese in den Fußstapfen eines Hermann Löns geschriebenen völkischen Werke irgendwie einer ‚gutkatholischen Taufe' zu unterziehen, scheitern müssen.

[19] Frank WESTENFELDER: (siehe Fußnote 15) meint allerdings: Es „zeigt sich die religiöse Botschaft des Romans. Die Wulfe sind zwar heimliche Heiden und Ketzer, aber eigentlich Pantheisten; Wotan und Freya sind nur Symbole der Naturkräfte. Die wirkliche Religion bezieht sich auf Sippe, Hof, Erde und Blut. Wer sich dem bedingungslos unterwirft, erlangt in der Volkssage Unsterblichkeit."

[20] Vgl. zum Forschungsstand schon drei Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkrieges z.B. Uwe-K. KETELSEN: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890-1945. Stuttgart 1976. – Viele Umwege wären mir erspart geblieben, wenn ich diesen kleinen Band schon 1992 zur Hand genommen hätte.

[21] Vgl. Uwe PUSCHNER: Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2001.

[Illustrationsseite]

I.
Josefa Berens-Totenohl

als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik[1] (1992)

VON ORTRUN NIETHAMMER

In den Medien Westfalens wurden im Umfeld des 100. Geburtstags von Josefa Berens-Totenohl (1891-1969) mit viel Polemik deren Beziehungen zum Nationalsozialismus thematisiert.[2] Insge-

[1] Textquelle | Mit freundlicher Genehmigung der Autorin und der „Westfälischen Forschungen" nach folgender Erstveröffentlichung: Ortrun NIETHAMMER, Josefa Berens-Totenohl als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik. In: Westfälische Forschungen Bd. 42. Hg. Karl Teppe. Münster 1992, S. 346-359.

[2] Ausgelöst wurde die Diskussion um Josefa Berens zuerst auf den „Rüschhaustagen zur westfälischen Literatur" (10.-12.3.1989), auf denen Karl Ditt und die Verfassrin zu „Westfälischen Schriftstellerinnen im Dritten Reich und ihre kulturpolitische Förderung" und zu Josefa Berens-Totenohl referiert haben. Frau Dr. Erika Richter hat in „Sauerland" Nr. 3/1989 die Studie von Karl DITT „Raum und Volkstum" besprochen und kritisch auf Josefa Berens Bezug genommen. Thematisiert wurde deren Zugehörigkeit zum nationalsozialistischen Kulturbetrieb. Eine Replik von Robert Schmelzer (in: Sauerland Nr. 1/1990) entwirft dazu die Gegenposition, die sich später in mehreren Beiträgen findet und die Nähe der Autorin zu Heidegger proklamiert, da beide Antworten auf „Heimatlosigkeit und Existenzleere der entwurzelten Großstadtmassen" suchten. Im März 1991 erscheint in „Sauerland" Nr. 1/1991 eine längere positive Würdigung der Autorin zu ihrem 100. Geburtstag von Dietmar Rost, in der gefordert wird, daß sie endlich in die Literaturgeschichten aufgenommen werden solle, was wohl u.a. damit zusammenhängt, daß Josefa Berens und Maria Kahle nicht in „Die westfälischen Dichter" (in: Jahrbuch Westfalen '91) erwähnt worden sind. Replik zum Artikel Rost von der Verf. in Sauerland" Nr. 2/1991, in der Verf. darauf hinweist, daß Josefa Berens schon längst in Literaturgeschichten aufgenommen sei, nämlich unter „Blu-Bo"-Literatur. Dazu eine Erwiderung in „Sauerland" Nr. 3/1991, in der der Verfasserin „selbstgerechte Gesinnungsschnüffelei" vorgeworfen wird und der „untaugliche Versuch", Josefa Berens-Totenohl „als Mittäterin am NS-Regime zu desavouieren". (Weitere Artikel in: Jahrbuch Hochsauerlandkreis 1991, Brilon 1990, wo bezweifelt wird, daß der Erfolg von „Der Femhof" / „Frau Magdlene" allein auf die „nationalsozialistische Aera" zurückzuführen sei; in:

samt lassen sich aus diesen Artikeln die Fragestellungen entwickeln, ob Josefa Berens das NS-System bewusst unterstützt hat oder nicht und inwieweit ihre Literatur der NS-Literatur zuzurechnen ist. Um diese Auseinandersetzung einerseits stärker an Fakten zu orientieren und andererseits das Vorurteil zu korrigieren, daß es sich um literarisch eigenständige Romane im bäuerlichen Milieu handelt, wird im folgenden der Versuch unternommen, die Biographie und die Werke von Josefa Berens-Totenohl gerade auch auf die Bezüge zum Nationalsozialismus zu untersuchen. Es werden dabei vier Themenbereiche angesprochen: 1. die Biographie; 2. ihre Literatur: Ähnlichkeiten und Differenzen zur NS-Literatur; 3. die ideologische Stützung des NS-Systems durch Josefa Berens und 4. ihre Verbindungen zum Eugen-Diederichs-Verlag, Jena.

Die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit Josefa Berens und ihrem Werk liegt darin begründet, dass es offensichtlich Bestrebungen gibt, die NS-Vergangenheit bestimmter westfälischer Autoren (Josefa Berens, Maria Kahle, Heinrich Luhmann, Karl Wagenfeld) zu negieren und deren Literatur unabhängig von den innewohnenden rassistischen und faschistischen Tendenzen, Motiven und Themen als „Heimatliteratur" zu klassifizieren. Zwischen Heimatliteratur, Bauernromanen und NS-Literatur gibt es aber Unterschiede, die weniger in der Themenauswahl als in ihrer Behandlung liegen (s. u.).

Dass es sich bei den Werken der oben genannten Autoren darüber hinaus oft um Trivialliteratur handelt, die wegen ihrer mangelnden literarischen Qualität heute nur noch literarhistorisch von Interesse ist, weist auf einen anderen Aspekt hin, der hier aber nicht im Vordergrund steht.

Westfalenpost vom 15.04.1991: Kultur Extra: *„Josefa Berens-Totenohl vor 100 Jahren geboren"* und Hinrich VAN DEEST in *„Über Land und Leute"* – WDR 5. 22.02.1992).

1. Die Kultur- und Literaturpolitik der Nationalsozialisten

Die organisierte Kulturpolitik der Nationalsozialisten begann 1927 mit der von Alfred Rosenberg gegründeten „Nationalsozialistischen Gesellschaft für deutsche Kultur" (ab 1928 „Kampfbund für deutsche Kultur"). Seit dieser Zeit arbeitete Rosenbergs Organisation daran, einflussreiche kunstpolitische Funktionsstellen mit systemkonformen Mitgliedern zu besetzen. Mit der Ende 1933 gegründeten Reichsschrifttumskammer, der die Lenkung aller literarischen Aktivitäten oblag, wurde Rosenbergs Kampfbund eine spezifisch auf Literatur bezogene Zensurbehörde an die Seite gestellt. Übergeordnet zuständig für Druckerlaubnis und -verbote, Zensur und Überwachung war Goebbels „Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda", das im Jahre 1940 2.500 Verleger, 23.000 Buchhandlungen, 3.000 Schriftsteller und 20.000 Neuerscheinungen kontrollierte.[3]

Diese Instrumente offizieller Lenkung, Beeinflussung und Überwachung konnten in vollem Umfang nur im Zusammenspiel und mit Unterstützung von Verlegern, Schriftstellern und Lesern funktionieren. Dabei ist z.B. an die öffentliche Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 zu erinnern, die an mehreren Orten gleichzeitig stattfand und von Professoren und Studenten unterstützt wurde. Ziel der Überwachung und Zensur war, solche Literatur unter allen Umständen und auch mit Gewalt zu fördern, die bestimmte Muster repräsentierte und geeignet schien, systemstabilisierend zu wirken. Damit hängt es auch zusammen, dass sich über 1.800 Schriftsteller gezwungen sahen, ins Exil oder in die innere Emigration zu gehen. Namen und Personen als Dichter des Dritten Reichs tauchten auf, die nach 1945 wieder verschwanden; dazu gehört auch Josefa Berens-Totenohl.[4]

---

[3] Dietrich STROTHMANN: Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich. Bonn 1968, S. 27.

[4] Vgl. weiterführend dazu: Reinhard WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. München 1991, S. 329-359. Auf S. 345 wird auch Josefa Berens neben Hans Friedrich Blunck, Hans Zöberlein, Werner Beumelburg, Edwin Erich Dwinger und Kuni Tremel-Eggert als NS-Autorin erwähnt.

Welche Literatur zur nationalsozialistischen zu rechnen ist, muß unter mehreren Gesichtspunkten betrachtet werden: Äußere Daten von Schriftstellern, wie Parteizugehörigkeit, sind nicht in jedem Fall ein Hinweis auf die Produktion von NS-Literatur, es müssen die Werke selbst und deren Rezeption hinzugezogen werden. Es gab Bestrebungen innerhalb der NS-Literaturkritik, konservative Literatur (Heimat-, Geschichts- und Bauernromane), die verstärkt seit den 1920er Jahren auftrat, zu vereinnahmen.

Einer der meistgelesenen Romane von Frauen in der NS-Zeit – Ina Seidels „Wunschkind" – stammt aus dem Jahr 1930 und erfuhr auch nach 1945 noch mehrere Auflagen. Ähnliches gilt für Agnes Miegels Schriften. Das heißt, auch Literatur, die vor dem Dritten Reich entstanden ist, muss u. U. zur NS-Literatur hinzugerechnet werden. Merkmale nationalsozialistischer Literatur sind neben bestimmten Themenbereichen (Bevorzugung des Landlebens versus Verstädterung, Aufhebung von Klassendifferenzen, Soldatenfreundschaft, Kriegsverherrlichung etc.) triviale Deutungsmuster, Fehlen von Zweifeln und Mehrdeutigkeiten und Heroisierung der Hauptpersonen. In den meisten Romanen gibt es fremdenfeindliche Tendenzen, die sich gegen bestimmte religiöse und weltanschauliche Gruppen der Deutschen (Juden. Homosexuelle u. a.) und gegen Ausländer, besonders sogenannte Heimatlose, wie Zigeuner, richten.[5]

Die Literatur von Frauen zeigt – im Gegensatz zur Literatur von Männern – oft die „harmlosen, salonfähigen Seiten faschistischer Ideologie". „Ihre manipulative Wirkung wird erst sichtbar vor dem Hintergrund der typisch nationalsozialistischen Frauenkultur."[6] In ihren Werken spielen Themen wie Mutter-

[5] Vgl. weiterführend dazu: Ernst LOEWY: Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation. Frankfurt a.M. 1990; Günter HARTUNG: Literatur und Ästhetik des deutschen Faschismus. Berlin (Ost) 1983; Horst DENKLER und Karl PRÜMM: Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Stuttgart 1976.

[6] Godele VON DER DECKEN: Die neue „Macht des Weibes". Frauen-Literatur im Umkreis des Nationalsozialismus, in: Deutsche Literatur von Frauen. 2 Bde. Hg. von Gisela Brinker-Gabler. München 1988, Bd. 2, S. 286.

schaft, Heimatbezogenheit, Bauerntum eine stärkere Rolle als bei männlichen Autoren.

2. Zur Biographie von Josefa Berens-Totenohl

Josefa Berens wurde am 30. März 1891 als drittes Kind eines Schmieds in Grevenstein/Sauerland geboren. Die Mutter starb bei ihrer Geburt, die zweite Frau des Schmieds nahm sich der drei Kinder aus erster Ehe an und brachte weitere sieben Kinder zur Welt. Die Kinder wurden wegen des hohen Arbeitsaufkommens im bäuerlichen Betrieb und der Schmiede hauptsächlich von den Großeltern aufgezogen. Charakteristisches Merkmal ihrer Großeltern, so Josefa Berens-Totenohl, war die Güte ihrer Großmutter und das Erzähltalent ihres Großvaters. Da es in Grevenstein keine Bücherei o.ä. gab, beschränkten sich die ersten literarischen Erfahrungen von Josefa Berens-Totenohl auf die Erzählungen des Großvaters, in denen die Märchen der Brüder Grimm, Gedichte von Ludwig Uhland, die Eulenspiegeleien und die Erzählungen vom Schinderhannes eine Rolle spielten. Dennoch muss ihre Bildung so umfassend gewesen sein, dass sie 1911 die Aufnahmeprüfung in das Arnsberger Lehrerinnenseminar bewältigen konnte. Anschließend absolvierte sie die dreijährige Ausbildung. Über ihre Schulbildung ist bisher nichts bekannt, da sie diesen Bereich, wie auch ihre Tätigkeit als Lehrerin zwischen 1913 und 1923, aus ihrer immer wieder abgedruckten Selbstbiographie von 1934 ausklammerte. Nach dreijährigem Kunststudium in Düsseldorf siedelte sie 1923 nach Höxter-Godelheim über, mietete sich ein Atelier und lebte als freischaffende Malerin. 1925 fand in der Bad Driburger Brunnenhalle ihre erste größere Ausstellung statt, die 1930 und 1936 von dem katholischen Priester Lorenz Pieper emphatisch im „Westfälischen Volksblatt“[7] gelobt wurde. Mit der Übersiedlung ins Totenohl

[7] Dr. Lorenz PIEPER (Münster): Josefa Berens-Totenohl, Malerin des Sauerlandes, in: Westfälisches Volksblatt. 27.01.1936. Der Artikel ist als Wiederabdruck von 1930 im „Westfälischen Volksblatt“ gekennzeichnet.

(1925) nahm sie aus Verbundenheit mit dem Wohnort den Ortsnamen in ihren Familiennamen auf.[8] In die Jahre von 1923 und 1930 fallen auch ihre Reisen nach Skandinavien, Spanien und Nordafrika, über die sie, ähnlich wie über ihre Schulbildung, nicht sprach. Um 1930 tritt Josefa Berens-Totenohl der NSDAP bei.[9]

Die Anregungen zu ihrem ersten größeren Roman *„Der Femhof"* mit der Fortsetzung *„Frau Magdlene"* (1934/35 bei E. Diederichs, Jena) wurden, wie sie mehrfach betont, durch intensive Gespräche mit Richard Euringer, dem Verfasser von Thingspielen (u.a. *„Deutsche Passion 1933"*), gefördert. Er hatte ihr von der Malerei abgeraten und sie zum Schreiben motiviert. Ohne ihren Mentor Richard Euringer hätte sich Josefa Berens wohl nicht als Schriftstellerin versucht, was u.a. auch an dem bemühten Stil und der Themenauswahl deutlich wird.

1936 wurde ihr der „Westfälische Literaturpreis" für den *„Femhof"* und *„Frau Magdlene"* verliehen.[10] Die Verleihung des Preises ist biographisch wichtig, da sie seit diesem Zeitpunkt verstärkt im NSDAP-Kulturbund mitarbeitete, bis 1944 nachweislich als Vortragsreisende durch das Großdeutsche Reich fuhr und bis zu 30 öffentliche Lesungen im Monat hielt. 1936 und 1937 erschienen bei Diederichs zwei Gedichtbände: *„Das schlafende Brot"* und *„Heimaterde"*. Der Vortrag *„Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums"* (Diederichs 1938) wurde in den NS-Frauenorganisationen als Pflichtlektüre empfohlen. Das Epos *„Einer Sippe Gesicht"* erschien 1941, ebenfalls bei Diederichs. 1943/44 veröffentlichte sie ihren zweiten Bauernroman *„Der Fels"* mit der Fortsetzung *„Im Moor"* (wiederum bei Diederichs). Nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen noch mehrere Erzählungen

[8] Totenohl, d. i. *Totental*, weil dort die Familien mit ihren Toten auf dem Weg nach Wormbecke (heute Wormbach) übernachteten, um zu der einzigen Pfarrei im Sauerland während des Mittelalters zu gelangen. Wormbecke spielt auch in dem Roman *„Frau Magdlene"* als Begräbnisstätte des Geliebten der Magdlene eine wichtige Rolle.

[9] Heinz GROTHE in: „Wille und Macht", 15. Januar 1936.

[10] Vgl. den Beitrag von Karl DITT, S. 324 ff. [Westfälische Forschungen 42/1992].

über bäuerliche Lebensweise und Kindermärchen[11]. Während diese Erzählungen nur selten eine dritte Auflage erreichten, wurden vom *„Femhof"* bis 1957 275.000 Exemplare verkauft, der Großteil dieser Auflage liegt allerdings vor 1945. Noch 1960 erschien dieser Band bei der österreichischen Buchgesellschaft Donauland. Um 1960 hörte die Rezeption der Werke in Zeitungen und Zeitschriften weitgehend auf. Sie starb am 6. Juni 1969.

3. Die biographischen Texte über Josefa Berens-Totenohl als Muster einer weiblichen NS-Biographie

Liest man zeitgenössische biographische und autobiographische Texte von und über Josefa Berens, fällt auf, daß die Texte Lücken und Verzerrungen hinsichtlich der realen Person aufweisen, die sich vor dem Hintergrund ihres Engagements für die nationalsozialistische Bewegung erklären lassen. Dabei orientieren sich die biographischen Darstellungen in der Gewichtung an einer idealisierten NS-Biographie und sparen bewußt einige nicht mit der NS-Ideologie konform gehende Anteile – wie Berufstätigkeit – aus.

Die ersten ausführlicheren autobiographischen Hinweise erschienen 1934 in dem Verlagsverzeichnis von E. Diederichs.[12] Hier wird von dem Geburtsort Josefa Berens', der väterlichen Schmiede, dem großväterlichen Erzählen, von der Absenz der Bücher und in zwei Sätzen über ihre Berufstätigkeit berichtet. 1936, im Rahmen der Verleihung des ersten Westfälischen Literaturpreises, 1937 zu der ersten Großdeutschen Buchwoche und

---

[11] *„Der Alte hinterm Turm"* 1949; *„Die Stumme"* 1949; *„Die goldenen Eier. Kindermärchen"* 1950, alle Bücher bei W. Spael in Essen; *„Die Liebe des Michael Rother"* Bonn: Vink 1953; *„Das Gesicht."* Mit Illustrationen von H. Krull. Münster: Aschendorff 1955; *„Westfalen. Land der roten Erde"* Frankfurt 1955; *„Die heimliche Schuld"*. Balve/Westfalen: Zimmermann 1960; *„Das Haus am Wege"* 1962. Das 1924 erstmalig erschienene Kinderbuch *„Märchen der Liebe"* wurde 1978 erneut aufgelegt. Keines der nach 1945 erschienenen Bücher hatte nennenswerte Auflagen.

[12] Verlagsverzeichnis des Eugen Diederichs Verlag: Die Bücher des Jahres 1935. Jena [1934]. Erweitert bei Friedrich CASTELLE: Josefa Berens-Totenohl. In: Der Türmer. Februar 1936.

1942 wird ihre Biographie erneut der Öffentlichkeit vorgestellt. Diese Biographien sind nahezu identisch und ähneln der ersten von 1934, da die bäuerliche Kindheit, die intensive Naturerfahrung und der Stellenwert des mündlichen Erzählens hervorgehoben werden. Friedrich Castelle stellt im Februar 1936 eine Szene aus dem „Buch des Monats": *„Frau Magdlene"* vor. Betitelt ist diese Szene „Das Pestweib". In der biographischen Notiz wird die sauerländische Natur als prägend für Werk und Leben von Josefa Berens-Totenohl dargestellt. Er bezieht sich auf sie als Norne, ein Vergleich, der von Richard Euringer im „Türmer" vom Februar 1934 geprägt worden ist.

Auch Kurt Ziesels Biographie zitiert aus der Verlagsanzeige von Diederichs 1934, ist allerdings umfangreicher. Das weist auf Kenntnis der Vorlage für den Verlagstext oder auf einen erweiterten Text hin. Er betont besonders die richtige Darstellung des bäuerlichen Lebens und der Charaktere und resümiert, daß die Beschreibungen „reinste Zeugen dichterischer Verkündigung [seien], die Kraft, Gestalt und Wirkung aus den Kräften des Blutes, der Erde und damit im weiteren Sinne der Rasse schöpf-[ten]".[13] 1937 stellt er fest: „Mit diesem Heft in der Reihe unserer Feierabendfolgen wird das erste Mal das dichterische Werk einer Frau in den Mittelpunkt eines Feierabends gestellt. Wir wollen dabei vor allem zuerst dem möglichen Irrtum vorbeugen, daß sich diese Feierabendfolge etwa nur für gemeinsame Stunden von Mädel und Frauen eignet. Das Werk Josefa Berens-Totenohls hat in seiner inneren Gestalt, in seiner geistigen Haltung und in seiner landschaftlichen und stammesmäßigen Verbundenheit so viel Starkes und Männliches, daß vor allem im Kreise der Hitler-Jugend, des Arbeitsdienstes oder der SA schon bisher Josefa Berens-Totenohl mit eigenen Vorlesungen den größten und weitwirkenden Widerhall gefunden hat."[14]

---

[13] *Josefa Berens-Totenohl*, in: Deutsches Volkstum. Hamburg März 1937. Wiederabdruck in: Die Literatur. September 1941. Als selbständige Publikation erschien dieser Text mit längeren Textbeispielen in: *Josefa Berens-Totenohl. Eine Dichterstunde*. Zusammengestellt von Kurt ZIESEL. Hamburg 1937.

[14] Einleitung, S. 3.

In allen vorgestellten Biographien werden ihre Reisen, die Wanderungen durch Skandinavien und Spanien, ihre Schul- und Studienzeit über die bloße Information hinaus nicht thematisiert.[15]

Schon diese biographischen Notizen machen deutlich, welches Bild von Josefa Berens-Totenohl entworfen wurde bzw. welches Bild sie von sich selbst entwarf: Sie war das Naturkind, das schon früh die Schönheiten und Bedrohungen der Natur kannte und dem Wald und Acker mehr galten als Stadt und städtische Vergnügungen; sie war Bäuerin, künstlerische und literarische Autodidaktin mit dem unverdorbenen Geschmack für das sogenannte Wahre, wodurch sie die Stimme des Volkes verkörpere. Sie war eine „Norne", eine Frau mit Gesichtern, wie Richard Euringer 1934 schreibt: „Da ist nichts mehr von Gesellschaft, Konvenienz und Bürgerei. Da ist nichts von Städtertum, von Bohème, von Kleinstadtwesen: Eine Norne schaut dich an. […] Josefa Berens-Totenohl wird die bäuerliche Schwester jener Rüschhausdroste sein, oder aber wird nicht sein."[16] Darüber hinaus verstand sich Josefa Berens-Totenohl als Erzieherin, wie in verschiedenen Artikeln deutlich wird.[17] Ihre Literatur sah sie als Werkzeug und Mittel, diese erzieherische Aufgabe zu bewältigen, wobei sich ihre Erziehungsvorstellungen auf Mädchen und Frauen richteten. Thematisiert werden für Frauen die Bereiche des Dienens, Unterordnung und Bindung: „Wissen, daß man gebunden ist, aber in dieser Gebundenheit stolz sein, das ist der Weg jedes starken Menschen. Wir müssen alle begreifen lernen, daß der Sinn unseres Lebens in Dienst und Opfer für etwas Größeres liegt. […] Jeder Einzelmensch muß schlecht werden, der

[15] Vgl. auch Josefa BERENS-TOTENOHL: Im Elternhaus, in: Die Neue Literatur, November 1942, S. 223-228. Noch 1977 nimmt Hannes TUCH Teile dieser Biographie wörtlich in „Weg ist alles …" auf.

[16] In: Der Türmer. Januar 1934, S. 315.

[17] Besonders in: *Josefa Berens-Totenohl in ihrer Heimat*, in: Das deutsche Mädel. Juni 1936; Lene BERTELSMANN: Josefa Berens-Totenohl – eine deutsche Frau und Dichterin, in: Frauenkultur im deutschen Frauenwerk. Oktober 1936; *Dichter der Gegenwart*, in: Sonntagsbeilage der „Nordhäuser Zeitung", 06.02.1937; *Josefa Berens-Totenohl*, in: Mährischer Grenzbote, 04.02.1939 u. v. a.

die Bindung an Volk und Heimat verloren hat. Wieviel mehr ein ganzer Stamm. Der Wert eines Volkes besteht darin, daß es bereit zum Opfer ist. Für was aber soll der Jude opfern? Für was der Zigeuner […]. So müssen diese Menschen zu den Feinden und Verderbern der anderen werden."[18]

Die Opferbereitschaft wird also nicht nur von den Frauen, von diesen aber in besonderem Maße, gefordert, sondern vom ganzen Volk. Während Männer als Tatmenschen und Rationalisten bezeichnet werden, sind Frauen passiv: „Nun steht die Frau aber niemals handelnd im Mittelpunkt […]. Eine tiefe Unbewußtheit ist um alle Mutterschaft gelegt, […] denn nur in der Unbewußtheit kann jene elementare Kraft wirken, die das Leben braucht, um zu bestehen."[19] Frauen und Mütter sind für Josefa Berens-Totenohl identisch, da die Frau biologisch als Mutter angelegt ist; von daher können sich öffentliche Erziehungsanstrengungen auch nur auf die Mutterschaft richten. Da nur der Mann über Ratio verfügt und die Frau als Lebensstifterin und -erhalterin fungiert, hat sie nach Josefa Berens-Totenohl auch nicht die Kompetenz, sich zu gesellschaftlichen Vorgängen zu äußern. Die Dichterinnen haben nun die Aufgabe, das Mutterbild zu verklären, Bilder und Sinnbilder der Frau zu schaffen, die der lesenden Frau wiederum Maßstab sein sollen. Von der jüdischen Literatur und Kunst distanziert Josefa Berens sich in diesem Zusammenhang ausdrücklich, da dort die „Dirne als Romanheldin mehr wert war als die Frau, die Mutter"[20].

Indem Josefa Berens-Totenohl ihre höhere Ausbildung und ihre selbständigen Reisen verschwieg, für sich zwar nicht die leibliche, aber die seelische Mutterschaft mit den Erziehungsfunktionen in Anspruch nahm,[21] entwarf sie eine Biographie, die dem propagierten Frauenbild der Nationalsozialisten entsprach. Sie verstärkte diesen Eindruck, da sie sich als „Norne" inszenier-

[18] *Josefa Berens-Totenohl in ihrer Heimat*, in: Das deutsche Mädel. Juni 1936.

[19] Josefa BERENS-TOTENOHL: Die Frau als Erhalterin und Schöpferin des Volkstums. Jena 1938.

[20] Ebd. S. 17.

[21] Vgl. den Vortrag: Josefa BERENS-TOTENOHL, Die Frau als Erhalterin und Schöpferin des Volkstums. Jena 1938.

te – wie von Lesungen bestätigt wird. Die Schriften selbst – die dargestellten Landschaften, Personen, die Sprache – sollen als Ausdruck ihrer Nähe zur idealisierten bäuerlichen Kultur gelesen werden, deswegen distanzierte sie sich auch wiederholt von der Stadt, die als Gegenmodell (s. obiges Zitat von Euringer) zum „(volks)gesunden" Land galt. Gleichzeitig lag ihr Tätigkeitsfeld vornehmlich in den Städten. Sie ist als berufstätige, öffentliche Frau zu bezeichnen, obwohl sie gerade dieses Image zu umgehen versuchte. Zusammenfassend kann wohl gesagt werden, daß Selbstkonzeption und Fremddarstellung von Josefa Berens-Totenohl aufeinander bezogen sind und eine widerspruchsfreie Frauenbiographie entwerfen, die Vorbildcharakter haben soll und nicht an der realen Person orientiert ist.

4. Das Werk von Josefa Berens-Totenohl

Die an dem Mutterschaftskult der Nationalsozialisten orientierte Konzeption der Biographie von Josefa Berens kann auch in ihren Werken verfolgt werden. Da die Figuren der Romane und Erzählungen, ihre Beziehungen und ihr Umfeld, die Thematik und Handlungsstränge sich vielfach ähneln und trivialen Mustern folgen, fällt eine Darstellung des Werks verhältnismäßig leicht:

Ein Grundmerkmal ist Statik: weder die Charaktere noch die Örtlichkeiten, noch die Beschreibungsmerkmale ändern sich. Schon das Personal entspricht dem arischen Menschen im Verständnis der Nationalsozialisten. Man sieht den Figuren an, welchen der beiden Kategorien, moralisch „gut" oder „böse", sie angehören. Haben sie helle Augen und glattes Haar, sind sie sicher „gut"; dunkle, krause Haare und schwarze, stechende Augen deuten schon auf das „Böse" hin, das sich zumeist bei Zigeunern oder sogenannten heimatlosen Menschen äußert. Nun kommt es vor, daß sich auch sogenannte gute Menschen, d.h. Bauern oder Bäuerinnen, irren. Damit ist schon der Konflikt vieler ihrer Geschichten charakterisiert. Es geht in ihren Romanen vor 1945 nur um Konflikte arischer Menschen und um den moralischen Sieg der Hellhäutigen und Blauäugigen. Ungeachtet ihrer Verirrun-

gen brechen sich die in den Büchern positiv bewerteten, besseren Eigenschaften der Protagonisten Bahn, wie bei Henning in dem Romandoppel *„Der Fels“* / *„Das Moor“*:

Der ältere Bruder Burk kehrt einarmig aus der russischen Gefangenschaft auf seinen elterlichen Hof zurück, den Henning schon über Jahre hin bewirtschaftet und als sein kommendes Eigentum betrachtet. Trotz seiner Behinderung will Burk den Hof übernehmen und stellt sich der jahrhundertealten Bedingung, einen gewissen Felsen auf einem Feld des „Pracherhofes“ abzustemmen. Der jüngere Bruder und seine dunkelgelockte Verlobte werden eifersüchtig, werfen einen Stein auf die schwangere Frau Burks, die an den Folgen stirbt. Henning flieht und Burk übernimmt den Hof. Schon zu Beginn des zweiten Bandes *„Im Moor“* ist sich Henning seiner Schuld bewußt und versucht diese zu tilgen, indem er auf einem heruntergekommenen Moorhof als Knecht arbeitet und den alkoholabhängigen Bauern und dessen junge Frau unterstützt. Nach dem selbstverschuldeten Tod des Bauern heiratet er die junge Frau und kehrt in seine Heimat zurück. Seine Mutter hatte ungeachtet des tödlichen Steinwurfs an seine Unschuld geglaubt und gewartet: er wird wieder in die Familie seiner Mutter und seines Bruders aufgenommen.

Nicht erklärlich ist dem Leser die schnelle Wandlung von Henning. Er, der eifersüchtig war, wird plötzlich demütig und zurückhaltend. Die für die Kohärenz eines Romans notwendige Darstellung der Schuldeinsicht wird nicht geschildert. Wenn die Figuren nicht, wie Henning Pracher, imstande sind, die Ehre der eigenen Sippe gegenüber zu wahren oder wieder zu erringen, werden die Elemente aktiv. Der Vater von Magdlene aus dem *„Femhof“* wird z.B. in der Konsequenz vom Blitz erschlagen.

Die Muster innerhalb der Romane sind konstant. Es werden Themen wie Schuld und Sühne, Heimat und Heimatlosigkeit behandelt. Das Personal ist eindimensional. Selbstreflexion bzw. Infragestellung der eigenen Person oder Weltsicht finden nicht statt. Die Konflikte werden schablonenartig dargestellt, schon die Anfangskonstellation zeigt aufgrund äußerer Merkmale die positiven und negativen Helden an, die in der ihnen vorgegebenen Weise handeln, womit gleichzeitig die Merkmale von Trivi-

alliteratur beschrieben sind. Es gibt keine Entwicklung der Personen, die Situationen werden vom auktorialen Erzähler – auch wenn es Fememord o.ä. ist – gemäß der NS-Ideologie bewertet.

Die Romane von Josefa Berens gehören ihren dargestellten Konstellationen nach in den Bereich der Trivialliteratur und sind auch, wie diese, recht spannend geschrieben, wodurch möglicherweise ein Teil ihres Erfolges zu erklären ist. Josefa Berens verfügt über das Inventar der Kriminalgeschichte und versteht es, die Natur als Seismograph für drohendes Unheil einzusetzen. Die Ähnlichkeit zur Kriminalliteratur kommt nicht von ungefähr, da auch hier Opfer und Täter, Gut und Böse vorab verteilt sind. Allerdings wird nicht, wie in den komplexeren Kriminalnovellen, das Problem von Schuld und Sühne erörtert. Es geht vielmehr um die stilistischen Mittel: Aufbau der Handlung mit Hinweisen auf dem Leser noch unbekannte Schuld / Geheimnisse / Flüche, Vorausblenden kurzer Hinweise auf drohendes Unheil etc.

Da in den Romanen vornehmlich Bauern im Mittelalter beschrieben werden, gehören sie zu den historischen bzw. bäuerlichen Romanen, die heute unter dem Begriff der Heimatliteratur gefaßt werden.[22] Triviale, statische Problemkonstellationen und

[22] Daß die Romane der Berens auch historische Fehler aufweisen, wird durch eine Kritik von dem ebenfalls der *Blut und Boden*-Literatur zuzurechnenden Börris VON MÜNCHHAUSEN angedeutet. Er schreibt 1935 über *„Frau Magdlene“*: „Ich habe das außerordentlich langweilige Buch nicht fertig lesen können, weil mich, je weiter ich las, um so mehr die völlige Unfähigkeit dieser Frau für den geschichtlichen Roman halb ärgerte, halb belustigte. Im Jahre 1350 fluchten die Leute dieses Buches Pest und Cholera, obgleich diese doch erst im 19. Jahrhundert nach Europa kam, wird bei Spinnen von einer Spule, dann vom Spinnrad gesprochen – daß es dazwischen Spindel und Rad heißt, zeigt nur, daß Frau Berens von keiner der beiden Spinnarten eine klare Vorstellung hat. Überall fehlt es an Kenntnis des Tatsächlichen, z.B. spricht sie von einem erdgrauen Hengst und erzählt uns, daß sich die Sehnecken klaftertief in den Erdboden verkriechen. […] Die Verfasserin hat sich an Selma Lagerlöf und Sigrid Undset *angelehnt* – nein: angehängt, denn wer lehnt, der hat doch wenigstens eigene Beine! – Wie schon in ihrem ersten Roman quält den Leser auch hier eine gewisse lähmende quälige unfrohe Trübseligkeit, die wohl Mittelalter und urigen Bauerntrotz, Herbheit und Schollengeruch vorstellen soll. Aber es ist weniger Scholle als klebriger Lehm in dem Buche.“ Münchhausen war wohl als Kritiker angeschrieben wor-

die Thematisierung bäuerlicher Lebensumstände sind zwei Bestandteile der Schriften von Josefa Berens, die sich auch in vielen NS-Romanen finden. Wichtigste Merkmale für die Zuordnung zur NS-Literatur sind aber die übermäßige, schwülstige Heroisierung der Mütter und die rassistische Darstellung von Zigeunern bzw. mittellosen Arbeitern. Über diese kam in den Romanen der Berens jeweils Unheil auf die Höfe und in die traditionellen Familienzusammenhänge. Diesen Bedrohungen durch die „dunklen Völker" konnte innerhalb der Romanhandlung nur mit Vertreibung des „unwerten Lebens" begegnet werden. Damit ersetzt Josefa Berens-Totenohl die Funktion der Juden, die nach nationalsozialistischer Propaganda Schuld an der ökonomischen Krise trugen und deswegen separiert und vernichtet werden mußten, durch ‚Zigeuner'. Die vom NS-System entwickelten Konflikte zwischen Ariern und Juden sind in ihren Büchern Konflikte zwischen Bauern und Zigeunern, deren Minderwertigkeit den Lesern suggeriert wird. Begründet wird dies durch die sogenannte Blutmischung. Die Propaganda des NS-Systems und die literarische Verarbeitung bei Josefa Berens sind also strukturell identisch, werden nur mit unterschiedlichem Personal durchgeführt.

Auch die Rolle der Bauersfrau als heroischer Mutter in schweren Zeiten äußerer und innerer Anfeindungen – wie etwa Magdlene in *„Frau Magdlene"* – entspricht den Vorstellungen der NS-Propaganda in Bezug auf die „Heimatfront". Die alltägliche Welt der bäuerlichen Romanheld(innen) wird also in Hinblick auf die faschistische Mutterideologie modifiziert.[23]

Die heroische, verzichtende Mutter, die ihre Söhne ohne innere Widersprüche dem Krieg für das Vaterland ausliefert, wird von Josefa Berens auch in diversen Lesebüchern dargestellt. Die Geschichte von „Mutter Driesch" abschließend, heißt es im Zusammenhang mit einem Soldaten, der wieder in den Krieg zieht:

---

den, da über der Abschrift des Briefes steht: nicht zur Veröffentlichung. – Abschrift aus der Rezensionsmappe zu *„Frau Magdlene"* im Archiv des E. Diederichs-Verlags, München.

[23] Ähnlich verfahren z.B. auch die Romane von Helene Voigt-Diederichs, Lulu von Strauß und Torney, Kuni Tremel-Eggert u.a.

„In der Nacht sucht Mutter Driesch ihre Söhne. Weit muß ihr Herz wandern. Millionen Mütter begegnen ihr. Das Vaterland muß etwas sehr Teures sein, daß die Menschen so viel darum leiden können. Früher hat sie das nicht gewußt."[24]

Die positive Rezeption der Schriften von Josefa Berens in den Lesebüchern – also Multiplikatoren nationalsozialistischer Ideologie – ist ein zusätzlicher Hinweis auf die Zugehörigkeit ihrer Schriften zur NS-Literatur. Auch inhaltliche Motive der Romane (z. B. der „Fememord" an dem Knecht Ulrich) weisen auf eine geübte Praxis nationalsozialistischer Terrorherrschaft hin und sind ohne den Bezug zum Nationalsozialismus nicht denkbar.

In der literaturwissenschaftlichen Rezeption der Schriften von Josefa Berens werden ihre Romane zu Recht als NS-Literatur gelesen. Ernst Loewy nimmt in seine Anthologie zur „Literatur unterm Hakenkreuz" mehrere ihrer Schriften auf. Die Überschriften seines zweiten Kapitels geben Stichworte für das Werk der Berens. Dort wird unter der Überschrift: Triumph der Provinz: „Das total platte Land: 1. Zurück zur Scholle – 2. Bauernfäuste – 3. Blut und Boden – 4. Segen des Geschlechts und reinen Bluts. – 5. Schoß der Mütter" gefaßt. Unter 4. und 5. finden sich einige Passagen aus *„Einer Sippe Gesicht"*.[25] Auch in den Literaturgeschichten von Victor Žmegač wird ihr Werk unter „Blut und Boden"-Literatur aufgenommen. Zu *„Frau Magdlene"* wird folgendes ausgeführt: „Die Mutterrolle […] wird vom nationalsozialistischen Frauenroman in verschiedensten Variationen durchgespielt. Josefa Berens-Totenohl steigert ihre Protagonistin Frau Magdlene (1935) im historischen Abstand des 14. Jahrhunderts zur heroischen Mutter, die sich ausschließlich der Geburt und der Aufzucht ihres Sohnes und der Bewahrung seines Erbes, des Wulfshofes im Hochsauerland, während Kriegs- und Pestzeiten widmet […]. Auf sich selbst gestellt überwindet Magdlene

[24] In: *Deutsches Lesebuch für Mädchen*. Teil 2, 1942; *Deutsches Lesebuch für Jungen*. Teil 5, 1939. Wiederabgedruckt in: *Frauen und Mädchen in faschistischen Lesebüchern und Fibeln*. Quellen zur Geschichte des Deutschunterrichts. Band 1, Köln 1986, S. 228.

[25] Siehe Reinhard WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. München 1991, S. 121-125.

alle ihrem Sohn drohenden Gefahren. So gelingt ihr die erfolgreiche Bekämpfung der von einer rachsüchtigen Zigeunerin aufgebrachten Lüge (die ‚schwarzen Völker' erscheinen als das Böse schlechthin), das Kind sei die Frucht blutschänderischen Inzests."[26]

5. Der Diederichs-Verlag und Josefa Berens-Totenohl

Nachdem erläutert worden ist, daß die Schriften von Josefa Berens der NS-Literatur zuzurechnen sind, weil sie NS-Ideologie in Bezug auf rassistische Darstellung von Zigeunern, Mutterschaft und Heimatfront transportieren, interessiert die Frage, wie Josefa Berens-Totenohl zur Autorin des einflußreichen Diederichs-Verlags wurde. Eugen Diederichs (1867-1930) gründete 1896 den Verlag in Florenz, übersiedelte im folgenden Jahr nach Leipzig und 1904 nach Jena. Er setzte als Verleger, Autodidakt mit protestantischem Arbeitsethos, Schwerpunkte, die dem Verlag bald ein charakteristisches Profil gaben. Er verlegte u. a. den französischen Symbolisten Maurice Maeterlink, Leo Tolstoi, Sören Kierkegaard, den Philosophen Arthur Drews und den Nobelpreisträger von 1919, Carl Spitteler, dazu seine Ehefrauen Lulu von Strauß und Torney und Helene Voigt-Diederichs; das ihm angebotene Manuskript von Musils *„Die Verwirrungen des Zöglings Törless"* lehnte der Verlag hingegen ab. Das Verlagsprogramm erstreckte sich über Märchen, Dichtungen verschiedener Völker, religiöse Strömungen, Mystiker, das deutsche Volkstum bis hin zu Erziehungsfragen, Naturwissenschaften und Körperkultur, d.h. der frühen Tanzbewegung. Auch für Frauenliteratur bestand mit Ricarda Huch, Agnes Miegel, Lou Andreas Salome und die oben schon genannten Schriftstellerinnen eine eigene Tradition. Ausgehend von den Bemühungen Jacob Grimms und der germanistischen Philologie versuchte Diederichs, das „deutsche Volkstum" zu stärken, z.B. durch die von ihm herausgege-

[26] Viktor ŽMEGAČ (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18, Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band III/1 (1918-1945). Königstein/Ts. 1984, S. 349.

bene Zeitschrift *„Die Tat"*. In dem Begriff des „deutschen Volkstums" verbanden sich für ihn religiöse und soziale Elemente; er stellte nicht explizit die Rassenfrage, konzedierte aber den Deutschen eine größere Aktivität und metaphysische Veranlagung aufgrund ihrer „Blutmischung".[27] 1930 starb Eugen Diederichs, und Lulu von Strauß und Torney-Diederichs, seit 1916 seine zweite Frau, übernahm mit den beiden Söhnen aus erster Ehe die Verlagsarbeit. Da sie das Lektorat schon länger intensiv begleitet hatte, war gerade in der Übergangszeit ihr Urteil bestimmend. Sie wird zu dem wohl Anfang der 1930er Jahre eingereichten Romandoppel *„Der Femhof"* und *„Frau Magdlene"* eine gewisse Affinität gespürt haben, die durch ihre eigenen Romane, in denen bäuerliche Lebensart und niederdeutsche Landschaft geschildert werden, hervorgerufen sein wird. Sie distanzierte sich wiederholt von der „Asphaltliteratur", der Literatur der Städte und der sogenannten Dekadenz, und sah in dem Heimatroman eine wünschenswerte Gegenbewegung. Dadurch setzte sie einen Kontrapunkt zur damaligen Avantgarde, was ansatzweise auch in dem Verlagsprogramm sichtbar wird. Darüber hinaus wird auch die beginnende Gleichschaltung der Kulturpolitik entscheidend für die Aufnahme von Josefa Berens in den Diederichs-Verlag gewesen sein. Die Verlagsprogramme sollten ab 1933 stärker an den „gewünschten" Büchern ausgerichtet werden, dem sogenannten „deutschen Sortiment". Die Nationalsozialisten verfolgten dabei eine doppelte Strategie. Einerseits wurde die erwünschte Literatur über publizistische Werbemaßnahmen gefördert, zu denen auch die Einrichtung von Literaturpreisen, die Etablierung der *„Woche des deutschen Buches"* und Leseverpflichtungen für Autoren gehörten. Andererseits wurde unerwünschte Literatur über vielfältige Repressionsmaßnahmen unterdrückt – wie Bedrohung durch Berufsverbote für Autoren, Verleger und Buchhändler, Vorlagepflicht für bestimmte Literatur etc.[28] Die Aufnahme der Romane von Josefa Berens-Totenohl im Diede-

[27] *„Nicht Lesebücher, sondern Lebensbücher"*. Verlagsverzeichnis, Jena 1925/26, S. 8.
[28] Vgl. Reinhard WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. München 1991, S. 336.

richs-Verlag wurde – soweit es sich heute recherchieren läßt – durch mehrere Umstände begünstigt. Zuerst lag sie mit ihren Themen nicht weit außerhalb des Verlagsprofils, dann wird auch die Nähe ihrer Romane zu denen der maßgeblichen Lektorin ausschlaggebend für die Aufnahme gewesen sein. Ohne Lulu von Strauß und Torney wäre Josefa Berens sicherlich nicht zum Diederichs-Verlag gekommen. Zuletzt wird die kulturelle Gleichschaltung den Zugang zum Diederichs-Verlag erleichtert haben, der an Autoren interessiert sein mußte, die in das Konzept der NS-Literatur paßten.

6. Die Reisetätigkeit von Josefa Berens-Totenohl

Neben der Förderung der NS-Literatur durch die verwaltenden Stellen gab es von der „Zentralstelle für Dichtereinsatz im gesamten Dienstbereich des Reichspropagandaministeriums und der Reichsschrifttumskammer" organisierte Vortragstourneen, die der Verbreitung erwünschter Literatur galten.[29] Auch Josefa Berens-Totenohl beteiligte sich an diesen Lesungen. Dadurch steigerten sich ihre Auflagen erheblich: *„Der Femhof"* erschien insgesamt in 275.000 Exemplaren. *„Frau Magdlene"* brachte es in 16 Auflagen auf etwa 180.000 Exemplare. *„Der Fels"* auf 42.000 und *„Das schlafende Brot. Gedichte"* auf etwa 10.000 Exemplare.

Seit 1935 befand sich Josefa Berens-Totenohl auf Vortragsreisen, am 18.10.1935 wird im „Völkischen Beobachter" ein Dichter-Abend mit ihr angekündigt, und am 13.12.1935 findet eine Veranstaltung des Vortragringes der NS-Kulturgemeinde in Recklinghausen statt[30], am selben Tag wird in Münster im Audimax aus ihren Werken gelesen. Nach der Verleihung des Literaturpreises hielt sie sicherlich einige Lesungen, die aber nicht belegt sind. Die Reisetätigkeit intensivierte sich im Jahre 1936, denn in einem Vortragskalender, der sich in den Rezensionsmappen des Diederichs-Verlags findet, sind für den Zeitraum von Oktober

[29] Vgl. Reinhard WITTMANN: Geschichte des deutschen Buchhandels. München 1991, S. 337.
[30] Recklinghauser Zeitung, 11.12.1935.

1936 bis März 1937 etwa 60 Lesungen verzeichnet. Im Januar 1937 las sie z.B. am 11. in Buer, am 12. in Dorsten, am 13. in Gelsenkirchen, am 14. in Soest und am 21.3. bei dem Bund deutscher Mädchen in Pommern. Wahrscheinlich hat sie diese rege Vortragstätigkeit bis 1944 beibehalten, vielleicht auch bis Kriegsende. Für Januar/Februar 1944 ergeben sich folgende Termine durch Zeitungshinweise: am 8.2. in Duisburg vor dem „Verein für Literatur und Kunst", am 14.2. in Westfalen-Süd vor der Hitlerjugend, am 18.2. in Jena vor der NS-Frauenschaft, am 14.3. in Ratingen, am 15.3. in Wittlar im Volksbildungswerk, am 16.3. in Köln, am 17.3. in Rheydt usw.

Diese Lesungen wurden jeweils in den örtlichen Presseorganen angekündigt und besprochen. Bei den Lesungen wurden sicherlich Büchertische aufgestellt, was schon durch den Vortragskalender bei Diederichs belegt ist. Bei diesen Gelegenheiten wurden dann der Doppelroman *„Der Femhof"* / *„Frau Magdlene"*, ab 1938 sicherlich auch der besonders in der NS-Frauenschaft empfohlene Vortrag *„Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums"* verkauft. Die Reisetätigkeit von Josefa Berens-Totenohl beschränkte sich aber nicht nur auf das Großdeutsche Reich; sie las nachweislich in Frankreich und Holland, Rezensionen zu ihren Werken gibt es auch aus Norwegen.

Bis zur Verleihung des „Westfälischen Literaturpreises" 1936 war sie aber über die Grenzen Westfalens hinaus nicht weiter bekannt, obwohl der Diederichs-Verlag über vielfältige Werbestrategien verfügte. Es sind z.B. Antworten mehrerer Buchhandlungen überliefert, in denen Mitarbeiter zu *„Der Femhof"* Stellung nehmen. Da heißt es von Hans Hugo Kruppa der Firma Carl Hüscher in Bamberg vom 1.12.1934: „Ich halte es für ein gutes Familien-Unterhaltungsbuch, das vor allen Dingen in keiner Leihbücherei fehlen dürfte. Als Erstlingswerk der Dichterin ist es beachtlich […]. Restlos begeistert bin ich von dem ‚Femhof' nicht, der Deus ex machina spielt darin eine zu große Rolle. Das Buch macht auf mich zu sehr den Eindruck eines ausgesprochenen Unterhaltungsromanes, der sich nur leicht an geschichtliche Geschehnisse anlehnt." Oder Werner Pieritz am 5.11.1934 aus Essen: „[…] Ich habe das Buch noch nicht ganz gelesen, kann Ihnen

aber schon heute mitteilen, daß es auf mich einen [...] starken Eindruck gemacht hat. Ich hoffe sehr, recht viel zur Verbreitung des für unsere Zeit besonders wichtigen Buches beitragen zu können. Mit deutschem Gruß."

Nachdem sie den Westfälischen Literaturpreis im Januar 1936 zuerkannt bekommen halte, wurde sie in zahlreichen Zeitungen in Westfalen, aber auch in Hamburg, Würzburg, Stettin und überregionalen Blättern erwähnt und besprochen.[31] Die Amplitude dieser Erwähnungen verdeutlicht die Bedeutung, die dem Westfälischen Literaturpreis zumindest in der NS-Propaganda zukam. Damit war der Werbestrategie des Hauses Diederichs eine zweite, wirksamere an die Seite gestellt, dem der Verlag Rechnung trug, indem er am 30.11.1936 die Vierzigjahrfeier des Verlags mit einer sogenannten Morgenfeier beging, zu der als Verlagsautorin Josefa Berens-Totenohl mit einer Lesung geladen war. Zuletzt trugen aber auch Werksbüchereien, wie es für die Firma Glanzstoff (Wuppertal) belegt ist, zu ihrer Bekanntheit bei. In der Werkszeitschrift „Wir von Glanzstoff", deren erste Nummer Weihnachten 1935 herauskam, wurden *„Frau Magdlene"* und *„Der Femhof"* im Juli 1937 rezensiert. Eine Biographie von Josefa Berens-Totenohl schloß sich an. Glanzstoff hatte zu der Zeit etwa 15.000 Beschäftigte, 13 Werksbüchereien und behandelte seit der Januarausgabe von 1937 „gute Bücher"; neben Josefa Berens-Totenohl wurden Knut Hamsun, Felix Timmermann, Karl-Heinrich Waggerl, Friedrich Schnack, Emil Strauß, Gunnar Gunnarson u.a. vorgestellt, wobei Bauern-, Heimat- und Kriegsromane im Vordergrund standen. Ausgehend von den Werkbüchereien bildeten sich Lesezirkel, auch wurden öffentliche Dichterlesungen veranstaltet.[32]

---

[31] Westfälischer Kurier, 20.01.1936; Rheinische Landeszeitung, 21.01.1936; Völkischer Beobachter, 22.01.1936; Hamburger Fremdenblatt, 24.01.1936; Pommersche Zeitung, Stettin, 25.01.1936; Westfälisches Volksblatt, 27.01.1936; Der Mitteldeutsche, 28.01.1936; Frankfurter Kurier, Würzburg, 28.01.1936; Heimat und Reich, Januar 1936; Der Türmer, Februar 1936; Goslarsche Zeitung. 24.02.1936.

[32] Für die freundliche Auskunft danke ich der Akzo-Unternehmensgruppe, Wuppertal.

Es bedarf sicher einer gesonderten Untersuchung, warum das Werk von Josefa Berens-Totenohl heute noch als Bauerndichtung gelesen und warum sie als harmlose Heimatdichterin diskutiert wird. Die Gründe liegen wahrscheinlich in mangelnder Distanz zum Untersuchungsgegenstand. Daß die Schriften von Josefa Berens der NS-Literatur zuzurechnen sind und daß sie selbst diese Ideologie vertrat, ist sowohl durch die Thematik ihrer Schriften, durch die Rezeption und auch dadurch belegt, daß ihre Werke nach 1945 keine Rolle mehr spielen. Josefa Berens vertrat darüber hinaus in einem erheblichen Maß die NS-Ideologie, wie durch die ausgedehnte Reisetätigkeit und ihre Mitarbeit an NS-Multiplikatoren – wie Lesebüchern – sichtbar wird. Aufschlußreich ist darüber hinaus das Zusammenspiel zwischen einer Schriftstellerin, dem Provinzialverband mit seinem „Westfälischen Literaturpreis", den Medien, einem Verlag und der NS-Kulturpolitik, wodurch die Totalität des NS-Systems ansatzweise sichtbar wird.

[Illustrationsseite]

II.
Bestseller-Autorin im „Dritten Reich“

Josefa Berens-Totenohl[1]
(1992)

VON GISBERT STROTDREES

Zu den meistverkauften Büchern im „Dritten Reich“ zählten – neben Hitlers „Mein Kampf“ und Hans Grimms „Volk ohne Raum“ – die Romane der Sauerländer Schriftstellerin Josefa Berens-Totenohl. Ihr Bauern-Roman *„Der Femhof“*, 1934 erschienen, erreichte die stattliche Auflage von 230.000 Stück, bis 1957 waren sogar insgesamt 275.000 Exemplare verkauft; eine ähnlich hohe Auflage erzielte ihr Nachfolgeroman „Frau Magdalene“. Beide Romane wurden nicht nur in stattlicher Zahl verkauft, sondern auch gelesen. Eine Umfrage der westfälischen NS-Kulturverwaltung von 1938 ergab: In den Volksbüchereien westfälischer Landgemeinden und Kleinstädte waren die beiden Romane die mit Abstand am meisten ausgeliehenen Bücher.

Vergessen ist Josefa Berens-Totenohl bis heute nicht. In einschlägigen Literaturgeschichten findet sich die Dichterin unter dem Kapitel „Blut und Boden“. Dieses Urteil freilich hindert einen rührigen, weithin über das Sauerland verstreuten Freundeskreis nicht, Josefa Berens-Totenohl „zu ihrer verdienten literarischen Beachtung zu verhelfen“. So jedenfalls war es im März 1991 anläßlich des 100. Geburtstages der Dichterin in einer Tageszeitung des Sauerlands zu lesen.

Eine Gedenkstätte für die Blut- und Boden-Dichterin gibt es bereits im sauerländischen Luftkurort Saalhausen. An ihrem Geburtshaus in Grevenstein wurde anläßlich des 100. Geburtstages

[1] Textquelle | Gisbert STROTDREES: Bestseller-Autorin im „Dritten Reich“. Josefa Berens-Totenohl. In: Es gab nicht nur die Droste, Sechzig Lebensbilder westfälischer Frauen. Münster 1992, S. 134-136 und 164.

der Dichterin eine Gedenktafel enthüllt; gleichzeitig sollte mitten im Saalhauser Kurpark ein Gedenkstein feierlich aufgestellt werden, wenn nicht der Kultur- und Denkmalpflegeausschuß des Ortes die Bremse gezogen hätte. „Es wurde die Auffassung vertreten", so hieß es vorsichtig in einem Brief an die unermüdlichen Freunde der Blut-und-Boden-Dichterin, „daß angesichts möglicher Diskussionen um die Person, die ja in der nicht eindeutig geklärten Vergangenheit aus der Zeit des Nationalsozialismus begründet sind, besonders würdigende Veranstaltungen nicht angebracht sind." Die Biographie der Josefa Berens-Totenohl freilich, speziell ihre NS-Vergangenheit, darf als „eindeutig geklärt" gelten.

Geboren wurde Josefa Berens – so ihr Geburtsname – am 30. März 1891 im Bergdörfchen Grevenstein, unweit von Meschede im Sauerland. Sie war das dritte Kind des Dorfschmiedes. Bei ihrer Geburt starb die Mutter; der Schmied heiratete ein zweites Mal. Seine zweite Frau war ebenfalls verwitwet und hatte bereits sieben Kinder zu versorgen. So wuchs Josefa Berens mit neun Geschwistern auf, in äußerst ärmlichen und streng geregelten Verhältnissen. „Früh aber gab es für alle strenge Pflichten", erinnerte sie sich später, „es gab schwere Arbeit, es gab Gemeinschaft und Einordnung. Wie hätte es anders sein können?"

Bücher gab es im Haushalt nicht, auch eine Bücherei war unerreichbar. Die ersten literarischen Erfahrungen der späteren Dichterin waren geprägt von den Erzählungen des Großvaters – von den Märchen der Brüder Grimm, den Eulenspiegel-Geschichten und seinen Erzählungen vom Schinderhannes.

Josefa Berens muß ausgesprochen talentiert gewesen sein. Nach dem Besuch der Volksschule bestand sie im Alter von 20 Jahren die Aufnahme in das Lehrerinnen-Seminar in Arnsberg. Sie absolvierte die dreijährige Ausbildung und wurde Lehrerin: zunächst an der einklassigen Schule in Stemel bei Sundern, unweit ihres Heimatortes, später dann in Oelinghausen und Warstein.

Anschließend begann sie ein dreijähriges Kunststudium in Düsseldorf, bevor sie als freischaffende Malerin in das Weser-Dörfchen Gondelheim unweit von Höxter zog. 1925 kehrte sie

zurück ins Sauerland. Im Totenohl, unweit von Saalhausen, ließ sie sich nieder; den Namen ihres Wohnortes führte sie seither im Familiennamen.

Josepha Berens-Totenohl reiste viel umher, unter anderem nach Nordafrika, Spanien und Skandinavien, wo sie die greise Schriftstellerin Selma Lagerlöf kennenlernte. 1924 veröffentlichte Josefa Berens ihr erstes Buch – ein Kinderbuch mit dem Titel *„Märchen der Liebe"*.

In diese Zeit fällt auch der Beginn ihrer Freundschaft mit Richard Euringer, einem frühen Hitler-Anhänger, der offen für den Nationalsozialismus eintrat und in Wort und Schrift das „Dritte Reich" vorbereitete.

Im Juni 1931 trat Josefa Berens-Totenohl der NSDAP bei. In ihren Erinnerungen rechtfertigte sie sich später. „Ich glaubte, daß es nur eine Wahl gäbe zwischen dem Kommunismus und dem Nationalsozialismus, und bei diesem Gespräch entschloß ich mich, dem Letzteren beizutreten. Ich wollte nicht politisch arbeiten. Auch verstehe ich nicht die unterirdisch verlaufenen Wege der Politik. Nur meinen kleinen Beitrag an Geld wollte ich zahlen. Das war alles." Doch die Entrichtung des Mitgliedsbeitrags blieb beileibe nicht alles, wie sich in den Jahren des „Dritten Reiches" zeigte.

Der NS-Autor und Thingspiel-Dichter Richard Euringer regte Josefa Berens-Totenohl zu ihrem ersten größeren Roman an: *„Der Femhof"*. Er erschien 1934, ein Jahr später folgte der Nachfolge-Roman *„Frau Magdlene"*. Beide Romane spielen im Westfalen des Mittelalters und sind durchtränkt von den Themen der NS-Bauerntums-Ideologie: Blutsbande und Erbschuld, Natur und Schicksal, Mensch und Sippe, Rasse und Volk. Ihre Bauernromane, so der Historiker Karl Ditt zusammenfassend, zeichnen den Menschen „als Vertreter der Werte von Blut und Boden, als Opfer seiner Leidenschaften oder als Instrument des Schicksals" – und eben nicht als individuellen Menschen mit all seinen Widersprüchen.

Ihre Bauernromane, so heißt es hingegen in der erst 1990 erschienenen Schrift über „Sauerländer Schriftsteller", „waren und sind großartige epische Dichtung, die der großen Erzählerin des

Sauerlandes für immer einen Platz in der westfälischen, in der deutschen Literaturgeschichte einräumen". Dieses Urteil stammt aus der Feder von Dietmar Rost, Schulleiter an den Grundschulen Westenfeld und Langscheid nahe Sundern und Verfasser zahlreicher religiöser Schriften und Kinderbücher.

„Sicher", so Dietmar Rost in seinem biographischen Portrait über Josefa Berens-Totenohl weiter, „sicher wird eine spätere Zeit das Werk der heute totgeschwiegenen eher, weil unvoreingenommener, würdigen können." – Josefa Berens-Totenohl wird freilich von der seriösen Literaturwissenschaft gerade nicht „totgeschwiegen", und es ließe sich trefflich darüber streiten, wer die Dichterin „voreingenommen würdigt". Daß sich der Autor überdies des Zuspruchs einer „späteren Zeit" sicher weiß, dürfte wiederum für sich sprechen.

Kurzum: Dietmar Rost unternimmt hier – wie übrigens auch an anderen Stellen – den unverhohlenen Versuch, eine Nazi-Dichterin wieder salonfähig zu machen – ein Versuch, der mit der Feststellung unterstrichen werden soll: „Die Qualität eines literarischen Werkes kann einzig mit literarischen Kriterien gemessen werden." Diese Behauptung unterstellt, Josefa Berens halte wenn schon nicht politisch, dann wenigstens literarisch der Kritik stand. Doch selbst dies war nie der Fall – nicht in der Nachkriegszeit, ja nicht einmal in den Jahren des „Dritten Reiches". Der NS-Gesinnungsgenosse Börries von Münchhausen, selbst ein Blut-und-Boden-Dichter, urteilte 1935 über den Roman *„Frau Magdlene"*:

> „Ich habe das außerordentlich langweilige Buch nicht fertig lesen können, weil mich, je weiter ich las, umso mehr die völlige Unfähigkeit dieser Frau für den geschichtlichen Roman halb ärgerte, halb belustigte. Wie schon in ihrem ersten Roman quält den Leser auch hier eine gewisse lähmende, unfrohe Trübseligkeit, die wohl Mittelalter und urigen Bauerntrotz, Herbheit und Schollengeruch vorstellen soll. Aber es ist weniger Scholle als klebriger Lehm in dem Buche."

Dieser Verriß verschwand eilig in einer Schublade des Verlages. „Nicht zur Veröffentlichung" – so hatte ein Verlags-Angestellter über den Brief gekritzelt.

Im November 1949, als die Novellensammlung *„Der Alte hinterm Turm"* erschien, urteilte die Literaturkritikerin Oda Schäfer: „Manche nannten diese Art von Literatur ‚BluBo', denn das gewaltig rauschende Blut der Ahnen tränkt frisch duftenden Ackerboden. Obwohl die Erde hier schwer rot und westfälisch ist, bleiben die Bauern Papier. Vielleicht sollte man bei der Lektüre einen Steinhäger trinken. Es steht aber mit Gewißheit zu befürchten, daß die Papier-Bauern bald die Volksbibliotheken bevölkern werden."

Für den Roman *„Der Femhof"* erhielt Josefa Berens im Januar 1936 den ersten Westfälischen Literaturpreis nicht zuletzt auf Betreiben ihres Freundes aus frühen Tagen, Richard Euringer. Ihre Werke hätten in der Öffentlichkeit Beachtung gefunden, hieß es in der Begründung zur Preisverleihung; vor allem aber verkörperten, wie es hieß, ihre Person und ihre Werke „das junge gesunde Volkstum" und die nationalistische Gesinnung.

Die Verleihung dieses Preises machte die Sauerländer Autorin weit über Westfalen hinaus bekannt und berühmt. Josefa Berens-Totenohl reiste kreuz und quer durchs „Großdeutsche Reich", las aus ihren Werken und hielt Vorträge vor der NS-Frauenschaft, dem „Bund deutscher Mädchen", der Hitlerjugend" und anderen NS-Organisationen. Sie sprach sich für eine „deutsche Kunst" aus, wetterte gegen „Bolschewismus" und „Systemzeit" der Weimarer Republik, und sie hetzte mit üblen antisemitischen Sprüchen ihr Publikum auf. Als beispielsweise im Oktober 1935 in Arnsberg die „Kunstschau Sauerländer Künstler" in Arnsberg eröffnet wurde, hielt sie die Eröffnungsrede, in der es hieß: „Wie aber der politische Bolschewismus eine Ehe darstellt des kalten, jüdischen Instinkts mit dem Steppenmenschen der mongolischen Rasse, so waren beide Elemente auch in unsere Kunst gekommen."

Der Verlag stellte Büchertische auf, auf denen ihre Bücher feilgeboten wurden – *„Der Femhof"* und *„Frau Magdlene"* selbstverständlich, die beiden Bände *„Das schlafende Brot"* (Gedichte),

1936 erschienen, und *„Heimaterde“* (1937), ferner ihr Vortrag *„Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums“* aus dem Jahr 1938; er zählte zur Pflichtlektüre in der NS-Frauenschaft.

Die Einnahmen aus den Büchern sprudelten reichlich. Die Dichterin finanzierte damit ihren *„Femhof“*, den sie sich 1938 in Gleierbrück, zwischen Lennestadt und Saalhausen, erbauen ließ.

Die erstaunliche Karriere der Nazi-Dichterin war mit dem Ende des NS-Regimes schlagartig beendet. Die Schriftstellerin und Propagandistin von „Blut und Boden“ mußte sich dem Entnazifizierungsverfahren stellen, wurde aber lediglich als „Mitläuferin“ eingestuft.

Auch weiterhin erschienen Bücher aus ihrer Feder – mit Titeln wie *„Die Stumme“* (1949), *„Das Gesicht“* (1957), *„Die heimliche Schuld“* (1960) und als letzter Titel *„Das Haus am Wege“* (1962). Ihre letzten Jahre soll sie „in Armut und finanzieller Not“ gelebt haben; „äußerlich gelassen, doch innerlich gebrochen“, so Dietmar Rost in seinem Band über „Sauerländer Schriftsteller“, soll sie „ihr Los in der Stille und Abgeschiedenheit ihres Femhofes“ getragen haben. Am 6. Juni 1969 starb sie in einem Krankenhaus in Meschede.

Literatur

Renate VON HEYDEBRAND: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literaturhistorischer Modell-Entwurf. Münster 1983 (= Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen XXII B), S. 206-208.

Karl DITT: Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923-1945. Münster 1988. (= Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volksforschung, Band 26), S. 366-378.

Ortrun NIETHAMMER: Josefa Berens-Totenohl als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik. In: Westfälische Forschungen 42 (1992).

Dietmar ROST: Sauerländer Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. Und 20. Jahrhundert. Schmallenberg-Holthausen 1990, S. 23-25.

III.
Der westfälische Literaturpreis im Dritten Reich

Die Förderung westfälischer Schriftsteller/innen zwischen Literatur-, Heimat- und Parteipolitik[1] (1992)

VON KARL DITT

1. Fragestellung

Nach der politischen Machtübernahme im Jahre 1933 versuchten die Nationalsozialisten, ihre Herrschaft durch wirtschaftliche, soziale und kulturelle Maßnahmen abzusichern. Deshalb zensierten, verboten und vernichteten sie unerwünschte Kulturinhalte durch Bücherverbrennungen, die Einrichtung einer Reichskulturkammer und die Aktion „Entartete Kunst"; darüber hinaus vertrieben sie zahlreiche Künstler und Wissenschaftler außer Landes. Parallel dazu förderten sie durch Auszeichnungen, Werbe- und Organisationsmaßnahmen Erscheinungen, die sie als Elemente „deutscher Volkskultur" bezeichneten.

Durch diese Maßnahmen trugen die Nationalsozialisten zu einem kulturellen Klima bei, das vor allem die Produktion völkischer und heimatorientierter Kulturerzeugnisse begünstigte. Illustriert werden diese Erzeugnisse durch die im Dritten Reich so häufige Darstellung „gesunder", heroisch-soldatischer, monumentaler und „arischer" Führer-Personen, die Hervorhebung

[1] Textquelle | Mit freundlicher Genehmigung des Autors und der „Westfälischen Forschungen" (Redaktion) nach der Erstveröffentlichung: Karl DITT, Der westfälische Literaturpreis im Dritten Reich. Die Förderung westfälischer Schriftsteller/innen zwischen Literatur-, Heimat- und Parteipolitik. In: Westfälische Forschungen 42 (1992), S. 324-345. [Im Original sind die Unterabschnitte des Beitrages mit *römischen* Ziffern versehen!]

landschaftlich-völkischer bzw. Abwertung städtisch-industrieller, „marxistischer“ und „jüdischer Eigentümlichkeiten“, die Thematisierung der „ursprünglichen“, „unzivilisierten“ bäuerlichen Welt, eine idyllisierte Volksgemeinschaft, die sich gegenüber wirtschaftlichen, sozialen, politischen und religiösen Interessen durchsetzt, sowie die Heroisierung der „arischen“ gegenüber anderen Rassen.

Mit ihren Verbots- und Fördermaßnahmen trafen die Nationalsozialisten jedoch auf nationaler wie auf regionaler Ebene vielfach auf eine breite, etablierte Kulturszene, deren Spektrum nicht selten von unpolitischen oder konservativ orientierten Künstlern bestimmt wurde. Da die Grundgedanken dieser Personen, ihrer Werke und ihrer Förderer, mit der nationalsozialistischen Ideologie nicht immer in Widerspruch standen, sondern durchaus übereinstimmen konnten, war es für die Nationalsozialisten weder ohne weiteres möglich noch opportun, sie zu diskreditieren oder zu verbieten. Zudem konnte die etablierte Kulturszene auch deshalb nicht immer vollständig vereinnahmt werden, da sie eigene Zielsetzungen verfolgte. Daher bauten die Nationalsozialisten vor allem über das Ministerium für Volksaufklärung und Propaganda sowie über das Amt Rosenberg ein differenziertes Kontrollsystem des kulturellen Lebens auf, das auf dem Felde der Literaturpolitik die Autoren, Verlage, Büchereien, literarischen Gesellschaften, die Werbung und die Rezensionen, d.h. alle Stufen der Literaturproduktion bis in die Gestaltung der Rezeption hinein, umfaßte[2].

---

[2] Vgl. generell Reinhard MERKER: Die bildenden Künste im Nationalsozialismus. Kulturideologie-Kulturpolitik-Kulturproduktion, Köln 1983. Zur Abgrenzung völkisch-konservativer und national-sozialistischer Kulturelemente auf dem Felde der Literatur vgl. Rolf GEIßLER: Dichter und Dichtung des Nationalsozialismus, in: Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, hg. von Hermann KUNISCH, Bd. II, München 1970, S. 409-418; Klaus VONDUNG: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literaturtheorie, München 1973; Ralf SCHNELL: Was ist „nationalsozialistische Dichtung“? in: Jörg Thunecke (Hg.): Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalsozialismus, Bonn 1987, S. 28-45; Frank WESTENFELDER: Genese, Problematik und Wirkung nationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1945, Frankfurt 1989. Zur nationalsozialistischen Literaturpolitik vgl. Dieter STROTHMANN: National-

Trotz dieser vielfältigen Kontrollinstitutionen und Einflußnahmen war das kulturelle Leben nicht vollständig zu steuern und sollte sich auch gar nicht in einem ausschließlich nationalsozialistischem Sinne entwickeln. Gerade auf lokaler und regionaler Ebene gestalteten sich die Freiheits- und Entfaltungsmöglichkeiten für die etablierte Kulturszene, ihre Künstler und ihre Förderer, sehr unterschiedlich. Wie groß dieser Freiraum sowie die Bereitschaft zur Übernahme nationalsozialistischer Ziele und Selbstzensur bzw. zur Konfliktbereitschaft und Resistenz für eine kulturpolitische Förderinstitution waren, soll im folgenden an einem regionalen Fall, der Verleihung des Westfälischen Literaturpreises durch den Provinzialverband Westfalen während des Dritten Reiches, näher untersucht werden.

Der Provinzialverband Westfalen war zwar im Jahre 1933 in seiner Spitze gleichgeschaltet worden[3], verfolgte aber im Dritten Reich auch unter nationalsozialistischer Führung durchaus eigenständige politische und kulturelle Interessen, da er sich als „Selbstverwaltungsorganisation" und „Sprecher" der Provinz verstand und ein beträchtliches bürokratisches Eigengewicht hatte. Das bedeutete für die tendenziell monopolartigen, zentralistischen kulturellen Ansprüche der Partei und des Staates eine strukturelle Konkurrenz. Die Darstellung, wie der Provinzialverband Westfalen sich in dieser nicht untypischen Konkurrenzsituation verhielt, läßt einige Möglichkeiten und Grenzen einer konservativen Kulturpolitik im Dritten Reich erkennen; diese wiederum erlauben letztlich auch Rückschlüsse auf die Folgen der Kulturpolitik für ihren Gegenstand, d.h. für die westfälische Literatur und den Westfälischen Literaturpreis.

---

sozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im III. Reich, 2. verb. Aufl., Bonn 1963; Volker DAHM: Die nationalsozialistische Schrifttumspolitik nach dem 10. Mai 1933, in: Ulrich Walberer (Hg.): 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen, Frankfurt 1983, S. 36-83.

[3] Vgl. Karl TEPPE: Provinz. Partei. Staat. Zur provinziellen Selbstverwaltung im Dritten Reich untersucht am Beispiel Westfalens, Münster 1977.

2. Kulturpolitische Programmatik des Provinzialverbandes Westfalen

Der Preußische Staat hatte gegen Ende des 19. Jahrhunderts für seine zehn Provinzen, so auch für die Provinz Westfalen, regionale Selbstverwaltungsorganisationen gegründet, die teils von den kreisfreien Städten und den Kreisen, teils von ihm selbst finanziert wurden[4]. Zu den Aufgaben der Provinzialverbände zählte u.a. die Förderung des regionalen kulturellen Erbes. Diese Förderung sollte, so der Grundgedanke, besser durch eine Instanz in der Region selbst als durch die Zentrale im entfernten Berlin erfolgen.

Aus diesem Auftrag heraus entwickelten während der 1920er und 1930er Jahre in Westfalen die Kulturdezernenten des Provinzialverbandes, Karl Zuhorn und Ernst Kühl, das Konzept der landschaftlichen Kulturpflege[5]. Danach sollte die vergangene Kultur eines Raumes erforscht, geschützt und bekannt gemacht sowie seine gegenwärtige Kultur gefördert werden. Unter einer regionalen Kultur verstanden die Kulturdezernenten nicht – wie noch im Kaiserreich – die Spitzenleistungen innerhalb eines Raumes im Bereich von Kunst und Wissenschaft, sondern sowohl künstlerisch-wissenschaftliche Leistungen als auch alltägliche Verhaltensweisen und Eigenarten einer regionalen Bevölkerung, die durch die Einheitlichkeit von Stamm, Rasse, Raum und Geschichte in spezifischer Weise geprägt sei. Kultur war für Zuhorn und Kühl also – in der Sprache der Zeit – die Gesamtheit der Zeugnisse des Volkstums. Diese gerade in der zeitgenössischen Volkskunde, Germanistik, Geographie und Landesforschung vielfach vertretene Vorstellung ging letztlich auf Gedanken Herders zurück, der Völker und Kulturen gleichsam als Organismen begriffen hatte. Zuhorn und Kühl übertrugen die Auffassung

[4] Vgl. Hans-Joachim BEHR: Die preußischen Provinzialverbände: Verfassung. Aufgaben. Leistung, in: Karl Teppe (Hg.): Selbstverwaltungsprinzip und Herrschaftsordnung. Bilanz und Perspektiven landschaftlicher Selbstverwaltung in Westfalen, Münster 1987, S. 11-44.

[5] Vgl. Karl DITT: Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik als Provinzialverband Westfalen 1923-1945, Münster 1988.

von der Existenz eines „Volkskörpers“ und „-geistes“ auf die regionale Ebene; hier dominiere die „echte“ Kultur eines „Stammesvolkstums“.

Die Annahme der Existenz einer „wesenhaft“ bestimmten Regionalkultur, die durch Austausch eher verwässert als gefördert würde, setzte der Provinzialverband Westfalen gegen Ende der Weimarer Republik zunehmend zur Realisierung eines machtpolitischen Anspruches ein. Über die Förderung einer „westfälischen Kultur“ der Vergangenheit und Gegenwart sollte ein „westfälisches Bewußtsein“ erzeugt bzw. aktiviert werden. Dies wiederum sollte politisch zugunsten der Verteidigung und Erweiterung der westfälischen Provinzgrenzen eingesetzt werden, die seit den späten 1920er Jahren im Zuge der geplanten territorialen Reichsreform zur Debatte standen.

Vor diesem kultur- und machtpolitischen Hintergrund ist auch die Aufnahme der Literaturförderung durch den Provinzialverband Westfalen zu sehen. Sie begann im Jahre 1928 mit der Subventionierung einer Gesellschaft, die sich der Untersuchung und Bekanntmachung des Lebens und Werkes von Westfalens bedeutendster Schriftstellerin, Annette von Droste-Hülshoff, widmete[6]. Im Jahre 1930 wurde dann zum ersten Mal der Vorschlag gemacht, der Provinzialverband solle die zeitgenössischen Dichter und Dichterinnen Westfalens durch die Verleihung eines Droste- bzw. Westfälischen Literaturpreises fördern. Damit sollte ihnen ein Anreiz zur Darstellung „westfälischer“ Themen gegeben und die Identität Westfalens gestärkt werden.

Die NSDAP stand dagegen in Westfalen zu Beginn des Dritten Reiches vor einer Tabula rasa[7]. Sie konnte in dieser traditionell vom Zentrum bzw. der SPD und KPD dominierten Provinz kaum auf eigenen kulturpolitischen Aktivitäten aufbauen; vielmehr mußte sie nach der Machtübernahme primär darauf setzen, daß entsprechende Journalisten, Künstler und Wissen-

---

[6] Vgl. DITT, S. 350 ff.

[7] Vgl. Bernd HEY: Die nationalsozialistische Zeit, in: Wilhelm Kohl (Hg.): Westfälische Geschichte. Bd. 2: Das 19. und das 20. Jahrhundert. Politik und Kultur, Düsseldorf 1983, S. 211-268.

schaftler überliefen und daß sie die bestehenden Kulturorganisationen und –Veranstaltungen beeinflussen, übernehmen oder eigene Aktivitäten entwickeln konnte. Das mußte zwangsläufig eine Konfrontation mit den Interessen des Provinzialverbandes Westfalen bedeuten, der die regionale kulturpolitische Kompetenz für Westfalen besaß und beanspruchte.

3. Vergabe des Westfälischen Literaturpreises

3.1. Literaturszene in Westfalen

Während in der Weimarer Republik das literarische Spektrum von der politischen Tendenzdichtung der Linken und Rechten über die Heimatdichtung, den bürgerlichen Realismus und den Expressionismus bis hin zu den Werken des l'art pour l'art reichte – mit einem deutlichen Akzent auf der völkischen und Kriegsliteratur[8] –, dominierte in Westfalen die Heimatliteratur. Sie baute auf einer Tradition auf, die in der Form literarisch-historischer Beschreibungen von Land und Leuten, von Humoresken und Satiren, aber auch von Verteidigungsschriften und Idyllisierungen bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts zurückreichte[9].

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war dieser Literaturtyp wieder aufgelebt und prägte die Literaturszene der 1920er und

[8] Vgl. zur Literatur der Weimarer Republik Jan BERG u.a.: Sozialgeschichte der deutschen Literatur von 1918 bis zur Gegenwart. Frankfurt 1981; Anton KAES (Hg.): Weimarer Republik. Manifeste und Dokumente zur deutschen Literatur 1918-1933, Stuttgart 1983; Viktor ŽMEGAČ u.a. (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Bd. III: 1918-1980, Königstein 1980.

[9] Vgl. Renate VON HEYDEBRAND: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945, Münster 1983, S. 8 ff. Die Darstellung der westfälischen Literatur in den 1920er und 1930er Jahren, die im folgenden nur skizzenhaft nach Personen und Thematik angedeutet werden kann, wäre ein lohnendes, im regionalen Vergleich fruchtbares Dissertationsthema, für das eine Fülle von Werken und biographischen Materialien, z.B. in der Universitätsbibliothek Münster sowie der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, zur Verfügung stünde.

1930er Jahre. Die entsprechenden Werke bestanden teils aus Gedichten und Erzählungen mit konkreten Schilderungen der westfälischen Landschaft, teils aus einer der am häufigsten in dieser Zeit auftretenden Literaturform, dem Bauernroman. Die jeweiligen Autoren stammten zumeist aus den gleichen Kreisen wie die treibenden Kräfte der Heimatbewegung, d.h., es waren Pfarrer und Lehrer[10]. Einige – so z.B. Margarethe Windthorst (1884-1958)[11], Heinrich Luhmann (1890-1978), Ellen Soeding (geb. 1904) u.a. – schrieben gleichsam zeit- und raumlose Bauerngeschichten und -romane, in denen es um individuelle, durch die Leidenschaften („die Liebe", „der Ehrgeiz") oder das Schicksal („die Natur") bedingte Vergehen gegen die (Arbeits-)„Verpflichtung" gegenüber dem Boden, der Autorität, der Hierarchie („das Erbe", „der Vater") oder der Gemeinschaft ging sowie um die daraus erwachsende „Schuld" und „Sühne". Viele Konflikte waren zudem biologisch, zumeist rassisch, bestimmt. Schließlich verfehlten manche Autoren (Vollmer, Windthorst u.a.) auch nicht, in der Nachfolge Annette von Droste-Hülshoffs Spukelemente und „Gesichter" in ihren Werken aufzunehmen. Andere kontrastierten noch ganz im Sinne des 19. Jahrhunderts die bäuerliche mit der industriellen Welt, schilderten das Vordringen der Stadt und ihrer Werte sowie den Untergang oder die Selbstbehauptung des Dorfes und seiner Gemeinschaft, des Bauern und seiner Tugenden. Augustin Wibbelt (1862-1947) und Karl Wagenfeld (1869-1939) verbanden diese Thematik z.T. mit religi-

[10] Vgl. Peter ZIMMERMANN: Der Bauernroman, Antifeudalismus – Konservatismus – Faschismus, Stuttgart 1975, S. 22, 180; Günter HARTUNG: Geschichtlicher Abriß des deutsch-faschistischen Schrifttums, in: ders., Literatur und Ästhetik des deutschen Faschismus, Berlin 1984, S. 36; Gerhard SCHWEIZER: Bauernroman und Faschismus. Zur Ideologiekritik einer literarischen Gattung, Tübingen 1976.

[11] Vgl. Margarethe WINDTHORST: Das Jahr auf dem Gottesmorgen. Novellen, Augsburg 1921; DIES.: Der Basilisk, Berlin 1924; DIES.: Die Sieben am Sandbach, Berlin 1937; DIES.: Mär und Mythe, Berlin 1943; DIES.: Höhenwind, Mönchengladbach 1926; DIES.: Auswahl und Einführung, Mönchen-Gladbach 1929. – Zu Windthorst vgl. Josef BERGENTHAL: Margarethe Windthorst, eine westfälische Dichterin, in: Heimat und Reich 2 (1935), S. 271-273; Hans BALLHAUSEN: Margarethe Windthorst, in: Heimatblätter der Roten Erde 4 (1925), S. 218-221; Inge MEIDINGER-GIESE: Margarete Windthorst und Westfalen, Emsdetten 1960.

ösen Aussagen und faßten sie in plattdeutscher Sprache[12]. Häufig wurde die bäuerliche Welt idealisiert, heroisiert und nicht selten als statischer, archaischer Kosmos beschrieben; gerade der Bauernroman zählte damit zur literarischen konservativen Reaktion auf die Industrialisierung und die Moderne[13].

Von geringerer Resonanz war die Arbeiterliteratur, die in den 1920er Jahren vor allem im Ruhrgebiet entstand und die zumeist das Leben und Arbeiten der Bergleute beschrieb; hier reichte das Spektrum von einem literarisch einfach gestalteten Realismus der Alltagswelt bis hin zu kommunistischen Kampfaussagen[14]. Darüber hinaus gab es einzelne in Westfalen lebende Schriftsteller, bei denen die Provinz und das bäuerliche Leben nur am Rande eine Rolle spielten, so etwa bei Adolf von Hatzfeld (1892-1957). Er trat vor allem durch elegische Lyrik, durch Natur- und Liebesgedichte voller Sehnsucht hervor sowie durch Erzählungen und Romane, in denen er Autobiographisches verarbeitete; die Bezüge zur westfälischen Landschaft in seinen Werken waren nur ein – keineswegs dominierendes – Element; politische Aussagen fehlten[15].

---

[12] Vgl. generell Lotte FOERSTE: Westfälische Mundartliteratur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Münster 1987; Karl SCHULTE KEMMINGHAUSEN: Westfälische Eigenzüge in der plattdeutschen Dichtung, in: Der Raum Westfalen. Bd. IV,1: Wesenszüge seiner Kultur, hg. v. Hermann Aubin/Franz Petri/Herbert Schlenger, Münster 1958, S. 136 ff.; Siegbert POHL: Augustin Wibbelt als niederdeutscher Lyriker, Köln 1962.

[13] Vgl. auch Franz SCHONAUER: Deutsche Literatur im Dritten Reich, Versuch einer Darstellung in polemisch-didaktischer Absicht, Freiburg 1961, S. 82 ff. Vgl. zu den einzelnen Dichtern und Dichterinnen Wilhelm SCHULTE: Westfälische Köpfe. 300 Lebensbilder bedeutender Westfalen, 2. Aufl., Münster 1977; Walter GÖDDEN/Iris NÖLLE-HORNKAMP: Dichter – Stätten – Literatouren, Münster 1992.

[14] Vgl. VON HEYDEBRAND, S. 177 ff.

[15] Vgl. z. B. Adolf VON HATZFELD: Gedichte, Leipzig o. J. (1916); DERS.: Aufsätze, Hannover 1923; DERS.: Gedichte, Hannover 1923; DERS.: Positano, Freiburg 1925; DERS.: Das glückhafte Schiff, Stuttgart 1931; DERS.: Felix Timmermanns, Dichter und Zeichner seines Volkes, Berlin 1935; DERS.: Gedichte des Landes, Potsdam 1936; DERS.: Flug nach Moskau, Potsdam 1942; DERS.: Franziskus und andere Dichtungen. Lyrik, Prosa, Aufzeichnungen. Mit einem Nachwort herausgegeben von Dieter Sudhoff, Paderborn 1992. Ein Verzeichnis seiner Werke findet sich in: *Adolf von Hatzfeld: 3. September 1892 - 25. Juli 1957*. Mit einem Essay von Friedhelm Baukloh und einer Adolf-von-Hatzfeld-Bibliographie von Ludwig Bieber, Dort-

Nachdem im Jahre 1930 der erste Anstoß zur Schaffung eines Westfälischen Literaturpreises gegeben worden war, nahmen der Geschäftsführer des Westfälischen Heimatbundes (WHB), Wilhelm Schulte[16], sowie der Gauführer Westfalen Nord/Friesland im neugebildeten „Reichsverband Deutscher Schriftsteller e.V.“, Josef Bergenthal, – neben Friedrich Castelle einer der ersten Journalisten und Literaten aus der westfälischen Heimatbewegung, der zu den Nationalsozialisten überlief – diese Anregung im Jahre 1933 wieder auf. Sie konnten den Landeshauptmann Karl Friedrich Kolbow, den neuen, nationalsozialistischen Leiter des Provinzialverbandes Westfalen, dazu bewegen, auf der westfälisch-niederdeutschen Schriftstellertagung am 8./9. Dezember 1934 einen mit 2.500 Reichsmark dotierten Westfälischen Literaturpreis zu stiften.

Kolbow hob auf dieser Tagung zur Begründung dieser Initiative hervor, daß sich der Provinzialverband gegenüber der westfälischen Literatur der Vergangenheit, d.h. den Werken Annette von Droste-Hülshoffs, Ferdinand Freiligraths, Friedrich Wilhelm Webers usw., sowie gegenüber den lebenden westfälischen Schriftstellern dazu verpflichtet fühle. Außerdem hoffe er, damit zur Verbreitung deren Werke beizutragen[17]. Nach dem

---

mund 1959. Vgl. ferner Adolf VON HATZFELD: Meine Heimat, in: Die Neue Literatur 42 (1941), S. 167-171; Ilse SEIFERT: Adolf von Hatzfeld, in: Die Neue Literatur 42 (1941), S. 172-177. Vgl. generell zur westfälischen Literatur in den 1920er und 1930er Jahren VON HEYDEBRAND, S. 168 ff., und die Anthologie von Josef BERGENTHAL: Westfälischer Dichter der Gegenwart. Deutung und Auslese, Münster 1953.

[16] Vgl. Protokoll der Sitzung des Hauptausschusses für Literatur vom 22.05.1933, in: Verwaltungsarchiv des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe [VA LWL]. C III, Nr. 85.

[17] In der Satzung dieser Stiftung hieß es darüber hinaus: „Die völkische Erneuerung Deutschlands spiegelt sich in einer neuen Entwicklung des arteigenen deutschen Schrifttums wider. Mitgerissen von der nationalen Erhebung und gefördert von einer neuen deutschen Kulturpolitik schöpft unser Schrifttum wieder aus den Quellen deutscher Volksseele, deutscher Landschaft und deutscher Geschichte. Die wenigen Künstler, welche in einer Zeit der Internationalisierung, der Befreiung von allen Bindungen des Volkes und der Heimat in ihrem Schaffen

Vorbild Westfalens stifteten wenig später auch die Provinzen Rheinland, Hannover und Brandenburg Literaturpreise in ähnlicher Höhe[18]. Sie zählten zu der „Preisinflation", mit der im Dritten Reich auf allen Ebenen landschaftliche und nationalsozialistische Literatur angeregt und honoriert werden sollte. Wie in Westfalen stand auch in den anderen preußischen Provinzen die Auffassung dahinter, daß es eine regionalspezifische, aus dem „Erlebnis" von Landschaft und „Volkstum" erwachsene Dichtung von eigenem Wert gäbe, die bislang gegenüber der „Asphaltliteratur" der Städte vernachlässigt worden sei und die gefördert werden müsse.

Bergenthal wollte die Entscheidung über die Preisverleihung einem einzigen Preisrichter überlassen; dieser sollte von der NSDAP und der Provinzialverwaltung beraten werden. Der Kulturdezernent des Provinzialverbandes Ernst Kühl lehnte diesen Vorschlag ab, da „dieser Weg … die Entscheidung gänzlich aus der Hand der Provinz legen" würde. Anstelle eines unabhängigen Gremiums wurde der Landeshauptmann als höchster Repräsentant des Provinzialverbandes Westfalen, d.h. des Stifter-

---

heimattreu und volksverbunden geblieben waren, finden die verdiente Anerkennung als Bewahrer deutscher Art. Sie sind der jungen Generation von Künstlern Vorbild und Mahner geworden. Das niederdeutsche Schrifttum erlebt in dieser Zeit eine neue Wertung, an der auch das westfälische Schrifttum einen beachtlichen Anteil hat. Der Provinzialverband von Westfalen, als landschaftliche Selbstverwaltung zu einer gestaltenden westfälischen Kulturpolitik berufen, will sich die Förderung des westfälischen Schrifttums in Zukunft besonders angelegen sein lassen." Westfälischer Literaturpreis, in: Heimat und Reich 2 (1935). S. 102; Ludwig KLUG: Schriftstellertag in Münster. Stiftung des „Westfälischen Literaturpreises", in: Heimat und Reich 2 (1935), S. 31-32.

[18] Im Jahre 1935 kam es zu einer Inflationierung der Literaturpreise. Anfang 1936 stellte ein Kritiker in der „Deutschen Zukunft" fest, daß im Jahr 1935 mehr als 50 Literaturpreise existierten; unter den ausgezeichneten Dichtern und Dichterinnen hätten jedoch die bekanntesten Namen von Ina Seidel und Hans Carossa gefehlt. Vgl. Hannoverischer Kurier 26.02.1935, 30.04.1935; National-Zeitung 12.04.1935; Kölnische Zeitung 26.10.1935; Frankfurter Zeitung 23.02.1936; in: VA LWL, C 70. Nr. 222; Heinz HAAKE: Rheinischer Literaturpreis, in: Die Rheinprovinz II (1935), S.245. Bis zum Jahre 1943 hatten nahezu alle preußischen Provinzen Literatur-und Kunstpreise gestiftet. Vgl. die Aufstellung im Schreiben des Deutschen Gemeindetages an die Oberpräsidenten vom 24.02.1943, in: VA LWL. C 70, Nr. 161; Bundesarchiv Koblenz, R 55. Nr. 122.

verbandes, die ausschlaggebende Instanz; er sollte durch einen Beirat in der Entscheidungsfindung unterstützt werden, in dem neben Vertretern des Provinzialverbandes vor allem Repräsentanten der NSDAP Westfalen-Nord und -Süd und der Schriftsteller vertreten waren[19]. Da die Diskussionen bei den vorschlagsberechtigten Stellen[20] und im Beirat sowie die von Kolbow getroffenen Entscheidungen zeigen, ob mehr nationalsozialistische oder mehr provinzialpolitische Interessen für die Auswahl der Preisträger/innen ausschlaggebend waren, seien sie für die einzelnen Preisverleihungen näher dargestellt.

In der Fachstelle Schrifttum des Westfälischen Heimatbundes (WHB) wurden für die erste Preisverleihung, die im Jahre 1935 erfolgen sollte, Walter Vollmer, Prosper Heyl, Augustin Wibbelt, Christine Koch, Josefa Berens, Lene Bertelsmann, Fritz Noelle und Margarethe Schiestl-Bentlage vorgeschlagen. Ihre Mitglieder einigten sich zunächst darauf, nicht ein Lebenswerk, sondern das Werk eines jungen Dichters oder einer jungen Dichterin zu prämieren, um dieser Generation einen Ansporn zu geben. Der Vorsitzende der Fachstelle Schrifttum, gleichzeitige Geschäftsführer des WHB und Anreger des Literaturpreises, Wilhelm Schulte, schlug daraufhin die 44jährige Josefa Berens-Totenohl, vor allem aber den 73jährigen Augustin Wibbelt als Preisträger vor. Für Wibbelt – mit ihm war Schulte befreundet – spreche, daß er in seinen Schriften die „artechten westfälischen Menschen"

[19] Zum Beirat gehörten die „beiden Landesstellenleiter des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda in Westfalen, die beiden Kulturwarte der NSDAP für Westfalen-Nord und -Süd, die beiden Gauführer des Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller Westfalen-Nord und -Süd, der Vorsitzende des Literaturausschusses des Westfälischen Heimatbundes, der Direktor der Stadt-und Landesbibliothek Dortmund, der Schriftleiter der Zeitschrift ‚Heimat und Reich' sowie zwei freie Schriftsteller". Zusätzlich wurden noch die beiden Landesreferenten der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums, eine Abteilung des Amtes Rosenberg, berufen. Vgl. das Schreiben Kühls an Wagenfeld vom 4.3.1935, in: VA LWL, C 70, Nr. 222.

[20] Vorschlagsberechtigt waren Vertreter des Westfälischen Heimatbundes (WHB), des Provinzialinstituts für Westfälische Landes- und Volkskunde, die beide vom Provinzialverband abhängig waren, sowie die Mitglieder des Beirates und der beiden westfälischen Landesstellen des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda.

gestalte, „die Krankheitserscheinungen der Neuzeit“ bekämpfe, sich für die Erziehung zur Heimatliebe einsetze und Großes zur Erhaltung des Plattdeutschen leiste. Damit habe er „uns Frontsoldaten … Trost, Beglückung, Kraft gegeben“ und sei „der meistgelesene niederdeutsche Dichter“ geworden[21].

Für Josefa Berens spreche, daß sie mit ihrem Roman „Der Femhof“ ein Werk „von gesamtdeutscher Bedeutung geschaffen und damit die deutsche Literatur um eine Dichtung bereichert [habe], wie sie Westfalen in hochdeutscher Sprache sonst kaum, das Sauerland überhaupt noch nicht hervorgebracht hat“. Vor allem habe sie die Landschaft des Sauerlandes meisterhaft dargestellt. Schulte hätte Josefa Berens als alleinige Preisträgerin vorgeschlagen, „aber der seelische Raum des Geschehens, das Fühlen und Denken der Menschen, ist keineswegs dementsprechend charakterhaft das des sauerländischen Menschentums; es ist nicht einmal typisch westfälisch, auch nicht eigentümlich nieder-

[21] „Wibbelt ist ein Erzähler, der aus dem Vollen schöpft mit tiefem Blick in das Herz der Menschen seiner Heimat. Die Personen, die er schildert, hat er gekannt: die Schicksale, die er darstellt, hat er miterlebt. Aber nicht so – das ist das entscheidend Wertvolle bei ihm –, daß er nun rein persönliche Erlebnisse eines Einzelmenschen oder gar Literaten wiedergäbe: Aus Wibbelt spricht das Volk, der ganze Volksstamm zeigt hier sein innerstes Denken und Fühlen, sein Hassen und Lieben, seine Vorzüge und Schwächen. Wibbelt würde nicht nur realistisch schildern, sondern würde immer verantwortungsbewußt als Erzieher der Heimat schreiben. Wenn ein westfälischer Dichter für die Erhaltung echten Bauerntums gewirkt hat, dann Wibbelt. Selbst Bauernsohn, gab er sich nicht damit zufrieden, die Gefährdung des schollenhaften Menschentums irgendwie sentimental-romantisch zu schildern. Jeder seiner Romane redet den Menschen auf dem Lande aufrüttelnd ins Gewissen … Mit blutendem Herzen sieht er … die Krankheitserscheinungen der Neuzeit. Meist bekämpft er sie mit der Waffe des Spottes, nie mit Ironie oder Possenreißerei, sondern mit jenem echten deutschen Humor, der unter Tränen lächelt. So wirken Wibbelts Bücher erziehend und veredelnd in breitestem Ausmaß. Kein westfälischer Dichter, auch kein hochdeutscher, ist derart ins Volk gedrungen; er ist der meistgelesene niederdeutsche Dichter auch in der Industriebevölkerung …“. Zwar habe Wibbelts Mundart verhindert, daß er in der deutschen Literatur allgemein Fuß gefaßt hätte, auf der anderen Seite habe er aber durch seine plattdeutsche Sprache einen Beitrag zur Erhaltung der Mundart geleistet. Schreiben Schultes an die Provinzverwaltung vom 21.05.1935, in: VA LWL, C 70. Nr. 222. Vgl. die Verhandlungen der Fachstelle Literatur vom 18.05.1935, in: ebd.

deutsch; es ist schlechthin deutsch, um nicht zu sagen germanisch, in Bayern ebenso denkbar wie in Schweden. Im besonderen ist das zugrundeliegende Problem ein ganz allgemeinmenschliches, nicht aus eigenartig westfälischer Lebenshaltung oder westfälischer Geschichte oder sonstigen westfälischen Bedingungen hervorgerufen. Es gewinnt an Gehalt erst recht nicht dadurch, daß es in geschichtlichem Kostüm erscheint. Im Gegenteil, diese Verlegung in die Vergangenheit bildet die eigentliche Schwäche des Romans. Denn es handelt sich bei diesem Zusammenstoß zwischen subjektiver Liebe mit den objektiven Ordnungen des Bauerntums und der Tradition, so wie die Dichterin das sieht, um ein durchaus modernes Problem. Die Dichterin löst es, modernem Fühlen und Denken entsprechend, individualistisch, also in einer Auffassung, wie sie dem (von ihr ohne inneren Grund gewählten) patriarchalischen Zeit- und Kulturraum durchaus widerspricht. So ist auch das Wesen der Feme verkannt; diese spielt in der Dichtung nur äußerlich eine Rolle; die Lösung des Problems erfolgt keineswegs aus den seelischen Maßen und Ordnungen, deren Rechtsausdruck die Feme war."[22]

In diesen Charakterisierungen von Josefa Berens und Augustin Wibbelt kommt deutlich Schultes Kriterium zum Ausdruck, den Preis nach der möglichst adäquaten Erfassung dessen zu vergeben, was er als heimatbezogen, d.h. als westfälisch und niederdeutsch, empfindet. Außerdem sieht er offenbar als Charakteristikum der Vergangenheit an, daß Konfliktlösungen zugunsten der Gemeinschaft und Ordnung und nicht zugunsten des Individuums ausgefallen seien: Vorstellungen, die aus dem Geiste der Zivilisationskritik und einem spezifischen Verständnis der Geschichte und der Aufgabe von Literatur entstanden. Die anderen Fachstellenmitglieder schlugen dagegen Josefa Berens vor, da der Preis vor allem an den dichterischen Nachwuchs zur Erziehung und Ermunterung und nicht zur Honorierung des Lebenswerks eines Dichters vergeben werden solle.

[22] Schreiben Schultes an die Provinzialverwaltung vom 31.05.1935, in: VA LWL, C 70, Nr. 222.

[Illustrationsseite]

Wurde die Diskussion in der Fachstelle Schrifttum des WHB primär von inhaltlichen Kriterien bestimmt, so berücksichtigte die am 30. November 1935 stattfindende Diskussion des Beirats des Westfälischen Literaturpreises weitere Gesichtspunkte und Kandidaten. Auf dieser Sitzung erklärte Wilhelm Schulte als Beiratsmitglied, man sei „zu der Ansicht gekommen, daß nicht nur das schriftstellerische Werk, sondern auch die kämpferische Betätigung in Wort und Schrift im Interesse der Neuerung des deutschen Volkes sowie die sonstige Arbeit auf dem Gebiete des Deutschtums für die Verleihung des Literaturpreises mit maßgebend sein müssen". Er schlug deshalb Maria Kahle als erste Preisträgerin vor. Sie habe im Ausland für das Deutschtum geworben und sich in der Weimarer Republik „gegen die Verfallserscheinungen der Nachkriegszeit zur Wehr gesetzt".

Richard Euringer, ein früher Nationalsozialist, Thingspieldichter und Mitglied des Reichskultursenats, des höchsten Gremiums der Reichskulturkammer[23], der im Beirat die Schriftsteller repräsentieren sollte, hob hervor, daß Maria Kahle nach Verdienst und Charakter nationalsozialistisch sei, obwohl sie früher dem Jungdeutschen Orden nahegestanden habe. Sie solle gefördert werden, aber nicht durch einen Literaturpreis. Statt dessen schlug er aus künstlerischen und politischen Gründen Josefa Berens vor. Euringer hatte in den 1930er Jahren die Volksschullehrerin und Malerin Berens zum Schreiben bewegt; er galt als ihr „Entdecker" und Freund. Auch der Vertreter des Provinzialverbandes, Ludger Baumeister, sprach sich gegen Maria Kahle aus. Der Gaukulturwart der NSDAP Westfalen-Süd, der Zahnarzt Dr. Schwarzschulz, wies darauf hin, daß vor allem die künstlerische Leistung für die Vergabe des Literaturpreises in Frage kommen müsse. Maria Kahle wirke vor allem politisch. Christine Koch würde Deutschland nichts mehr geben können. Walter Vollmer habe noch ein langes Leben vor sich und sei gerade erst durch die Plakette der Stadt Dortmund geehrt worden, so „daß eine Übersteigerung vermieden werden müsse". Adolf von Hatzfeld finde in Deutschland nur ungenügenden Widerhall. Lulu von

[23] Vgl. STROTHMANN, S. 28.

Strauß sei finanziell saturiert[24]. Er sprach sich schließlich für Josefa Berens aus. Dieser Meinung schloß sich Josef Bergenthal an, der den Landesstellenleiter des Propagandaministeriums, Fritz Schmidt, vertrat. Gegen Maria Kahle spräche ihre Nähe zum Jungdeutschen Orden, gegen Lulu von Strauß[25] und Augustin Wibbelt ihre mangelnde finanzielle Bedürftigkeit.

Die meisten Mitglieder des Beirates tendierten dazu, Maria Kahle wegen der Dominanz der politischen vor der künstlerischen Aussage zu übergehen und Josefa Berens den Literaturpreis zuzuerkennen. Ihre Person und ihre Werke, besonders „Der Femhof", würden das „junge gesunde Volkstum" und die nationalsozialistische Gesinnung repräsentieren; ihre Werke hätten zudem in der Öffentlichkeit Beachtung gefunden[26]. Angesichts dieser Argumentation schloß sich Landeshauptmann Kolbow dem Vorschlag des Beirates an und verlieh Josefa Berens den ersten Westfälischen Literaturpreis auf der Westfälischen Kulturtagung am 19. Januar 1936 in Dortmund.

Das erste Werk von Josefa Berens, „Der Femhof", war im Jahre 1934, das zweite „Frau Magdlene", im Jahre 1935 erschienen. Beide lassen sich den „Blut-und-Boden-Romanen" zurechnen. Josefa Berens, die sich nach ihrem Wohnsitz *Berens-Totenohl* nannte, war eine der jüngeren Vertreterinnen einer Reihe von Dichtern, zu denen etwa Hans-Friedrich Blunck, Friedrich Griese oder Hans Grimm zu zählen sind[27]. „Der Femhof" wurde der

---

[24] Protokoll der Beiratssitzung vom 30.11.1935, in: VA LWL. C 70, Nr. 759.

[25] Lulu von Strauß und Torney (1873-1956), Gattin des Verlegers Eugen Diederichs, zählte zu der älteren Generation der „westfälischen" Schriftstellerinnen; sie schrieb vor allem historische Romane, die hohe Auflagenziffern erreichten. Vgl. Paul FECHTER: Lulu von Strauß und Torney, in: Die Neue Literatur 34 (1933), S. 500-504.

[26] Vgl. das Protokoll der Sitzung der Fachstelle Literatur des WHB vom 18.5.1935, in: VA LWL, C 70, Nr. 213.

[27] Vgl. Uwe-Karsten KETELSEN: Völkisch-nationale und national-sozialistische Literatur in Deutschland 1890-1945, Stuttgart 1976, S. 76 f.; Ernst LOEWY: Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation, Frankfurt 1983, S. 305; Hellmuth LANGENBUCHER: Volkhafte Dichtung der Zeit, 3. Aufl., Berlin 1937, S. 340 f.; DERS.: Die deutsche Gegenwartsdichtung. Eine Einführung in das volkhafte Schrifttum unserer Zeit, Berlin 1939, S. 66 f.; Arno MULOT: Die deutsche Dichtung unserer Zeit, 2. Auflage, Stuttgart 1944. S. 126 f.;

größte Bucherfolg des Verlages Eugen Diederichs; er soll wie ihr folgendes Werk eine Auflage von 230.000 Exemplaren während des Dritten Reiches erreicht haben. Berens-Totenohl erlangte damit im Dritten Reich überregionale Bekanntheit[28].

Das Weltbild von Josefa Berens-Totenohl (1891-1969), die bereits vor 1933 Parteigenossin geworden war, war von dem dichotomischen Denken der Zivilisationskritik bestimmt. Sie hatte sich nicht zuletzt unter dem Einfluß Euringers seit Beginn der 1930er Jahre gegen die Weimarer Republik und deren Kunst, gegen „Bolschewismus" und „Judentum" gewandt und sich für eine „deutsche Kunst" ausgesprochen[29]. Die Thematik ihrer archaischen Bauernromane bestand teils in der Darstellung des bäuerlich geprägten, germanischen Menschen in seiner Arbeit und seinem heroischen Kampf mit der Natur und dem Schicksal, teils in der Darstellung der Frau als Erhalterin ihrer Art, in ihrer Hingabe und Pflichterfüllung, ihrem stillen Dulden und Opfersinn[30]. Die Spannung zwischen individuellem Glück und der Bindung an Rasse, Volk und Sippe löste sie nicht selten durch ein „Blutopfer": Die Protagonisten wurden Opfer ihrer Leidenschaften und Instrumente des Schicksals.

Im Jahre 1937 sollte der zweite Westfälische Literaturpreis verliehen werden. Erneut diskutierte die Fachstelle Schrifttum als Preisträger Walter Vollmer, Fritz Noelle, Maria Kahle, Adolf von Hatzfeld, Walter Gottfried Klocke und Christine Koch, dann auch Richard Euringer, F. W. Meyer und Ellen Soeding; Wilhelm

---

Kurt ZIESEL: Josefa Berens-Totenohl. In: Deutsches Volkstum 19 (1937), S. 221-233; VON HEYDEBRAND, S. 200 ff.; WESTENFELDER, S. 224 ff.

[28] Vgl. STROTHMANN, S. 343, 398; Donald Ray RICHARDS: The German Bestseller in the 20th Century. A complete Bibliography and Analysis 1915-1940, Bern 1968, S.62-65, gibt niedrige Zahlen an.

[29] Vgl. ihre Rede bei der Eröffnung der Kunstschau Sauerländischer Künstler in Arnsberg im Jahre 1935, worin es u.a. über die Weimarer Republik hieß: „Wie aber der politische Bolschewismus eine Ehe darstellt des kalten, jüdischen Instinkts mit dem Steppenmenschen der mongolischen Rasse, so waren beide Elemente auch in unsere Kunst gekommen." Zeitschrift der westfälischen HJ „Unsere Fahne" Nr. 9. Oktober 1935, in: VA LWL, C 70, Nr. 222.

[30] Vgl. Josefa BERENS-TOTENOHL: Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums, Jena 1938; KETELSEN, S. 77.

Schulte erklärte vorweg, der Preisträger solle nicht nur durch künstlerische Leistungen hervorragen, sondern auch „Hüter unserer nationalen Ideale“ sein[31].

Deshalb schlug er wieder Maria Kahle vor und erklärte zur Begründung, sie habe „viele durch ihr gesprochenes Wort begeistert“. Daraufhin erklärte der Landesleiter der Reichskammer der bildenden Künste Westfalen-Süd, Edgar Maria Moog, „wenn das gesprochene Wort gelten soll, dann stünde der Preis Gauleiter Wagner zu“[32].

Die Mitglieder der Fachstelle einigten sich schließlich auf Walter Vollmer und Christine Koch als Vorschläge für die Preisverleihung. Für Vollmer, einen relativ jungen Dichter, spreche, daß er das Ruhrgebiet dichterisch in seinen Werken „Ziege Sonja“, „Die Schenke zur ewigen Liebe“ und „Land an der Ruhr“ geschildert habe[33]. Für Christine Koch spreche, daß sie eine große

---

[31] Vgl. das Protokoll der Sitzung des Literaturausschusses des WHB vom 22.2.1937, in: VA LWL, C 70, Nr. 222.

[32] Protokoll der Fachstelle Literatur des WHB vom 27.2.1937 (dort sind die verschlüsselten Wortbeiträge namentlich aufgelöst), in: VA LWL. C 70, Nr. 222.

[33] Walter Vollmer (1903-1965), Sohn eines Rektors, hatte eine Zeitlang als Bergmann gearbeitet, dann Bergbauwissenschaften studiert und sich als Journalist betätigt, bevor er 1929 mit seinem ersten Roman an die Öffentlichkeit trat. Zu Beginn der 1930er Jahre erreichte er mit „Die Ziege Sonja“ (1933) und der „Schenke zur ewigen Liebe“ (1935), die eine Auflage von 300.000 Exemplaren erzielen sollten, seinen höchsten Bekanntheitsgrad. Vgl. Dietmar ROST: Sauerländische Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert, Schmallenberg-Holthausen 1990, S.201; Heinz KINDERMANN: Walter Vollmer. Der Dichter des Ruhrgebiets, in: Heimat und Reich 7 (1940), S. 289-292; Friedhelm KAISER: Die Schenke zur ewigen Liebe. Der neue Roman von Walter Vollmer, in: Heimat und Reich 2 (1935), S. 268-270; Walter VOLLMER: Herkunft und Heimat, in: Die Neue Literatur 42 (1941), S. 263-265; Erich SCHULZ: Walter Vollmer, in: Die Neue Literatur 42 (1941), S. 266-268; VON HEYDEBRAND, S. 212. Seine leicht märchenhaften Romane und Erzählungen spielten im Raum Dortmund; es waren einfache Erzählungen, die von Angehörigen der Unterschichten, speziell Bergmannsfamilien, handelten. Trotz einiger Anleihen bei den Bauernromanen, deren Aussagen auf die bergmännische Arbeitswelt übertragen wurden („Bergmann sein heißt ja nicht anders als Bauer sein unter der Erde, die beiden Brot und Mühe gibt.“ Walter VOLLMER: Die Schenke zur ewigen Liebe, Berlin 1935, S. III), sind Vollmers Werke „leichter“, weniger ideologisiert als etwa die Werke von Berens-Totenohl oder Luhmann. Im Vordergrund stehen nicht soziale, völkische oder rassische Probleme, sondern individuelle Schicksalsschläge und die Liebe.

niederdeutsche Lyrikerin sei und aus sozialen Gründen des Preisgeldes bedürfe. Deutlich wurde, daß sich die Fachstelle in Verlegenheit befand, wem der Literaturpreis zu verleihen sei. Beide Vorschläge waren letztlich Notlösungen[34].

Auf der Sitzung des Beirates am 8. Mai 1937 referierte Schulte die Diskussion in der Fachstelle Schrifttum und schlug Walter Vollmer vor[35]. Ihm schlossen sich alle anderen Beiratsmitglieder an. In einer zweiten Wortmeldung setzte sich Wilhelm Schulte jedoch wieder für Maria Kahle, dann auch für Heinrich Luhmann anstelle Vollmers ein.

Kolbow erklärte gegenüber dem nahezu einmütigen Votum des Beirates, „daß er den Urteilen über den Inhalt der Werke von Walter Vollmer von seinem Standpunkt als politisch verantwortlicher Nationalsozialist aus nicht beitreten könne. Aus seinem eigenen Erlebnis des Bergmannsberufes vermisse er bei Vollmer die kämpferische Einstellung und die allgemeine Grundhaltung und Lebenshärte, die ein Dichter heute haben müsse. Der Inhalt seiner Werke ließe erkennen, daß Vollmer den Industriemen-

---

Darüber hinaus verfaßte Vollmer geschichtlich-geographisch bestimmte Schilderungen des Ruhrgebiets (Land an der Ruhr, Münster 1935).

[34] Schreiben Schwarzschulz' an Kolbow vom 13.4.1937. in: VA LWL. C 70, Nr.222.

[35] „Die Diskussion habe sich auf Adolf von Hatzfeld, Christine Koch, Maria Kahle, Walter Vollmer und Fritz Noelle konzentriert. [Zu Noelle vgl. Ernst HEISS: Fritz Noelle. Ein westfälischer Erzähler und Dramatiker, in: Heimat und Reich 5 (1938), S.181-183]. Man sei dort der Meinung gewesen, daß von Hatzfeld mit seinen Werken zwar zu Deutschland stehe, seine Lyrik jedoch zu sehr an das Ich gebunden sei und ein Bekenntnis zur Gemeinsamkeit vermissen lasse. Auch seine Prosawerke zeigten eine weltanschauliche Haltung, die in der Gegenwart abgelehnt werden müßte. Christine Koch müsse abgelehnt werden, weil sie in ihren Werken noch nicht über das Sauerland hinausgekommen sei. Sie besitze zwar eine große Lyrik, aber ihre Sprache ließe zu wünschen übrig. Bezüglich ihrer Notlage sei man der Auffassung, daß das soziale Moment für die Verleihung des Literaturpreises nicht ausschlaggebend sein dürfe … Ferner habe sich die Fachstelle sehr stark für Maria Kahle eingesetzt, die in ihrem dichterischen Wirken sehr viel für Deutschland geleistet habe. Überwiegend sei man jedoch für die Verleihung an Walter Vollmer eingetreten, der in seinen Werken *„Ziege Sonja"* und *„Schenke zur ewigen Liebe"* namentlich die Seele des Industriemenschen erfasse. Noelle stecke noch zu sehr in der Entwicklung, so daß er diese Mal für eine Preisverleihung noch nicht in Frage kommen könne." Protokoll der Sitzung der Fachstelle Literatur des WHB, in: VA LWL, C 70, Nr. 759.

schen nicht richtig erkannt habe, zu viel ungesunde Sentimentalität und zu wenige Härte [habe] und er daher als Künder der westfälischen Arbeiter nicht gelten könne." Kolbow wies statt dessen auf das Schauspiel „Freiherr vom Stein" von Anton Strambowski hin, das er als äußerst erzieherisch für die Gegenwart ansehe. Leider käme eine Verleihung des Westfälischen Literaturpreises an Strambowski wohl kaum in Frage, da das Werk noch nicht genügend bekannt sei. In dieser Meinung bestärkte ihn als Vertreter der Kulturabteilung Ludger Baumeister. Daraufhin entschied sich der Landeshauptmann gegen den Beiratsvorschlag Walter Vollmer und für Maria Kahle.

Maria Kahle, im Jahre 1891 als Tochter eines Bahnmeisters in Wesel geboren (gest. 1975), hatte ursprünglich Bürogehilfin gelernt. Während eines langjährigen Aufenthaltes in Brasilien begann sie, Deutschland literarisch zu beschreiben und Gedichte zu verfassen. Als sie im Jahre 1920 nach Deutschland zurückkehrte, verselbständigte sie sich als freie Schriftstellerin. In den 1920er und 1930er Jahren kehrte sie mehrfach nach Südamerika zurück und hielt dort vor ausgewanderten Deutschen Vorträge über Deutschland und das Dritte Reich[36]. Ihr Werk bestand zu Beginn der 1930er Jahre aus mehreren Gedichtbänden, deren Thematik sich mit der Natur und der Liebe, biblischen und germanischen Motiven sowie mit Westfalen und insbesondere dem Sauerland, ihrem Wohnsitz, befaßte[37]. Sie behandelte darüber hinaus wie Berens-Totenohl die Frau und Familie in ihrer Bodenverwurzelung, Heimat- und Vaterlandstreue, pries die germanische Zeit und das Bauerntum, prangerte die Zivilisation und den Liberalismus an und stellte Heimat und Volkstum als Prägekräfte dar, die das Schicksal des einzelnen bestimmen würden[38].

---

[36] Vgl. National Zeitung 7.8.1937, in: VA LWL, C 70, Nr. 222.

[37] Vgl. z.B. Maria KAHLE: Sauerländische Bergheimat. Geschichte und Geschichten aus dem Sauerland, Iserlohn 1941; DIES.: Ruhrland. Gedichte, Mönchen-Gladbach 1923.

[38] Maria KAHLE: Liebe und Heimat. Bigge 1928; DIES.: Die deutsche Frau und ihr Volk. Warendorf o.J. [1934]; DIES.: Akkordarbeiterin. Aus meinem Tagebuch, 2. Aufl., Warendorf o.J. [1937]. „Volkstum ist Schicksal wie die Heimat, in die wir hineingeboren werden. Aber in viel vertiefterer Bedeutung als bei der oft vom

Im Zentrum standen jedoch die hymnische Verehrung Deutschlands und des Deutschen sowie die Probleme der Auslandsdeutschen, vor allem ihr Heimweh, ihre Leistungen und ihre Mission zugunsten des Deutschtums[39]. Stärker noch als Berens-Totenohl zählte sie damit zu den politisierenden, völkisch-heimattümelnden Gesinnungsdichterinnen, die sich bereits vor 1933 gegen den „Marxismus" eingesetzt und im Dritten Reich Konjunktur hatten; einige ihrer Werke wurden von der NSDAP ausdrücklich empfohlen[40].

Die Begründung für seine überraschende Entscheidung zugunsten Maria Kahles gab Kolbow anläßlich der Preisübergabe auf dem Westfalentag des Jahres 1937: Hier bezeichnete er sie als „Künderin eines sozialen Gewissens" und „einzigartige Kämpferin in allen fernen Landen deutscher Zunge", die aus dem „tiefen Erlebnis der westfälischen, sauerländischen Heimat und dem Erbe des deutschen Dranges Volksgemeinschaft und Volkstum"

Zufall bedingten Geburtsstätte dürfen wir behaupten, daß wir nicht nur hinein-, sondern aus dem Volkstum herausgeboren sind. Die Heimat können wir wechseln, können eine neue Wahlheimat erküren und erleben. Aber das Volkstum, aus dem wir wurden, gibt uns seine Wesensgesetze mit; durch Rasse und Stammesart, Sprache und Geschichte sind wir in ihm verhaftet. Unser Volkstum wird unser Schicksal. Was Volkstum ist, läßt sich nur vom Verstande her nicht völlig erklären und begreifen. Volkstum ist etwas Organisches, Naturhaftes wie ein Baum. Wir sehen ihn wachsen, knospen, blühen, verkümmern, wir wissen, welche Kräfte sein Leben mitbestimmen oder ihn siechen lassen. Aber das Letzte und Tiefste ist Gottes Schöpfung und Gottes Geheimnis … Volkstum ist mitbestimmt durch den Raum." Maria KAHLE: Die deutsche Frau und ihr Volk, Warendorf 1934, S. 11 ff.

[39] Vgl. Maria KAHLE: Urwaldblumen, Mönchen-Gladbach 1921; DIES.: Volk, Freiheit, Vaterland, Hagen 1923; DIES.: Deutsches Volkstum in der Welt, Weimar 1930; DIES.: Deutsche Heimat in Brasilien, Berlin 1937; DIES.: Westfälische Bauern im Ostland, Berlin 1940; DIES.: Umweg über Brasilien, Berlin 1941; DIES.: Die Schule im Urwald, Berlin 1942.

[40] Vgl. STROTHMANN, S. 256. Zu Kahle vgl. VON HEYDEBRAND, S.209; Heinz VÖPEL: Maria Kahle, eine deutsche Frau und Dichterin, in: Heimat und Reich 4 (1937), S. 9-12; Josef BERGENTHAL: Maria Kahle. Die Trägerin des 2. Westfälischen Literaturpreises. in: Heimat und Reich 4 (1937), S. 241-243; LANGENBUCHER, Gegenwartsdichtung, S. 98 ff.; DERS.: Dichtung, S. 360 f.

besinge[41]. Damit zeichnete Kolbow mehr die Nationalsozialistin als die westfälische Dichterin aus.

Kolbows Entscheidung widersprach allen Erwartungen und Vorschlägen der Fachgremien, war aber satzungsgemäß gedeckt. In Dichterkreisen erregte das Übergehen Vollmers Aufsehen, zumal Maria Kahle bereits in der Diskussion um die erste Preisverleihung mehr als politische Propagandistin denn als Dichterin angesehen und deshalb zurückgestellt worden war. Der in den 1920er und 1930er Jahren zur etablierten Literaturszene Westfalens zählende Dichter Adolf von Hatzfeld brachte Kolbow die Kritik zur Kenntnis: „Ich war der Meinung, daß ein Westfälischer Literaturpreis Dichtung auszeichnen soll, die in eigentümlicher und wesentlicher Art in einer allgemein gültigen Form die Landschaft und Seele unseres Landes ausdrückt und die von einem Westfalen geschaffen wurde. Diese Meinung wurde in mir durch die Verleihung an Frau Berens vor zwei Jahren verstärkt. Sie sagten zwar in ihrer Begründung der Auszeichnung, der Preis an Frau Kahle wurde ihr wegen ihrer dichterischen Werke gegeben; Frau Kahles großes Verdienst liegt aber auf einem ganz anderem Gebiet als dem dichterischen, es liegt auf dem politischen." Maria Kahle habe auch in ihrer Dankesrede auf dem Westfalentag eine politische Rede gehalten: „Ich will wahrhaftig nicht einer voraussetzungslosen Kunst das Wort reden und für sie eine Lanze brechen, ich weiß sehr gut, daß die schönen, die nur schönen Gedichte heute nicht im Vordergrund der Dichtkunst zu stehen haben, sie dürfen es nicht einmal, aber ich fühle mich verpflichtet, auf jene schöpferische Welt der Kunst hinzuweisen, die aus eigenen Gesetzen und eigenem Schicksal Werke zu schaffen vermag, die in wunderbarer Weise zur Freude der Menschen und eines Volkes geschaffen werden können und geschaffen wurden und die die Weltgeltung dieses Volkes auf diesem Gebiet hervorgebracht haben."[42] Von Hatzfeld

[41] In: VA LWL. C 70, Nr.222; Jb. WHB, 1937, S. 26 f.

[42] Schreiben A. v. Hatzfelds an Kolbow vom 8.6.1937 in: VA LWL C 70 Nr.759. Der Professor für Germanistik an der Universität Münster, Heinz Kindermann, entschuldigte sich in einem Schreiben an den Landeshauptmann gleichsam für seinen Einsatz zugunsten Walter Vollmers und teilte auch die Haltung des unter-

kritisierte also nicht die Vernachlässigung des „Westfälischen" in der Dichtung Kahles, sondern sprach ihr geradezu die dichterische Befähigung und Aussage selbst ab: eine Vorhaltung, die ohne Antwort, geschweige denn öffentliche Diskussion blieb.

Eine zweite Kritik ging vom Gauleiter Meyer aus. Er schrieb Kolbow, er habe Vollmer nicht als Literaturpreisträger vorgeschlagen. Die Ablehnung eines Vorschlages eines Gauleiters bedeute eine Autoritätseinbuße. Er bat Kolbow, ihm den Namen desjenigen zu nennen, der in seinem Namen Vollmer vorgeschlagen hätte[43]. Das bedeutete zwar keine Kritik an der Auswahl, faktisch aber die Behauptung einer einvernehmlichen Abstimmung, wenn nicht sogar der letztinstanzlichen Entscheidung über den Westfälischen Literaturpreis.

Im Jahre 1939 feierte der schwerkranke Karl Wagenfeld, ein bekannter plattdeutscher Dichter und die treibende Kraft der westfälischen Heimatbewegung während der 1920er Jahre, seinen 70. Geburtstag. Wagenfeld hatte in seinen zum Teil in plattdeutscher Sprache geschriebenen Werken die Auseinandersetzung der bäuerlichen mit der städtisch-industriellen-kommerziellen Welt behandelt und zum Teil ironisch das Scheitern der bäuerlichen Einfalt an dem Geschäftsgeist in den Städten thematisiert. Darüber hinaus hatte er in der Form mittelalterlicher Mysterienspiele die christliche Thematik des Verhältnisses von Gott, Teufel und Mensch behandelt[44]. Zu seinem Geburtstag wollte der Verlag Aschendorff dem Jubilar eine Festgabe widmen. Gauleiter Meyer sollte ein Vorwort, Landeshauptmann Kolbow eine Würdigung beisteuern. Meyer verweigerte jedoch das Vorwort, da sich die NSDAP nicht an einem Buch des als katholisch-kirchennah geltenden Verlages Aschendorff beteiligen wolle. Da-

---

legenen Kandidaten mit: „Vollmer selbst trägt, wie ich höre, sein Los sehr tapfer". Schreiben Kindermanns an Kolbow vom 3.6.1937, in: VA LWL, C70, Nr. 222.

[43] Schreiben Meyers an Kolbow vom 21.8.1937, in: VA LWL, C 70, Nr. 222.

[44] Vergleiche die Inhaltsangaben der wichtigsten Werke Wagenfelds in: August KRACHT: Die Weltanschauungsdichtungen Karl Wagenfelds. Diss. Rostock 1933; R. MÖLLER, Wagenfelds religiöse Dichtungen, in: Westfälischer Heimatkalender 17 (1963), S. 59-65.

raufhin zogen sich auch der WHB und der Provinzialverband von der geplanten Festgabe zurück[45].

Gleichsam als Ersatz plante Kolbow, der ursprünglich Margarethe Windthorst auszeichnen wollte, – sie schrieb „unpolitischere" Bauernromane als Josefa Berens und publizierte auch balladenähnliche Liebesgedichte – Wagenfeld den dritten Westfälischen Literaturpreis „als Krönung seines dichterischen Lebenswerkes" zu verleihen[46], zumal „der Herr Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda und der Gauleiter von Westfalen-Nord … den Wunsch ausgesprochen [hätten], daß Wagenfeld zu seinem Geburtstag eine besondere Ehrung zu teil werden möge". Über diesen Vorschlag ließ Kolbow nicht abstimmen[47].

Der dritte Westfälische Literaturpreis wurde Wagenfeld anläßlich der Eröffnung der Niederdeutschen Tage und der Gaukulturwoche Westfalen-Nord am 15. April 1939, d.h. wenige Tage nach seinem 70. Geburtstag, verliehen. Der Gauleiter und Oberpräsident Alfred Meyer sandte Wagenfeld dazu ein Grußwort: „Der Nationalsozialismus hat das neue Reich auf dem Fundament des deutschen Volkstums errichtet. Daher hat er manches wegräumen und alle Kräfte ausschalten müssen, die dem ewigen Lebensquell der Nation, dem Volkstum, schädlich waren. Männer aber wie Karl Wagenfeld betrachtete er rückschauend als Bundesgenossen. In den Jahrzehnten der Kriegs- und vor allem in der Systemzeit, als unser Volk und Volkstum bedrohlich dem Abgrund zugetrieben wurde, hat Karl Wagenfeld seine Warnerstimme erhoben und durch seine sprachgewaltige Dichtung wie durch seine zielweisende Heimat- und Volkstumsarbeit das Gewissen des Volkes aufgerufen, damit es sich selbst und seiner Art treu bleibe. Dafür dankt ihm Deutschland, insbesondere aber seine westfälische Heimat. Wie wir in Westfalen

---

[45] *Karl Wagenfeld. Eine Festgabe zur Vollendung seines 70. Lebensjahres*, Münster o.J. [1939]. Die Festgabe enthält eine Bibliographie zum Schrifttum. Eine wissenschaftliche Monographie über Wagenfeld als Dichter und Heimatschützer steht noch aus.

[46] Schreiben Kolbows an Meyer vom 1.4.1939, in: VA LWL, C 70, Nr. 222.

[47] Schreiben Kolbows an Schulte vom 3.4.1939, in: WHB, Ordner: Fachstelle Schrifttum.

das Vermächtnis unserer Dichter Christian Dietrich Grabbe und Annette von Droste-Hülshoff unserem lebendigen Kulturbesitz eingefügt haben, so fühlen wir uns erst recht den volkhaften Dichtern unserer Gegenwart verbunden. Es ist mir persönlich ein Herzensbedürfnis, dem geraden und charaktervollen Manne Karl Wagenfeld zu seinem 70. Geburtstag für die unerschütterliche Treue zu danken, mit der er als Mensch und Dichter und Vorkämpfer des Volkstumsgedanken alle Zeit für Deutschland eingetreten ist."[48]

Die Grußadresse des Gauleiters zeigt das Bestreben der Nationalsozialisten, anerkannte Größen des Kulturlebens als Vorläufer oder Gesinnungsgenossen zu vereinnahmen. Damit sollte nicht nur das Renommee dieser Persönlichkeiten auf die Partei überstrahlen, sondern auch die Gefahr kritischer Äußerungen gemindert bzw. im Falle Wagenfelds der Verzicht auf kritische Äußerungen honoriert werden. Aus der Sicht des Provinzialverbandes erfolgte die Ehrung Wagenfelds nicht nur aus der Anerkennung seines dichterischen Lebenswerkes, sondern zweifellos auch aufgrund seines Engagements in der Heimatbewegung und der daraus hervorgehenden gedanklichen Grundlegung der provinziellen Kulturpflege. Sie fand zu einem Zeitpunkt statt, als sein Tod abzusehen war. Der Westfälische Literaturpreis war gegenüber dem – fehlgeschlagenen – Versuch, Wagenfeld eine Festgabe zukommen zu lassen, eine höherwertige Ehrung; er wurde dazu gleichsam umfunktioniert, sollte er doch ursprünglich eine Honorierung und einen Ansporn für junge Dichter und Dichterinnen darstellen.

Die Verleihung des vierten „Westfälischen Literaturpreises" fiel in die Zeit des Zweiten Weltkrieges. Kolbow verlieh ihn ohne Einberufung des Beirates und Kontaktnahme mit den vorschlagsberechtigten Stellen, aber in Absprache und mit Einvernehmen mit den Gauleitern von Westfalen-Nord und -Süd im

[48] Westfälische Kultur-und Heimatpflege. Pressedienst des WHB und des Provinzialverbandes, in: VA LWL, C 70, Nr. 222. Meyers Einsatz dafür, daß Hitler Wagenfeld ein Glückwunschtelegramm schicke, scheiterte angeblich an einer Terminverzögerung.

Jahre 1941 an den Regierungs- und Schulrat Dr. Heinrich Luhmann aus Arnsberg[49]. Luhmann war ein sehr produktiver, seit den frühen 1920er Jahren tätiger Schriftsteller, der zahlreiche, z.T. humorvolle Dorferzählungen über das bäuerliche Leben in Arbeit und Einfalt, Herrschen und Dienen, zum Teil mit volkskundlich wirkenden Beschreibungen des Landlebens[50], seit dem Dritten Reich dann auch Bauernromane[51] und historische Erzählungen[52] verfaßt hatte. Obwohl die Handlungen seiner Arbeiten zumeist im Sauerland spielten, blieb die Darstellung der Landschaft und Gesellschaft in seinen Bauernromanen relativ diffus und spiegelte eher ideologisierte, weltfremde bis unmenschliche Konstellationen und Verhaltensweisen wider; seine Figuren wurden durch Blut und Boden sowie durch die „Gesetze" des dörflichen Kosmos geprägt. Es ging um die Verpflichtung des einzelnen, insbesondere des Bauern, gegenüber Hof, Sippe, Familie und Dorfgemeinschaft, um „Versündigungen" gegenüber den Traditionen, um unendliche Schuld und unmenschliche, gleichsam vom Schicksal auferlegte Buße; Glück und Zufriedenheit werden nicht in der Individualität, sondern in der Pflicht sowie der Einordnung in die Tradition und die Gemeinschaft gefunden.

---

[49] Heinrich Luhmann war am 22. Dezember 1890 als Sohn eines Maurermeisters in Hultrop, Kreis Soest, geboren. Er wurde Lehrer, dann Rektor in Soest, Münster und Warendorf, schließlich Regierungs-und Schulrat in Arnsberg. Zeitlebens arbeitete er für die Heimatbewegung und war Vorstandsmitglied des Sauerländischen Gebirgsvereins. Vgl. zu Luhmann das Nachwort von Josef Bergenthal, in: Heinrich LUHMANN: Käuze. Kinder. Könige. Geschichten und Anekdoten, Iserlohn 1956, und Anton AULKE: Das Werk Heinrich Luhmanns, in: Korn und Brot. Auswahl aus dem Werk von Heinrich Luhmann, Iserlohn 1941, S. 3-10; Edmund STARKLOFF: Heinrich Luhmann. Zum 50. Geburtstag des Dichters, in: Heimat und Reich 7 (1940), S. 322-326; VON HEYDEBRAND, S. 210 f.

[50] Vgl. z. B. Heinrich LUHMANN: Das hungrige Leben, Leipzig 1933; DERS.: Das Bauernjahr, Münster 1937; DERS.: Die Abendstube, München 1927; DERS.: „Wo die Wälder Wache halten …". Geschichten aus dem westfälischen Berglande, Bad Pyrmont 1925.

[51] Vgl. z.B. Heinrich LUHMANN: Der Bauernreiter, 2. Aufl., Bielefeld 1936; DERS.: Pflug im Acker, Bielefeld 1941; DERS.: König Vogler. Sagen vom Bauern, Reiter und König, Bielefeld 1938.

[52] Vgl. Heinrich LUHMANN: Lob des Landes, Bielefeld 1941.

Kolbow erklärte zur Begründung der Preisverleihung: Heinrich Luhmann sei dieses Preises würdig, weil er aus dem bäuerlichen Westfalen stamme, dieser Welt treu geblieben sei und ihre Gestalten in seinen Büchern geformt habe. „Heinrich Luhmann ist auch als Dichter bewußt Westfale, weil er erkannt hat, daß anders sein Dichtertum den Boden unter den Füßen verlieren und in Wahrheit blutlos werden würde, und weil er weiß, daß er mit den Kräften und Säften, die die Heimat ihm gibt, Volk und Reich am besten dienen kann … Alle seine vielen Geschichten, Legenden und Märchen, Erzählungen, Anekdoten und Romane sind dem Herzen des Volkes, seinem Erleben und Empfinden, nahe geblieben. Es sind besinnliche Bücher, die Luhmann geschrieben hat. Eine tiefe Innerlichkeit strömt aus ihnen und macht nachdenklich. In anderen wieder macht ein echt volkhafter Humor heiter und froh." In diesen Worten, deren Pathos den Aussagen der Luhmannschen Werke durchaus entsprach, erschien Luhmann als Prototyp des volkstümlichen westfälischen Dichters; die Verleihung des Literaturpreises an ihn war jedoch sowohl eine Honorierung sowie ein Entgegenkommen für seinen Einsatz in der Heimatbewegung des Sauerlandes[53] als auch ein Entgegenkommen an die NSDAP Westfalen-Süd[54].

Der fünfte Westfälische Literaturpreis wurde im Jahre 1944 verliehen. Kolbow gab ihn mit Zustimmung der westfälischen Gauleiter[55] aus sozialen Gründen an die „Sauerländische Nachtigall", die Dichterin Christine Koch (1869-1951)[56], eine 70jährige

[53] Vgl. VA LWL, C 70, Nr.222.

[54] Vgl. Schreiben Schuhes an Rave vom 25.10.1944, in: VA LWL, C. 70, Nr. 211.

[55] Vermerk Kolbows vom 22.4.1944, in: VA LWL, C 70, Nr. 222.

[56] Christine Koch, geboren am 23.4.1869 in Herhagen (Kreis Meschede), wurde im Jahre 1944 75 Jahre alt. (Tremonia 22./23.4.1944, in: VA LWL, C 70. Nr.222). Bis zu ihrer Verheiratung mit einem Landwirt war sie Volksschullehrerin gewesen. Ihr Werk bestand aus mehreren Gedichtbänden in sauerländischer Mundart, die ihr den Namen „Sauerländische Nachtigall" eintrugen. Aufgrund der Mundartdichtung war die Rezeption ihrer Dichtung selbst in Westfalen eng begrenzt. So schrieb J. Bergenthal: „Als der Verfasser ... die von Josefa Berens-Totenohl und Heinrich Luhmann herausgegebenen Gedichte ‚Wille Räosen' (1937) der Christine Koch in der Stadtbücherei zu Münster entlieh, erhielt er ein noch völlig neues Exemplar ausgehändigt. Es war laut Eintragung 1938 in die Bücherei eingestellt

Mundartdichterin. Aufgrund ihres schlechten Gesundheitszustandes verzichtete Kolbow auf eine öffentliche Ehrung und teilte ihr die Preisverleihung schriftlich mit. Zur Begründung führte er aus: „Mit ihrer feinsinnigen, volksliedartigen Lyrik haben Sie das plattdeutsche Schrifttum, insbesondere die Dichtung Ihres geliebten Sauerlandes so entscheidend bereichert, daß nach der Verleihung des Klaus-Groth-Preises nun auch Ihre Heimatprovinz nicht zurückstehen will, um Ihnen zu Ihrem Ehrentag ihre lebhafte Anerkennung öffentlich auszusprechen."[57] Christine Koch war eine politisch „unverdächtige" Persönlichkeit, deren Ehrung keine Differenzen mit der Gauleitung erwarten ließ. Obwohl ihre Rezeption selbst in Westfalen eng begrenzt war, konnte die Preisverleihung von der Literaturszene Westfalen akzeptiert werden.

4. Zusammenfassung

Die Nachzeichnung der Vergabe des Westfälischen Literaturpreises im Dritten Reich sollte Möglichkeiten und Grenzen erkennen lassen, die eine konservative, heimatorientierte Kulturpolitik innerhalb eines nationalsozialistisch kontrollierten Kulturlebens hatte. Zunächst bestätigte sich auch für Westfalen die These Strothmanns, daß Literaturpreise im Dritten Reich ein wichtiges Mittel waren, um die völkisch-heimatbezogene Literatur weiter zu popularisieren[58].

---

und wurde im Jahre 1949 zum erstenmal entliehen. Und das in der westfälischen Provinzialhauptstadt und nach einem Jahrzehnt, in dem oft rühmend von Christine Kochs Lyrik die Rede war und der Dichterin 1939 der Klaus-Groth-Preis und 1944 der Westfälische Literaturpreis verliehen sind." Josef BERGENTHAL: Westfälische Literatur im 20. Jahrhundert, in: Jb. der Droste-Gesellschaft II (1948/50), S. 277. Vgl. auch die Aufstellung für die Stadtbücherei Münster aus dem Jahre 1938, in der Koch nicht auftaucht: Die meist gelesenen westfälischen Dichter, in: Heimat und Reich 6 (1939), S.115. Vgl. zu Koch SCHULTE-KEMMINGHAUSEN, S. 138; Josefa BERENS-TOTENOHL: Christine Koch. Eine sauerländische Dichterin, in: Heimat und Reich 3 (1936), S. 59-61.

[57] Vgl. LWL. C 70. Nr. 222.

[58] Vgl. STROTHMANN, S. 100 ff.

Ferner wurde deutlich, daß es im Vorfeld der Auswahl weder zu offenen noch zu internen ernsten Differenzen zwischen der NSDAP und dem Provinzialverband Westfalen kam. Sichtbare, im Konflikt durchgesetzte Eingriffe der NSDAP blieben aus. Die Erklärung hierfür liegt zum einen in der Dominanz der Heimatliteratur in Westfalen während der 1920er und 1930er Jahre und damit in dem engen Spektrum der Auswahlmöglichkeiten. Zum anderen sorgten die Selbstzensur der vorschlagsberechtigten Stellen, dann auch die Person der letzten Entscheidungsinstanz, des nationalsozialistischen Landeshauptmanns Karl-Friedrich Kolbow, dafür, daß vor allem Schriftsteller/innen berücksichtigt wurden, die sich zugunsten des Nationalsozialismus oder der Heimatbewegung exponiert und die völkische oder Heimatliteratur verfaßt hatten.

Innerhalb des völkisch-heimatorientierten Spektrums waren für die Preisverleihungen jedoch unterschiedliche Akzentuierungen möglich; in der Tat lassen sie in Westfalen eine gewisse Entwicklung erkennen. In der Preisverleihung an Berens-Totenohl trafen sich die Interessen von NSDAP und Provinzialverband sowie zeitgenössische Kriterien der literarischen Qualität und die Publikumsresonanz. Kahle war dagegen eher eine Literatin, die stärker aufgrund ihrer nationalsozialistischen Propagandatätigkeit ausgezeichnet wurde. Letztlich waren beide Prototypen der NS-Literatur, da sie sich nicht nur selbst als Nationalsozialistinnen verstanden und als solche von der Partei empfohlen wurden, sondern da sie auch mit der besonderen Betonung der Bedeutung des „Blutes“ bzw. des „Deutschtums“ und seiner Sendung Auffassungen gestalteten, die im Spektrum der völkisch-heimatorientierten Literatur relativ nahe an den Idealtyp der nationalsozialistischen Literatur heranreichten.

Die folgenden Preisverleihungen gingen dann an Schriftsteller/innen, die weniger explizit die Weltanschauungselemente der NSDAP umsetzten und die auch nicht in dem gleichen Maße von der Partei herausgestellt wurden. Die Ursache hierfür scheint weniger in einer bewußten Übergehung von Parteischriftstellern/innen gelegen zu haben als daran, daß es jetzt in Westfalen an entsprechenden Kandidaten/innen fehlte. So gab es

hier keine bekannten Literaten, die die Kampfzeit der „Bewegung“ oder die Kriegszeit verherrlichten. Deshalb standen dem Provinzialverband für seine Auswahl primär nur Persönlichkeiten zur Verfügung, die der westfälischen Heimatliteratur zugerechnet wurden[59]. Mit Wagenfeld, Luhmann und Koch wurden dann Preisträger/innen bestimmt, deren Werk zum Teil der NS-Weltanschauung entsprach (Luhmann) bzw. deren Werk nicht mit ihr in Widerspruch stand. Die Preisverleihungen dienten jedoch nicht mehr als Anreize, sondern vor allem als Ehrungen von Lebenswerken bzw. wie bei Christine Koch zusätzlich der Abhilfe der sozialen Bedürftigkeit. Diese 1944 vorgenommene Preisverleihung darf noch am ehesten als eigenständige Aktion des Provinzialverbandes angesehen werden, da damit jüngere, politischere Literaten übergangen wurden. Durch die Ehrung von Lebenswerken sicherten der Provinzialverband und Kolbow ihre Entscheidungen zusätzlich gegenüber der NSDAP ab. Letztlich hätte aber auch der NSDAP-Gau Westfalen-Süd die gleichen Preisträgerlinnen bestimmen können; ja möglicherweise war zum Beispiel die Preisverleihung an Luhmann eine Maßnahme des Provinzialverbandes, um einer Ehrung durch diesen Gau den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Die jüngere Generation der westfälischen Literaten (Vollmer, Schiestl-Bentlage, Bertelsmann, Windthorst, Nölle, Soeding etc.) kam im Dritten Reich nicht mehr zum Zuge, obwohl sie nach völkisch-heimatlichen Kriterien durchaus hätte berücksichtigt werden können; eine entsprechende Ehrung verhinderte jedoch wohl nur die begrenzte Dauer der nationalsozialistischen Herr-

[59] Dies ist auch der Auffassung von Uthoff entgegenzusetzen, der schreibt: „Aber der Westfälische Literaturpreis erhielt in der Zukunft [nach der Verleihung an Berens-Totenohl] mehr und mehr den Charakter einer kulturpolitischen Heimatauszeichnung, und nicht die charakteristische und große westfälische Dichtung, die über die Grenzen einer geistigen Landschaft hinaus wuchs in ein gesamtdeutsches Bekenntnis, wurde mit ihm geehrt, sondern eher die rühmenswerten Verdienste, sei es um das heimatliche, auch dialektgebundene Schrifttum selbst (Heinrich Luhmann und Karl Wagenfeld), oder die bedeutsame Kulturmission, die eine Frau wie Maria Kahle in aller Welt erfüllte.“ Kurt UTHOFF: Schrifttum der deutschen Gaue und Landschaften. IV. Dichtung aus Westfalen, in: Die Neue Literatur 43 (1942), S. 229.

schaft[60]. Unpolitische Kandidaten wie z.B. Adolf von Hatzfeld, die sicherlich origineller als z.B. Luhmann schrieben, blieben unberücksichtigt; ebenso wurden Kandidaten wie Augustin Wibbelt, deren Ehrung gleichsam eine Anerkennung der religiösen Strömung innerhalb der westfälischen Literatur bedeutet hätte und deren Bedeutung sicher größer als diejenige Kahles, Luhmanns oder Kochs war, übergangen. Das Bedürfnis, die Autonomie der Entscheidungen und das Eigeninteresse des Verbandes gegenüber der NSDAP zur Geltung zu bringen, war zu gering, um diese durchaus diskutierten Kandidaten zu ehren; der Wille, Anstoß zu vermeiden, groß. Diese Rücksichtnahme und Selbstzensur reduzierten die Zahl der in Frage kommenden Literaten faktisch auf diejenigen, die innerhalb der völkischen und heimatorientierten Literatur sowohl im nationalsozialistischen als auch im provinzialpolitischen Sinne schrieben.

Mit seiner Vergabepraxis des westfälischen Literaturpreises übte die Provinzialverwaltung im Dritten Reich zweifellos Einfluß auf die westfälische Literatur aus; sie gab sowohl Anregungen, „westfälische" als auch „nationalsozialistische" Themen zu behandeln. Damit wirkte sie auf die Stärkung traditionalistischer Dichtung hin und förderte eine Strömung, die bereits in der Weimarer Republik breit ausgeprägt war. Mit der Verleihung der Literaturpreise auf Gaukulturwochen oder Westfalentagen prägte der Provinzialverband zugleich das Bild westfälischer Literatur im Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit.

Die Resonanz der Werke der westfälischen Literaturpreisträger/innen in der Öffentlichkeit läßt sich gleichsam als eine zweite Entscheidungsinstanz für die Bedeutung der Preisträger und als Kontrolle der provinzialpolitischen Preisvergabe ansehen. Diese

---

[60] Nur Margarete Schiestl-Bentlage wurde vom Amt Rosenberg als „bedingt positiv" eingestuft, von anderen Partei- und Staatsinstanzen jedoch empfohlen; sie erreichte relativ hohe Auflagenziffern unter den westfälischen Literaten/innen. Vgl. STROTHMANN. S. 248, 398; MULOT, S.142; Walter VOLLMER: Margarete Schiestl-Bentlage. Eine westfälische Dichterin, in: Heimat und Reich 2 (1935), S.73-75; Josef NADLER: Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften, Bd. 4: Reich (1914-1940), 4. Aufl., Berlin 1941. S. 262 f.

Resonanz wird u.a. aus den Ausleihziffern der Bibliotheken während des Dritten Reiches deutlich. Bei den staatlichen Volksbüchereien der Provinz Westfalen, die dem Reichs- und Preußischen Ministerium für Erziehung, Wissenschaft und Volksbildung unterstanden und deren Bestände zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft „gesäubert" wurden[61], war das im Jahre 1938 am häufigsten ausgeliehene Buch *„Der Femhof"*, gefolgt von *„Frau Magdlene"*, beide von Josefa Berens-Totenohl. Diese Bücher erzielten auch die höchsten Auflagenziffern unter den Werken der westfälischen Literaturpreisträger; sie lagen in der Spitzengruppe der national-völkischen Werke[62]. Die Werke anderer westfälischer Literaturpreisträger/innen waren nicht unter den zehn am häufigsten ausgeliehenen Büchern vertreten. Von denjenigen, die als Literaturpreisträger zur Diskussion standen, waren nur Walter Vollmer: *„Schenke zur ewigen Liebe"* und Margarete Schiestl-Bentlage: *„Unter den Eichen"* in einzelnen Bibliotheken je einmal unter den ersten zehn vertreten[63]. Auch in den Listen der anzuschaffenden Bücher, die von den Staatlichen Volksbüchereistellen in Detmold und Arnsberg an die westfälischen Volksbüchereien ausgegeben wurden, war die westfälische Heimatliteratur nur durch die beiden Bücher von Josefa Berens-Totenohl, z.T. auch durch die auflagenstarken Werke von Lulu von Strauß und Torney und Margarete Schiestl-Bentlage vertreten[64].

---

[61] Vgl. generell STROTHMANN, S.33 ff., 139 ff.

[62] H. GRIMMS „Volk ohne Raum" erschien 1926, erreichte bis 1933 eine Auflage von 265.000; W. BEUMELBURGS „Gruppe Bosemüller" erschien 1930 und erreichte bis 1933 eine Auflage von 75.000, sein 1928 erschienenes Werk „Sperrfeuer um Deutschland" 166.000 Exemplare. Vgl. STROTHMANN, S. 91, 376ff.

[63] Vgl. Fritz STEFFENS: Meistgelesene Bücher. Das Ergebnis einer Umfrage, in: Westdeutsche Blätter für Volksbüchereien 9 (1938), S. 24-26, mit einem Ausleihverzeichnis nach Orten, in: VA LWL, C 70, Nr. 240. Vgl. ebenso die Liste der meistgelesenen Bücher des Jahre 1939 in der Bücherei Hagen-Wehringhausen, in der nur die beiden Werke von J. Berens-Totenohl auftauchen, in: Westdeutsche Blätter für Volksbüchereien II (1940), in: VA LWL. C 70. Nr. 237; sowie für die münsterische Stadtbücherei: Die meistgelesenen westfälischen Dichter, in: Heimat und Reich 6 (1939), S. 115.

[64] Vgl. die Listen der Jahre 1937 und 1939 der Staatlichen Volksbüchereistelle für Lippe in Detmold, in: STAD, D 100 Lemgo, Nr. 1490-1492, für den Kreis Minden

Die Werke der meisten westfälischen Literaturpreisträger/innen im Dritten Reich scheinen also innerhalb des nationalen Literaturspektrums in Westfalen – gemessen an den Ausleihziffern und den Empfehlungen der offiziösen Stellen – nicht besonders stark rezipiert worden zu sein. Die heutige Literaturgeschichtsschreibung hat die westfälischen Preisträgerinnen und Preisträger weitgehend vergessen, wenn auch die Ehrungen nach den gleichen Kriterien bis zur Mitte der 1950er Jahre fortgesetzt wurden[65]. Der Westfälische Literaturpreis honorierte also im Dritten Reich eine gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstandene, in den 1920er und vor allem 1930er Jahren konjunkturell auflebende und in den 1950er Jahren auslaufende antimoderne Dichtung, deren Aussagen eine kaum trennbare Mischung von völkisch-nationalsozialistischen Grundgedanken beinhaltete.

---

im Jahre 1940: STAD, M 2 Minden, Nr.2046; vgl. auch STROTHMANN, S.148 f., 239, 398, *Volksbücherei und Nationalsozialismus*, S.194 ff.

[65] Vgl. zur Geschichte des Westfälischen Literaturpreises nach 1945, der zunächst an die „übergangenen" Schriftsteller verliehen wurde (A. Wibbelt, A. von Hatzfeld, W. Vollmer, M. Windthorst), bis zur Neuformierung einer Zielsetzung im Jahre 1956: Walter GÖDDEN: Von den Schwierigkeiten schwieriger Lyrik in schwierigen Zeiten. Ernst Meister, Schmallenberg und der Droste Preis 1957, in: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung, Nr. 2, hg. v. Walter Göddden / Winfried Woesler, Paderborn 1993, S. 1-26. – Dagegen gibt es seit einiger Zeit im Sauerland regionalpatriotische Bestrebungen, mit *Maria Kahle* und *Josefa Berens-Totenohl* gerade diejenigen Schriftstellerinnen der Vergessenheit zu entreißen, die im Westfalen der 1930er Jahre am stärksten im nationalsozialistischen Sinne schrieben und die auch von den Nationalsozialisten am stärksten herausgestellt wurden. Vgl. *Gedanken zum 100. Geburtstag von Maria Kahle*, in: Sauerland. Zeitschrift des Sauerländischen Heimatbundes Nr. 3/September 1991, S.87-88; Dietmar ROST: Sauerländische Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert, Schmallenberg-Holthausen 1990.

[Illustrationsseite]

IV.
Heimatmuseum – Heimatsuche

Fragen entlang eines Romans von Siegfried Lenz[1] (1992)

VON PETER BÜRGER

(Vorbemerkung des Autors vom 11.03.2014: Den nachfolgenden Beitrag habe ich 1992 verfasst. Vorausgegangen war im gleichen Jahr die Herausgabe der *Josefa-Berens-Totenohl-Autobiographie* „Alles ist Wandel", für deren unsägliche Einleitung ich namentlich verantwortlich zeichne. Somit kann auch dieser Beitrag „Heimatmuseum – Heimatsuche" als Dokument [!] zur „Berens-Debatte" seit den frühen 1990er Jahren gelesen werden. Einige sprachliche Wendungen und kulturkonservative Passagen im letzten Abschnitt „Ausblicke – Zur ‚Aktualität von Heimat'" entsprechen nicht mehr meiner heutigen Begrifflichkeit und Einstellung! Gleichwohl bleibt der Text – abgesehen von wenigen [*Einschüben*] und einer sekundären Fußnote – aus dokumentarischen Gründen unverändert.)

Vor über zehn Jahren durfte ich als Zivildienstleistender eine Gruppe geistig behinderter Kinder zur Ferienfreizeit in Niedersachsen begleiten. Wir besuchten in den drei Wochen der Freizeit auch ein Heimatmuseum in der Nähe des Dümmersees. Ausgestopfte Tiere, Hausmodelle, Bilder und anderes Greifbare fanden das Erstaunen der Kinder; mich zog es hin zu den Vitrinen der Heimatdichter. – Bei unserem Abschied nahm mich die Betreuerin des Museums, eine ungefähr 50 Jahre alte Frau im Trachten-

[1] Textquelle | Nach der Erstveröffentlichung: Peter BÜRGER, Heimatmuseum – Heimatsuche. Fragen entlang eines Romans von Siegfried Lenz. In: Esloher Museumsnachrichten 1992, S. 30-38; dann 2014 neu dokumentiert in: daunlots nr. 60: www.sauerlandmundart.de

kleid, beiseite und sagte etwa: „Das sind ja wirklich arme Kinder. Unter Hitler, wissen Sie, da hat man sie mit einer Spritze einschlafen lassen. Ist denn das nicht menschlicher?“ Ich konnte dieser Frau nicht von den Glücklichkeiten dieser ach so „armen Kinder“ und von dem, was sie mir schenkten, erzählen; ich konnte auch keinen lauten Protest aus meiner Kehle hervorbringen. Meine sehr bescheidene „Courage“ reichte damals allein dazu aus, das Museum wortlos und betroffen zu verlassen …

Hier war mir in Form von „Euthanasie“-Gedanken erstmals bewußt ein Abschied vom christlichen Ethos auf dem Boden von sogenanntem „Traditionsbewußtsein“ begegnet. Erst später lenkte Ulrich Hillebrand aus Meschede meinen diesbezüglichen Blick auf Westfalen und das nähere Sauerland.[2] Ich glaubte noch, dort sei Heimatbewegtheit immer etwas „Katholisches“ gewesen, und er korrigierte mich freundschaftlich: Eine solche heile Geschichte unserer Heimat könne nur Wunschbild sein. Allerdings wird der völkische Schatten, sofern er unseren engeren Kreis betrifft, noch immer mit Vorliebe nur auf einige wenige Namen begrenzt. Allen voran muß dann etwa Josefa Berens-Totenohl als Nazi-Norne oder Blut-und-Boden-Dichterin herhalten.[3] So jedenfalls braucht man den Querverbindungen zwischen Heimatbewegtheit und Nationalsozialismus in der eigenen Regionalgeschichte nicht breiter und grundsätzlicher nachgehen.

Dem halbwegs geschichtskundigen und die Gegenwart kritisch wahrnehmenden Zeitgenossen stellt sich indessen die dringliche Frage, ob „Heimat“ nicht zwangsläufig immer wieder zum Codewort für Enge, ängstliche Selbstbehauptung, allzu kompakte „Wahrheit“ und aggressive Weltschau oder Fremden-

---

[2] In drei Bänden wollte Ulrich Hillebrand (1960-1988) die NS-Geschichte des Sauerlandes untersuchen und dabei auch die Heimatbewegung berücksichtigen. Wegen seines frühen Todes ist nur der 1. Band erschienen: Ulrich HILLEBRAND, Das Sauerland unter dem Hakenkreuz. Am Beispiel des Kreises Meschede. Bd. 1. Partei – Verwaltung – Propaganda. Meschede 1989.

[3] Zu Josefa Berens-Totenohl (1891-1969) vgl. ihre Lebenserinnerungen, mit einem ausführlichen Anhang zu Leben und Werk hrsg. vom Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe e.V. (Betreuung: Peter Bürger und Heinrich Schnadt): Josefa BERENS-TOTENOHL, Alles ist Wandel. Autobiographie. Eslohe 1992.

haß verkommt. Bleibt da etwas anderes übrig als der Auszug aus den vertrauten, bodenständigen Seßhaftigkeiten aller Art, um sprichwörtlich das Weite zu suchen?

Meisterhaft beleuchtet Siegfried Lenz diesen Konflikt von Enge und Weite in seinem bekannten Roman *„Heimatmuseum"* (Hamburg 1978; hier zitiert nach der Lizenzausgabe des Deutschen Bücherbundes, Stuttgart-Hamburg-München). Allen Heimatpflegern sollte dieses Buch als aktuelle „Pflichtlektüre" empfohlen werden. Sympathie und gefährliche Erinnerungen vermitteln bei Lenz die Widersprüchlichkeit der vielgeschundenen und zu oft pervertierten Vokabel für Geborgenheit: Heimat.

Schauplatz und Hauptfiguren

Schauplatz des Romans ist vor allem die masurische Kleinstadt *Lucknow*. Seine Hauptperson, der Teppichweber *Zygmunt Rogalla*, führt die Erzählung vom Anfang des [20.] Jahrhunderts über die Zeit des Ersten Weltkrieges, der Zwanziger Jahre, des „Dritten Reiches" und der Flucht aus Ostpreußen bis hin in seine bundesrepublikanische Gegenwart.

Zygmunt (oder: Siechmunt) wächst nach dem Tode des Vaters, eines wunderlichen Alchimisten und Wanderheilers, im privaten Heimatmuseum seines *Großonkels Adam* auf. – Onkel Adam „hatte in einem Traum den Auftrag erhalten, die bucklige Welt Masuren auszufragen, Zeugnisse und Reste und Beweise unserer Eigenart zusammenzutragen, die jedem vor Augen führten, daß er eingeschmiedet sei in eine Kette, die tief in die Zeit hinabreichte." (S. 174) Die Sammlung, welche Zygmunt einmal erben wird, erstreckt sich von der grauen Vorgeschichte Masurens bis in die Neuzeit. Naturkundliches aus Geologie, Flora und Fauna, historische Urkunden und Dokumente, „Zeugenschaften" aus Volkskunst, Brauchtum, Alltagsleben, Handwerk und bäuerlicher Welt – darunter eine besonders reiche masurische Spielzeugsammlung – sowie Kuriositäten aller Art gehören zu den Stücken des Museums.

Zygmunt erlernt nach der Volksschulzeit als einziger Schüler der bedeutenden Sonja Turk das Kunsthandwerk des Teppichwebens. Diese *Sonja Turk* genießt ob ihrer Herkunft (‚Nicht-Zigeunerin' aus einem ‚Zigeunertreck') und der seherisch-heilkundigen Gaben ihrer Ziehmutter Bianka, die sich „mehr als vom Weben und Knüpfen vom Besprechen kranker Tiere ernährte" (S. 231), bei einigen Lucknowern möglicherweise den Ruf einer „Hexe". Sie ist die letzte große Wissende um die vielfältigen Materialien, Techniken und Symboltraditionen der masurischen Teppichwebkunst, welche nach Auskunft der Heimatgeschichtsschreibung durch ihre Hand noch einmal zur Blüte gelangt. Ihre Motive sind vor allem „heidnische" Sinnbilder des Lebens: der Dreisproß, das Mehrungskreuz mit neun Punkten, der Achtstern, das starre Auge göttlicher Gewalt, die Odalsrune, das Sonnenkreuz, der weiße Hirsch, Wotans Schimmel, der Geleitvogel der Seele, der zwölfendige Hirsch unter dem Sechsstern und der Lebensbaum (S. 223f.). Wir sind nichts, so sagt sie, „ohne unsere Beziehungen zu den Dingen, ob nu Stern is oder Lebensbaum oder Rebhunche …" (S. 411). Die „Religion" der Sonja Turk ist nur angedeutet. Wenn sie noch einmal könnte, würde sie „eine Schule jründen, in der jelehrt wird, wie man sich mit dem Ände abfindet ohne Raunzen und Jammern" (S. 424). Wiewohl sie nur „sehend" ihre Teppiche „jegen de Verjänglichkeit" (S. 225) zu gestalten vermag, besteht sie doch auf Einhaltung der strengen Regeln und Überlieferungen ihres Handwerks.

Trotz ihres „Heidentums" ist Sonja Turk keine Völkische: Bei der Anschlußabstimmung (Deutschland oder Polen?) nach dem Ersten Weltkrieg erscheint sie fast unentschieden. Eine Freundschaft verbindet sie mit dem bedeutendsten polnischen Teppichweber ihrer Zeit. Die Beschmutzung ihrer eigenen Teppiche durch die blutige Krösebrühe von völkisch-neugermanischen Bewunderern findet ausdrücklich ihre Mißbilligung (S. 328).

Zygmunt Rogallas bester Freund seit Kindertagen ist *Konrad Karrasch*, genannt *Conny*. Conny Karrasch avanciert nach der Schulzeit vom Druckerlehrling zum Redakteur des „Lucknower Boten". Er ist nicht nur Sympathisant der polnischstämmigen Minderheit in Lucknow (bzw. „Klein-Grajewo"), sondern im

Namen von Vernunft und Menschlichkeit auch Kritiker der in seinen Augen ewig gestrigen Natur- und Heimatliebhaber.

„Heimatkunde"

In der Gestalt des Zygmunt Rogalla, der mit schwersten Verbrennungen im Krankenhaus liegt und rückblickend die Geschichte des ganzen Romans seinem jugendlichen Zuhörer Martin Witt erzählt, läßt Siegfried Lenz keinen Zweifel darüber, welcher „Heimatkunde" seine Sympathie gilt und: „daß Weltkunde mit Heimatkunde beginnt – oder mit ihr endet" (S. 14), weil hilfreiche Kunde immer nur durch „Erfahrung" (S. 202) zu uns kommen kann.

An dieser „Heimat" hält er auch wider den berechtigten Einwand fest:

> Ich verstehe, mein Lieber, ich verstehe Sie schon: Sie möchten – wie Bernhard – die Heimat verantwortlich machen für eine gewisse Art von hochmütiger Beschränktheit, Sie möchten ihr Fremdenhaß anlasten, den bornierten Dünkel der Seßhaftigkeit, Sie möchten sie verstehen als geheiligte Enge, in der man sich unvermeidlich seine Erwähltheit bestätigen muß, mit einem gehobelten Brett vor dem Kopf.
> Ich weiß, ich weiß: Heimat, das ist der Ort, wo sich der Blick von selbst näßt, wo das Gemüt zu brüten beginnt, wo Sprache durch ungenaues Gefühl ersetzt werden darf …
> Damit Sie mich nicht mißverstehen, lieber Martin Witt, ich gebe zu, daß dies Wort in Verruf gekommen ist, daß es mißbraucht wurde, so schwerwiegend mißbraucht, daß man es heute kaum ohne Risiko aussprechen kann. Und ich sehe auch ein, daß es in einer Landschaft aus Zement nichts gilt, in den Beton-Silos, in den kalten Wohnhöhlen aus Fertigteilen, das alles zugestanden; aber wenn es schon so ist: was spricht denn gegen den Versuch, dieses Wort von seinen Belastungen zu befreien? Ihm seine Unbescholtenheit zurückzugeben? Wie ich das meine? Ich vermute, daß Sie lächeln, doch ich

> sage es gegen Ihr Lächeln: Heimat, das ist für mich nicht allein der Ort, an dem die Toten liegen; es ist der Winkel vielfältiger Geborgenheit, es ist der Platz, an dem man aufgehoben ist, in der Sprache, im Gefühl, ja, selbst im Schweigen aufgehoben, und es ist der Flecken, an dem man wiedererkannt wird; und das möchte doch wohl jeder eines Tages: wiedererkannt, und das heißt: aufgenommen werden … (S. 126f.).

Immer wieder taucht im Roman die Vergänglichkeit als die große Herausforderin der Heimatsuche auf:

> … Wenn Sie also glauben, daß Heimat eine Erfindung hochfahrender Beschränktheit ist, dann möchte ich Ihnen aus meiner Erfahrung sagen, sie ist weit eher eine Erfindung der Melancholie. Herausgefordert durch Vergänglichkeit, versuchen wir, den Zeugnissen unseres Vorhandenseins überschaubare Dauer zu verschaffen, und das kann nur an begrenztem Ort geschehen, in der „Heimat" … (S. 151).

Schon Onkel Adam, der Museumsgründer, hatte diese Auseinandersetzung geführt:

> … gegen die Zeit, ja, gegen ruhige Verneinung und lautlosen Zerfall, gegen ein Ende in Namenlosigkeit; es kann aber auch sein, daß mich einfach begeisterte, wie er den Dingen ihren beweiskräftigen Ursprung zurückgab, indem er ihre Schäden behob. Denn was er von ihnen erwartete, war Zeugenschaft –, „reine Zeijenschaft", wie er sagte –, und zwar für das, was uns aushalten ließ in wechselnden Lagen, was das Verlangen nach Dauer wachrief. Doch das war es nicht allein; was er vor allem erhoffte: daß der Betrachter eine persönliche Beziehung zu den Dingen entdeckte, ein Gefühl von Mitbesitz, das ihn zu der Feststellung nötigte: So haben wir gelebt. So haben wir auf Katastrophen und Kalamitäten geantwortet, so haben wir uns Freude geborgt, so widerlegte uns der Tod, und so haben wir die alten Fiktionen zum Blühen gebracht … (S. 171f.).

Gleichwohl kennt Zygmunt R. auch hier den Einspruch: „Jeder Tag zwinge uns zu der Erfahrung, daß alles auf Abschied hinausläuft; hier aber, in diesem Heimatmuseum, werde die Fiktion von Bleiben und Wiederkehr genährt." (S. 175)

Es sind jedoch „Geschichten", denen das nur „Museale" seine Lebendigkeit und Gegenwärtigkeit verdankt. Ihnen ist mehr zu vertrauen als „allen Daten" (S. 310):

> Onkel Adam wollte alles gedeutet haben, weil, wie er sagte, von der Deutung aber auch rein alles abhängt. Was ich nicht genug hören konnte: die Geschichte, die er von jedem Stück wußte, von seiner Herkunft, von seiner Bedeutung und seinem Schicksal; so wie Eugen Lawrenz zu jedem unserer zweiundneunzig Seen um Lucknow eine Geschichte wußte, so hatte auch Onkel Adam von allem etwas zu erzählen, Legenden und Anekdoten, ja, oder „Sinngeschichten", denen man anmerken konnte, daß sie sozusagen Ringe angesetzt hatten bei unendlichen Wiederholungen. (S. 178)

Den Besuchern des privaten Heimatmuseums in Lucknow versucht Zygmunt R. als Nachfolger des Großonkels zu zeigen,

> wie jedes Ding mit Erfahrung verleimt war und bewies ihnen, daß alle bedeutenden Vorkommnisse aus kleinem, privatem Leben hervorwachsen …, daß Heimatkunde Aufklärung nicht verhindert, daß sie vielleicht einen „Sinn" gibt … (S. 270).

In einer Nacht begreift er,

> daß all die bedrohten Dinge zum Sinngefüge vergangenen Lebens gehörten, sie hatten Ausdauer ermöglicht, das Unglück gemildert, Freude zugelassen, sie durften nicht abhanden kommen, sich spurlos in Säure auflösen, denn dieses vergangene Leben hatte einen Anspruch darauf, vor restloser Vergessenheit bewahrt zu werden.

> Warum? Weil es unser Leben vorbereitet hatte. Weil wir ihm alle nötigen Erfahrungen verdanken, auch die betäubendste Erfahrung: Vergänglichkeit. Gegen den Schmerz um die verlorene Zeit gibt es nur das eine Mittel: ihr einen Sinn zuzuerkennen. (S. 272)

Wie Zygmunt R. damals gegenüber der abstrakten „übergreifenden Bedeutung" (S. 271) des menschlichen Existierens die Besonderheit und Konkretheit der Sinnspuren geltend macht, so hält er auch den globalen „Losungen" seines jugendlichen Zuhörers Martin Witt im Krankenhaus entgegen:

> … ich bin der Ansicht, daß alles, was wir im heimatlichen Bezirk ordnen, unmittelbar dem Ganzen zugute kommt; eins schließt das andere doch nicht aus. Aber du sagtest noch etwas anderes: unverwechselbar; im Heimatgefühl liegt auch der Anspruch, unverwechselbar zu bleiben. Da möchte ich gern fragen: sollten wir denn zu unserem Ziel machen, namenlos und auswechselbar zu werden? Ist es das, was wir wünschen sollten, was uns zusteht: Verwechselbarkeit? Glaubst du wirklich, daß unser Glück dauerhafter wird, wenn wir freiwillig in Anonymität ertrinken …? (S. 369)

„Heimat" ist für Zygmunt R. ein grundlegendes Lebensgefühl:

> Als Provisorium kam ich mir bisher noch nicht vor. Und das liegt wohl auch daran, daß dies Land Masuren nicht Provisorisches an sich hatte, nichts Halbausgeführtes, alles schien dir vorgesehen, bestimmt, zu Ende gebracht; diese Wälder, diese verschwörerische Stille, diese Geduld, der Gürtel der Seen und die Klammer der Tradition: hier konnte es nicht entstehen, das Gefühl der Vorläufigkeit, der Notdürftigkeit, hier kam uns nichts ergänzungsbedürftig vor. Sogar die Armut erschien uns endgültig, und die Unterschiede, und die vielfältige Abhängigkeit, in der einer lebte. Weißt du – wo man freiwillig die Herrschaft der Jahreszeiten anerkennt, da kommt

> man wohl nicht auf den Gedanken, ein Provisorium zu sein (S. 470).

Hier ist auch die – allerdings kultur- und dinglose – Heimatantwort des Lucknower Tierschriftstellers Pillunat nicht ganz ausgeschlossen, der seine Zuhörer beim Heimatvortrag in ein Land mitnimmt, „in dem du keinen menschlichen Eingriff erkennen konntest" (S. 672), und der kundgibt: „… letzten Endes sind wir alle nur Findelkinder der Natur, die ihre tröstlichen Antworten allein in der Einsamkeit erhalten" (S. 672).

Die sympathische „Heimatkunde" Zygmunt Rogallas ist im Roman zumeist Antwort auf eine scheinbar kritische Aufgeklärtheit. Wie aber kann sie sich andererseits gegen den vernunftfeindlichen Sumpf von „rechts" behaupten? Vom Widerstandskreis herausgefordert, glaubt Zygmunt während des „Dritten Reiches", von ihm werde nur verlangt,

> unser Museum durch die Zeit zu bringen, unser Heimatmuseum mit den unersetzbaren Zeugnissen, von denen zahlreiche durchaus nicht die offizielle Sprache gebrauchten, vielmehr etwas darstellten, was du die stumme Opposition der Dinge nennen kannst. Um das zu tun, wollte ich unabhängig bleiben. Sie sollten keinen Vorwand erhalten, die Sammlung aufzulösen oder sich ohne Begründung zu nehmen, was sie für ihre Zwecke brauchten (S. 425).

Später erwägt er dennoch, „das Museum eher aufzulösen oder zu zerstören als es der Reglementierung völkischer Hausmeister auszusetzen …" (S. 451).

Heimatapostel und Tendenzkultur

Schon Onkel Adam hatte im Ersten Weltkrieg durch einen sowjetischen Stabshauptmann namens Plechanow eine Kampfansage an seinen „Heimatglauben" hören müssen: „Wenn uns etwas an Brüderlichkeit liegt, an internationaler Nachbarschaft, …

dann müssen wir mit der kleinkarierten Religion von Idylle und Besitz aufräumen, deren Stiftung die Heimatapostel sind …“ (S. 175). Nicht weniger radikal ist der Standort von Conny Karrasch, Zygmunts bestem Freund:

> Er verachtete also die kalbsäugige Andacht der Mitglieder des Lucknower Heimatvereins, die schon aus ihren Blicken sprach, wenn sie nur eine masurische Birke betrachteten; weil sie aus dem Heimatgedanken eine Religion machten, fürchtete er, daß sie eines Tages die Fremden wie Ungläubige behandeln könnten. Doch am meisten stank ihm, wie er sagte, die waltende Grenzlandgesinnung: wo zu kurz gekommene völkische Bäcker dem eigenen Brauchtum nationale Hefe beigeben, haben Minderheiten nie etwas zu lachen (S. 246).

Als Zygmunt zu bedenken gibt, auch die Energie zum Widerstand läge doch in der Heimat, sagt Conny:

> … du hast den Haß vergessen, Zygmunt, der aus allem kommt, was du Heimat nennst, den Haß auf die anderen: Meister Weinknecht hat ihn gerade zu spüren bekommen. Er ist kein Pole, sagte er, er will auch nicht, daß Lucknow polnisch wird, er möchte nur zeigen, daß keiner mehr Anspruch hat auf diese Wälder und Seen. Wo einer seine Heimat haben will, das soll er selbst bestimmen können, ohne daß andere das Recht haben, ihm diesen Wunsch abzusprechen … (S. 246f.).

Prophetisch sieht Conny Karrasch das Kommen der „völkischen Seifensieder, die uns Reinheit und Hygiene bringen“ (S. 301). „Eifersüchtig auf ihre Vergangenheit bedacht, werden sie für Reinheit kämpfen; und das ist das Schlimmste: wo einige Reinheit erzwingen wollen, da müssen andere dran glauben.“ (S. 281)

Conny Karrasch behält auf ganzer Linie Recht. Der dem Museum nahestehende Lucknower Heimatverein, der sich schon bei der Anschlußabstimmung nach dem Ersten Weltkrieg als Kampfbund für’s Deutschsein profiliert hat, wird zum Zu-

Träger jener völkischen Gesinnung, die später auch vor Grausamkeiten gegenüber den polnischstämmigen Bewohnern nicht zurückschreckt.

Zur Eröffnung einer Teppichausstellung mit Stücken u.a. von Sonja Turk und ihrem Meisterschüler Zygmunt verweist der Heimatvereinsvorsitzende Bilitza auf die „Wesensschau der alten Sinnbilder, die zum Ursprung jeglicher Gemeinschaft führten" (S. 318). Nie und nimmer hätten Masuren die hohe „*Volks*-Kunst" ihrer Teppiche bei den Tartaren in Südrußland gelernt. Vielmehr seien diese „den schwedischen Bauernteppichen redlich verwandt". Der Bodenteppich hätte überhaupt „nur in einem germanischen Haus als Heiligtum gegolten" (S. 318). Bilitzas Rede feiert das Brauchtum als „Erfahrung des Blutes" und als „Gesetz der [deutschen] Seele". Er verbindet mit den Ahnen, die im „Wettern des Zeitenschicksals" ihre „Wehrhaftigkeit" nur erhielten, indem sie auf *„unnützes Nachdenken verzichteten"* (S. 319).

Conny, dessen Ausstellungskritik im Lucknower Boten zunächst wohlwollend die Teppiche vorstellt, nennt diese Brauchtumstheorie „eine weltanschauliche Häkelarbeit für Leute, die glauben, sich einen besonderen Wert zulegen zu müssen; sie tun es, indem sie sich für eingeweiht halten" (S. 326). Hernach führt die Zeitungskritik nicht nur ausgiebig das „Blutvokabular" des Redners, sondern auch die Zutaten des zur Ausstellung gereichten Schwarzsauers, einer masurischen Lieblingsspeise auf Blutbasis, an (S. 362f.).

Geradezu lächerlich gerät die Wiederbelebung eines heidnischen Rituals durch den Lucknower Heimatverein: Unter nächtlich dunklen Eichen bringen die erwachsenen Mitglieder auf einem Granitaltar dem sudanischen Gott Curchos schweigend ihre Opfergaben dar, um dann nach einer ergreifenden völkischen Ansprache bei munterem Männerumtrunk mit Honigschnaps dem Morgengrauen entgegenzuwarten (S. 396).

Letztlich scheint Conny K. ebenso mit seiner Überzeugung Recht zu behalten, daß ein Heimatmuseum zu den Dingen zähle, „denen wir keine Unschuld zugutehalten können …: ungewollt weckt es völkische Arroganz" (S. 404).

Eines Tages erscheint zunächst ein brauner Professor aus Königsberg, um in aller Deutlichkeit die vorläufige Nichtförderungswürdigkeit des „tendenzlosen" Lucknower Museums festzustellen:

> Was nützt es, wenn Fund auf Fund zusammenkommen – ihre Bedeutung gewinnen die Dinge erst in der Organisation, und das heißt, wenn sie einer Idee dienstbar gemacht werden, einem großen Gedanken. Jeder weiß, daß unsere Vorfahren arbeiteten, kämpften, daß sie ihr Brauchtum pflegten; dies zu belegen, ist beinahe müßig; worauf es ankommt: daß die Fundstücke zu einem Beweis dafür herangezogen werden, daß sich der Masure seit je als Vorposten des Deutschtums im Osten empfand. Die Funde haben nicht nur etwas zu verbürgen, sie müssen auch demonstrieren, sie müssen agitieren. Der Professor gab ein Beispiel: wenn Waffen und bäuerliches Werkzeug entsprechend miteinander kombiniert werden, lassen sie Wehrhaftigkeit und Bodenständigkeit wie von selbst als schicksalsverbindende Bedingungen erscheinen (S. 390).

Conny Karrasch warnt Zygmunt vor solchen „Falschmünzern der Geschichte":

> … sie werden kommen und dir beweisen wollen, daß Geschichte nur erlebt werden kann als Sonderfall, als Heldengeschichte oder als Geschichte nationaler Selbstbehauptung. Du hast alle sinnlichen Gegenbeweise: mit ihrer Hilfe kannst du zeigen, daß Geschichte alles umfaßt, auch das Unscheinbare, den wunderbaren Ramsch. (S. 426)

Zygmunt selbst weiß: der Ostlandreiter der neuen Zeit „muß darauf achten, daß alle überlieferten Zeugnisse für ihn sprechen, und deshalb kommt er nicht darum herum, die Zeugen und Zeugnisse zu sortieren, er muß aussondern, durchforsten, reinigen …" (S. 443). – Aber: Man kann die Vergangenheit, die „uns allen" gehört, „nicht aufteilen, zurechtschleifen; das verwächst

doch miteinander, verschränkt sich, das bestätigt sich gegenseitig in Habgier, Macht und Niederlagen – manchmal, aber sehr selten, in Vernunft; und wer versucht, die Dinge und Beweise zu trennen, die uns hinterlassen wurden, wer sich einen reinen Ursprung zulegen will, der weiß, daß er Gewalt braucht" (S. 445).

Genau dies aber unternimmt ein staatlicher Museums-Zensor der Nazis, der zielsicher „artfremde" Ornamente eines Butterfasses vom großen Weichselbogen, eine polnische Flachsbreche, einen sich „aus der Kaschubei verirrten" Eckschrank, ein Mangelbrett mit ‚Zigeunerherkunft' und anderes wie „Übeltäter" entlarvt (S. 448). Sogar in der masurischen Teppichsammlung wird er fündig, was das „Wesensfremde", „Andersartige", das „Undeutsche" anbelangt (S. 446ff).

Unter dem Stichwort „Schicksalsgemeinschaft" wird in der sogenannten Neuen Zeit und ihrer „gewaltsamen Auslegung" schließlich überdeutlich, „wofür Heimat herhalten sollte. In ihrem Gehege, so meinten sie, gediehen die nationalen Tugenden, die dringend benötigt wurden, also Treue und Tapferkeit und verbissene Ausdauer, und als Ort der Heimat galt ihnen nun nicht mehr eine Landschaft, sondern ein Gau, das Reich …" (S. 491).

Darin lag das Ziel von „Heimatdivisionen": „Heimatliebe sollte umschlagen in äußersten Wehrwillen. Heimaterde, Heimatstolz, Heimatlaut: sie sollten uns inspirieren, erfüllen, begeistern." (S. 569) Angesichts dieser Zusammenhänge weiß Conny seine Ablehnung des Heimatsinns nur allzu sehr bestätigt: „… wann werdet ihr merken, daß Heimat nichts ist als die Freistätte ungebrochener Überheblichkeit und beschränkter Selbstfeier: ein Alibi." (S. 509)

Die Sicherstellung der Zeugenschaft

Nur ein Teil des von Onkel Adam gegründeten Museums kann in den letzten Wochen des Zweiten Weltkrieges auf der Flucht, die Zygmunts Frau Edith und seinen Sohn Paul als Vermißte zurücklassen wird, gerettet werden: Rest einer „vielgestaltigen

Chronik der Vergeblichkeit“ und einer „Dokumentation des unaufhörlichen Verlustes“ (S. 509). Zygmunt nimmt die Stücke nicht deshalb mit auf den Fluchtkarren, „weil sie dereinst einen Anspruch begründen, ein Recht einklagen sollten“, sondern „weil es einfach zu uns gehörte, zu unserem Leben, zu den gesicherten Erkenntnissen über uns selbst, mit deren Hilfe wir die krummen Pfade unserer Herkunft zurückverfolgen konnten …“ (S. 571).

In Egelund bei Schleswig, wohin es Zygmunt Rogalla verschlägt, findet er Aufnahme und ein neues Zuhause. Dort entsteht neben einer neuen Teppichwerkstatt in der Tradition Sonja Turks in der Nachkriegszeit auch das *private* Heimatmuseum, „das einzige masurische Heimatmuseum“, wieder. Zur Eröffnungsfeier, deren Regie der Ältestenrat des bereits wieder neugegründeten „Lucknower Heimatvereins“ an sich gerissen hat, erblickt ein (besonnener) Vertreter der Landesregierung das Museum als „Ausdruck rechtmäßiger Sehnsucht“ (S. 637), welche Zeit aufhebe und dem Ersehnten zu naher Gegenwart verhelfe. Doch nicht weniger deutlich wünscht er, daß diese „Sehnsucht nach der alten Heimat in neuer Nachbarschaft“ mit den dort jetzt lebenden Menschen aufgehe. – Ganz anders beschwört Przytulla vom Heimatverein, der bereits Forum einer revanchistischen Vertriebenenpolitik geworden ist, das Vorübergehende des Unglücks (S. 639ff).Verspätet erscheint auch Conny Karrasch zu dieser Feier und fühlt sich an diesem Abend, wie er im Museum (wieder) „Grund unter den Füßen“ bekommt. Nach langer russischer Kriegsgefangenschaft hat er, ehedem Vertreter einer kühlen Vernunft, sich zum patriotischen Heimatideologen gewandelt. Er arbeitet als Chefredakteur der von ihm begründeten Lucknower Vertriebenenzeitung, lebt spartanisch (ohne eigene, individuelle Erinnerungsstücke) und kämpft unermüdlich für die Sache der Heimat, für das „Recht auf Heimat“.

Zusehends wird die private, gleichwohl mit zahlreichen Schenkungen bedachte Sammlung Zygmunts in Egelund von den „Liebhabern der Unwirklichkeit“ gefeiert und – wie ehedem von den Völkischen – auch ideologisch enteignet. Als nach Jahren Reschat, einer der alten Lucknower Nazigrößen („der mit

dem goldenen Eichenblatt"), zum Vorsitzenden des Heimatvereins gewählt wird und Conny Karrasch mit anderen Funktionären eine „Bereinigung" der Museumssammlung von „fremdartigen", vor allem polnischen Objekten durchführen will, zerstört Zygmunt Rogalla sein und seines Großonkels Lebenswerk, das private Heimatmuseum, durch Brandstiftung …

> Er hatte nur den Wunsch, „die gesammelten Zeugen unserer Vergangenheit in Sicherheit zu bringen, in eine endgültige, unwiderrufliche Sicherheit, aus der sie zwar nie wieder zum Vorschein kommen würden, wo sich aber auch niemand mehr ihrer bemächtigen könnte, um sie für sich selbst sprechen zu lassen." (S. 696)

Ausblicke – Zur „Aktualität von Heimat"

Sieht man einmal von der besonderen ‚Vertriebenenproblematik' ab, ließe sich die von Siegfried Lenz erzählte ‚Geschichte um Geschichte' in anderen deutschen Landschaften – auch der westfälischen – mit vielen Entsprechungen und Ähnlichkeiten wiederfinden.

Eine abgeschlossene, einheitliche „Theorie von Heimat" bietet der Roman nicht, jedoch viele Gründe, einer solchen, wie immer sie geartet sein mag, gründlich zu mißtrauen. Zwischen Heimatsympathie und Heimatkritik bewegen sich die Anregungen und Anfragen des masurischen Museums.

„Heimat" ist allen entzaubernden Aufklärungen zum Trotz eine leibhaftige Frage von Geborgenheit. Sie meint das Eingebundensein in ein zeit-räumliches Beziehungs- und Bedeutungsgeflecht mit Gesicht und Namen. Bevor es die innere oder soziale Heimat geben kann, bedürfen wir der „konservativ" gemeinten Heimat der Kindheit, des Herkommens und Heranwachsens.

Wer in seiner konkreten Lebenswelt heimatlos ist, dem werden die überall und immer schon gefährlichen Abstraktionen zur Versuchung. Auf solchem „Boden" ertönt als hohle Phrase: „Ich bin stolz, ein Deutscher zu sein." Ihre Schwäche und Angst

offenbaren Parolen dieser ‚Qualität' dann in der sich anschließenden egoistischen [rassistischen] Primitivität: „Deutschland den Deutschen …" Die sich minderwertig oder entbehrlich Fühlenden, Zukurzgekommene aller Schattierungen und sozial Entwurzelte werden als Heimatlose, die sie in Wirklichkeit sind, oft anfällig für faschistoide Heimatideologien. (Ähnlich geraten allerdings auch gefühlsverarmte Rationalisten und Technokraten zu allen Zeiten leicht in die Fangarme eines vernunftfeindlichen Heimatsumpfes.)

Der Ernstfall von Heimat, wenn sie als umfassende Herausforderung jeder Gesellschaft verstanden wird, zeigt sich im Kleinraum. An dieser Stelle kommt der regionalen, heimatlichen Kultur als Vermittlerin von Identität möglicherweise gerade bei der vorbeugenden Verhinderung „brauner Heimatphänomene" eine entscheidende Mitverantwortung zu.

Hier ist die Frage nach den Wurzeln und Werten menschlichen Lebens und Zusammenlebens kaum zu umgehen, wenn „Heimatpflege" nie wieder zur vernunftlosen und sittenfreien Brutstätte für Fremdenhaß verkommen soll. Auch wer seine eigene Unsicherheit mit einer Fassade von Lokalpatriotismus und Traditionsbewußtsein verdeckt, ist ein Heimatloser!

Ein kritischer Rückblick in die ‚Geschichte der Werte' könnte z.B. offenbaren, wie unchristlich die bis in die jüngste Vergangenheit hinein gepflegte westfälische Stammesideologie oder der Götzenkult der eigenen „Scholle" waren. Wie wenn Heiligtümer dieser Güte [landschaftsbezogene Besonderheiten] je mehr sein könnten als – im besten Fall – schöne Facetten in der unendlichen Phantasie eines Schöpfers, dem Herkunft oder [sogenannte] ‚Rasse'[4] eines Menschenantlitzes im Letzten buchstäblich gleichgültig sind. – Und warum eigentlich sollten die Facetten sich nicht auf nahem Raum kennenlernen oder gar überschneiden können? – Artikel 1 jeder „Heimatpflege" müßte als

[4] [Der Begriff „Rasse", den ich hier 1992 tatsächlich noch verwende, ist anthropologisch in keiner Weise haltbar; seine Verwendung würde sich also auch dann verbieten, wenn der Begriff durch die Geschichte nicht ein für alle Mal seine „Unschuld" verloren hätte. – Anmerkung pb, März 2014]

christlicher oder einfach humaner Wertmaßstab lauten: Heimat kann es ohne Beheimatung des nahen oder fernen Mitmenschen nicht geben.

Allerdings wäre eine ‚entseelte' „Heimat", die *nur noch* in sachlicher Prosa geographisch, botanisch, architektonisch oder wie auch immer beschrieben werden könnte, kaum eine echte Alternative. Wo Gefühl und individuelle Bedeutung ganz ausgeblendet werden, kommt „Heimatliebe" in den irrationalsten, sentimentalsten und primitivsten Formen zur Hintertür wieder herein. Die [sogenannte] ‚Kulturnation Deutschland' gerät 1933 in die finsterste Barbarei. Der aufgeklärte und vernünftige Conny Karrasch im Roman von S. Lenz konvertiert zum fanatischen Heimatkämpfer. Beides spricht auf seine Weise für sich.

Bildlich gesprochen, muß also neben der wissenschaftlich fundierten Systematik des modernen Heimatmuseums auch weiterhin das Kuriosum, das geschichtenerzählende Detail und nirgends einzuordnende Besondere seinen Platz einnehmen können. Schließlich darf nicht jeder, der angesichts der Kulturgleichschaltung im Zeitalter von Massenmedium und Massenprodukt (bzw. Konsum) noch von der „Seele" einer Region spricht, sofort in die Nähe völkischen Stammesdünkels gerückt werden. (Überhaupt lag den Völkischen ja gerade nie etwas am Kleinraum. Allenfalls duldeten sie eine sich deutlich unterordnende „Stammesart" in Gau-Größen.)

Die dem Heimatgedanken fast immer, eigentlich „wesensgemäß" innewohnende „Zivilisationskritik" (Fortschritt bedeutet als Kehrseite Verlust) kann ebenfalls nicht von vornherein als reaktionär gelten. Auch hier ein Detail zur Illustration: Wie weit mögen die uniformen Elektronik-Videospiele in nahezu allen modernen Kinderzimmern wohl von den unverwechselbaren Wundern in der Spielzeugkammer des „masurischen Heimatmuseums" entfernt sein? Freilich kann eine Antwort darauf nicht einfach in nostalgischer Rückwärtsschau liegen, sondern müßte – vor Ort – nach anfaßbaren Gegenwartsalternativen suchen. Etwas anderes tun ist besser als zu lamentieren.

Eine gewichtige Anregung, die nicht nur das Kapitel „Vergangenheitsbewältigung" betrifft, gibt Siegfried Lenz der Heimatpflege mit auf den Weg, sofern sie nicht idyllisches Eiapopeia dekorativer oder schlimmerer Art sein möchte: an die Leidenden, an Scheitern und Versagen, an Vergeblichkeiten und Dunkelheiten zu erinnern, neben der Weite heimatlicher Welterkundung und Geborgenheit auch Enge und Außenseitertum, neben der Idylle auch das Häßliche, neben der Treue auch den Verrat zu zeigen.[5] Das verlangt von uns nur Wahrhaftigkeit und ein angstfreies Herz, denn wir stehen – hoffentlich noch lange – nicht vor der „Notwendigkeit", die gesamte „Zeugenschaft der Heimat" in Flammen aufgehen zu lassen, um sie den Verrätern für immer zu entziehen. Nicht daß das Lob der heimatlichen Menschengemeinschaft, die Liebe zu den kleinen oder großen Natur- und Kulturwundern der eigenen Landschaft oder die überschaubaren Tagträume einer heilen Welt Abschied nehmen müßten. All das kann gute Gründe vorweisen und ist gar nicht immer harmlos. Aber die Leiden, Opfer und Schatten menschlicher Geschichte zu vergessen, das stünde einer vom Anspruch her christlich geprägten Kultur (und Heimatbewegtheit) kaum gut zu Gesichte.

(Rückblickend darf man dazu wohl anfragen: Warum hatten unsere „katholischen Märtyrer im Dritten Reich" längst ihre lokalen Hagiographien, als das Schicksal der Juden, Kriegsgefangenen oder ‚Fremdarbeiter' [gemeint: Zwangsarbeiter] vor Ort noch mit keiner Zeile erinnert war? Letzteres stieß nachweislich in unserem Raum auf den Widerstand ‚anständiger Bürger'.[6] Warum erzählen unsere Dorfannalen (was zweifelsfrei auch ihre

[5] Als „Heimatverhinderung" hat diesen wesentlichen Aspekt jüngst der aus dem Sauerland stammende kath. Theologieprofessor Hubertus Halbfas beschrieben: H. HALBFAS, … was allen in die Kindheit scheint (Rede). Hrsg. Kreisheimatbund Olpe. Olpe 1992.

[6] Vgl. dazu exemplarisch (!) das Schicksal des Mescheder Sühnekreuzes (errichtet zur Sühne für die „Ermordung von 80. Fremdarbeitern" am 11.6.1947), in: *Das Mescheder Sühnekreuz. Seine Geschichte nach einem frühen Bericht von Georg D. Heidingsfelder*. Hrsg. Pax Christi – Katholische Friedensbewegung. Meschede 1986; und: *Dokumentation. 40 Jahre Mescheder Sühnekreuz. 1947-1987*. Hrsg. Pax Christi – Katholische Friedensbewegung. Meschede 1987.

Aufgabe ist) zwar von den lustigen Originalen, aber nur selten von dem schweren Geschick Einzelner?)

Die tiefste, religiöse Dimension von „Heimat" wird bei Siegfried Lenz als eine *„Schule gegen die Vergänglichkeit"* zumindest angedeutet. Sie ist noch mehr als heimatliche Glaubensüberlieferungen im engeren Sinne oder die – zumeist arg chronologisch fixierte – Geschichte der Ortskirche. Sie bleibt nicht minder bedeutsam für den, der keine volkskirchliche oder konfessionelle Heimat mehr wahrnimmt, was inzwischen ja durchaus auch im Sauerland vorkommt.

Ob es aber für mein Erdenleben überhaupt ein Zuhause geben kann, ob der Tod als großer Spielverderber die Wahrheit von Geburt und Herkommen Lügen straft und jede erahnte Heimatlichkeit letztlich ins Vergebliche fallen läßt, das sind Fragen, die nicht im Weltraum und auch nicht in theologischen Enzyklopädien das Entscheidende erfahren, sondern – wieder eher inmitten der allernächsten und greifbaren „Heimat", weil es Fragen leibhaftiger Menschen und Menschengemeinschaften sind.

Siegfried Lenz: *Heimatmuseum. Roman.* Lizenzausgabe. Stuttgart, Hamburg, München: Deutscher Bücherbund [1978].

[Illustrationsseite]

V.
„Heimat“ als kritischer Verstehenshorizont,

zugleich Anfrage an unsere Literatur[1]
(1994)

VON PETER BÜRGER

„Wie eine Satire auf fragwürdige Heimattümelei“ (Siegfried Kessemeier) läßt sich das Christine Koch-Mundartgedicht „Iulen“[2] lesen: Die Eulen des Sauerlandes lieben die Nacht und hassen den Tag. Sie sind – als Chronisten der Heimat – ein altes Prophetengeschlecht und sorgen dafür, daß das Alte erhalten bleibt. Eben das, so meint ein WDR-Fernsehbeitrag von Günter Backenecker vom 11. August 1993, sei auf wenig erfreuliche Weise etwas Typisches für unsere Heimat-Szene: „… im Sauerland wird nicht nur Altes neu geschrieben, auch die längst verstorbenen Autoren aus brauner Zeit werden wieder neu belebt.“[3] Da wird die Frage literarischer Wertschätzung fällig. Darf man, so hat Friedrich Schroeder in dieser Zeitschrift überzeugend nachgefragt, die Lyrik etwa Maria Kahles überschwänglich als Literaturbeitrag des Sauerlandes anpreisen und womöglich die Autorin vor allzu naheliegenden Vorwürfen in Schutz nehmen?[4] Darf

---

[1] Textquelle | Peter BÜRGER: „Heimat“ als kritischer Verstehenshorizont, zugleich Anfrage an unsere Literatur. In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 1/1994, S. 4-5.

[2] Vgl. Christine KOCH: Werke Band 1, Eslohe 1992, S. 63f.; und Christine KOCH: Werke Ergänzungsband, Eslohe 1993, S. 205. [Jetzt auch: *Lesebuch Christine Koch* (= Nylands Kleine Westfälische Bibliothek Bd. 65). Zusammengestellt von Peter Bürger. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2017.]

[3] Günter BACKENECKER: Naziliteratur im Sauerland. (WDR-Sendung im Schaufenster „Südwestfalen“ am 11. August 1993).

[4] Vgl. dazu die Debatte in: SAUERLAND Nr. 3/1991, S. 87 ff.; Nr. 2/1992, S. 58f.; Nr. 1/1993, S. 4ff.; Nr. 2/1993, S. 72f.; Nr. 4/1993, S. 140ff.

man in einer sauerländischen Literaturgeschichte die Bauernromane von Josefa Berens-Totenohl als zeitlose „große Epen" ansprechen und den ideologischen Hintergrund mit Rücksicht auf das „Sauerländische" möglichst geschickt verharmlosen?

Ich habe im Rahmen des Esloher Christine Koch-Werkausgabe am Beispiel der „Hochdeutschen Werke" und des biographischen „Liäwensbauk" gezeigt, daß auch in sympathisierenden Annäherungen literarische Überschätzung und lebensgeschichtliche Verschleierungen nicht notwendig sein müssen. Ich selber sehe kein „Verbot", regionale Literaturzeugnisse primär ihrer heimatlichen Bedeutsamkeit wegen in kleinen Auflagen wieder zugänglich zu machen. Es kann der „Heimat" jedoch nicht dienlich sein, literarische Maßstabe an eben dieser Stelle zu manipulieren, so daß neben dem Vorwurf selbstherrlicher Provinzialität obendrein der Verdacht ideologischer Verharmlosung entsteht. Noch weniger kann es angehen, daß die Heimatpropheten jedes „Döneken" von vorvorgestern getreulich sammeln, wahrend sie die „heimatlichen" Gesichter eines Massenmörder-Regimes von gestern als „olle Kamellen" abtun wollen.[5]

Möglicherweise wird „Heimat", wie ich vorschlage, dennoch als *kritischer* biographischer und literarischer Verstehenshorizont weiterhelfen können: „Erst sehr viel später, als auch ich mehr vom Leben erfahren hatte, begann ich zu begreifen, daß wir alle Unbehauste auf Erden sind, die einen wie die andern, und es bedeutet nicht allzu viel, wenn wir für eine kurze Spanne Zeit ein eigenes Dach überm Kopf haben."[6] Es scheint, wie wenn Josefa Berens hier geschickt die Kindheitserinnerung an den Landfahrer Henrik beschließt, den ersten Mann, den sie hat weinen

[5] Vgl. dazu P. BÜRGER; Heimatmuseum – Heimatsuche. Fragen entlang eines Romans von Siegfried Lenz. In: Esloher Museumsnachrichten 1992, S. 30-38; DERS.: „Heimatbewegtes?" – Antisemitische Spuren aus dem Archiv. In: Esloher Museumsnachrichten 1993, S. 21-26.

[6] Josefa BERENS-TOTENOHL: Alles ist Wandel. Autobiographie, hrsg. durch P. Burger und H. Schnadt vom Maschinen- und Heimatmuseum, Eslohe 1992, S. 28. Beachte in dieser Ausgabe auch den kritischen Anmerkungsapparat sowie die Einleitung. Beides hat der in Fußnote 3 genannte Autor [wie mehrere Disputanten der apologetischen Seite] offenbar nicht zur Kenntnis genommen.

sehen: „Es gibt kein Land der Erde, in dem ich nicht weinte."[7] Vieles aber spricht dafür, in der Urerfahrung des menschlichen Unbehaustseins den eigentlichen Schlüssel auch zu ihrer eigenen Biographie zu vermuten: Sehnsucht nach der eigenen, nie gekannten Mutter, Kampf um den Lebens- und Bildungsweg als Frau, „Flucht" in die „Freiheit der Großstadt", philosophische (Ver-)Suche jenseits der christlichen Herkunft, „romantische" Hinwendung zum Märchen, bildliche Gestaltung des Mythos, „heimatbewegte" Rückkehr ins Sauerland, ideologisches Bekenntnis zur nationalsozialistischen „Weltanschauung", Zusammenbruch der Nachkriegszeit und späte „Natur"-Frömmigkeit … Diese Stichworte der Biographie sprechen für sich.

„Die Füchse haben Höhlen und die Vögel haben Nester" (Lukas 9,58), doch des Menschen Kind wird keinen Ort finden, der ihm ein fragloses Ruhekissen sein kann. Die Natur, diese „Große Mutter", hat allen Wesen ein erstaunlich kunstvolles Lebensprogramm mit auf den Weg gegeben. Allein der Mensch, der in einer ganz neuen Weise weiß, daß er da ist (und wieder gehen muß!), sucht vergeblich nach einem fertigen Programmheft für das Konzert seines Lebens. Er ist – wenigstens potentiell – der erste „mutterlose Waise", der aus dem Schoß der Natur hervorgeht, ohne von ihr genügende Antwort auf seine Frage(n) zu erhalten. Josefa Berens spricht es auf ihre Weise aus: Wir gehören als Menschen zur ungesichertsten Gattung auf dieser Erde, wir sind „Unbehauste". Dennoch brauchen wir – gleichsam „naturgemäß" – ein Heim, das uns leben läßt. Unruhig sind wir gerade durch unermüdliche Suche nach einem genügenden Bleiben. Wer einen Menschen verstehen will, seine lichten und dunklen Seiten, seine Vergeblichkeiten und sein Gelingen, seine Worte und Taten, der muß diese Suche verstehen.

Zur Lebensfrage nach Heimat gehört das Bedürfen einer Geschichte, die bis hin zum Gesicht der Eltern führt und uns das eigene „Willkommen" auf der Welt vergewissert. Wir könnten ein Herkommen aus dem Ungewissen wahrlich kaum verkraften. Ebenso sind es in der Gegenwart der mir gemäße Ort und

[7] Ebd., S. 27.

eine „zugedachte“ oder zugefallene Aufgabe, die mein Leben als ein Erwünschtsein verstehen lassen. Vor allem suche ich den Blick eines liebenden Gegenübers, die Freundschaft anderer Menschen, das eigene Dach, Häuser mit einem Gesicht, die vertraute Landschaft, eine kleine oder große Welt, die verstehbar ist und gestaltet werden kann … Doch selbst, wenn wir all dies gefunden hätten, bleibt die Frage: Wie groß ist mein Lebenshaus im Letzten? Reicht es allein bis an die Grenzen einer „Natur“, die gegenüber meinem unweigerlichen Verschwinden von der Oberfläche am Ende doch Gleichgültigkeit zeigen wird?

Gewiß gibt es die Möglichkeit, die Unbehaustheit als Lebensgeschick in einer Heldengeschichtsschreibung aufzulösen, Heimatsuche und Heimatfindung in einer vermeintlichen „Gerade“ aufgehen zu lassen oder den tragischen Irrweg als schicksalhafte „Vorsehung“ zu überhöhen. So findet der Leser der 1930er Jahre folgende Banderole auf dem Berens-Roman *„Der Femhof“* im 17. bis 22. Tausend: „Es ist echte Größe in diesen Menschen, die an ihrer Leidenschaft um Recht und Blut fast zugrunde gehen: Ein westfälisches Geschlecht, in dem alte germanische Art noch Lebensrecht hat. Aus der Tiefe niederdeutscher Lebenskraft erwächst ein Bild, das in seiner Gestaltung an nordische Sagas gemahnt.“ In den autobiographischen Erinnerungen von Josefa Berens begegnen uns indessen später unfertige, also wirkliche Menschen, die sich nicht hinter der Maske der bereits Wissenden verstecken oder einem hohlen Heroen-Pathos huldigen. „Wegmensch“ im Sinne des chinesischen Tao wollte die alternde Josefa Berens sein.

Das Verstehens-Stichwort „Heimat“ ist also zunächst kritisch gemeint: Wird Heimatsuche gefüllt mit Lebensentwürfen und erfahrenen Antworten, die der Offenheit des Menschseins keinen „Abbruch“ tun und schließlich in ihrer Humanität überzeugen? Oder kommt die Suche an ein ideologisches Ende, wie immer es aussehen mag? Dann freilich müssen die Heimatliteraten beispielsweise im NS-Heimatsumpf unversehens christliche Herkunft und christliches Ethos verraten, verkommen die „großen Themen des Lebens“ in einer gefährlichen Seßhaftigkeit zu leeren Phrasen, verfällt die Vernunft in einen nervösen Tiefschlaf

und gerät das Ringen um Liebe zur baren Leidenschaft unreifer „Gefühle".

Das Unbequeme am vorgeschlagenen Verstehenshorizont „Heimat" liegt darin, daß er immer zugleich unsere eigenen Heimatversuche befragt, unsere eigenen Heimatstrategien still mitlesen läßt. Gegenüber bloß objektiven Beschreibungen oder moralisierenden Wertungen bietet er damit vielleicht den entscheidenden Vorzug.

Verständlicherweise entdeckten alle Regionen gerade unter dem Vorzeichen der sich gegenwärtig immer deutlicher abzeichnenden Einheitskultur ihre Dichter und Geschichten vergangener Tage. „Gefährliche Erinnerungen" und kritische Anfragen taten sich da inmitten nostalgischer Verklärungen auf. Selbstredend kann die kulturelle oder religiöse Identität, die sich in den überkommenen Zeugnissen zeigt, jedoch längst nicht mehr als das „Herz" der durchgreifend gewandelten Kleinräume betrachtet werden. Ein Vakuum entsteht, wo auch das Dorfkind inzwischen das Medien-Sortiment der Computerspiele besser kennt als die nahen Wälder. Die ländliche Drogenszene etwa zeigt daneben, wie brüchig das Wunschbild der Idylle geworden ist. Man darf – auch im Sauerland – gespannt sein, welchen *Gegenwartshorizont* „Literatur in der Heimat" nach einer Phase konservierender Erinnerungen aufweisen kann …

[Illustrationsseite]

VI.
Nationalsozialistische Literatur- und Kulturpropaganda 1933-1945

Die Schriftstellerin und Dichterin Josefa Berens-Totenohl[1] (1992/1998)

VON ARNOLD M. KLEIN UND JÜRGEN KALITZKI

Völkisch-nationalkonservative Literatur der Weimarer Zeit und ihre Nähe zum nationalsozialistischen Gedankengut

Nach Ende des Ersten Weltkrieges und während der Weimarer Zeit etablierte sich in Literatur und Dichtung eine völkisch-nationalistische, mehr und mehr antidemokratische und antimodernistische Literaturszene. Im Vordergrund standen dabei einerseits Weltkriegsromane, andererseits heimatidyllisierende, lokalgeschichtlich exponierte Heimat-, Dorf- und Bauernromane.

Die Weltkriegsromane fanden ihren erzählerischen Mittelpunkt in der Darstellung und Verklärung des heroischen Menschen – einer Art Neuauflage des „Siegfried-Mythos“[2] mit den

---

[1] Textquelle | Arnold KLEIN / Jürgen KALITZKI: Nationalsozialistische Literatur- und Kunstpropaganda 1933-1945. Die Schriftstellerin und Dichterin Josefa Berens-Totenohl. In: Jahresheft des Heimat- und Verkehrsverein e.V., Grevenbrück, Heft Nr. 17, 1998, S. 15-52 [gekürzt um die dokumentarischen Anteile und bibliographischen Anhänge]. Beim diesem Aufsatz handelt es sich um eine stark erweiterte und überarbeitete Fassung des Abschnitts 3.4.4. der Dissertation von A. Klein, 4 Bde., Siegen 1992; hier Band 1, S. 563-575. Der Abschnitt findet sich nicht in der gleichnamigen einbändigen Publikation (1994) der „Schriftenreihe des Kreises Olpe, 24“. Die benutzte Literatur wird z.T. nur mit Autor, Jahreszahl und Seite zitiert. [Alle vollständigen *Literaturangaben* enthält der auch im Internet aufrufbare bibliographische Anhang zur Erstveröffentlichung des Beitrags (Jahresheft des Heimat- und Verkehrsverein e.V., Grevenbrück, Nr. 17, 1998, S. 44-52: www.lennestadt.de/output/download.php?fid=2909.765.1.PDF). Sie sind auch eingearbeitet in den bibliographischen Anhang dieses Sammelbandes.]

[2] Vgl. zum neuen Siegfried-Mythos und seinem Verschmelzen mit der antide-

Wesenselementen „Krieg und Eroberung, Gefolgschafts- und Führertum, kernigem Mannestum und edlem Frauentum, Ehre, Treue und heldischem Ideal“[3] – und der sich im Schützengraben konstituierenden „Wehr-Gemeinschaft“. Die schon früher allseits beliebten Heimat-, Dorf- und Bauernromane – in ihrer Geschichtsverbundenheit zu Themen der deutschen Vergangenheit und der germanischen Vorzeit[4] – erfuhren eine gewisse Renaissance am Ende der Weimarer Republik. Sie konnte gedeutet werden als mental-kulturelle Gegenbewegung zur sich immer mehr beschleunigenden Moderne, als „Exodus aus der industriellen Gesellschaft der Gegenwart mit ihren sozialen und politischen Konflikten [und] Regression zu den stabilen, überschaubaren

mokratischen Dolchstoßlegende über die Schuldigen der Niederlage am Ersten Weltkrieg: W. SCHULZE 1987 (Abschnitt 3.5. Außenpolitik und bewaffnete Konflikte), S.184: „Als Anfang Mai 1919 die Empörung über die bekanntwerdenden Friedensbedingungen eine neue Welle von Diskussionen auslöste, war die Dolchstoß-These bereits soweit entwickelt, daß E. Troeltsch schon von einer Legende sprechen konnte. Doch ihre endgültige Etablierung erfuhr die These erst, als der Abgeordnete von Graefe in der Nationalversammlung die … Äußerung des britischen Generals zitierte: ‚Was die deutsche Armee betrifft, so kann die allgemeine Ansicht in das Wort zusammengefaßt werden: sie wurde von der Zivilbevölkerung von hinten erdolcht.‘ Er sprach – und dies sollte man wegen der prophetischen Voraussage bedenken – von dem Bild, das die Sage als ein immer wiederkehrendes Symbol der deutschen Geschichte vorahnend verkündet habe und gab der Überzeugung Ausdruck, ‚der Speer, der von Hagen diesem Siegfried von hinten in den Leib gestoßen worden ist, sei von langer Zeit her geschmiedet worden‘. Am Ende seiner Rede verkündete er: ‚Der Tag wird kommen, wo das Volk den Hagen fluchen und sich nach dem Siegfried zurücksehnen wird. Wir bekennen uns schon heute zu Siegfried und seinem Geschlecht und seiner neuen Nachkommenschaft, der vorläufig noch so kleinen Reichswehr … und beneiden nicht diejenigen, die sich an dem Pyrrhussieg ihres Hagen freuen zu glauben.‘ Hier steckte alles drin, was die nächsten Jahrzehnte bringen sollten: Hitler wird eben dieser Siegfried und voraussehnend weiß der Redner schon jetzt die Republikaner zu bedauern, die sich am Tode des Siegfrieds gefreut haben“. – Das Paradoxe einer Erwartungshaltung an eine „Nordische Renaissance“ brachte E. LOEWY (1969, S. 55) kurz und prägnant auf den Nenner: „Nordische Renaissance … war die Anbetung vorzeitlicher Rechtsverhältnisse, die auf Sippenverfassung und Blutrache basierten. Indem man sie zur Norm erhob, entlarvte man sich selbst. In der Tat konnte den Nazis kaum etwas Sinnigeres einfallen, den eigenen Rückfall in die Barbarei zu ‚rechtfertigen‘.“

[3] E. LOEWY, 1966, 1969, 3. überarbeitete Auflage 1977, S. 55.

[4] Vgl. weitergehend mit ausführlicher Bibliographie: J. HEIN 1976.

Ordnungen vorindustrieller Zeit und bäuerlicher Existenz".[5] Diese Literatur mit ihrer Betonung von Bodenständigem, ihrer klaren Scheidung in Gut und Böse, aber auch ihr Bezug zu eindeutig rassenideologischen Phänomenen wirkte sich auch in regional-spezifischer Literaturverarbeitung in den 1920er Jahren in Westfalen aus. „Landvolk" und „Volkstum", gepaart mit stark rückwärts gewandten Anklängen an längst vergangene Historie sollten Dichter und Dichterinnen, Maler und Malerinnen Impuls sein, um einen engen Konnex zu den nationalistisch antimodernistischen Strömungen der Weimarer Zeit auf Reichsebene zu gewährleisten.[6]

Ein Trend, der den Nationalsozialisten sowohl in allgemein ideologisch-parteipolitischer als auch kulturpolitischer Hinsicht ins Propagandakonzept paßte und eifrig ausgenutzt wurde. So kann nur bedingt von einer originären NS-Literatur gesprochen werden.[7] Jedoch gab es genügend Schriftsteller und Dichter, die bereit waren, zumindest sich anzupassen oder gar sich als integre nationalsozialistische Parteigänger zu profilieren. Der Siegener Literaturwissenschaftler Klaus Vondung faßte letzteres schon 1976 prägnant zusammen:

> „Im Dritten Reich mußten die Schriftsteller, die sich als Inauguratoren der neuen Volksgemeinschaft verstanden, die

---

[5] K. VONDUNG 1973, S. 44.

[6] Vgl. als ersten Überblick zum Themenbereich „Region und Kultur" bzw. die „Region als schöpferischer Impuls im 19., aber besonders auch im 20. Jahrhundert": K. DITT 1997, S. 1-29; W. FREUND 1996, S. 1-7.

[7] Vgl. zur NS-Literatur und ihrer Propaganda-Wirkung, aber auch zum bedenkenlosen Vereinnahmen anderer literarischer Traditionen besonders: E. LOEWY, 1966, 1969, 3. überarbeitete Auflage 1977; K. VONDUNG 1971; K. VONDUNG 1976, S. 44-65; U.-K. KETELSEN, Stuttgart 1976; H. DENKLER, K. PRÜMM (Hg.), 1976; S. L. GILMAN, (Hg.), 1971 und W. VOßKAMP 1985, S. 140-162. – Vgl. zur NS-Literatur in Westfalen, ihren Vorläufern, ihrer Wirkung und Verbreitung bes. die informative, materialreiche Pilotstudie von R. V. HEYDEBRAND 1983, bes. Teil VI: 1918 – 1945. Kap. 3: Autoren und Autorenvereinigungen im Kraftfeld des Heimatgedankens. Abschnitt 2: Das Phänomen der Schriftstellerinnen: v. Stach, Windthorst, zur Bentlage, Berens-Totenohl (S. 206-208), Koch, Kahle und andere (S. 200-210) und Abschnitt 3: Weitere Heimatschriftsteller der zweiten Generation: Luhmann (S. 210f.), Linde, Vollmer, Kutzleb (S. 210-213).

> Chance sehen, nun auch die ‚Herrschaft des Geistes' auszuüben oder zumindest an der politischen Herrschaft teilzuhaben. Sie versuchten in unterschiedlicher Weise diesen Anspruch zu verwirklichen. Die älteren begnügten sich mit Ehrenpositionen … und mit dem Genuß, sich als Poetae laureati[8] des neuen Staates fühlen zu können. Die Jüngeren jedoch hatten vom politischen Nationalsozialismus gelernt, wie Ideologie in Politik und Geist in Macht umgesetzt werden kann; sie drängten in die politischen Institutionen."

Weit gewichtiger und schwerwiegender war die politische Instrumentalisierung der *vor* 1933 entstandenen, völkisch-nationalkonservativen Literatur und Dichtung zu NS-Propagandazwecken zu bewerten. Im Einzelfall schieden sich die Geister zwischen freudigster Bejahung der neuen politischen Macht und einer erhofften „Kulturwende"[9] oder strikter Ablehnung der NS-Kulturpolitik. Ähnlich wie in anderen gesellschaftlichen Schichten lagen die Verhaltensmuster bei den Schriftstellern und Dichtern zwischen Selbstgleichschaltung aus Überzeugung, opportuner Anbiederung, ängstlicher Anpassung oder passiver Ablehnung.

Der Kreis Olpe zum Ende der Weimarer Republik

Für den Kreis Olpe bedeutend waren die ortsansässigen Josefa Berens-Totenohl und Dr. Heinrich Luhmann. Auf das propagandistische Wirken dieses Heimatschriftstellers im Kreis Olpe soll hier aber nur kurz eingegangen werden.[10]

---

[8] „Gefeierte [lat.: ‚lorbeerumkränzte'] Dichter".

[9] Vgl. K. VONDUNG 1976, S. 60f.

[10] Vgl. u.a. *Heinrich Luhmann. Eine Skizze*. In: Augsburger Postzeitung. Literarische Beilage. 7. August 1934; Attendorner Volksblatt. Nr. 80 vom 6. Juli 1935. Eher verklärend: J. BERGENTHAL 1956, S. 126-131; E. KLOSTERMANN, in: Ruhrnachrichten. 22. Dezember 1950; *Westfälische Dichter: Heinrich Luhmann*. In: Westfalenpost. 29. Januar 1949; A. CLARENBACH, in: Heimatkalender des Kreises Soest. 1951. S. 4-6. – Aber noch 1990 wurde seine politische Haltung in der NS-

Heinrich Luhmann war in Kirchhundem als Lehrer tätig, agierte aber auch als NSDAP-Propagandaredner.[11] Noch heute erinnern an sein literarisches Werk an den Ortseingängen von Kirchhundem Anfang der achtziger Jahre aufgestellte Felsblöcke mit seinem – kurz nach dem Ersten Weltkriege entstandenen – Romantitel *„Wo die Wälder Wache halten"*. Nach Renate von Heydebrand galt Luhmann als einer der führenden Figuren in der Sauerländer Heimatbewegung und war im Vorstand des Sauerländer Heimatbundes (SHB) und des Westfälischen Heimatbundes (WHB) tätig.[12] Er zollte mit seinem künstlich-archaisierenden Monumentalstil, seiner Vorliebe für Bauerndichtung mit ethnischen Konflikten und der dichterischen Verbrämung des nationalsozialistischen Idealismus der „neuen" NS-Kultur reichlich Tribut. Sein 1934/35 in Bochum erschienenes Werk *„Bauerntum im Spiegel der Geschichte"* kann als exemplarisch gelten. Für seine regen regionalen Aktivitäten erhielt er vom NS-Regime eine Stelle beim Schulamt des Regierungspräsidiums in Arnsberg und 1941 den Westfälischen Literaturpreis.[13] Während der Zeit des Zweiten Weltkrieges verfaßte er Heftchen für die Tornister-Bibliothek der Soldaten, in denen die Opfergesinnung im Krieg verherrlicht wurde. Nach Kriegsende wurde Luhmann zunächst von seinen Aufgaben im Öffentlichen Dienst wegen seiner exponierten Tätigkeit zur NS-Zeit enthoben; bald wieder eingestellt, letztlich aber Ende 1945 in den Ruhestand versetzt.[14]

Zeit eher verklärend dargestellt: D. ROST 1990, S. 131ff., bes. S. 131 und sachlicher, aber noch immer nicht unbedingt zur NS-Zeit zeitgeschichtlich akzeptabel zum 100. Geburtstag: DERS., in: Sauerland. 1990. Nr. 4, S. 140f.

[11] Westfalenpost. Nr. 24 vom 29. Januar 1983, S. OE 4.

[12] R. V. HEYDEBRAND 1983, S. 210f.

[13] K. DITT 1988, S. 374f.

[14] J. KRAUSE, in: Westfalenpost. Nr. 298 vom 22. Dezember 1990, S. OE 3.

[Illustrationsseite]

Im Zeitraum 1918 – 1945 zählte Josefa Berens-Totenohl (1891-1969)[15] zu den bekanntesten professionell schreibenden Frauen in Westfalen.[16] Sie kam, wie die meisten westfälischen Schriftstellerinnen jener Zeit, aus einem eher ländlichen Sozialmilieu. Dies zog sich durch ihr gesamtes dichterisches und schriftstellerisches Schaffen wie ein zentraler, handlungsbestimmender roter Faden.[17]

In der folgenden kleinen Studie müßten – bei der weit über die Grenzen hinaus bekannten Sauerländer Heimatdichterin – drei Fragen im Vordergrund stehen:

- Welche Verbindung hatten ihre literarischen Produkte schon vor 1933 mit Elementen der NS-Ideologie?
- Welche Veränderungen ergaben sich danach?
- Inwieweit hat sie sich vereinnahmen lassen oder aus innerer Überzeugung nationalsozialistische Bestrebungen aktiv unterstützt?

Josefa Berens-Totenohl – Eine Schriftstellerin zwischen heimatgebundener Fiktion und NS-Inszenierungsrealität

Besonders die bäuerliche Lebensform, wie auch alles, was seit der Zeit des NS-Regimes mit dem Stempel „Blut und Boden" versehen ist[18], vermittelte Josefa Berens-Totenohl in ihren Wer-

[15] Ein chronologisch geordneter, biographischer Abriß und ein Verzeichnis der wichtigsten Werke sowie der Sekundärliteratur findet sich im Anhang der Erstveröffentlichung dieses Beitrags [https://www.lennestadt.de/output/download.php?fid=2909.765.1.PDF]. [vgl. →Anhang des vorliegenden Sammelbandes.]

[16] Vgl. die Karte von J. BERGENTHAL, W. MALLEK, in: Heimat und Reich. 4. 1937, S. 215.

[17] Vgl. Josefa BERENS-TOTENOHL, in: Neue Literatur. November 1942, S. 225-228; Josefa BERENS-TOTENOHL. In: Heimatblätter für den Kreis Olpe. 15. 1938. S. 41-44 und DIES., in: Dichter schreiben über sich selbst, 1940, S. 13-16; außerdem noch Josefa BERENS-TOTENOHL, in: Bücherkunde der Reichsstelle zur Förderung des Deutschen Schrifttums. 11. 1944. S. 3f.

[18] Vgl. noch allgemein erläuternd U.-K. KETELSEN 1976, S. 76; außerdem zu zen-

ken, nicht nur im Mittelpunkt ihres Hauptwerkes „Der Femhof" (1934). Ihre enge Verbundenheit mit der in der Weimarer Republik im Trend liegenden völkisch-nationalen, stark antidemokratischen und antimodernistischen Literaturszene schien unverkennbar durch.[19] Nach Meinung des Bochumer Literaturwissenschaftlers U. K. Ketelsen[20]

> „… hat die Blut- und Boden-Literatur die Vorstellung von der völkisch-nationalkonservativen und nationalsozialistischen Literatur bestimmt. … In dieser Sparte der regressiven Fluchtliteratur müssen ‚Bauern', überhaupt alle angeblich archaischen Berufe, die Funktion übernehmen, die verlorene Ganzheit über eine angeblich mythische Distanz hin reitend zu repräsentieren. … Es versteht sich, daß das landwirtschaftliche Motiv diese Aufladung mit antimoderner Ideologie nur dann tragen konnte, wenn die realen Schwierigkeiten, die gerade der Landwirtschaft aus dem Industrialisierungsprozeß erwuchsen, … konsequent übergangen wurden. So war in dieser Literatur, in der sich der Antimodernismus der Weimarer Literatur am hemmungslosesten prostituierte, auch

---

tralen Elementen der NS-Literatur die idealtypische Zusammenstellung der verwendeten Ideologeme bei: K. VONDUNG 1974, S. 51.

[19] Vgl. hierzu noch erläuternd E. LOEWY 1969, S. 103: „So fügt sich hier aus Blut und Boden, Scholle und Brauch, Sippe und Art jenes phantastische Gebilde zusammen, das man der Nation gleichsam als determinierenden Urgrund unterschiebt. D.h. die Besinnung auf die alten Geschlechter, die Väter, bietet die Gewähr für den Fortbestand dieser Einheit und damit der völkischen Substanz überhaupt." – Wie sich Anleihen aus der germanischen Mythologie publikumswirksam vermarkten ließen, zeigen abstrahiert vier Beispiele (vgl. ausführlicher E. LOEWY, Mythen aus der Retorte [1969, S. 54-57]; Das total platte Land [S.101-105]): 1.) Sippen- und Ahnenkult manifestierte sich im staatsbürgerlichen und rechtlichen Leben der NS-Zeit durch Ahnenpässe und Abstammungsnachweise; 2.) Teutonen als Muster der von romanischer Zivilisation und Dekadenz unbefleckten Reinheit und Lauterkeit; 3.) Völkische Glaubensbewegung kreierte einen artgebundenen Gottglauben (Kristgermanentum); 4.) Die wahren Tugenden sind nur auf dem Land: das kernige Wesen, menschliche Urwüchsigkeit, Einfachheit, Gesundheit, Gradheit. (Aber man beachte den Wandel in der Blut- und Bodenliteratur: Einfachheit zur Primitivität, Gesundheit zur Brutalität, die Gradheit zum blindwütigen Fanatismus! [Vgl. S. 102]).

[20] U.-K. KETELSEN 1976, S. 76.

nur vom mythischen, ewigen, transgeschichtlichen ‚Bauerntum' die Rede, von dessen übergeschichtlichen wundersamen Wirkungen sich das lesende städtische Kleinbürgertum eine Heilung seiner Misere versprach. Unlöslich verband sich mit dem Bauernmotiv das rassische Ideologem: Bauer und Germane, das ist in dieser Produktion eins."

Die Romane von Josefa Berens-Totenohl *„Der Femhof"*, *„Frau Magdlene"* (1935) und später *„Einer Sippe Gesicht"* (1941) wurden in der nationalsozialistischen Literaturkritik begeistert aufgenommen.[21] Sie fanden Eingang und positive, z.T. überschwengliche Resonanz in allen gängigen Literaturgeschichten der NS-Zeit.[22] Denn sie verkörperten – in der hier präsentierten Verklärung der Heimat, der bäuerlichen Lebensform, der Liebe zur heimischen Scholle, der immanenten Kultur- und Zivilisationskritik an der Moderne und der Hervorhebung der harten, aber gerechten, Kampf ums Dasein erfordernden Lebensordnung der Bauern – die von den neuen Machthabern gewünschte, genormte Literaturrichtung[23], die unmerklich politisch-pädagogische NS-Intentionen zwischen den Zeilen mitführte.[24] Auch die ambiva-

---

[21] Vgl. u.a. K. ZIESEL, in: National-Zeitung. Nr. 71 vom 13. März 1937; F. WIPPERMANN, in: Kölnische Volkszeitung. Nr. 88 vom 30. März 1941. S. 3; J. BERGENTHAL, in: Heimat und Reich. 3. 1936. S. 2f. und 32; F. CASTELLE, in: Der Türmer. 38. 1935/36, S. 453; W. LINDEN, in: Universum. 1937. S. 387; *Niederdeutsche Dichter. Josefa Berens-Totenohl*. In: Noaberschopp. 7. 1938. S. 117; F. RADEL, in: Daheim. 77. 1940/41. Nr. 2. S.9f.; Verlagsankündigungen und Biographie der Dichterin vom Eugen Diederichs Verlag. Jena 1935, 1937; *Westfalens Dichtung marschiert! …*, in: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. 12. November 1935 [Intus: Hinweis auf Rezension in den „NS-Monatsheften" durch H. LANGENBUCHER].

[22] Vgl. u.a. H. LANGENBUCHER 1937, S. 390, H. LANGENBUCHER 1940, S. 143-145, 598; P. FECHTER 1941, S. 772f.; N. LANGER 1941, S. 181, 183 und 190ff., J. NADLER 1941, S. 262; A. MULOT 1944, S. 126f.; außerdem noch eine holländische Kurzbiographie: L. SIMOENS 1944.

[23] Vgl. z.B. J. BERGENTHAL, in: Heimat und Reich. 5. 1938. S. 321-328 und *„Volkstumsarbeit mit neuen Zielen …"*, in: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. 13. Mai 1939.

[24] Vgl. hierzu noch erläuternd K. VONDUNG 1974, S. 51: „Daß diese Literatur im Dritten Reich offiziell gefördert, gelenkt und eingesetzt wurde, um solche Funktionen auszuüben, ist – neben den ideologischen Korrespondenzen zwischen Schriftstellern und nationalsozialistischen Politikern – Beleg für ihre Überein-

lente Stellung der Frau als „Erhalterin von Rasse und Art“ und mütterlich sorgender Hausfrau fand ungeteilten Zuspruch.[25] In den Werken von Josefa Berens-Totenohl füllten die Protagonistinnen in Konfliktsituationen sowohl die Rolle der Frau zur Reinerhaltung der Rasse, die Durchsetzungskraft im Dienste der „Volksgemeinschaft“, aber auch die Geborgenheit und Integrität vermittelnde Familienrolle aus.[26] Renate von Heydebrand ordnete daher in ihrer gehaltvollen, pointierten Studie zum dichterischen Kunstschaffen in Westfalen die Schriftstellerin und Dichterin Josefa Berens-Totenohl eindeutig – nach Form und künstlerischen Elementen – der nationalsozialistischen „Blut- und Boden“-Literatur zu.[27] In seinem Aufsatz über die Bedeutung des Westfälischen Kulturpreises in der NS-Zeit präzisierte K. Ditt noch einmal das mentale Klima im Umfeld der sauerländischen Heimatdichterin:[28]

> „Ihr Weltbild war von dem dichotomischen Denken der Zivilisationskritik bestimmt. Sie wandte sich gegen die Weimarer Republik und ihre Kunst, gegen ‚Bolschewismus‘ und ‚Judentum‘ und sprach sich für eine deutsche Kunst aus.[29] Ihre Thematik bestand in der Darstellung des bäuerlich geprägten, germanischen Menschen in seinem heroischen Kampf mit der Natur und dem Schicksal. Sie stellte die Frau in ihrer Hingabe und Pflichterfüllung, ihrem stillen Dulden und Opfersinn, als Seherin und Erhalterin der Art dar. Die Spannung zwischen individuellem Glück und der Bindung an Rasse, Volk und Sippe löste sie in der Regel durch ein ‚Blutopfer‘. Ihre archaisierenden Bauernromane zeichneten damit den Menschen als Vertreter der Werte von Blut und Boden, als Opfer seiner Lei-

stimmung mit ideologischen Komponenten und soziopolitischen Zielen des Nationalsozialismus, und diese wiederum ist inhaltliches Kriterium für die Qualifikation entsprechender Werke als ‚nationalsozialistische Literatur‘.“

[25] Vgl. *Der Femhof*, S. 155 u.ö. (passim).

[26] Ausführlich hierzu: H. BRUCH 1979.

[27] R. V. HEYDEBRAND 1983, S. 206-208.

[28] Vgl. auch noch treffend: K. DITT 1988, S. 365ff., hier besonders S. 367.

[29] „Unsere Fahne“. Nr. 9. 1935.

denschaften oder als Instrument des Schicksals; er war in hohem Maße typisiert, d.h. entbehrte der Individualität."

Aber noch wichtiger als die Ergebnisse ihres literarischen Schaffen, das hier keiner weitergehenden Analyse unterzogen werden sollte, war eine Beurteilung ihres politischen Engagements beim Vermitteln nationalsozialistischen Gedankenguts durch kulturelle Veranstaltungen: Sei es durch das Abhalten sogenannter Dichterstunden oder die Teilnahme an Heimatabenden mit Autorenlesung. Denn hier zeigte sich erst richtig deutlich ihre enge innere Verbundenheit mit den Postulaten des Nationalsozialismus, die schon von der Weimarer Republik aus einer Begegnung mit R. Euringer, einem schon früh nationalsozialistisch engagierten Literaten, herrührte:

> [Josefa Berens] „begegnet […] Richard Euringer, einem frühen Anhänger Adolf Hitlers, der auch schon vor seinem offenen Eintreten für den Nationalsozialismus Ende der 20er Jahre in seinem Dichten, Denken und kulturpolitischen Wirken das Dritte Reich vorbereitet. Er hat vielleicht den wichtigsten Einfluß auf die Dichterin ausgeübt; denn schon 1925, also neun Jahre vor dem Erscheinen des ersten Prosawerkes, kommt die Berens […] ins sauerländische Heimatland, ins Totenohl, einem gänzlich literaturlosen Winkel an der oberen Lenne; ihre geistige Entwicklung hat dort sicher keine entscheidenden Umbrüche erfahren."[30]

Richard Euringer bereitete ihren verschwommenen, bäuerlichgeprägten Wert- und Normvorstellungen durch das Vermitteln von Grundelementen der NS-Ideologie – den germanisch-mythischen Vorstellungen vom Volk und der Reinerhaltung des Blutes einer gesunden Rasse – einen sättigenden Nährboden.[31] Euringers Ereifern für ihre literarischen Elaborate schlug sich gar in

[30] R. v. HEYDEBRAND 1983, S. 206f.
[31] Vgl. noch ausführlicher R. v. HEYDEBRAND 1983, S. 206 f.

einem seiner Gedichte nieder. Er verewigte Josefa Berens-Totenohl als *„Norne"*, die seinem Schaffen Impuls war.[32]

Die enge Verbundenheit der Dichterin mit der metaphysisch verklärten nordischen Götter- und Sagenwelt, den Runen, Sonnenrädern etc. hatte durch die Bekanntschaft mit R. Euringer mit ziemlicher Sicherheit noch weitere Vertiefung erfahren. Aus diesen Anstößen könnte wohl auch die äußere und innere Ausstattung ihres Hauses mit Germanisch-Nordischem herrühren. Die zusätzliche Annahme des Namens Totenohl – von ihrem Wohnsitz entlehnt – wie auch der vom Landrat erfüllte Wunsch nach einem eigenen Begräbnisplatz auf ihrem Grundstück könnten ähnlich zu deuten sein.[33]

Die beiden großen Romane bedeuteten für sie – ab dem Jahre 1935 – die Eröffnung weitester Leserkreise im Deutschen Reich und die Beachtung durch lokale, regionale und reichsweite Presse und NS-Literatur- und Kulturzirkel, was gleichbedeutend war mit intensiver Beanspruchung durch ausgedehnte Vortrags-, Lese- und Repräsentationsreisen im In- und Ausland. Der Beginn der überregionalen Aktivitäten läßt sich erstmals im Jahre 1935 belegen. Am 18. Oktober berichtete der „Völkische Beobachter" über einen Dichterabend und am 11. Dezember kündigt die „Recklinghäuser Zeitung" eine Lesung im Rahmen des Kulturrings der NS-Kulturgemeinde Recklinghausen an.[34]

„Der Femhof" erreichte im Laufe der Jahre bis 1957 eine Auflage von 275.000 Exemplaren, *„Frau Magdlene"* in 16 Auflagen immerhin noch 180.000 Exemplare; die Propagandaschrift *„Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums"* kam schon 1938 auf annähernd 10.000 Exemplare. Die weiteren Veröffentlichun-

---

[32] Vgl. R. EURINGER, in: Westfälische Heimat. 14. 1932. S.166f.; außerdem noch DERS., in: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. Folge 19. 19. November 1936. Vgl. darüber hinaus den sehr emotional gefärbten Bericht von K. MAERTIN, in: Heimat. 11. 1929. Nr.10. S. 289, 295-299.

[33] Vgl. Gemeindearchiv Kirchhundem, Bestand A 94, 14. März 1944 und Stadtarchiv Lennestadt, Nachlaß Berens-Totenohl.

[34] *Josefa Berens-Totenohl* [Vortragsabend]. In: Völkischer Beobachter 18. Oktober 1935 und *Josefa Berens-Totenohl* [Ankündigung eines Vortragsabends am 13. Dezember 1935, Veranstaltung des Vortragsrings der NS-Kulturgemeinde Recklinghausen]. In: Recklinghauser Zeitung. 11. Dezember 1935.

gen von Josefa Berens-Totenohl blieben zumeist Kleinstauflagen. Von den Erzählungen erschien kaum einmal eine zweite oder dritte Auflage.[35]

Westfälischer Kulturpreis[36] *und Propagandareisen*

Durch ihre Romane im künstlerisch-dichterischen Kleide brachte Josefa Berens-Totenohl „das politische Gewicht und die Gefährlichkeit … [ihrer] Vorstellungen in der konkreten historischen Situation des Nationalsozialismus"[37] in breite Bevölkerungskreise. Propagandareisen nicht nur in Westfalen[38], sondern beispielsweise auch 1935 nach Berlin oder 1938 zum Sudetenanschluß führten zu enormer Publizität ihrer Werke:[39]

> „In der Zeit vom 14.-19. Oktober veranstaltet die Amtsleitung der NS-Kulturgemeinde [Berlin] eine zweite Dichterwoche ‚Volkhafte Dichtung der Zeit' wie sie im Frühjahr schon einmal stattgefunden hat. Es werden lesen: H. F. Blunck, der

[35] Vgl. hierzu noch O. NIETHAMMER 1992, S. 349f. und P. BÜRGER 1997, S. 86.

[36] Hierzu zeitgenössisch: L. KLUG, Schriftstellertag in Münster, Stiftung des „Westfälischen Literaturpreises". In: Heimat und Reich. 2. 1935. S. 31f. Im Jahre 1935 kam es nach O. NIETHAMMER (1992, S. 330 Anm.17) zu einer immensen Ausweitung der Stiftung von Literaturpreisen auf lokalem, regionalem und nationalem Sektor.

[37] R. V. HEYDEBRAND 1983, S. 207.

[38] Vgl. z.B. für den regionalen Kontext: *Heimat und Volk in der Kunst*. Zur großen Kunstausstellung in Arnsberg. Josefa Berens-Totenohl spricht. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. 30. Juli 1935; J. FRIEDRICH, in: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. 17. Oktober 1935; Kreisarchiv Olpe, Bestand B 119, 26. April 1936 – Heimatabend in der Sauerlandhalle Altenhundem veranstaltet vom Volksbildungswerk in Zusammenarbeit mit dem Sauerländer Heimatbund unter dem Leitwort „Quer durch das Land in Wort und Lied" (Teilnahme von Gruppen aus dem gesamten Kreisgebiet und von Josefa Berens-Totenohl); außerdem noch weitere Nachweise in der Anm. 55 und der Bibliographie im Anhang zur Erstveröffentlichung dieses Beitrags (Jahresheft des Heimat- und Verkehrsverein e.V., Grevenbrück, Nr. 17, 1998, S. 44-52).

[39] Vgl. *Josefa Berens-Totenohl liest in Berlin*. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. 9. Oktober 1935 und Stadtarchiv Lennestadt, Nachlaß Josefa Berens-Totenohl [1938].

> Alterspräsident der Reichsschrifttumskammer, J. Schaffner, der berühmte schweizerische Dichter, Josefa Berens-Totenohl, die bekannte westfälische Heimatdichterin, H. Steguweit[40] und E. E. Dwinger."
>
> „… [Josefa Berens-Totenohl wird] bei verschiedenen Veranstaltungen in der Tschechoslowakei aus ihren Werken lesen. Die Dichterin tritt ihre Reise in den nächsten Tagen an und wird vor allem am Sudetendeutschen Buchtag 1938 teilnehmen."

Letztendlich brachte ihr das Zusammenwirken mit den nationalsozialistischen Kulturpropagandisten 1935 den Westfälischen Kulturpreis ein,[41] der ihr für besondere Verdienste bei der Verbreitung nationalsozialistischer Kulturideologie verliehen wurde.[42] Die Vergabe, überhaupt das Schaffen eines solchen Preises entstand bei den regionalen NS-Machthabern aus dem Bedürfnis, ein ständig präsentes Legitimationsobjekt für den hohen Standard nationalsozialistischen Kunst- und Kulturlebens in Westfalen zur Verfügung zu haben.[43]

---

[40] 1938 Träger des Rheinischen Kulturpreises; Redakteur und später Leiter des Feuilleton beim „Westdeutschen Beobachter" in Köln.

[41] Vgl. u.a. J. BERGENTHAL, in: Heimat und Reich. 2. 1935. S. 395-397; K. ZIESEL, in: Völkischer Beobachter [undatiert im Nachlaß, Stadtarchiv Lennestadt]; L. PIEPER, in: Literarische Beilage. 2. Jg. Nr. 2. 14. September 1936. S. 5-7; *Westfälische Kulturtagung in Dortmund. …*, in: Tremonia. Nr. 19 vom 20. Januar 1936. Bl. 2; E. LÖBBERT, in: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. 20. Januar 1936; außerdem ausführlich zur Bedeutung des westfälischen Literaturpreises in der westfälischen NS-Kulturpolitik: K. DITT 1988, S. 362-378.

[42] Vgl. hierzu K. GEHRING, in: Westfälische Forschungen. 39. 1989. S. 440-447, hier S. 446.

[43] Vgl. zur Zeit vorher u.a. H. BRAMKAMP, in: Kölnische Volkszeitung. Nr. 143 vom 24. Mai 1932; *Das westfälische Dichtertreffen in Dortmund*. In: Dortmunder Zeitung. Morgenausgabe A/B. 105. Jg. Nr. 423 vom 11. September 1933; J. BERENS, Christine Koch. …, in: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. 1. Dezember 1933; *Westfälisches Dichtertreffen in Dortmund am 9. September 1933*. In: Westfälische Heimat. 15. 1933. S. 142ff.; J. BERGENTHAL, in: Das Schöne Münster. 5. 1933. S.161-176; *Woche des deutschen Buches*. Vom 4.-11. November 1934. In: Mitteilungen der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund. 12. 1934. Nr.8. S. 1-5; F. WIPPERMANN, in: Sauerländischer Gebirgsbote. 44. 1936. S. 114f.; J. BERGENTHAL,

Der Preisträger des „Westfälischen Literaturpreises“ sollte auf Anregung von J. Bergenthal nicht von einem einzelnen Preisrichter im stillen Kämmerlein beschlossen werden. Ein Beirat, der sich aus den beiden Landesstellenleitern des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda in Westfalen, den beiden Kulturwarten der NSDAP für Westfalen-Nord und -Süd, den beiden Gauführern des Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller Westfalen-Nord und -Süd, dem Vorsitzenden des Literaturausschusses des Westfälischen Heimatbundes, dem Direktor der Stadt- und Landesbibliothek der Stadt Dortmund, dem Schriftleiter der Zeitschrift „Heimat und Reich“, zwei freien Schriftstellern und den beiden Landesreferenten der Reichsstelle zur Förderung des Deutschen Schrifttums (Abteilung des Amtes Rosenberg) zusammensetzte, sollte darüber beschließen. Ausschlaggebend für die Verleihung war aber letztlich der Landeshauptmann des Provinzialverbandes von Westfalen, Karl Friedrich Kolbow. Beratend tätig konnten hierbei noch der Kulturdezernent des Provinzialverbandes, Ernst Kühl, die Fachstelle Schrifttum des Westfälischen Heimatbundes (WHB), das Provinzialinstitut für Landes- und Volkskunde sowie die beiden westfälischen Landesstellen des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda sein. Dem Provinzialverband Westfalen war es wichtig, „Dichter und Dichterinnen [zu] fördern, die das ‚westfälische Land und Volkstum literarisch gestalten und gestalten wollten‘“. Nach den Untersuchungen von K. Ditt war hier eindeutig „nicht literarische Qualität … gefragt, sondern nationalsozialistische Linientreue“. D.h. der Preisträger mußte den Strategen nationalsozialistischer Kulturpropaganda regelmäßig zu Propagandazwecken oder – einfach nur – zur Repräsentation bei offiziellen NS-Anlässen lokal, regional, national und im Ausland zur Verfügung stehen.[44]

Erstmals wurde schließlich Ende Januar 1936 – nach einem großen Hin und Her hinter den Kulissen zwischen den Inter-

in: Heimat und Reich. 2. 1935. Heft 4. S. 140f.; *Josefa Berens*. In: Heimwacht. 12. 1930. S. 184-186; *Westfälische Dichterinnen und Schriftstellerinnen*, 1933.

[44] K. GEHRING, 1989, S. 446.

essenvertretern der nationalsozialistischen Kulturpolitik und den Traditionalisten der westfälischen Heimatliteratur – die 44jährige Josefa Berens-Totenohl zur ersten Preisträgerin gekürt.[45] Die Malerin, Dichterin und Schriftstellerin, die schon vor 1933 sich nationalsozialistischem Gedankengut öffnete und der NSDAP beitrat, entsprach in allen Punkten den vorgegebenen Kriterien der nationalsozialistisch dominierten Vergabekommission. Schon in der Weimarer Zeit war ihr Denken bestimmt von antimodernistischer Zivilisationskritik. Sie wandte sich seit Anfang der 1930er Jahre „gegen die Weimarer Republik und deren Kunst, gegen ‚Bolschewismus' und ‚Judentum' und [setzte] sich für eine ‚deutsche Kunst'" ein.

All diese Elemente fanden sich auch bereits in einer Rede bei der Eröffnung der Kunstschau Sauerländer Künstler in Arnsberg 1935. Ihre Einschätzung der Weimarer Republik lautete: „Wie aber der politische Bolschewismus eine Ehe darstellt des kalten, jüdischen Instinkts mit dem Steppenmenschen der mongolischen Rasse, so waren beide Elemente auch in unsere Kunst gekommen."[46] Ähnliche Argumentationsverläufe finden sich auch in der 1938 publizierten Rede von Josefa Berens-Totenohl *„Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums"*. Hier vermischte sie die archaisch-bäuerliche und germanisch-mythische Welt ihrer Romane mit Elementen der von der NS-Propaganda vorgegebenen „Rasse-, Blut-, und Bodenschwärmerei". Sie zeichnete hier ein Frauenbild[47], das aus harter Arbeit, heroischem Kampf einerseits bestand, andererseits aber die Frau dem Alltäglichen

[45] Vgl. hierzu ausführlich K. DITT, 1992, S. 324-345; bes. S. 329-342; DERS. 1988, S. 362-378 und O. NIETHAMMER 1992, S. 359.

[46] Vgl. K. DITT 1992, S. 334 und ebda., Anm. 28.

[47] Noch markanter politisierend, völkisch heimattümelnd und gesinnungsnah der NS-Propaganda findet sich dies bei Maria KAHLE. Vgl. u.a. *„Die deutsche Frau und ihr Volk"* (Warendorf 1934, bes. S. 11ff.; zitiert auch bei: K. DITT 1992, S. 337 Anm. 37) oder *„Akkordarbeiterin. Aus meinem Tagebuch"* (Warendorf 1937). Bei der ersten Preisverleihung war M. Kahle nicht berücksichtigt worden, weil sie mehr als „politische Propagandistin denn als Dichterin angesehen" wurde. Dieser Tatsache trug Landeshauptmann K.F. Kolbow jedoch 1937 Rechnung, indem er mit Maria Kahle „mehr die Nationalsozialistin als die westfälische Dichterin" bevorzugte (K. DITT 1992, S. 337).

enthob und sie „als Erhalterin ihrer Art, in ihrer Hingabe und Pflichterfüllung ihrem stillen Dulden und Opfersinn" darstellte. Oder wie dies 1992 Karl Ditt präzise charakterisierte:[48]

> „Die Spannung zwischen individuellem Glück und der Bindung an Rasse, Volk und Sippe löste sich nicht selten in ‚Blutopfer'. Die Protagonisten wurden Opfer ihrer Leidenschaft und Instrument ihres Schicksals."

Die Verleihung des „Westfälischen Kulturpreises" fand gerade auch in der Presse eine überaus nachhaltige Resonanz, u.a. berichteten darüber „Westfälischer Kurier" (20. Januar 1936), „Rheinische Landeszeitung" (21. Januar 1936), „Völkischer Beobachter" (22. Januar 1936), „Hamburger Fremdenblatt" (24. Januar 1936), „Pommersche Zeitung" in Stettin (25. Januar 1936), „Westfälisches Volksblatt" (27. Januar 1936), „Der Mitteldeutsche" (28. Januar 1936), „Frankfurter Kurier" aus Würzburg (28. Januar 1936), „Der Türmer" aus Berlin (Februar 1936) und „Goslarsche Zeitung" (24. Februar 1936).[49]

Aber auch die Landes- und Heimatgeschichte nahm sofort Notiz davon, z.B. berichteten die Gauzeitschrift „Heimat und Reich"[50], der „Sauerländische Gebirgsbote"[51] oder die „Heimatblätter für den Kreis Olpe" über die Preisträgerin Josefa Berens-Totenohl.[52]

Erstaunlich war jedoch, daß in dem kölnischen „Westdeutschen Beobachter", dem größten NS-Presseorgans außerhalb Berlins, auf die Verleihung des „Westfälischen Literaturpreises" im benachbarten westfälischen Landesteil im Januar nicht ausführlich eingegangen wurde. Vielmehr erschienen seit der Preisverleihung am Wochenende übergreifende und lokalbezogene

---

[48] Vgl. K. DITT 1992, S. 334.

[49] NIETHAMMER 1992, S. 358f., besonders Anm. 29.

[50] *Josefa Berens-Totenohl* [Westfälischer Literaturpreis 1936]. In: Heimat und Reich. 3. 1936. [Januar].

[51] F. WIPPERMANN, in: Sauerländischer Gebirgsbote. 44. 1936. S. 114f.

[52] *Josefa Berens-Totenohl erhielt den 1. Westfälischen Literaturpreis*. In: Heimatblätter für den Kreis Olpe. 13. 1936. Heft 1/2. S. 34f.

frauenspezifische Artikel, u.a. am folgenden Wochenende ein Leitartikel zur „Grünen Woche" in Berlin. Hierin wurde u.a. gefordert:[53]

> „… aber die Erzeugungsschlacht wird nicht von der Landwirtschaft allein geschlagen. An dieser Front muß auch jeder Verbraucher, also das ganze Volk, mithelfen. Dazu ist es notwendig, immer mehr die Hausfrau zu der Erkenntnis ihrer Verantwortung zu erziehen, die ihr bei der Verwendung der Lebensmittel zufällt. Auch sie muß wissen, daß wir aus Raum- und klimatischen Gründen nicht beliebige Erzeugnisse in jeder gewünschten Menge anbauen können. …"

Nebenstehend wurde in großen Lettern auf der Titelseite zur diesjährigen „Woche der NS-Presse" ein Preisausschreiben der NS-Presse *„Wir suchen den deutschen Volksroman"* mit fünf Geldpreisen „ausgelobt". Die insgesamt 20.000 Reichsmark Preisgeld verteilten sich folgendermaßen: 1. Preis: RM 10.000 / 2. Preis: RM 5.000 / 3. und 4. Preis: je RM 2.000 / 5. Preis: RM 1.000. Noch hochrangiger war das „Preisgericht": Reichsamtsleiter Sündermann, Hauptamtsleiter Brinkmann, Hauptschriftleiter Okrass sowie H. Hagemeyer, Leiter der Reichsstelle zur Förderung des Deutschen Schrifttums. Vielleicht zusätzlich inspiriert durch die Preisverleihung an Josefa Berens-Totenohl in Westfalen wurde hier noch eindeutiger Wert auf die Dienstbarmachung der Literatur durch NS-Presse und -Propaganda gelegt:[54]

> „Es soll die Aufgabe dieses Wettbewerbes sein, dichterisch schöpferische Gestalter im Geiste unserer Zeit zu suchen und sie dem ganzen Volk vorzustellen. Es ist der Wunsch der NS-Presse, daß die deutschen Schriftsteller zahlreich diesem Rufe folgen, und sie ist gewiß, daß das Bemühen der nationalsozia-

[53] Vgl. Leitartikel zur „Grünen Woche", in: Westdeutscher Beobachter. Nr. 42 vom 26. Januar 1936. S. 1.

[54] *„10.000 Mark für den besten Volksroman"*. In: Westdeutscher Beobachter. Nr. 42 vom 26. Januar 1936. S. 1.

listischen Presse um eine lebendige innere Wechselwirkung zwischen der Zeitung und dem geistigen und dichterischen Schaffen der Zeit die Anerkennung des Lesers findet."

Für Josefa Berens-Totenohl wurde nach Erhalt des Kulturpreises eine verstärkte – z.T. anfangs auch finanzielle[55] – Abhängigkeit von den Wünschen der NS-Propagandastrategen schnell Alltagsrealität. Unerbittlich verfügten sie über die Terminplanung der Dichterin und integrierten sie noch mehr in ihre alltägliche Kulturpolitik und praktische Kulturarbeit.[56]

---

[55] *Josefa Berens-Totenohl, Auflistung …*, 1957. [Vgl. Berens-Nachlaß, Stadtarchiv Lennestadt].

[56] Vgl. u.a. Attendorner Volksblatt. Nr. 143 vom 29. November 1934; Sauerländisches Volksblatt. Nr. 272, 275 vom 26. November 1934 – Josefa Berens-Totenohl beim Reichssender Köln mit einer Hörfolge „Sauerland", die in Gesprächsform eine Schilderung des sauerländischen Menschen brachte und mit Gesängen und Gedichten umrahmt wurde [vgl. hierzu u.a. auch die Notenblätter für einen Männerchor mit Text von Josefa Berens-Totenohl: F. LUDWIG, Nächtliche Stille. Heidelberg o.J.] [intus: Anordnung zum Gemeinschaftsempfang für die Drolshagener Ortsgruppe Volkstum und Heimat]; Attendorner Volksblatt. Nr. 50 vom 26. April 1938 – HJ-Schulungslager auf Burg Bilstein zum fröhlichen Abschluß der Winterarbeit und zur Vorbereitung der Sommerarbeit mit Dichterlesung von Josefa Berens-Totenohl; Attendorner Volksblatt. Nr. 105 vom 1. September 1938 – Aufnahmewagen des Reichssenders Köln besuchte den Kreis Olpe, u.a. Aufnahme einer Dichterlesung von Josefa Berens-Totenohl; Attendorner Volksblatt. Nr. 151 vom 17. Dezember 1938 – Vorweihnachtliche Stunde der BDM-Scharen mit der Heimatdichterin Josefa Berens-Totenohl wird vom Rundfunk am 22. Dezember gesendet; Attendorner Volksblatt. Nr. 56, 59 vom 11. und 18. Mai 1939 – Josefa Berens-Totenohl liest in der Aula der Attendorner Oberschule mit musikalischer Umrahmung von HJ-Orchester und HJ-Singschar [außerdem Lesung auf dem Siegener NSDAP-Kreisparteitag, besonders aus dem „Femhof"]; Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. Nr. 9 vom 10. Januar 1935 – Josefa-Berens-Abend der NS-Frauenschaft Altenhundem mit Dichterlesung; Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. Nr. 18 vom 18. Januar 1935 – NSDAP-Ortsgruppenpflichtversammlung in Saalhausen als heimatlicher Dichterabend mit einer Lesung der Dichterin Pg. Josefa Berens-Totenohl; Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. Nr. 29 vom 29. Januar 1935 – Josefa Berens-Totenohl liest in Warstein; Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. Nr. 63 vom 4. März 1935 – Dichterlesung von Josefa Berens-Totenohl in Lüdenscheid; Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. Nr. 79 vom 20. März 1935 – Öffentliche NSDAP-Versammlung in Saalhausen mit Ansprache von Pg. Josefa Berens-Totenohl über „Reisen nach Schweden und Spanien"; Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. Nr. 152 vom 5. Juni

Das dichterische Schaffen, als auch ihr schriftstellerisches Wirken fand natürlich auch entsprechend Eingang und Berücksichtigung in den Literaturgeschichten der NS-Zeit, wie z.B. bei Hellmuth Langenbucher *„Volkhafte Dichtung der Zeit"*[57], Paul Fechter *„Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart"*[58], Norbert Langer *„Die deutsche Dichtung seit dem Weltkrieg. Von Paul Ernst bis Hans Baumann"*[59], Josef Nadler *„Literaturgeschichte des deutschen Volkes.* Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften. Vierter Band: Reich (1914-1940)"[60] und Arno Mulot *„Die deutsche Dichtung unserer Zeit"*.[61]

Zu ihrem 50. Geburtstag verfaßte Universitätsprofessor Dr. Heinz Kindermann in der „Westfälischen Landeszeitung – Rote Erde" – im Vorfeld des Soester Dichtertreffens – einen ausführlichen Artikel über Josefa Berens-Totenohl und ihre „Wege zu

---

1935 – Übertragung des bekannten Sauerlandfunkbildes aus dem „Land der 1000 Berge" mit Dichterlesungen aus Werken von Josefa Berens-Totenohl, Maria Kahle und Christine Koch; Westfälische Landeszeitung – Rote Erde, Nr. 296 vom 28. Oktober 1935 – NSDAP-Volksbildungswerk veranstaltete mit der NSG-Kraft durch Freude zur „Woche des Deutschen Buches" in Meschede einen Vortragsabend „Deutsche Heimatdichtung" mit Josefa Berens-Totenohl und zusätzlichen Gesangsvorträgen (in Fettdruck: „… Die Veranstaltung findet trotz der voreiligen Notiz des Westfälischen Volksblatts [Paderborn] statt, das am Sonntag zu melden wußte, daß sich in Meschede eine derartige Sonderveranstaltung leider nicht durchführen ließe"); WLZ. Nr. 311 vom 12. November 1935 – Dichterlesung mit Josefa Berens-Totenohl in der Schule [Altenhundem/Meggen]; Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. April 1936 – Josefa Berens-Totenohl liest auf dem großen Heimatabend des Sauerländer Heimatbundes; Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. Nr. 111 vom 26. April 1933 – Zum Abschluß der Winterarbeit fand ein viertägiges Schulungslager mit Vorträgen, Theater, Sport und Dichterlesung von Josefa Berens-Totenohl für 50 BDM- und JM-Führerinnen auf der Burg Bilstein statt mit dem Motto „Wir wollen ein hartes Geschlecht …".

[57] H. LANGENBUCHER 1940, S. 143f. und S. 598.

[58] P. FECHTER 1941, S. 772.

[59] N. LANGER 1941, S. 190f.; z. Maria Kahle S. 192ff. Die beiden Dichterinnen werden im Abschnitt 6 (S. 181-205) „Wiege und Herz. Ernte aus mütterliche Erde" vorgestellt. Diesem Abschnitt ist ein Maria Kahle-Zitat vorangestellt: „Frauen-Anteil am großen Erneuerungswerk liegt gerade im ureigensten Fraulichen, im Aussenden der stillen Ströme, im Wirken der mütterlichen Kräfte".

[60] J. NADLER 1941, S. 262.

[61] A. MULOT 1944, S.126f. Die Dichterin wurde dem „Abschnitt II. Der Bauer in der deutschen Dichtung unserer Zeit. 2. Hof und Familie" zugeordnet.

dichterischem Ruhm, zur Zuneigung des Volkes und zur Anerkennung [der] literarischen Leistung …". Welche Bedeutung auch der Gau-Propagandaleiter und gleichzeitige Landeskulturwalter Brust der „Aufgabe der Dichter" zumaß, erhellt der genau in der Mitte dieses Artikels eingerückte Aufruf zum Dichtertreffen:[62]

> „Wie wichtig das deutsche Schrifttum für das kulturelle Leben des Volkes im allgemeinen auch sein mag, seine größte Bedeutung hat es immer dann, wenn es galt, auf blutiger Walstatt um die Freiheit des Volkes zu kämpfen. Vornehmste Aufgabe unserer Schriftsteller und Dichter ist es, die seelischen Kräfte im Volk wachzurufen und die Brücke von der Front zur Heimat zu schlagen. Diese Verbindung ist die fruchtbringende Erde, aus der die innere Bewährung erwächst. …"

Nicht nur beim Eugen Diederichs-Verlag[63] fand das schriftstellerische Schaffen Josefa Berens-Totenohls vermehrte Aufmerksamkeit, sondern auch andere Verlage, Zeitschriftenherausgeber und Sammelwerke herausgebende NS-Kulturinstitutionen bemühten sich um ihre Mitarbeit. U.a. wandten sich am 4. Juni 1938 die Westfalenverlag GmbH der „Westfälischen Landeszeitung – Rote Erde" [Dortmund], am 9. November 1939 der Verlag Ludwig Voggenreiter [Potsdam], am 24. Juli 1941 die Verlagsanstalt Moselland [Luxemburg] oder auch am 20. Juni 1940 die Reichsschule des deutschen Buchhandels zu Leipzig sowie zum Jahresende 1940 die Beratungsstelle des deutschen Schrifttums beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda [Ber-

---

[62] H. KINDERMANN: Josefa Berens-Totenohl. Zu ihrem 50 Geburtstag. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde 30. März 1941.

[63] J.-P. BARBIAN 1995, S. 54, 58; vgl. außerdem zum Wirken der völkischen Verlage bis zum Ende der Weimarer Zeit: J. U. ULBRICHT, „Die Quellen des Lebens rauschen in leicht zugänglicher Fassung …", 1990, S. 177-197; DERS., Die Bücher des heimlichen Deutschland. …, 1990, S. 401-413; DERS., „Ein heimlich offener Bund für das große Morgen …", 1993, B1-B17 und W. FREUND 1993, S. 241-261 (Kap. XV).

lin] mit entsprechenden Bitten an sie.[64] Auch in der Volksbildungsstätte Köln las sie im Dezember 1939 auf Einladung der Deutschen Arbeitsfront – NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" aus ihren Werken.[65]

Darüber hinaus verfaßte z.B. Kurt Ziesel mit Versatzstücken aus ihren Werken eine Zusammenstellung „Josefa Berens-Totenohl. Eine Dichterstunde". Darin stilisierte er Westfalen zum *„erbitterten Bollwerk gegen Rom und seine Lehre"*, als *„tausendfältige Wacht von Herrenmenschen und Bauernkönigen, die ungekrönt das Heiligtum ihres Hofes über die Generationen hin wahrten und hüteten"*.[66] Die entsprechend aus dem Werkfundus der Dichterin zitierten Stellen hatten zur Lesung und Besprechung in Kreisen der HJ, des RAD und der SA zu dienen.

Als die originärste Arbeit im Dienste nationalsozialistischer Kulturpropaganda muß die Rede über *„Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums"* gelten. Alle ihre sozialutopischen Phantasien eines germanisch-mythischen Frauenbildes in einer noch zu schaffenden „Volksgemeinschaft" erfuhren hier ihre verschwommene, transzendent angehauchte Zusammenfassung. Interessant ist aber und zugleich ein Hinweis auf ihre Lokalverbundenheit und Vertrautheit mit den Problemen einer Landfrau, daß immer wieder reale Exkurse über die momentan schwierige Situation im bäuerlichen Westfalen und Sauerland, speziell im regionalen Umfeld von Altenhundem und Hagen[67], die kleine Propagandaschrift auflockerten. Der NS-Frauenschaft wurde 1938 das Werk als Pflichtlektüre empfohlen.[68]

Weiterhin trugen viele kleine Artikel, Miszellen oder auch nur kurze Veranstaltungshinweise in Zeitschriften und Mit-

---

[64] Vgl. zu diesen Materialen den Aktenordner in der Gedenkstube Saalhausen (Stand 1998).

[65] M. GLAESER: Josefa Berens-Totenohl …, in: Westdeutscher Beobachter. Nr. 623 vom 9. Dezember 1939. S. 4. (Vorankündigung der Veranstaltung im Hindenburgsaal der „Lese" [Gesellschaft]: Westdeutscher Beobachter. Nr. 616 vom 5. Dezember 1939. S. 5).

[66] K. ZIESEL 1937, außerdem noch DERS., in: Deutsches Volkstum. 19. 1937. S. 221-233 und DERS., in: Der Westfälische Erzieher. 4. 1936. S. 68f.

[67] Erschienen: Jena 1938.

[68] Vgl. O. NIETHAMMER 1992, S. 349.

teilungsblättern der unterschiedlichsten NS-Gliederungen zu einem kontinuierlich steigenden Bekanntheitsgrad der Dichterin in weiten Bevölkerungskreisen bei. Selbst während der Kriegszeit wurde sie – wie selbstverständlich – von der NS-Propagandamaschinerie für die nationalsozialistische Kulturarbeit verplant und paßte sich, wie schon in Friedenszeiten, dem von der NS-Ideologie geforderten Vorgaben – ohne großes Nachdenken – an. Ihre Werke standen bald in allen Partei-, Volks- und Werksbüchereien des NS-Staates[69] neben den anderen Größen der NS-Literatur, wie z.B. Hans-Friederich Blunck, Hans Grimm oder Friedrich Griese[70], – oder NS-Größen, wie Adolf Hitler, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg u.a.[71]

Im Laufe der Zeit wurde sie durch ihre Verpflichtung zu Vortragsreisen, die sie bis weit in das Jahr 1944 in fast immer gleichbleibender Intensität beibehielt, Monat für Monat mehr in den nationalsozialistischen NS-Propagandaapparat eingebunden.[72] Doch auch der Eugen Diederichs-Verlag wußte an der Entwicklung kontinuierlich zu partizipieren.[73] *„Der Femhof"* mit seiner

---

[69] Vgl. hierzu J.-P. BARBIAN 1995, S. 735. Auch diese Büchereien durften nur genehmigte Literatur in ihren Beständen führen; vgl. die hier zitierte, 1935 verfaßte Denkschrift „Säuberung nach der Säuberung".

[70] Vgl. K. DITT 1992, S. 334.

[71] Vgl. zu diesem Aussagen auch noch O. NIETHAMMER 1992, S. 359.

[72] Vgl. für die Zeit nach 1933 die Bibliographie im Anhang der Erstveröffentlichung dieses Aufsatzes (Abschnitt 2); hier nur vier Beispiele aus den 1930er Jahren in der *„Westfälischen Landeszeitung – Rote Erde"*: „Heimat und Volk in der Kunst. Zur großen Kunstausstellung in Arnsberg / Josefa Berens-Totenohl spricht" (30. Juli 1935); „Heimat und Volk". Ein Rundgang durch das Kasino [Arnsberg] (14. August 1935); „Westfalens Dichtung marschiert! Hervorragende Anerkennung des neuen Werkes von Josefa Berens-Totenohl" (12. November 1935) [Hinweis auf eine Buchbesprechung von H. Langenbucher in den „Nationalsozialistischen Monatsheften", in der auch zu Josefa Berens-Totenohls Romanen eindeutig Position bezogen wird; außerdem noch allgemein „Volkstumsarbeit mit neuen Zielen. Heimat und Volkstum vor einer schweren, aber schönen Aufgabe"]. Die Zeitungsauschnitte befinden sich im Berens-Nachlaß, Stadtarchiv Lennestadt.

[73] Vgl. zur Entwicklung des „Völkischen Verlagswesen im Deutschen Kaiserreich" zuerst den Aufsatz von J.H. ULBRICHT, in: U. Puschner, u.a. (Hgg.), 1996. Hier liegen auch übersichtlich weiterführende Materialen und Literatur zur Geschichte der „völkischen Bewegung" in Deutschland bis 1918 vor. Noch reizvol-

bis zum Kriegsende verkauften Auflage von 230.000 Exemplaren war bis dahin für den Verlag der größte Erfolg auf dem nationalen Büchermarkt.[74] In dem gleichen Maße wie der Bekanntheitsgrad Josefa Berens-Totenohls über die engen nationalen Grenzen des Sauerlandes und Westfalen und ihre – späterhin – finanzielle Unabhängigkeit[75] anwuchs, stiegen analog dazu die Absatzzahlen ihrer beiden Romane. So weisen die Rezensionsmappen des Verlages allein zwischen Oktober 1936 und März 1937 ca. 60 Lesungen aus. Nach Untersuchungen von O. Niethammer konnten – bis zum Jahre 1944 – in manchen Jahren bis zu 300 Vortragsaktivitäten von Josefa Berens-Totenohl, zumeist im Dienste der NS-Kulturpropaganda, im „Großdeutschen Reich" nachgewiesen werden.[76]

An den Eröffnungskulturabenden der NSDAP-Kreisparteitage im Kreis Olpe zählten Festbeiträge von Josefa Berens-Totenohl ebenso zum ständig[77], sich jährlich wiederholenden NS-Propagandarepertoire, wie ihr Engagement bei der Verbreitung sauerländischer Heimatliteratur und Kultur. Die Auflösung des Künstlerkreises, der 1929 im Rahmen des Sauerlandtages des Sauerländischen Heimatbundes aus der Taufe gehoben worden war, nahm sie durch den „Führer" des gleichgeschalteten Sauerländer Heimatbundes (SHB), Landrat Dr. Evers, mit großem Bedauern, jedoch mit Verständnis für die neue Sachlage im NS-Staat zur Kenntnis.[78]

---

ler für zeitgeschichtlich Interessierte wäre natürlich ein noch zu schreibendes Handbuch für die darauffolgende Zeit.

[74] K. DITT 1992, S. 334.

[75] Vgl. zu Durchschnittsverdiensten von Autoren und Verlagsverträgen in dieser Zeit: J.-P. BARBIAN 1995, S. 474f. und 491f.

[76] Vgl. K. GEHRING 1989, S. 446 und O. NIETHAMMER 1992, S. 349f. und 358f.

[77] Vgl. A. KLEIN 1994, S. 204-213 und DERS./J. KALITZKI 1997, S. 28-53; hier nur ein Beispiel: Sauerländisches Volksblatt. Nr.155, 156 vom 9.-11. Juli 1937 – Festlicher Auftakt des NSDAP-Kreisparteitags im Grevenbrücker Lichtspielhaus mit einem Kulturabend, u.a. Lesung der Heimatdichterin Josefa Berens-Totenohl.

[78] Kreisarchiv Olpe, Bestand B 119, 11.01.1938: *Briefwechsel von J. Berens-Totenohl mit Landrat Dr. Evers über die Liquidation des Sauerländer Künstlerkreises und die weitere Förderung von Künstlern im Kreis Olpe unter nationalsozialistischen Vorzeichen.*

[Illustrationsseite]

Doch auch der NS-Staat hatte im Rahmen seiner neugeschaffenen Institutionen und Propagandaförderung ein Übriges getan, um eine möglichst breite Resonanz in der Öffentlichkeit zu erzielen. Fühlten sich vor dem Ende der Weimarer Republik der nationalsozialistische „Kampfbund für deutsche Kultur"[79] und private Interessengruppen und Verleger zur Verbreitung völkisch-nationaler und nationalsozialistischer Ideen und Literatur „berufen", so systematisierten die Nationalsozialisten Strukturen und Abläufe immer mehr. Begründet oder institutionalisiert wurden u.a. von der „Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums" eine „Autoren- und Verlagskartothek". Darüber hinaus baute man 1939 gar eine „Reichsautorenkartothek" auf.[80] Überall im Reich fanden im Rahmen nationalsozialistischer Kulturförderung Jahr für Jahr mehr Dichterlesungen und -Fahrten, Buchausstellungen, Autorentreffen und die Verleihung von Kultur- und Literaturpreisen statt.[81] Besonders bei letzteren wandelten sich Bedeutung und Funktion: Standen in der Weimarer Zeit und früher soziale, kulturpolitische und repräsentative Funktionen bei der Verleihung von Literaturpreisen im Vordergrund, so

[79] Vgl. J.-P. BARBIAN 1995, S. 56ff. und z.T. 52ff.

[80] Vgl. J.-P. BARBIAN 1995, S.164 Anm. 56f., S. 166 Anm. 67 und S. 182 Anm. 148.

[81] Vgl. hierzu J.-P. BARBIAN 1995, S. 291f. Anm. 106ff. (Dichterlesungen als Aufgabe der NS-Kulturgemeinde), S. 332 (Dichterlesungen durch die Deutsche Arbeitsfront und die Nationalsozialistische Gemeinschaft – Kraft durch Freude); S. 333 (Autorenlesungen durch das „Amt Deutsches Volksbildungswerk"), S. 399 Anm. 210 (Dichterlesungen der NS-Kulturgemeinden … 1935/36), S. 420-450 (Propaganda-Einsatz von Schriftstellern, bes. S. 420ff. – Einsatzpläne und Vorschlagslisten), S. 420-431 (Vortragstätigkeit staatlicher & parteiamtlicher Schrifttumsstellen im Inland), S. 431-436 (Einsatz deutscher Schriftsteller im Ausland), S. 455 (Organisierte Dichterfahrten 1939 zur „Ostmark" und zur „Front" nach Polen), S. 293 (Große Buchausstellungen des Amtes Schrifttumspflege, 1933ff.), S. 626-640 (Die „Woche des deutschen Buches", 1933ff. [Vorläufer in der Weimarer Zeit (!), 1930ff.]), S. 703-717 (Sonderaufgaben während des Krieges: Sicherstellung des Buchbedarfs der Bevölkerung), S.703 Anm. 1-3 (Buch als NS-Manipulations- und Propagandaobjekt), S.717-722 (Die Buchversorgung der Wehrmacht, 1939ff.).

bedeutete die nationalsozialistische Aneignung dieses Kulturbereiches eine gravierende Änderung. Es ging nicht mehr um Förderung von Literatur, sondern um die Selbstdarstellung der preisverleihenden Institution und die möglichst effiziente Ausnutzung des Preisträgers für lokale, regionale oder reichsweite NS-Propaganda. Doch schon bald konnte von einer reichsweiten, regional gegliederten „Inflation" nationalsozialistischer Kulturpreise gesprochen werden. Seit 1937, nochmals 1939, befaßten sich unterschiedlichste Reichsministerien mit der Problematik. Letztendlich ordnete Reichspropagandaminister Goebbels, um die unübersichtliche Preisverleihungspraxis in den Griff zu bekommen, an, daß die Kunstpreise in folgende drei Kategorien eingeordnet würden: 1. Reichswichtige Kunstpreise, 2. Wichtige Kunstpreise von lokaler Bedeutung und 3. Kunstpreise von lokaler Bedeutung. Darüber hinaus durften keine Preise unter 5.000 Reichsmark mehr gestiftet werden, außerdem gab es noch genaue Richtlinien für die Presse zur Berichterstattung. Der fortschreitende Krieg ließ die Erfüllung dieser bürokratischen Vorstellungen aber immer fraglicher erscheinen.[82]

Sogar bei jährlich periodisch, regional erscheinenden Kalendern gab es ab 1935 eine Anordnung zur „Überwachung des Kalenderschrifttums", die später noch auf Almanache und Jahrbücher, Adreß- und Anzeigenbücher ausgeweitet wurde. Ab 1936 wurden die Kalenderverleger zusätzlich noch zur „Hereinnahme eines weltanschaulichen, kulturpolitischen oder allgemeinpolitischen Beitrags …, der die ‚Leistungen des Nationalsozialismus' auf dem jeweiligen Spezialgebiet" darstellt, an geeigneter Stelle des Volks- oder Heimatkalenders gezwungen.[83]

[82] Vgl. J.-P. BARBIAN 1995, S. 466f. (Goebbels und die Bedeutung regionaler [Gau-]Kulturpreise).
[83] Vgl. J.-P. BARBIAN 1995, S. 316 Anm. 87ff.

Wiederaufnahme literarischer Aktivitäten nach Kriegsende

Die Jahre großer Anerkennung wichen nach dem Kriegsende für eine „Predigerin der Herrenrasse" und „starke Frau" jäh einer fast paradox „erniedrigenden" Realität. Sie erhielt im Altenhundemer ‚Fremdarbeiterlager' die Aufgabe der Reinigungsfrau zugewiesen. Doch schon Anfang der 1950er Jahre widerfuhr ihr erneut verstärkte Aufmerksamkeit. Als sie erstaunlicherweise ohne große Einschränkungen und Rücksichten auf ihre Haltung im Dritten Reich sowohl größere Dichterlesungen – oftmals beim Sauerländischen Gebirgsverein (SGV)[84] – als auch Vorträge vor Schulklassen hielt.[85]

Kontroverse Diskussionen in den 1980er Jahren um die Haltung Josefa Berens-Totenohls während der NS-Zeit

Eine bisher gänzlich fehlende, wissenschaftlich fundierte Monographie über Josefa Berens-Totenohl wäre dringend in Angriff zu nehmen, um einer falschen „Legendenbildung", „Geschichtsklitterung" oder dem „Totschweigen", baldmöglichst entgegenzuwirken.[86] Sie kann und soll durch die kurze Skizze zu ihrem

[84] Vgl. u.a. W. HOSTERT 1966, S. 143, 172, 181 und 192; außerdem hier: Anm. 83.

[85] Weitergehendes Material – bes. Zeitungsausschnitte aus der Zeit 1945-1960 – zu diesem Bereich befindet sich in Aktenordnern der Josefa Berens-Totenohl-Heimatstube in Saalhausen, im Stadtarchiv Lennestadt (Nachlaß Josefa Berens-Totenohl [Stand 1998]) und im Kreisarchiv Olpe. Vgl. z.B. den Nachruf *„Josefa Berens-Totenohl"*. In: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe. 76. 1969. S. 167: „Noch nach dem Zweiten Weltkrieg sammeln sich dort Kindergruppen und Jugendgruppen um die Erzählerin. Gelegentlich tritt sie auch noch in Vortragssälen auf. Eine Mütterlichkeit, die für alle gilt, geht von ihr aus."

[86] Vgl. u.a. die eher unkritischen, oft oder z.T. mit persönlichen Erinnerungen verknüpften oder von innerer Verbundenheit zeugenden Veröffentlichungen – insbesondere H. TUCH 1977, aber auch die Diskrepanz im Tenor der Veröffentlichungen bei J. BERGENTHAL vor und nach 1945; J. BERGENTHAL, in: Sauerländischer Gebirgsbote. Nr. 3. 1956. S. 53-55; F. KAISER, in: Ebda. 1961. S. 39-41; J. BERGENTHAL, in: Westfalenpost. 31. März / 1. April 1951; H. MARK, in: Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung. 12. 1951/52. S. 110-114; FWK, in: Hellweger Anzeiger. 27. Oktober 1950; J. BERGENTHAL, in: Westfalenspiegel. 3. 1956. S. 27, *Repräsentanten des westfälischen Geisteslebens im Sauerland*. In: Westfalenpost. Nr.

politischen Wirken im NS-Regime, aber auch zu ihrem künstlerischen Schaffen, das in seiner oftmals schwülstigen[87], antiquierten Wortwahl bewußt nicht weiter zitiert wurde[88], nur eine Anregung erfahren und auf keinen Fall ersetzt werden. Die Leserbriefe des ehemaligen „Westfalenpost"-Herausgebers Robert Schmelzer[89] und von Rolf Wasser[90] in der Zeitschrift „Sauerland" und die Kurzbiographie von Dietmar Rost[91] schienen – ein Jahr vor ihrem 100. Geburtstag – einen ersten Vorgeschmack auf die zu erwartenden, jedoch letztlich nicht übermäßig erfolgten Elogen und Rechtfertigungsschriften zur literarischen „Größe" Josefa Berens-Totenohls zu sein.

---

92 vom 19. April 1956; *Idee ist Wirklichkeit*. In: Sauerländischer Gebirgsbote. 1979. II.; *Josefa Berens-Totenohl gestorben*. In: Höxter – Corvey. Monatshefte für Heimatfreunde und Gäste. 17. 1969. Nr.7/8; *Die Stille gab ihr immer neue Impulse*. Am 6. Juni starb die Sauerländer Dichterin Josefa Berens-Totenohl. In: Hönne-Zeitung. 13. Juni 1969; *Josefa Berens-Totenohl zum 65. Geburtstag*. In: Sauerländischer Gebirgsbote. 1956. Nr. 3; *Besuch bei Josefa Berens-Totenohl*. In: Sauerländischer Gebirgsbote. 1964. Nr. 3; G. NICKEL-FORST, in: Westfälischer Heimatkalender. 1980. Vgl. dazu auch besonders D. SCHWERMER, in: Stadtanzeiger Lennestadt-Kirchhundem. Februar 1981; H. TUCH, in: Westfalenpost. 28. März 1981. – So positiv die von J. KRAUSE – dreibändig vorliegende – populärwissenschaftlich-heimatgeschichtliche Reihe *„Menschen der Heimat"* (Olpe 1987/88) insgesamt zu bewerten ist, läßt seine Darstellung von Josefa Berens-Totenohl (Bd. 1, S. 57-63) und ihrem Konnex zu Hannes Tuch (Bd. 1, S. 11-14) doch eine der Sache angemessene Distanz vermissen, besonders bei der zeitgeschichtlichen Wertung. Vgl. noch mit ähnlichem Tenor: J. KRAUSE 1979, S. 10f.

[87] K. VONDUNG (1973, S. 131) wies „auf die Sexualproblematik beim Nationalsozialismus hin; dieser Hinweis ist auch für die nationalsozialistische Literatur relevant, die charakteristische schwüle Erotik in Werken der Berens-Totenohl, Böhme, Dinter oder Zöberlein verlangt in der Tat besondere Beachtung".

[88] Vgl. hier Josefa BERENS-TOTENOHL, Einer Sippe Gesicht. Jena 1941. S. 12f. (Frauenrolle), und DIES., Der Femhof. Jena 1937. S. 19 (Baumparabel – Magdlene als junge Frau) u.ö. als Beispiele – die beliebig vermehrbar wären – für ihre Stilisierung der Frau als „eine Blume wohlverwahrt", deren einzige Aufgabe im Dienen und Gebären bestand, und der rassischen Verpflichtung des Bauernstandes.

[89] Vgl. den Leserbrief von Robert SCHMELZER (In: Sauerland. 1990. Nr. 1. S. 34).

[90] Vgl. den Leserbrief von R. WASSER (In: Sauerland. 1990. Nr. 2. S. 70).

[91] Vgl. D. ROST, in: DERS. 1990, S. 23ff. Hier wurde die Dichterin eher als nicht „aktiv" Handelnde, sondern als von der NSDAP vereinnahmte Intellektuelle vorgestellt (S. 24).

Weiterführende Fragestellungen
zum aktuellen Forschungsstand

In einer eigenen Sektion „Westfälische Schriftstellerinnen im Dritten Reich und ihre kulturpolitische Förderung" der neubegründeten *„Rüschhaus-Tage der westfälischen Literatur"* (10.-12. März 1989) beleuchteten erstmals Karl Ditt „Die Gremiumssitzungen 1936 und 1937 zur Verleihung des Westfälischen Literaturpreises an Maria Kahle[92] und Josefa Berens-Totenohl" und Ortrud Niethammer „Josefa Berens-Totenohl im Dienste nationalsozialistischer Kulturpropaganda" – mit immer noch kontroversem Diskussionsecho – lokale und regionale Auswirkungen nationalsozialistischer Kulturpropaganda. Josefa Berens-Totenohl als „Preisträgerin figurierte als Paradebeispiel für das von den Nationalsozialisten propagierte Frauenbild, für das die Autorin auf ausgedehnten Lesereisen – bis zu 300 Veranstaltungen im Jahr – überzeugt warb".[93]

Die „Rüschhaustage" im März 1989 lösten natürlich im regionalen Umfeld eine breit angelegte, oft auch emotional geführte Diskussion hauptsächlich in den Jahren 1989 – 1991 aus. Ob letztlich eine von der Redaktion der Zeitschrift *„Sauerland"* vorgeschlagene Lösung einer „rein literarisch/lokalorientierten", wissenschaftlich fundierten, aber noch zu schreibenden Studie[94] zu Josefa Berens-Totenohl – gleiches gilt natürlich auch für Maria Kahle und Heinrich Luhmann – über die dezidierten Urteile von Renate von Heydebrand und Karl Ditt hinaus führen könnte, müßte erst am Untersuchungsgegenstand erwiesen werden.

---

[92] Vgl. zeitgenössisch J. BERGENTHAL, Maria Kahle. Die Trägerin des 2. Westfälischen Literaturpreises. In: Heimat und Reich. 4. 1937. S. 241-243; hierzu kritisch: R. v. HEYDEBRAND 1983, S. 209 und K. DITT 1992, S. 337f.

[93] K. GEHRING 1989, S. 446.

[94] Vgl. für einen solchen interessanten literaturwissenschaftlichen Zugang beispielhaft: Th. DUPKE, Mythos Löns. Heimat, Volk und Natur im Werk von Hermann Löns. Wiesbaden 1993. (Rezension von W. DELSEIT, in: Heimatpflege in Westfalen. 8. Jg. 1995. Nr. 4. S. 36).

[Illustrationsseite]

BARBIAN 1993/1995 = J.-P. Barbian: Literaturpolitik im „Dritten Reich". Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Frankfurt/M. 1993; überarbeitete und aktualisierte Ausgabe. München 1995.

DAHM 1983 = V. Dahm: Die nationalsozialistische Schrifttumspolitik. Nach dem 10. Mai 1933. In: U. Walberer (Hg.), 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen. Frankfurt/M. 1983, S. 36-83.

DECKEN 1988 = G. v. d. Decken 1988 = Die neue „Macht des Weibes". Frauen-Literatur im Umkreis des Nationalsozialismus. In: G. Brinker-Gabler (Hg.), Deutsche Literatur von Frauen. 2 Bde. München 1988 [hier: Bd.2].

DENKLER/PRÜMM 1976 = H. Denkler, K. Prümm (Hg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen, Traditionen, Wirkungen. Stuttgart 1976.

DITT 1988 = K. Ditt: Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923-1945. Münster 1988. (=Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 26 / auch: Habilitationsschrift Universität Bielefeld WS 1988/89).

DITT 1992 = K. Ditt: Der Westfälische Literaturpreis im Dritten Reich. Die Förderung westfälischer Schriftsteller/innen zwischen Literatur-, Heimat- und Parteipolitik. NS-Kulturpolitik in Westfalen. In: Westfälische Forschungen. 42 (1992), S. 324-345.

DITT 1997 = K. Ditt: Kultur in Westfalen 1870-1970: Kategorien und Thesen. In: Westfälische Forschungen. 47 (1997), S. 1-29.

DUPKE 1995 = Th. Dupke: Mythos Löns. Heimat, Volk und Natur im Werk von Hermann Löns. Wiesbaden 1993. [Rezension von Wolfgang Delseit. In: Heimatpflege in Westfalen. 8 Jg. 1995. Nr. 4, S. 36].

FREUND 1993a = W. Freund: Die Literatur Westfalens. Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn 1993.

FREUND 1993b = W. Freund: Im Sog des Völkischen (Kap. XV). In: DERS., Die Literatur Westfalens. Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn 1993, S. 241-261.

FREUND 1996 = W. Freund: Die Region als schöpferischer Impuls. Zu einem zeitgemäßen Verständnis der Literatur des Sauerlandes. In: Heimatpflege in Westfalen. 9. Jg. 1996. Nr. 6, S. 1-7.

GEHRING 1989 = K. Gehring: „Rüschhaus-Tage der westfälischen Literatur" vom 10. bis 12. März 1989. In: Westfälische Forschungen. 39 (1989), S. 440-447.

GILMAN 1971 = S. L. Gilmann (Hg.): NS-Literaturtheorie. Eine Dokumentation. Frankfurt/M. 1971.

GÖDDEN/NÖLLE-HORNKAMP 1992 = W. Gödden, I. Nölle-Hornkamp (Hg.): Westfälischer Literaturführer. Dichter – Stätten – Literatouren. Münster 1992. (= Kulturlandschaft Westfalen, 1).

HARTUNG 1984 = G. Hartung: Geschichtlicher Abriß des deutsch-faschistischen Schrifttums. In: DERS., Literatur und Ästhetik des deutschen Faschismus. Berlin 1984.

HEIN 1976 = Jürgen Hein: Dorfgeschichte. Stuttgart 1976.

HEYDEBRAND 1983 = Renate von Heydebrand: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf. Münster 1983. (=Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung: Geistesgeschichtliche Gruppe, Bd.2).

KETELSEN 1976 = U.-K. Ketelsen: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890 – 1945. Stuttgart 1976. (=Sammlung Metzler, Bd.102).

KLEIN 1992 = Arnold Klein: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus, Der Kreis Olpe 1933 – 1939. 4 Bände. Diss. phil. Universität Siegen 1992.

KLEIN 1994 = Arnold M. Klein: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus. Der Kreis Olpe 1933 – 1939. Olpe 1994. (=Schriftenreihe des Kreises Olpe, 24).

KLEIN/KALITZKI 1997 = Arnold M. Klein, Jürgen Kalitzki: „Es gibt kein ‚schwarzes Sauerland' mehr". Nationalsozialistische Propaganda und Öffentlichkeit. Die NSDAP-Kreisparteitage im Kreis Olpe 1933-1945. In: Jahresheft des Heimat- und Verkehrsvereins Grevenbrück e.V. Nr. 16. 1997, S. 28-53.

LOEWY 1977 = E. Loewy: Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine – Dichtung. Eine Dokumentation. Frankfurt/M. 1966, 3. überarbeitete Auflage 1977.

NIETHAMMER 1992 = O. Niethammer: Josefa Berens-Totenohl als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik. In: Westfälische Forschungen. 42. (1992), S. 346-359.

PUSCHNER/SCHMITZ/ULBRICHT 1996 = U. Puschner, W. Schmitz, J. H. Ulbricht (Hg.): Handbuch zur „Völkischen Bewegung" 1871-1918. München 1996.

RICHARDS 1968 = D.R. Richards: The German Bestseller in the 20th Century. A complete Bibliography and Analysis 1915-1940. Frankfurt/M. 1968. (=German Studies in America. No. 2).

RICHTER 1989 = Erika Richter: Westfälische Kulturpolitik auf dem Prüfstand. Zu einem neuen Buch über die Zeit von 1923 bis 1945. In: Sauerland Heft 3/1989, S. 98-100. [Rezension zu: DITT 1988].

ROST 1990 = Dietmar Rost: Sauerländer Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert. Hg. vom Museum Schmallenberg-Holthausen. Schmallenberg: Grobbel 1990.

SCHNELL 1987 = R. Schnell: Was ist „nationalsozialistische Dichtung"? In: J. Thumecke (Hg.), Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalismus. Bonn 1987. (=Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, 367).

SCHONAUER 1961 = F. Schonauer: Deutsche Literatur im Dritten Reich. Freiburg/Br. 1961.

SCHULTE 1973 = Wilhelm Schulte: Der Westfälische Heimatbund und seine Vorläufer. 2 Bde. Münster 1973.

SCHULZE 1987 = W. Schulze: Einführung in die Neuere Geschichte. Stuttgart 1987.

SCHWEIZER 1976 = G. Schweitzer: Bauernroman und Faschismus. Zur Ideologiekritik einer literarischer Gattung. Tübingen 1976.

STROTHMANN 1968 = D. Strohmann: Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich. Bonn 1968.

ULBRICHT 1990a = J. U. Ulbricht: „Die Quellen des Lebens rauschen in leicht zugänglicher Fassung …". Zur Literaturgeschichte völkischer Verlage in der Weimarer Republik. In: N. Estermann, M. Knoche (Hg.), Von Göschen bis Rowohlt. Wiesbaden 1990, S. 177-197.

ULBRICHT 1990b = J. U. Ulbricht: Die Bücher des heimlichen Deutschland. Zur Geschichte völkischer Verlage in der Weimarer Republik. In: Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande. 22 (1990), S. 401-413.

ULBRICHT 1993 = J. U. Ulbricht: „Ein heimlich offener Bund für das große Morgen …". Methoden systematischer Weltanschauungsproduktion während der Weimarer Republik. In: Buchhandelsgeschichte. 1/1993. B1-B17.

VONDUNG 1971 = K. Vondung: Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus. Göttingen 1971.

VONDUNG 1973 = K. Vondung: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literaturtheorie. München 1973.

VONDUNG 1976 = K. Vondung: Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge. In: H. Denkler, K. Prümm (Hg.), Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Stuttgart 1976. S. 44-65.

VOßKAMP 1985 = W. Voßkamp: Kontinuität und Diskontinuität. Zur deutschen Literaturwissenschaft im Dritten Reich. K.O. Conrady zum 60. Geburtstag. In: P. Lundgreen (Hg.), Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M. 1985, S. 140-162.

WALLMANN 1992a = J. P. Wallmann: Die Verwandlungen der Welt. Westfälische Literatur, gibt's die? In: Westfalenspiegel. H. 4/1992, S. 5-7.

WALLMANN 1992b = J. P. Wallmann: Literatur in Westfalen, Westfälische Literatur? In: Heimatpflege in Westfalen. 3. Jg. (1992) Heft 6, S. 1-3.

ZIMMERMANN 1975 = P. Zimmermann: Der Bauernroman. Antifeudalismus – Konservatismus – Faschismus. Stuttgart 1975.

VII.
„Ein Leib, für den es kein Gewand gibt“

Josefa Berens-Totenohl (1891-1969)[1]
(1998)

VON MONIKA LÖCKEN

Ist Josefa Berens eine Persönlichkeit, deren Leben und Werk wieder einmal ins Gedächtnis gerufen werden sollte?

Geboren und aufgewachsen bei Meschede, ließ sie sich erst nach langen Jahren der Ausbildung im Alter von 34 Jahren im Kreis Olpe nieder. Sie gilt heute als eine der Protagonistinnen der nationalsozialistischen Literaturszene in Westfalen. Letzteres lässt eine Auseinandersetzung, die ehrendes Erinnern bezweckt, zumindest diskussionswürdig erscheinen.

Ein solcher erinnernder Aufsatz birgt zweifellos, besonders vor dem Hintergrund der positiven Rezeption ihres literarischen Werkes noch in den letzten Jahren, die Gefahr einer weiteren Legendenbildung und Geschichtsklitterung in sich, dies umso mehr, als ich der Künstlerin zunächst mit einem positiven Vorurteil gegenübertrat.

Ich bin jedoch der Meinung, dass eine Auseinandersetzung aus mehreren Gründen einem Übergehen[2] vorgezogen werden

[1] Textquelle | Mit freundlicher Genehmigung der Autorin nach folgender Erstveröffentlichung: Monika LÖCKEN, Josefa Berens-Totenohl (1891-1969). „Ein Leib, für den es kein Gewand gibt“. In: Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. (= Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28). Olpe 1998, S. 156-169. [Vollständige Literaturangaben am Ende des Beitrags.]

[2] Im Falle der Josefa Berens-Totenohl besteht zwar die Möglichkeit des Übergehens, jedoch nicht die des Vergessens. Erst in der ersten Jahreshälfte 1998 haben Klein und Kalitzki eine 156 Titel umfassende Bibliographie allein der Titel vorgelegt, die über J. Berens nach 1945 veröffentlicht worden sind. Hinzu kommen

sollte. Zum einen schrieb sie in der Wahlheimat Saalhausen ihre bekanntesten Bücher, übernahm den Künstlernamen ‚Totenohl' von der im Volksmund geläufigen Bezeichnung des Örtchens Gleierbrück und hat sich damit quasi selbst „eingebürgert".

Zweitens wurde ihr im Jahre 1936 der Westfälische Literaturpreis verliehen, ihre Bücher *„Der Femhof"* und *„Frau Magdlene"* wurden zu vielgelesenen Bestsellern, die auch heute noch in öffentlichen Bibliotheken stehen.

Drittens erinnert in Lennestadt-Saalhausen, in dem Ort, in dem sie begraben wurde, eine erst im Jahre 1977 eingeweihte Gedenkstube an sie.

Viertens ist in Gleierbrück eine Straße nach ihr benannt.
Berens hat damit öffentliche Ehrungen wie kaum eine zweite Frau im Kreis Olpe erfahren, eine Auseinandersetzung mit ihrer Person in diesem Buch ist dadurch gerechtfertigt.

Gleichwohl gehen die Meinungen zur Person Josefa Berens' sehr weit auseinander und reichen von der Charakterisierung „Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik"[3] bis zur Feststellung, sie sei die „bedeutendste epische westfälische Dichterin überhaupt"[4] gewesen.

Im Jahre 1991 forderte Dietmar Rost, dass die Dichterin endlich ihren Platz in der Literaturgeschichte erhalten solle.[5] Die kontroverse Diskussion um ihre Person und ihr Werk flammte besonders anlässlich des sich abzeichnenden 100jährigen Geburtsjubiläums auf und wurde bezugnehmend aufeinander in verschiedenen kulturellen westfälischen Zirkeln geführt, zu denen sowohl Veröffentlichungen in der Heimatliteratur als auch

---

ihre eigenen Veröffentlichungen vor 1945 (54 Titel) und nach 1945 (30 Titel), die Veröffentlichungen über sie vor 1945 (130 Titel) sowie Veranstaltungshinweise (6 Titel), Forschungsliteratur (43 Titel), Nachlässe und ein Quellenkatalog. Vgl. A. KLEIN und J. KALITZKI: Nationalsozialistische Literatur- und Kunstpropaganda 1933-1945, 1998, S. 15-52. Eine Würdigung ihres darstellerischen Werkes steht aber noch aus. Als Malerin findet sie in der einschlägigen Literatur keine Erwähnung.

[3] Ortrun NIETHAMMER: Josefa Berens-Totenohl als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik, 1992, S. 346-360.

[4] Hannes TUCH: Josefa Berens-Totenohl, 1976, S. 96-98.

[5] Dietmar ROST: in „Sauerland" Nr 1/1991.

im Rahmen der 1989 neugegründeten „Rüschhaus-Tage" gehörten, die sich in Vorträgen und literaturwissenschaftlichen Aufsätzen ihrer Person zuwandten.[6]

Zu dieser Zeit war die literarische Bedeutung Josefa Berens' von Literaturwissenschaftlern aber bereits hinterfragt worden. Berens hatte, wie Ortrun Niethammer das Ergebnis zusammenfasst, ihren Platz in der Literaturwissenschaft als typische Vertreterin der sogenannten Blut- und Bodenliteratur gefunden.[7]

Dieses Urteil stützt Niethammer zum einen auf die literaturwissenschaftliche Analyse der Romane. So ist sich die Zunft einig, dass nationalsozialistische Literatur anhand bestimmter Merkmale identifiziert werden kann, die für sich genommen zwar auch in anderen Literaturspektren auftauchen, zusammen jedoch als charakteristisch für die Ideologie der NSDAP gelten. Danach gilt die Bevorzugung bestimmter Themen, zu denen beispielsweise das Landleben versus Verstädterung, Soldatenfreundschaften und Kriegsverherrlichung gehören, als ein Indiz für diese Literatur. Weiter geht man davon aus, dass sich der Typ durch triviale Deutungsmuster und Heroisierung der Hauptperson auszeichnet. In den meisten Romanen gibt es fremdenfeindliche Tendenzen, die sich gegen bestimmte Gruppen, wie zum Beispiel Juden, Homosexuelle, Ausländer, Heimatlose oder ‚Zigeuner', richten.

Die Literatur von Frauen zeigt hier oft die harmlose, salonfähige Seite faschistischer Ideologie. Erst vor dem Hintergrund der typischen nationalsozialistischen Frauenkultur wird ihre manipulative Wirkung sichtbar. Hier spielen Themen wie Mutterschaft, Heimatbezogenheit und Bauerntum eine große Rolle und führen unmerklich politisch-pädagogische NS-Intentionen mit sich. Niethammer führt detailliert vor, wie deckungsgleich Josefa

---

[6] Arnold M. KLEIN / Jürgen KALITZKI: Nationalsozialistische Literatur- und Kunstpropaganda S. 40. Allein die „Sauerländer Diskussion" 1989-1991 zu Josefa Berens-Totenohl umfasst 18 Titel.

[7] In Sauerland Nr. 2/1991. Der Streit zwischen Rost und Niethammer wurde in der Zeitschrift „Sauerland" in den Jahrgängen 1990 bis 1991 ausgetragen.

Berens in ihren frühen Romanen die Themen der nationalsozialistischen Identitätsmuster bedient.[8]

Dabei haben Literaturwissenschaftler ein Instrumentarium entwickelt, das es ihnen ermöglicht, NS-Literatur deutlich von der häufig ähnliche Themen aufgreifenden Heimatliteratur zu unterscheiden, die sich seit ihrer Entstehung am Beginn des 19. Jahrhunderts im Spannungsfeld idyllisch versöhnlicher und satirisch kritischer Darstellungen bewegte.

So kann zum Beispiel das Werk Christine Kochs, die in weiten Teilen ähnliche Themen aufgreift wie Josefa Berens, eindeutig der Heimatliteratur zugeordnet werden. Koch wandte sich beispielsweise beschwörend gegen die massive Industrialisierung und die zunehmende Verstädterung des unverstellten Naturraumes und stellte dieser Entwicklung poetische Beschreibungen der „intakten" ländlich-bäuerlichen Welt entgegen. Im wohl bekanntesten Buch der Berens dagegen, mit dem Titel *„Der Femhof"*, wird das bäuerliche mittelalterliche Umfeld als bloße Kulisse benutzt, um Themen wie rassische Andersartigkeit oder die Heroisierung der Mutterschaft anzusprechen. Koch schildert realistische Naturräume, durch die es dem Einzelnen möglich wird, sich in einer sinnlich erfahrbaren und erfahrenen Welt zu Hause zu fühlen, bei Berens werden diese „zugunsten der Fiktion eines ideologischen Raums, der indessen notwendig konturlos bleibt", aufgelöst.

Vor diesem Hintergrund warf Winfried Freund den Anhängern der Berens 1996 vor, dass es ein Irrtum sei, die NS-Literatur, „kompiliert aus dem Bodensatz der Romantik, mit der Heimatdichtung in Verbindung zu bringen. Verglichen mit der realistischen, an den konkreten Raum gebundenen Dichtung bedeutet die NS-Literatur […] einen romantisch verblendeten Anachronismus."[9]

---

[8] Ortrun NIETHAMMER: Josefa Berens-Totenohl als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik, 1992, S. 346-360 und in: Bernd KORTLÄNDER (Hg), Literatur von nebenan, 1900-1945, 1995, S. 43-48.

[9] Winfried FREUND: Region als schöpferischer Impuls, 1996, S. 4.

Geboren wurde Josefa Berens am 30. März 1891 in Grevenstein als drittes von zehn Kindern eines Schmiedes. Die Mutter starb kurz nach ihrer Geburt, aus der zweiten Ehe des Vaters gingen weitere sieben Geschwister hervor. Die Familie lebte in ärmlichen Verhältnissen, die Mithilfe der Kinder, hier besonders der weiblichen, bei der kleinen Vieh- und Landwirtschaft war üblich.

Josefa besuchte die Dorfschule bis sie vierzehn Jahre alt war. Zwei ihrer Lehrer verstanden es, die kreativen Talente des aufgeweckten Mädchens durch ihren Unterricht besonders zu fördern. Ansonsten genoss sie wohl eine normale Volksschulbildung.

Darüber hinaus berichtet sie in ihrer post mortem erschienenen Autobiographie[10], dass ihr Vater durch verschiedene Ehrenämter in der Gemeinde Kontakt mit dem Oberschulinspektor und Gemeindepfarrer Schulte-Plaßmann hatte. Dieser nahm Einfluß auf die kleine Josefa, indem er ihr sagte: „Laß dich nicht unterkriegen! Heirate du keinen Bauern. Geh du ins Leben." An diesem Programm hielt Josefa jahrelang hartnäckig, gegen den Widerstand der Stiefmutter, fest. Durch die Förderung ihres Vaters und ihrer Schwester bestand sie im Jahre 1910 die Aufnahmeprüfung für das Lehrerinnenseminar in Arnsberg und konnte sich nach dem Tod des Vaters mit zwanzig Jahren endlich aus der „Familienfron" befreien.

Zwei im Seminar lehrende Frauen wurden ihre Vorbilder, die „verehrt und geliebt" wurden und mit denen sie noch nach 1945 Kontakt hatte.

Berens nahm nach dem bestandenen Examen 1914 die Lehrerinnenlaufbahn auf und wurde Schulleiterin der einklassigen Schule in Stremel bei Sundern. Während beruflicher Stationen in Oelinghausen und Warstein entwickelte sie ihr kreatives Talent; sie schrieb erste Gedichte und Erzählungen und versuchte sich auch in der Malerei.

---

[10] Josefa BERENS-TOTENOHL: Autobiographie (post mortem), o.J., S. 55.

1918 zog sie nach Düsseldorf und begann eine Ausbildung als Malerin, indem sie neben dem Schuldienst die dort ansässige Carp'sche Malschule besuchte.

Nach vier Jahren siedelte sie nach Höxter um. Dort lebte sie als freischaffende Künstlerin, den Schuldienst gab sie nach langem Abwägen auf. Im Freieschen Haus richtete sie ein Malatelier ein und verlebte den Sommer 1924 im Haus Brunnen des Freiherrn von Heuss in Godelheim an der Weser, inmitten einer Gruppe von unabhängigen, jungen Leuten. In diese Zeit fällt die Veröffentlichung ihres ersten Buches mit dem Titel *„Märchen der Liebe"*, ein Buch, das sie dem Musikdirektor und Komponisten Georg Nellius widmete.

[Später] begegnete sie auch dem frühen Hitleranhänger Richard Euringer, der offen für den Nationalsozialismus eintrat. Euringer, der sich als „Thingspieldichter" einen Namen gemacht hatte, wurde ihr literarischer „Entdecker", Mentor und Freund. Nach der Machtergreifung der NSDAP im Jahre 1933 machte er Karriere als Mitglied des Reichskultursenats im höchsten Gremium der Reichskulturkammer. Er nutzte seine einflußreiche Position, um die literarische Karriere Berens' in den 1930er Jahren zu befördern, und nahm zu ihren Gunsten Einfluß auf die Verleihung des Kulturpreises 1936.[11]

Weil ihr Leben langsam, wie sie es selber umschreibt, „sehr bewegt wurde", und da sie ein Mensch war, „der nichts mehr liebte als die Einsamkeit", verließ sie Ostwestfalen, um ins Sauerland zurückzukehren.

Im Juni 1925 ließ sie sich in Gleierbrück nieder. Hier gelang ihr die Weiterentwicklung ihres künstlerischen Talents. Ihre ersten, dem Sauerland gewidmeten Gedichte entstanden, und ihre Malarbeiten, wie der Zyklus der „eddischen Bilder", wurden 1925/26 in einer Kunstausstellung in Berlin gezeigt.

1930/31 brach sie allein zu Studienreisen nach Spanien, Nordafrika und im Jahre 1934 nach Skandinavien auf, durch die sie sich die Möglichkeit eröffnete, ihren Bildungs- und Erfahrungs-

[11] Karl DITT: Der Westfälische Literaturpreis im Dritten Reich, 1992, S. 324-345.

horizont zu erweitern. Trotz dieser Erfahrungen mit fremden Kulturen trat sie 1931 in die NSDAP ein.

In dieser Zeit war es der Partei zwar gelungen, durch die 1928 einsetzende Agrarkrise erhöhte Resonanz unter der ländlichen Bevölkerung zu finden, und im Jahre 1930 gelang ihr die Unterwanderung und Eroberung der bäuerlichen Standesorganisationen, doch war die NSDAP zu dieser Zeit noch in heftige Flügelkämpfe verwickelt und von einer Regierungsübernahme und dem damit verbundenen Machtinstrument der Gleichschaltung sehr weit entfernt. Es kann deshalb eingewandt werden, dass sie sich um 1930 einer Festlegung in Weltanschauungs- und Programmfragen noch erfolgreich entzog und auf diese Weise ein Auffangbecken für die verschiedensten Ideen und Personen bot, die dann von den nationalsozialistischen Ideologen vereinnahmt werden konnten. Die Personen, die sich jedoch, aus welchen idealistischen Gründen auch immer, zunächst auf die NSDAP einließen, dann aber die menschenverachtende nationalsozialistische Ideologie nicht übernahmen, wurden spätestens nach dem Röhm-Putsch im Jahre 1934 ausgeschaltet.

J. Berens rechtfertigte ihren Beitritt nach dem Kriege: „Ich glaubte, dass es nur eine Wahl gebe zwischen dem Kommunismus und dem Nationalsozialismus [...]. Ich wollte nicht politisch arbeiten. Auch verstehe ich nicht die unterirdisch verlaufenden Wege der Politik. Nur meinen kleinen Beitrag an Geld wollte ich zahlen. Das war alles".[12]

Die Realität war jedoch eine andere. Mit ihrem Parteibeitritt öffnete sich Josefa Berens ein etablierter Kreis von Kunstschaffenden, der von den Machthabern nach 1933 aktiv gefördert wurde. Wann immer die NSDAP in der Sauerländer und Olper Kunstszene eine parteiideologisch konforme Künstlerin präsentieren wollte, griff sie seitdem auf Berens zurück. So war sie es, die bei den offiziellen Kultureröffnungsabenden der Kreisparteitage einen Hauptpart übernahm. Ihre Lesungen vor der Hitlerjugend wurden im Rundfunk übertragen, und ihre Verbunden-

[12] Hier zitiert nach Gisbert STROTDREES: Bestseller-Autorin des „Dritten Reiches", S. 134.

heit mit den Mädchen des BDM-Werkes wurde in der Westfälischen Landzeitung „Rote Erde" unterstrichen.[13] Im Jahre 1935 hielt sie die Eröffnungsrede der Kunstschau „Sauerländer Malerei und Plastik" in Arnsberg, die von den Nationalsozialisten gefördert worden war.

> Ihre Rede wurde in den Medien, in Anlehnung an ihre eigene Interpretation, als „… grundlegende Bekenntnisworte zur neuen deutschen Kunst"[14] verstanden, und sie wird wie folgt zitiert: „Nur ein paar Männer wandten sich gegen den Pfuhl der Fäulnis [gemeint ist das Kunstschaffen vor 1933]" […] „Dann kam der Sturm über unser Land […] und brachte die Flucht des jüdischen Treibens vom deutschen Felde."
> Nach einer rhetorischen Frage nach den Maßstäben der Kunstbewertung setzte sie ihre Rede fort: „Es ist die Darstellung des Bauern und der Frau und der Mutter, in der sofort der himmelweite Unterschied zwischen jüdisch-bolschewistischer und bluthaft deutscher Kunst sichtbar wird."

Solche Äußerungen, zum Beispiel vor dem Bund deutscher Mädchen, der Hitlerjugend, der NS-Frauenschaft und anderen NS-Organisationen, lassen die weltanschauliche Übereinstimmung Josefa Berens' mit dem perversen nationalsozialistischen Gedankengebäude sehr deutlich werden. Aus Überzeugung hetzte sie gegen Bolschewismus und Judentum und offenbarte eine rassistische und antisemitische Weltsicht.

Ihr erster Roman, *„Der Femhof"*, wurde bei seinem Erscheinen 1934 von der nationalsozialistischen Kritik begeistert aufgenommen.[15] 1936 erhielt sie den durch die NSDAP-Kulturpolitik neu gestifteten Westfälischen Literaturpreis. Nach der Verleihung verstärkte sie ihre Mitarbeit im NSDAP-Kulturbund durch eine

---

[13] Arnold M. KLEIN: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus, 1994, S. 208, 423, 464.

[14] Im Weiteren zitiert nach *Sauerländisches Volksblatt*, 12.08.1935, Artikel „Heimat und Volk".

[15] Arnold. M. KLEIN und Jürgen KALITZKI: Nationalsozialistische Literatur- und Kunstpropaganda, 1998, S. 15-52. Hier S. 19.

intensivierte Lese- und Redetätigkeit für die Partei. Noch bis 1944 reiste sie durch ganz Deutschland und verbreitete in bis zu 30 Vorträgen im Monat die NS-Ideologie. Von diesem Lebensabschnitt, der vierzehn Jahre dauerte, hat sie sich auch später weder distanziert noch hat sie öffentlich zu den nationalsozialistischen Verbrechen, die, da sie durch ihre Bücher und Lesungen die weltanschauliche Rechtfertigung lieferte, auch in ihrem Namen begangen wurden, Stellung bezogen.

Vor diesem Hintergrund kann das Bild von der naiven Antikommunistin und unpolitischen Mitläuferin, das sie nach 1945 selber zeichnete, in keiner Weise aufrechterhalten werden.

Nach der Befreiung von der NS-Diktatur musste sie sich folgerichtig einem Entnazifizierungsverfahren stellen, in dessen Verlauf sie aber – aufgrund ihrer eigenen Angaben? – nur als „Mitläuferin" eingestuft wurde. Gleichwohl war ihre Karriere als Schriftstellerin beendet. Ihre Bücher konnten kaum noch verkauft werden und sie zog sich in ihr Haus in Gleierbrück zurück. Am 6. Juni 1969 starb sie in einem Krankenhaus in Meschede, begraben wurde sie in ihrer Wahlheimat Saalhausen.

Trotz der tiefen Verstrickung Josefa Berens in das NS-Milieu hat mich der unangepasste Lebensweg und die darum gesponnene Lebenslegende dieser Sauerländer Schmiedetochter – besonders im Zusammenhang der Stellung der Frauen in der Gesellschaft – interessiert. Der Weg vom ungebildeten, viehhütenden Naturkind, als das sie sich selbst darstellte, zur Lehrerin kann schon als auffällig bezeichnet werden; der weitere Werdegang über die freischaffende Künstlerin zur weitgereisten Bestsellerautorin des „Dritten Reiches" und die Stilisierung zur „Norne" wären auch für heutige Verhältnisse bemerkenswert.

Drei Punkte möchte ich herausgreifen, die bislang in der Literatur über sie nur am Rande Erwähnung finden: *erstens* die allgemeine Lage der freischaffenden, bildenden Künstlerinnen in Deutschland, *zweitens* die Stilisierung Josefa Berens' zur Norne und *drittens* ihr Leben im Kreis Olpe nach 1945.

[Illustrationsseite]

1. Zur Situation der Künstlerinnen in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Dass eine Frau ernsthafte Gründe haben könnte, sich mit Kunst zu befassen, hier gar ihren Broterwerb zu suchen, wollten weder die Gesellschaft, der Kunstbetrieb, noch die Kunstkritik lange Zeit wahrhaben. Das Verhältnis der Frauen zur Kunst wurde im 19. Jahrhundert als spielerisch, dilettantisch und vor allem als rezipierend aufgefasst.

Trat eine Frau mit eigenen kreativen Arbeiten an die Öffentlichkeit, unterlag sie thematischen Beschränkungen und Kontrollen. Man erwartete Tier-, Landschafts-, Blumen- und Porträtmalerei. Das Gemälde der Malerin Artemisia Gentileschi „Judith enthauptet den Holofernes" galt der Kunstkritik um 1900 als ein Werk, das man eher einem Henkersknecht als einer Dame zuschreiben wollte.

Aber auch in privater Hinsicht wurde den Künstlerinnen durch zahllose Verbote und Erwartungen ein eisernes Korsett angelegt. Während man den Künstlern durchaus Abweichungen von den bürgerlichen Lebens- und Moralvorstellungen zubilligte, verurteilte man es streng, wenn eine Künstlerin sich ähnliche Freiheiten herausnahm. Noch 1976 wies Meret Oppenheim auf diese immer noch bestehende Ungleichheit hin, aber auch auf die Möglichkeit, sie zu beenden. Sie schrieb: „Ja ich möchte sogar sagen, dass man als Frau die Verpflichtung hat, durch seine Lebensführung zu beweisen, dass man Tabus, mit welchen die Frauen seit Jahrtausenden in einem Zustand der Unterwerfung gehalten wurden, als nicht mehr gültig ansieht. Die Freiheit wird einem nicht gegeben, man muß sie sich nehmen."[16]

Künstlerin zu sein oder werden zu wollen, wurde von vielen noch bis in die 1950er Jahre in einem zweifelhaften und unmoralischen oder emanzipatorischen Licht gesehen. Dies gilt verstärkt für die Zeit, in der sich Berens entschloss ihre künstlerischen Talente ausbilden zu lassen. Künstlerin sein zu wollen sah man als

[16] In *Tatort Bern*, Ausstellungskatalog, Bochum 1976, S. 126-127. Hier nach Ulrike STELZL: „Die zweite Stimme im Orchester", 1983, S. 266.

Emanzipationsbestrebung an. Obwohl sich die Künstlerinnenorganisationen nicht ausdrücklich zur Frauenbewegung bekannten, wurden sie doch mit ihr in Verbindung gebracht. Die kunstschaffenden Frauen in der Kunst waren deshalb eine zusätzliche Zielscheibe für emanzipationsfeindliche Autoren und man versuchte, sie durch pseudowissenschaftliche Beweise weiblicher Inferiorität einzuschüchtern.

Doch die Künstlerinnen gewannen an Selbstvertrauen. 1909, während der „Wiener Sezession", separierten sich erstmalig Frauen und gründeten die „Vereinigung Bildender Künstlerinnen Österreichs". 1913 entstand unter der Leitung Käthe Kollwitz' der „Frauenkunstverband". Dabei handelte es sich um einen reinen Fachverband, der nur Malerinnen und Bildhauerinnen mit abgeschlossener Ausbildung aufnahm und der Lehr- und Lernmöglichkeiten und gleichberechtigte Aufnahme in Künstlerkooperationen forderte. Erst die Verfassung der Weimarer Republik von 1919 gestand den Frauen gleiche Ausbildungsmöglichkeiten zu. Von wenigen Ausnahmen abgesehen, blieben deutsche Kunstakademien, so auch in Düsseldorf, den Frauen bis weit in die 1920er Jahre verschlossen. Als Äquivalent für eine akademische Ausbildung konnten sie lediglich Privatschulen oder -unterricht in Anspruch nehmen, sofern sie es nicht vorzogen, im Ausland zu studieren.

Alle Privatschulen, so natürlich auch die Carp'sche Malschule in Düsseldorf, mussten zudem im Vergleich zum Akademiestudium teuer bezahlt werden und boten keinerlei Vergünstigungen, wie zum Beispiel die kostenlose Benutzung von Ateliers oder Modellen, die einen Rahmen für die freie künstlerische Entfaltung bieten konnten. An vielen Privatschulen – sie boten auch getrennte Kurse für Männer und Frauen an – war die angehende Künstlerin darüber hinaus der fragwürdigen Konkurrenz dilettierender Freizeitkünstler ausgesetzt.[17] Die künstlerische und kreative Ausbildung, die männliche Aspiranten als möglichst schnell zu absolvierendes Durchgangsstadium betrachteten,

[17] Renate BERGER: Malerinnen auf dem Weg ins 20. Jahrhundert, Köln 1982, S. 87 ff.

blieb für die Frauen ein ebenso zeitraubendes wie kostspieliges Experiment.

Im Jahre 1926 entstand in Hamburg die bislang größte deutsche Künstlerinnenorganisation, die Gemeinschaft deutsch-österreichischer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen – GEDOK, die in zahlreichen Städten Ortsgruppen bildete und 1933 bereits 7000 Mitglieder hatte.[18]

Am Ende der 1920er Jahre erlebte die Kunst von Frauen eine kurze, aber intensive Blütezeit und Künstlerinnen traten im Kunstbetrieb massiver auf.

Die Nationalsozialisten beendeten diese Phase, und Namen von Künstlerinnen aus dieser Zeit sind kaum geläufig. Anscheinend gab es in der bildenden Kunst kein Pendant zu Zarah Leander oder Leni Riefenstahl.

Wie viele Künstlerinnen Opfer des NS-Regimes wurden, ist nicht bekannt. 1933 wurde die Gründerin des GEDOK, Ida Dehmel, in Hamburg von bewaffneten SA-Leuten gezwungen, den Vorsitz niederzulegen. Käthe Kollwitz, deren Werke in der Ausstellung „Entartete Kunst" gezeigt wurden, erhielt Arbeitsverbot und wurde aus ihrem Amt als Professorin an der Preußischen Akademie der Künste entlassen. Künstlerinnen emigrierten (Renée Sintenis), verübten nach der Machtergreifung Selbstmord (Anita Ree), kamen im Konzentrationslager ums Leben (Elfriede Lohse-Wächtler) oder wurden, wie Elisabeth Schumacher, wegen ihrer Arbeit im Widerstand hingerichtet.

Berens blieb den Künstlerinnenorganisationen in Düsseldorf und auch später in Höxter fern. Ihr Beruf als Lehrerin gab ihrem Leben zunächst noch einen gesellschaftlich geduldeten Rahmen, in dem sie als unverheiratete Frau leben konnte, so lange sie sich an den Verhaltenskodex der preußischen Lehrerinnen hielt. Die Carp'sche Malschule, die sie besuchte, war ein staatlich anerkanntes Institut für Männer und Frauen, das eine Malklasse, eine Graphik-, eine Bildhauer- und eine Kunstgewerbeklasse mit ins-

[18] Nach 1945 wurde die Organisation als „Gemeinschaft der Künstlerinnen und Kunstfreunde" neu gegründet und hatte 1983 ca. 4000 Mitglieder. Nach STELZL, S. 270.

gesamt 80 Schülern umfasste. Die Schule arbeitete zwar – was schon als Fortschritt betrachtet werden muss – mit der Kunstakademie zusammen, doch konnte sie nur einen dürftigen Ausgleich für das komplexe Förderungssystem und Protektionsgefüge der Akademie bieten. Gleichwohl bedeutete ihr Besuch für Berens die bestmögliche Ausbildungschance, die sie neben ihrem Lehrerinnenberuf wahrnehmen konnte und die, finanziert durch ihr geringes Lehrerinnengehalt, erhungert und erfroren werden musste. Kontakte zu gleichgesinnten Frauen oder zu Künstlerorganisationen nahm sie in Düsseldorf nicht auf. Es schein so, dass sie sich bewusst und misstrauisch vom Kunstbetrieb fernhielt.

2. Die Stilisierung zur Norne

Halten wir uns doch noch einmal kurz vor Augen, wie im deutschen Kaiserreich und auch noch während der Weimarer Republik das Leben der Frauen in dem sozialen Milieu aussah, aus dem Berens stammte. Ihr Vater war Dorfschmied, die Familie gehörte also zum ländlichen Kleinhandwerk.

Als weibliche Lebensziele galten hier, auch noch am Anfang des 20. Jahrhunderts, Heirat und Mutterschaft. Lediglich zehn Prozent eines Jahrgangs blieb unverheiratet und dies oft auch nur unfreiwillig auf Grund eines spürbaren Frauenüberschusses.

Häufig blieben die unverheirateten Frauen in ihren Familien, in die sie ihre unbezahlte Arbeitskraft einbrachten. Wollte oder musste eine Frau erwerbstätig werden, stand ihr nur ein begrenztes Repertoire an Berufen offen. Die Töchter der Landarbeiter, der kinderreichen Familien der Kleinbauern und der Kleingewerbetreibenden rekrutierten hauptsächlich das Heer der weiblichen Dienstboten. Das Dienstmädchendasein bildete für die Mädchen vom Lande oft eine Durchgangsstation zur finanziell attraktiveren Fabrikarbeit oder zur ersehnten, da gesellschaftlich anerkannten und ökonomisch stärker absichernder Heirat.[19]

[19] Dörte WINKLER: Frauenarbeit im „Dritten Reich“, Hamburg 1977, S. 8.

Als ledige, kinderlose Künstlerin passte Berens weder in das Klischee der kaiserlichen, „republikanischen" noch der nationalsozialistischen Frauenbilder. Wollte man sie heute beschreiben, so würde man etwa auf den folgenden Steckbrief kommen: eine unabhängige, selbständige Frau, weitgereist, kreativ, unverheiratet, keine Kinder.

Vor diesem Hintergrund gehe ich davon aus, dass es sowohl für Berens als auch für ihre Freunde notwendig war, das unangepasste und unabhängige Leben mit Hilfe einer Legende zu verschleiern und zu tarnen. Berens, die wohl selbst von den sie umgebenden Vorurteilen geprägt und durch sie unter Druck gesetzt wurde, webte an der Entstehung ihres Lebensmythos aktiv mit. Sie konnte auf einen in der mitteleuropäischen Kulturgeschichte gängigen Mythos zurückgreifen, in dem das gute, unverdorbene Naturkind gegen die unnatürliche und pervertierte Zivilisation gestellt wurde. So wurde ihre Herkunft, die ihr wenige Wahlmöglichkeiten angeboten hatte, ins Positive verkehrt und bot nun eine Möglichkeit, ihre Person romantisch zu verklären. Die Aufgabe, nach der Schule als Hirtin das Vieh zu hüten, bot ihr die Möglichkeit, das Bild eines Naturkindes entstehen zu lassen, dessen Bildung in erster Linie aus den erzählten Märchen und Sagen des Großvaters herrührte und erst in zweiter Linie aus dem Besuch der Volksschule resultierte.[20] Die Inszenierung zum „naiven Naturkind" kann als Versuch verstanden werden, sich bildungsbürgerlichen Rollenvorstellungen zu entwinden und dadurch das Urteil über die unangepasste Künstlerin abzumildern.

Meiner Meinung nach kreierte ihr Entdecker und Freund Richard Euringer jedoch eine noch weitaus effektivere „Tarnkappe", indem er sie zunächst mit den Vorurteilen ihrer Zeit konfrontierte und sie dann als „Norne" über den gesellschaftlichen Verhaltenskodex stellte. Er schrieb im Jahre 1932 in der Zeitschrift Westfälische Heimat:

[20] Josefa BERENS-TOTENOHL: Autobiographie (post mortem), 1992, S. 15-22.

„… Fräulein Berens wohnt hier nicht. […] Fräulein Berens so hieße ein ‚Malweib' oder eine ‚Lehrerin' oder ein verspätetes Mädchen. Hier in diesem Hexenhaus müßte eine Hexe hausen. Oder eine gute Fee. Und nun geht das Pförtchen auf. Und nun haust da eine Norne."[21]

Nun ist sie keine Zeitgenossin mehr, die Euringer als Sprachrohr der Gesellschaft aufgrund ihres Lebensentwurfes als Malweib und verspätetes Mädchen denunzieren könnte, sondern „eine Frau wie aus der Sage", für die die geschlechtsspezifischen Muster keine Geltung mehr haben. Gegen Anfeindungen aus latent frauenfeindlichen Reihen, die sich – zeittypisch – in der ganzen Gesellschaft fanden, ist Berens nun gewappnet. Doch Euringer erreicht noch mehr: Er räumt ihr gleichzeitig unter den Anhängern der mythisch verklärten nordischen Götterwelt und damit im Gedankengebäude der Nationalsozialisten den Platz einer Heiligen ein.

Diese Verklärung verschaffte Berens zwar den Freiraum für ihr unangepasstes, Lebenskonzept, doch ließ Euringer sie diese Souveränität auch teuer bezahlen. Er fuhr nämlich fort:

„Wer ihr zum ersten Mal begegnet, erschrickt. Da ist nichts mehr von Gesellschaft, Konvenienz und Bürgerei. Da ist nichts von Städtertum, von Bohème, von Kleinstadtwesen: eine Norne schaut dich an."

Damit löscht er Berens als „zoon politikon", als ein soziales, auf die Gemeinschaft angelegtes und die Gemeinschaft bildendes Lebewesen, als gesellschaftliche Person aus. Sie hat danach weder einen Platz in der Zivilisation noch einen Anspruch auf menschliche Nähe.

Weiter heißt es:

[21] Richard EURINGER: Die Norne, In: *Westfälische Heimat* 14, 1932, S. 166 f. Auch in: *Generalanzeiger Dortmund*, 1. Dezember 1933 und anderen Zeitungen.

„Ein Haupt wie Holz, derb gekerbt. Ein Leib, für den es kein Gewand gibt, es sei denn das der weisen Weiber."

Damit leugnet er quasi ihre physische weibliche Existenz.

Die Beschreibung ihres Schlafzimmers, die er diesen Zeilen anschließt, sollte, wie mir scheint, psychologischer Deutung überlassen bleiben:

„Auf das schmale Lager nieder blickt die Mutter aller Schmerzen. Auf der Bank liegt der Revolver, handlich für den Nachtgebrauch."

Zu ihrer darstellenden Kunst fällt ihm nur ein:

„Wer ihre Bilder sieht, erschrickt. So malen keine Malerinnen".

Die Nornen galten in der altnordischen Mythologie als Schicksalsgottheiten. Durch ihren Spruch bestimmten sie dem Menschen bei seiner Geburt Schicksal und Lebensende.[22] Die Verbindung mit der nordischen Mythologie hatte Berens durch ihr künstlerisches Werk selber hergestellt. Bereits während ihrer Zeit in Düsseldorf (1918-1923) hatte sie Entwürfe an die Wände ihres Zimmers gezeichnet, die Bilder aus der Edda darstellten. Dieses Thema ließ sie auch während der folgenden Jahre nicht los. An der Weser und später in Gleierbrück entstanden Gemälde in heute unbekannter Anzahl, darunter auch der in Berlin ausgestellte „Eddische Zyklus". Weitere Bilder tragen Titel wie „Wotan als Schöpfer" oder eben „Die Norne". Das Bild, das vermutlich Mitte der 1930er Jahre entstanden ist,[23] zeigt eine alte, ernste Frau, die in der Pose einer Nachdenkerin kritisch in den Bildhintergrund schaut. Sie sitzt vor einer Felsenhöhle, in der eine Quelle entspringt. Aus dem weiten Kapuzenmantel, der

[22] *Brockhaus Enzyklopädie* in 24 Bänden, hier Band 19, Mannheim 1991, Stichwort „Norne".

[23] Josefa BERENS-TOTENOHL: Autobiographie (post mortem), 1992, S. 203.

ihren Körper umhüllt, schauen nur kräftige, große Hände und das Gesicht hervor. Boden, Wasser und Felsen gehen ineinander über, das Licht ist diffus, so dass die Umgebung schroff und undurchsichtig erscheint.

Auch in ihrem literarischen Werk greift sie das Thema der altnordischen Mythen in vielen Varianten auf. Für Euringer lag die Verbindung von Berens mit einem ihrer künstlerischen Hauptthemen also nahe. In seinem Gedicht *„Die Norne"* übertrug er die künstlerische Auseinandersetzung von Josefa Berens mit dem nordischen Mythos auf ihre reale Person als Frau und Künstlerin, die damit zeittypischer Kritik enthoben wurde.

Dafür, dass er sie außerhalb der geschlechtsspezifischen Rollenverteilung ansiedelte, verlor sie in seinem Verständnis auch ihren Platz in der Gesellschaft und ihren Status als Frau. Für das unbeirrte Festhalten an ihrem Lebensentwurf als Künstlerin, gegen alle Hemmnisse, die in ihrer Weiblichkeit und ihrer soziale Herkunft begründet lagen, musste sie einen hohen Preis bezahlen. Damit teilte auch sie das oft tragische Los so vieler Frauen, die einfach nur das gute bürgerliche Recht auf Selbstbestimmung auch für sich einforderten.

J. Berens hat dieses „Tauschgeschäft" akzeptiert, denn die Tarnkappe der Norne legte sie auch später nicht mehr ab. Sie scheint sie vielmehr nach 1945 in die Figur der guten Märchentante Josefa transformiert zu haben.

3. Josefa Berens nach 1945

Nach kurzer Ächtung direkt nach Kriegsende fand Berens bereits in den 1950er Jahren wieder Beachtung. Besonders der Sauerländische Gebirgsverein (SGV) mit seinen Abteilungen bemühte sich, ihr dichterisches Werk weiter bekannt zu machen und organisierte Besuche von Wander- und Jugendgruppen. Ohne Widerspruch und Einschränkungen wurde sie sowohl zu größeren Dichterlesungen als auch zu Vorträgen vor Schulklas-

sen eingeladen.[24] Man ließ es zu, dass aus den nahen Dörfern Kinder zu ihr kamen, um ihren Märchen zu lauschen, wobei sie sich als „Märchentante Josefa", vor dem Kamin sitzend, ein zahmes Reh zu ihren Füßen und Wolle spinnend, inszenierte.[25] 1961 war sie in der öffentlichen Meinung wieder zu einer geachteten „Heimatdichterin" geworden, der Friedhelm Kaiser zu ihrem 70. Geburtstag im ‚Sauerländischen Gebirgsboten' „den Dank und die Verehrung des Sauerlandes für seine Dichterin" übermitteln konnte.[26]

Immer wieder wurde denn auch bis in die jüngere Zeit versucht, Josefa Berens in die Reihe der sauerländischen Heimatdichter zu stellen. Dabei tat sich besonders der „westfälische Walddichter" und Förster a.D. Hannes Tuch hervor. Sein Blick auf die Person ist uneingeschränkt positiv; so schreibt er 1976 in den ‚Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe'[27], dass Josefa Berens für ihn „zum Kreis der bedeutendsten westfälischen Dichterinnen" gehöre, „ja vielleicht die bedeutendste niederdeutsche epische Dichterin überhaupt" sei.

Mit besonderem Nachdruck berichtet er über die einfache Herkunft der Künstlerin und ihre weiten Reisen, deren Eindrücke sich in ihren Bildern und Wandteppichen niederschlugen. Seine fast schwärmerischen Darstellungen blieben nicht nur in den ‚Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe', sondern auch auf westfälischer Ebene unwidersprochen.

Ähnlich verfuhr Jochen Krause 1987. Für ihn war Josefa Berens politisch vollkommen unbegabt für die Zeit und die Ideale im unheilvollen Dritten Reich, in die sie als Dichterin auch hineingezwängt worden sei, für das sie bitter habe büßen müssen.[28]

---

[24] Arnold M. KLEIN / Jürgen KALITZKI: Nationalsozialistische Literatur- und Kunstpropaganda, S. 38.

[25] Jochen KRAUSE: Josefa Berens-Totenohl, Einsam im Totenohl, 1987, S. 63.

[26] *Sauerländischer Gebirgsbote*. 63. Jg. (1961) Heft 2. S. 39. Weitere Glückwünsche im *Sauerländischen Gebirgsboten*: J. BERGENTHAL, zum 60. und 65. Geburtstag, in der *Westfalenpost* und im *Westfalenspiegel*. Hier nach Arnold M. KLEIN / Jürgen KALITZKI, S. 38.

[27] Hannes TUCH: Josefa Berens-Totenohl, Dichterin, Malerin und bildende Künstlerin, in: HSO (Heimatstimmen Olpe) 47. Jg., 1976, F. 103, S. 96-98.

[28] Jochen KRAUSE: Josefa Berens-Totenohl, Einsam im Totenohl, 1987, S. 57-63.

Eine letzte vehemente Ehrenrettung unternahm noch am Anfang der 1990er Jahre Dietmar Rost, Schulleiter an einer Grundschule bei Sundern, der zwischen 1990 und 1991 acht Aufsätze veröffentlichte[29]. Für ihn war Josefa Berens eine „wichtige sauerländische Schriftstellerin", die wegen ihrer zeittypischen Themen Volk, Bauerntum, Schicksal usw. in den 1930er Jahren in die Kulturarbeit der NSDAP eingegliedert worden sei. Dabei betrachtete er die nationalsozialistischen Ehrungen als Vereinnahmungen ihrer Werke durch die Partei und bezweifelte, ob dies ihre Zustimmung gefunden habe.[30]

Tuch schließlich hielt im Jahre 1977 in Saalhausen die Eröffnungsrede für die Gedenkstätte „Josefa Berens-Totenohl", ohne auf ihre Verstrickung in den Nationalsozialismus kritisch einzugehen. Noch 1987 wurde ihr zu Ehren im Rahmen einer Feierstunde ein Namensstein in der Dichtersteinanlage in Offenhausen enthüllt.[31]

Diese faktische Rehabilitation sowie die kritiklosen Ehrungen noch in den letzten zwanzig Jahren machen stutzig und werfen die Frage auf, warum man sich so leicht darüber hinwegsetzte, dass sie eine bekennende Nationalsozialistin gewesen ist, deren Erfolge ohne den nationalsozialistischen Gleichschaltungsapparat nicht denkbar sind.

„Laß dich nicht unterkriegen. Geh Du ins Leben" hatte der Schulrat der kleinen Josefa geraten. Sie hatte sich an diesen Lebensentwurf gehalten und war überzeugt von ihren Fähigkeiten und ihrem Talent aufgebrochen. Bedauerlicherweise fand sie ihren Platz in der Welt im Kosmos derjenigen Kulturschaffenden, die durch die Nationalsozialisten in Westfalen gefördert und bezahlt wurden. Nach dem Krieg war es ihr nicht möglich, ihre Irrtümer öffentlich einzugestehen oder gar zu bedauern.

Hier S. 57.

[29] Arnold M. KLEIN / Jürgen KALITZKI: Literaturanhang.

[30] Dietmar ROST: Sauerländische Schriftsteller, Schmallenberg-Holthausen 1990, S. 23-25.

[31] Arnold M. KLEIN / Jürgen KALITZKI: Literaturanhang.

BERGER, Renate: Malerinnen auf dem Weg ins 20. Jahrhundert, Kunstgeschichte als Sozialgeschichte, Köln 1982.

BERENS-TOTENOHL, Josefa: Alles ist Wandel. Autobiographie. Betreuung der Herausgabe durch P. Bürger, H. Schnadt (post mortem), Hrsg. Maschinen und Heimatmuseum Eslohe, Fredeburg o.J. (1992).

DITT, Karl: Der Westfälische Literaturpreis im Dritten Reich. Die Förderung westfälischer Literatur-, Heimat- und Parteipolitik. In: Westfälische Forschungen, Zeitschrift des Westfälischen Instituts für Regionalgeschichte des LWL, 42/1992, Münster 1992, S. 324-345.

DOMSCHEIT-PREUß, Annette: Kunst und Künstler im Kreis Olpe, Malerei und Plastik im 20. Jahrhundert. Hrsg vom Künstlerbund Südsauerland e.V. Olpe 1991.

EURINGER, Richard: Die Norne, In: Westfälische Heimat 14, 1932, S. 166f. Auch in: Generalanzeiger Dortmund, 1. Dezember 1933 und andere Zeitungen.

FREUND, Winfried: Die Region als schöpferischer Impuls. Zu einem zeitgemäßen Verständnis der Literatur des Sauerlandes. In: Heimatpflege in Westfalen, Rundschreiben des Westfälischen Heimatbundes, 9. Jg., 6/1996, S 1-7.

KLEIN, Arnold: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus. Der Kreis Olpe 1933 - 1939, (=Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 24), Siegen 1994.

KLEIN, Arnold und KALITZKI, Jürgen: Nationalsozialistische Literatur- und Kunstpropaganda 1933-1945. Die Schriftstellerin und Dichterin Josefa Berens-Totenohl. In: Jahresheft des Heimat- und Verkehrsverein, Grevenbrück, Heft Nr. 17, 1998, S. 15-52.

KRAUSE, Jochen: Josefa Berens-Totenohl, Einsam im Totenohl. In: Menschen der Heimat Teil 1 (1-33) Ay-Verlag, Olpe 1987, S. 57-63.

NIETHAMMER, Ortrun: in Sauerland Nr. 2/1991. [Der Streit zwischen Rost und Niethammer wurde in der Zeitschrift „Sauerland" in den Nummern 1990 bis 1991 ausgetragen.]

NIETHAMMER, Ortun: Josefa Berens-Totenohl als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik, in: Westfälische Forschungen, Zeitschrift des Westfälischen Instituts für Regionalgeschichte des LWL, 42/1992, Münster 1992, S. 346-360.

NIETHAMMER, Ortun: Josefa Berens-Totenohl. In: Bernd Kortländer (Hg), Literatur von nebenan, 1900 - 1945, Bielefeld 1995, S. 43-48.

ROST, Dietmar: Sauerländische Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert. Schieferbergbaumuseum Schmallenberg-Holthausen 1990, S. 23-25.

ROST, Dietmar: Die Epikerin Josefa Berens-Totenohl, in „Sauerland" Nr. 1/1991.

SAUERLÄNDISCHER GEBIRGSBOTE. 63. Jg., 1961. Heft 2. S. 39. – Hier nach: M. Klein / J. Kalitzki, S. 38.

STELZL, Ulrike: „Die zweite Stimme im Orchester", Zum Bild der Künstlerinnen in der Kunstgeschichtsschreibung. In: Pusch, Luise F. (Hg.), Feminismus, Inspektion der Herrenkultur, Frankfurt 1983, S. 259-278.

STROTDREES, Gisbert: Bestseller-Autorin im „Dritten Reich". In: Es gab nicht nur die Droste, Sechzig Lebensbilder westfälischer Frauen. Münster 1992, S. 134-136.

Tatort Bern, Ausstellungskatalog, Bochum 1976, S. 126 -127. Hier nach STELZL, Ulrike: „Die zweite Stimme im Orchester" 1983, S. 266.

TUCH, Hannes: Josefa Berens-Totenohl, Dichterin, Malerin und bildende Künstlerin, in: HSO [Heimatstimmen des Kreises Olpe] Jg. 47, 1976, F. 103, S. 96 -98.

WINKLER, Dörte: Frauenarbeit im „Dritten Reich", Hamburg 1977.

VIII.
Straßennamen
Fenster zur Geschichte von Frauen?[1]
(1998)

VON ROSWITHA KIRSCH-STRACKE

Sind Frauen im Kreis Olpe ‚geschichtslos'? Dieser Eindruck mag fast entstehen, wenn wir in die heimatkundlich-geschichtliche Literatur schauen. Scheinbar gab es nur sehr wenige Frauen, die das Leben in ihrem Ort oder im Kreis so geprägt haben, daß sie für *erinnerungs*würdig und ihr Leben und Schaffen für berichtenswert gehalten wurde.[2]

Einheimische kennen zwar noch die beeindruckenden Frauen der jüngeren Vergangenheit aus Erzählungen, aber die Entwicklung zeigt, daß diese Quellen langsam versiegen. Es scheint, als trüge die mündliche Überlieferung heute nicht mehr so stark zum gemeinsamen Erinnern und zur Wissensweitergabe bei. Zum einen nimmt das Erzählen nicht mehr eine so wichtige Rolle im gesellschaftlichen Leben ein. Zum anderen wohnen immer mehr Personen und Familien erst in erster oder zweiter Generation im Kreis Olpe – für sie ist der Zugang zum gemeinsamen Erinnern an frühere Begebenheiten erschwert. Dieser Wandel, der keineswegs auf den Kreis Olpe beschränkt ist, hat dazu

---

[1] Textquelle | Mit freundlicher Genehmigung der Autorin nach folgender Erstveröffentlichung: Roswitha KIRSCH-STRACKE, Straßennamen – Fenster zur Geschichte von Frauen? In: Oberkreisdirektor des Kreises Olpe (Kreisarchiv) in Verbindung mit dem Kreisheimatbund Olpe e.V. (Hg.): Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. (= Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28). Olpe 1998, S. 200-217.

[2] Ein Beispiel: In den drei Bänden *„Menschen der Heimat"* von Jochen KRAUSE (1987, 1987, 1989) werden lediglich elf Frauen, aber mehr als zehnmal so viele Männer vorgestellt. Siehe hierzu auch den Beitrag von Susanne FALK in diesem Band [Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998], v.a. ihre Fußnote 1.

geführt, daß andere Formen der Überlieferung, vor allem die schriftliche, an Bedeutung gewonnen haben, wenn wir etwas über die Geschichte – von Männern *und Frauen* – erfahren wollen.

Geschichte aber ist mehr als das, was uns die Geschichtsschreibung überliefert. Wer Geschichte schreibt, wertet und selektiert – bewußt oder unbewußt. Die Interessen, Einstellungen und Erfahrungen der schreibenden Personen bestimmen stets mit, welche Namen, Ereignisse, Erkenntnisse und Empfindungen als erinnerungswürdig angesehen werden. So wissen wir heute mehr über die Lebensverhältnisse von Adel, Klerus und Bürgertum als über die der bäuerlichen und arbeitenden Bevölkerung, mehr über die Entwicklung der großen Städte als die der Dörfer – und mehr über die Lebenswelten von Männern als die von Frauen.

Es gibt viele weitere Möglichkeiten, an Persönlichkeiten zu erinnern, die das Leben in einem Land, einer Region, einem Ort durch ihr soziales, geistiges, wirtschaftliches oder politisches Engagement besonders geprägt haben oder deren Leistungen in Kunst oder Wissenschaft außergewöhnlich waren: Die Portraits der Berühmtesten zieren Geldscheine und Briefmarken, nach ihnen sind Züge und Stiftungen benannt. An den Orten ihres Wirkens werden Tafeln angebracht oder Denkmale errichtet.

Eine Art des Erinnerns, die uns täglich begegnet, ist es, Wege, Straßen, Plätze, Brücken und öffentliche Gebäude nach ‚denkwürdigen' Personen zu benennen.

Straßennamen machen neugierig. Sind sie nach Personen benannt, so fragen sich schon Kinder:

„Wer ist das, nach dem meine Straße benannt ist?"

„Wodurch ist dieser Mensch so berühmt geworden, daß man an ihn erinnern will?"

„Hatte er eine besondere Bedeutung für den Ort, in dem ich lebe?"

Auf diese Weise kann ein Straßenname zum ‚Fenster in die Geschichte' werden. Wie wird diese Möglichkeit im Kreis Olpe genutzt?

In ländlichen Gegenden, so auch im Kreis Olpe, beziehen sich

viele Straßennamen traditionell auf Flurnamen, die ihrerseits oft Standorteigenschaften wiedergeben,[3] andere Straßennamen deuten auf frühere oder aktuelle Nutzungen[4] oder die Nachbarorte hin. Nur rund 330 von 2.600 Straßen im Kreis Olpe, also knapp 13 %, sind nach Personen benannt.[5] Hier stoßen Einheimische, Zugezogene und Gäste täglich und ganz beiläufig auf Namen, die von den zuständigen Gremien der Städte und Gemeinden als erinnerungswürdig angesehen wurden.

Neben zahlreichen Heiligen und einigen Sagen- und Märchengestalten sind im Kreis Olpe berühmte Persönlichkeiten aus Kunst und Wissenschaft vertreten, vor allem unter den genannten Kirchenleuten und Politikern sind viele, die im Kreis Olpe gewirkt haben. Etwa 85 % der rund 330 Straßen sind nach männlichen, lediglich 15 % nach weiblichen Personen benannt – das sind gerade einmal 51 Straßen.[6] (siehe Tabelle [in der Erstveröffentlichung dieses Beitrags]).

Nach welchen mehr oder weniger berühmten Frauen sind nun die Straßen im Kreis Olpe benannt? Im folgenden werden die Namensgeberinnen, nach den Gründen ihrer Berühmtheit in Gruppen zusammengefaßt, vorgestellt. Dabei sollen besonders die für den Kreis Olpe bedeutsamen Frauen näher beleuchtet werden, soweit ihnen nicht ein separater Beitrag in diesem Buch gewidmet ist. [→VII] Beginnend bei den legendären Gestalten nähern wir uns den realen Frauen der älteren und jüngeren Vergangenheit, von den landesweit Berühmten kommen wir zu den regional und lokal Bedeutsamen.

[3] z.B. Am Bruch, Im Siepen, Auf der Leie.

[4] z.B. Ziegeleistraße, Bleichewiese, Im Schulgarten, Kindergartenstraße.

[5] Die Zahlenangaben beruhen auf der Auswertung der aktuellen sieben Stadt- bzw. Gemeindepläne mit den zugehörigen Straßenverzeichnissen.

[6] Hier sind die zwei nach den Geschwistern Sofie und Hans Scholl benannten Straßen eingeschlossen.

Wie in vielen katholischen Gegenden stößt man auch im Kreis Olpe überall auf Heiligennamen. 24 Straßen mit Frauennamen, also fast die Hälfte, sind nach Heiligen benannt (bei den Männern sind es lediglich 18 %), oft sind sie gleichzeitig die örtlichen Kirchen- und Kapellenpatroninnen (siehe Tabelle [in der Erstveröffentlichung dieses Beitrags]). Bis in dieses Jahrhundert gehörten ihre Namen zu den häufigsten weiblichen Vornamen, so Maria, Elisabeth, Katharina, Margarete und Helena.

Im Kreis Olpe wird besonders *ST. AGATHA* verehrt, Schutzpatronin vor Feuersnot, Hungersnot und Hochwasser. In Deutmecke, Frenkhausen, Maumke, Möllmicke und Olpe tragen Straßen ihren Namen.

Nach der *GOTTESMUTTER MARIA* sind Straßen in Dahl, Altenhof, Marmecke und Welschen-Ennest benannt.

Die drei Frauen unter den „14 Nothelfern“[7] stehen je zweimal Patin:

ST. BARBARA von Nikomedien in Meggen und Lütringhausen: sie wird angerufen als Helferin in Gewittersnöten und in der Sterbestunde und gilt als Schutzpatronin der Berg- und Bauleute und der Feuerwerker.

ST. KATHARINA von Alexandrien in Lütringhausen und Ottfingen: sie ist vor allem die Patronin der Wissenschaften. Die Schutzpatronin in vielfältigen Nöten gilt insbesondere als Helferin bei Krankheiten aller Art.

ST. MARGARETA von Antiochien in Möllmicke und Ennest, wo sie auch Kirchenpatronin ist: sie gilt als Schutzpatronin des Bauernstandes und wird besonders angerufen in Geburtsnöten.

Außerdem sind nach den jeweiligen Kirchen- und Kapellenpatroninnen benannt: die *ST.-ANNA*-Straße in Lenhausen, der *APOLLONIA*weg in Waukemicke, die St.-Elisabeth-Straße in Schönau und die *ST.-HELENEN*-Straße in Elben. Der Hünsborner

[7] Die Nothelfer sind vierzehn teils legendäre Heilige, die seit dem 14. Jahrhundert in besonderen Nöten um Hilfe gerufen werden.

*MAGDALENEN*weg weist auf die zweite Kirchenpatronin, Maria Magdalena, die Büßerin.

In Lütringhausen trägt eine Straße den Namen von *ST. LUCIA* aus Syrakus, die als jungfräuliche Märtyrerin verehrt wird.

Etwas undurchsichtig bleibt die Namensgebung „*NOTBURGA*-platz" in Helden. Die Umbenennung des Kirchhofes erfolgte erst während der Gebietsreform in den siebziger Jahren. Vermutlich sollte Bezug genommen werden auf eine Wandmalerei aus dem elften oder zwölften Jahrhundert, die in der Heldener Krypta während Renovierungsarbeiten in den dreißiger Jahren entdeckt, dann aber bereits Ende des Krieges bei einem Granateneinschlag vernichtet wurde.[8] Das Hauptbild zeigte laut Überschrift „Sa. Embede" und „Sa. Nadburg", die als Gefährtinnen der Heiligen Ursula gelten. Es bleibt ungewiß, ob die dargestellte St. Nadburg mit St. Notburga identisch ist, denn die (historisch nicht belegte) Ursula-Legende wird auf das vierte Jahrhundert datiert, während St. Notburga von Köln im achten Jahrhundert gelebt haben soll[9].

Die *ST.-URSULA*-Straße in Attendorn verweist direkt auf die Kölner Stadtheilige, indirekt aber auf die angrenzende Schule der *URSULINEN*.[10]

Schon das ganze 19. Jahrhundert hindurch wurden junge Mädchen aus Attendorn im Internat der Ursulinen in Dorsten ausgebildet, weil die höheren Bildungseinrichtungen in Atten-

---

[8] Nikolaus RODENKIRCHEN (1935): Die Krypta in der Kirche zu Helden. In: Westfalen, H. 6, S. 352-356. Münster; siehe auch: *Reclams Kunstführer Baudenkmäler*, Band III (1959) 2. Aufl., Stuttgart.

[9] Die als Schutzpatronin der Dienstmägde verehrte Notburga von Rattenberg am Inn lebte erst im 13. Jahrhundert, sie scheidet hier also mit Sicherheit aus. – Nicht ausgeschlossen werden kann dagegen, daß es sich bei der Darstellung in der Krypta um ‚Beden' handelt, das sind Frauengestalten, die auf die alte weibliche Dreiheit „ambede (!), willbede, borbede" zurückgehen und als lokale Heilige verehrt wurden, beispielsweise im Kölner Raum (Frauengeschichtsverein Köln, schriftliche Mitteilung vom 15.09.1998).

[10] Zu den folgenden Ausführungen siehe Josef BRUNABEND (überarbeitet von Julius PICKERT, beendet von Karl BOOS) (1958): Attendorn, Schnellenberg, Waldenburg und Ewig. Ein Beitrag zur Geschichte Westfalens. Zweite Auflage, Münster, S. 180-185.

dorn den Jungen vorbehalten waren. 1903 trat die Attendornerin Paula Vigener als Schwester Maria den Dorstener Ursulinen bei. Ihrem Engagement und dem ihres Vater Eduard Vigener ist es zu verdanken, daß die nächste Niederlassung der Ursulinen in Attendorn gegründet wurde. Während die Haushaltungs- und Handarbeitsschule für Mädchen im nicht mehr schulpflichtigen Alter bereits 1907 ihren Lehrbetrieb aufnahm, wurde die Höhere Mädchenschule erst 1917 eröffnet. Die fehlende Oberstufe erforderte aber für das Abitur weiterhin den Wechsel beispielsweise zum Oberlyzeum der Franziskanerinnen nach Olpe oder zu den Ursulinen nach Dorsten. In Attendorn wurde diese Möglichkeit erst nach dem Zweiten Weltkrieg geschaffen.

Märchenhafte Frauen

Attendorn sowie der Attahügel sollen nach *ATTA*, einer historisch nicht belegten germanischen Fürstin, benannt sein.[11] *DORNRÖSCHEN* als beliebte Märchenfigur der Gebrüder Grimm steht in Olpe und Altenhof Patin.

Eine adelige Frau

Geschichtsprägend für das südliche Sauerland war die rheinische Gräfin *MECHTHILD VON SAYN* (um 1200-1284/85).[12] Sie besaß ausgedehnte Güter in Meinerzhagen und Drolshagen, wo sie um 1235 gemeinsam mit ihrem Mann Heinrich III. das Zisterzienserinnenkloster stiftete.[13] Im Stadtkern von Drolshagen ist ihr eine Straße gewidmet.

---

[11] Stadtarchiv Attendorn, schriftliche Mitteilung vom 04.08.1998.

[12] Zu Mechthild Gräfin von Sayn siehe den ausführlichen Beitrag von Hubertus HALBFAS in diesem Band [Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998].

[13] Hubertus HALBFAS (1998): Mechthild, Gräfin von Sayn. In: HSO [Heimatstimmen des Kreises Olpe] Folge 190, S. 3-22. Olpe.

Vier Schriftstellerinnen werden im Kreis Olpe durch Straßennamen geehrt.

Dabei fällt besonders die Gemeinde Finnentrop auf (s. Tabelle [in der Erstveröffentlichung dieses Beitrags]). Die dortigen Benennungen gehen wahrscheinlich auf die Initiative von Jupp Schöttler zurück, der in seiner privaten Jugendherberge in Bamenohl eine „Sauerländische Bücherstube" eingerichtet hatte und in der Gemeinde die Aufgaben des Heimatpflegers wahrnahm.[14]

ANNETTE VON DROSTE-HÜLSHOFF (1797-1848) darf als westfälische Dichterin nicht fehlen. In den „Westfälischen Schilderungen" hat sie auch ihre Reiseeindrücke von Land und Leuten im Sauerland festgehalten.[15] Drei Straßen in Finnentrop, Olpe und Ottfingen sind nach ihr benannt.

Den Namen der sauerländischen Heimat- und Mundartdichterin *CHRISTINE KOCH* (1869-1951) tragen drei Straßen in Finnentrop, Drolshagen und Halberbracht. Christine Koch geb. Wüllner stammte von einem Bauernhof in Herhagen bei Eslohe.[16] In ihrem Elternhaus wurde ungewöhnlich viel gelesen, die Wohnstube soll einer Bibliothek geglichen haben. Mit 16 Jahren begann Christine Wüllner in Duderstadt ihre Ausbildung zur Volksschullehrerin und legte zwei Jahre später in Hannover ihr staatliches Abschlußexamen ab. Dreizehn Jahre lang unterrichtete sie an der Volksschule in Padberg bei Schmallenberg. Anschließend ging sie nach Essen, wo sie Leiterin einer Mädchenschule wurde. Mit 36 Jahren heiratete Christine Wüllner 1905 den Land- und Gastwirt Wilhelm Koch aus Bracht bei Schmallenberg und bekam vier Kinder.

---

[14] Gemeindearchiv Finnentrop, schriftliche Mitteilung vom 04.08.1998.

[15] Gisbert STROTDREES (1997): Es gab nicht nur die Droste. Sechzig Lebensbilder westfälischer Frauen. 2. Auflage, Münster-Hiltrup, S. 56-58. STROTDREES verweist auch auf eine eher unbekannte Seite der Münsterländerin: Sie vertonte mehr als 70 Lieder und arbeitete an verschiedenen Opern (‚Babilon', ‚Die Widertäufer'), die allerdings unvollendet blieben.

[16] Zu Christine Koch siehe STROTDREES (a.a.O), S. 105-108.

Unabhängig von den familiären und gesellschaftlichen Erwartungen wäre es rein rechtlich für Christine Koch gar nicht möglich gewesen, weiterhin als Lehrerin zu arbeiten, denn in Preußen mußten Lehrerinnen im Falle der Eheschließung den Schuldienst verlassen, es galt ein ‚Lehrerinnenzölibat'.[17] Aber Christine Koch fand einen anderen Weg, sich weiterhin geistig und erzieherisch zu betätigen: Anfang der zwanziger Jahre wurden ihre ersten Gedichte, Kurzgeschichten und Erzählungen in Kirchenzeitungen und Heimatzeitschriften veröffentlicht. 1924 erschien „Wille Räosen", ihre erste Sammlung von Gedichten, im Sauerländer Platt. Besonders bekannt wurde das „Lusteg Laierbauk viär klaine un gräute Kinger", eine Sammlung von etwa 100 Gedichten, die der Sauerländer Musiker Georg Nellius vertonte.

Christine Kochs Heimat- und Naturlyrik, in denen auch vaterländisch-patriotische Töne durchklingen, erschien für die Heimatideologie des Nationalsozialismus verwertbar. Der völligen Vereinnahmung standen allerdings Christine Kochs ausgeprägter Katholizismus, ihre manchmal satirischen Seitenhiebe auf betuliche Heimattümelei und die ausdrucksstarke Anklage ländlichen Elends entgegen.[18]

Am 11. Juli 1969[19] wurde in Finnentrop eine Straße nach der deutsch-nationalen Schriftstellerin *MARIA KAHLE* (1891-1975) benannt. Auch sie wird im Sauerland vor allem als Heimatdichterin gesehen.[20]

Mit ihren Eltern war Maria Kahle 1908 von Wesel ins Hochsauerland nach Olsberg gezogen.[21] Als ausgebildete Redakteurin

---

[17] Annette KUHN, Brigitte MÜHLENBRUCH und Valentine ROTHE (Hg.) (1996): 100 Jahre Frauenstudium. Frauen der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Bonn, S. 17.

[18] STROTDREES (a.a.O.) S.105 ff und das auch dort wiedergegebene Gedicht ‚Aber das Achte ist tot'.

[19] Zeitangabe: Gemeindearchiv Finnentrop, mündliche Mitteilung September 1998.

[20] Kritisch dazu: Friedrich SCHROEDER (1993): Liebe und Heimat. Maria Kahles Erstlingsbuch heute gelesen und kritisch betrachtet. In: Sauerland, Heft 1 (März), S. 4-7.

[21] Zu den folgenden Ausführungen siehe: Walter GOEDDEN (Hg.) (1993): Westfälisches Autorenlexikon, Paderborn, S. 340ff; und: Hans-Günther BRACHT (1994):

reiste sie 1913 nach Brasilien, wo sie sich bis 1919 für das Deutschtum und die Auslandsdeutschen engagierte. Sie unternahm zahlreiche Vortragsreisen, ihre völkischen Vaterlandslieder und Aufsätze erschienen in allen Zeitungen Südamerikas. Nach Deutschland zurückgekehrt, setzte Maria Kahle vor allem als Journalistin und Rednerin ihr völkisch-nationales Engagement fort. So arbeitete sie in der Schriftleitung des Jungdeutschen Ordens, einer der bedeutendsten außerparlamentarischen Oppositionsbewegungen gegen die demokratische Weimarer Republik.

In ihren Reden und Schriften, besonders in ihren Gedichten, verband Maria Kahle immer wieder religiöse Bilder mit völkischen Anschauungen. Neben enthusiastischer Begeisterung erregte sie daher auch Widerstand, nicht zuletzt im Sauerland. So wurde sie schon 1923 von dem Briloner Gymnasiallehrer Josef Rüther publizistisch angegriffen, der es als „neue Wahnidee im Völkerleben" betrachtete, den Nationalismus zur Religion zu erheben und dem christlichen Gott einen „stolzen Nationalgott des Hasses" entgegenzustellen.[22] In den dreißiger Jahren fügten sich Maria Kahles Gedichte und Texte nahtlos in die nationalsozialistische Blut- und-Boden-Ideologie ein. 1934 reiste die Rednerin und Schriftstellerin nach Südamerika, um die Auslandsdeutschen für Hitler zu begeistern.[23]

Maria Kahle wurde nicht ‚vom Nationalsozialismus vereinnahmt', sondern sie nahm viele seiner grundlegenden Ideen vorweg und förderte seinen Aufstieg.[24] Scheinbar ohne Bruch setzte die Autorin nach 1945 ihre publizistische Tätigkeit fort und veröffentlichte ihre Landschaftsbeschreibungen, Heimat- und Naturgedichte vor allem in den Zeitschriften und Schriftenreihen verschiedener westfälischer Heimatvereine.

Maria Kahles Wirken in der völkischen Bewegung. Ein Beitrag zum Gesellschaftsverständnis der sauerländischen Dichterin. In Sauerland, Teil I: Heft 1 (März), S. 8-11 und Teil II: Heft 2 (Juni), S. 68-69.

[22] Josef RÜTHER (1923) in: Germania, zit. in: Hans-Günther BRACHT, a.a.O., S. 69.

[23] GOEDDEN (a.a.O.), S. 341.

[24] BRACHT (a.a.O.), Teil II.

Am 18. April 1978[25] wurde ebenfalls in Finnentrop eine Straße nach der Malerin und Schriftstellerin *JOSEFA BERENS* (1891-1969 [Eintritt in die NSDAP 1931]) benannt, einer „Bestseller-Autorin des ‚Dritten Reiches'".[26] Auch in Gleierbrück, wo die umstrittene Dichterin ihren Lebensabend verbrachte, trägt eine Straße ihren Namen und eine weitere den ihrer Romanfigur *„Frau Magdlene"*.

Während man also im Kreis Olpe in den sechziger und siebziger Jahren noch Schriftstellerinnen als Straßenpatinnen wählte, die zu den Propagandistinnen des Nationalsozialismus gehört hatten, wurden gleichzeitig Straßen nach den Opfern der NS-Diktatur benannt.

Verfolgte Frauen

In vielen deutschen Städten und Gemeinden wird an *VERFOLGTE DES NATIONALSOZIALISTISCHEN REGIMES* erinnert, es sind überregional bekannte Persönlichkeiten ohne direkten Bezug zum Kreis Olpe. Fünf Straßen am Hatzenberg in Olpe und in Schönau tragen die Namen von drei weiblichen Opfern.

EDITH STEIN (1891-1942) stammte aus einem jüdisch-orthodoxen Elternhaus in Breslau. Sie studierte Psychologie und Philosophie und war von 1913 bis 1918 die erste deutsche Hochschulassistentin der Philosophie.[27] 1922 konvertierte Edith Stein vom

---

[25] Zeitangabe: Gemeindearchiv Finnentrop, mündliche Mitteilung im September 1998.

[2626] STROTDREES (a.a.O.), S.134. Zu Josefa Berens siehe den ausführlichen Beitrag von Monika LÖCKEN in diesem Band [Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998]. [Vorliegender Band →VII]

[27] Wenn Edith Stein hier auch als Opfer des NS-Regimes und als katholische Nonne geehrt wird, so sollen doch einige Anmerkungen über die *Geisteswissenschaftlerin* Edith Stein und ihr Engagement für *Frauenrechte* nicht fehlen: Während ihrer Zeit an der Universität beschäftigte sich Edith Stein besonders mit den unterschiedlichen Denkweisen von Mann und Frau. Als Erkenntnisweise der Frau hob sie die Orientierung am anschaulich Konkreten und die intuitiven Fähigkeiten hervor, zum Ausgleich dieser Veranlagung forderte sie jedoch die wissenschaftliche Arbeit mit ihrer strengen Sachlichkeit. „Es darf und muß der Verstand, der ja doch da ist, zur Tätigkeit genötigt werden. Er kann gar nicht hell

jüdischen Glauben zum Katholizismus – nach ihren eigenen Worten ausgelöst durch die Lektüre der Autobiographie von Theresia von Avila. Edith Stein übernahm Lehrtätigkeiten an Schulen in Speyer und Münster. Mit der Machtergreifung durch das nationalsozialistische Regime verlor sie 1933 ihre Stelle. Noch im selben Jahr trat sie dem Orden der Karmeliterinnen bei und widmete sich ganz ihrer philosophischen Arbeit. Ab 1938 fand die Christin jüdischer Herkunft Zuflucht im Karmel zu Echt in den Niederlanden. 1942 wurde sie nach Auschwitz deportiert, wo sie noch im gleichen Jahr umkam. Am 11. Oktober 1998 wurde Edith Stein heiliggesprochen.

ANNE FRANK (1929-1945) war die Tochter eines jüdischen Bankiers aus Frankfurt, der 1933, als die nationalsozialistische Regierung die ersten judenfeindlichen Gesetze erließ, mit seiner Familie nach Amsterdam auswanderte. Von 1940 bis 1944 führte die Familie hier ein Leben im Versteck, bis sie entdeckt und deportiert wurde. Gemeinsam mit ihrer Schwester starb Anne Frank in Bergen-Belsen. Ihr Vater, der 1945 in Auschwitz befreit wurde, kehrte nach Amsterdam zurück, wo ihm seine ehemalige Sekretärin das aufgefundene Tagebuch seiner Tochter übergab. Es erschien als Buch, Bühnenstück und Film und gilt heute als eines der ergreifendsten Dokumente der NS-Zeit.[28]

SOPHIE SCHOLL (1921-1943), Studentin der Biologie und der Philosophie, gehörte gemeinsam mit ihrem Bruder Hans der Widerstandsgruppe „Weiße Rose" an. Die Geschwister wurden bei einer Flugblattverteilung in der Münchener Universität verhaftet und vier Tage später hingerichtet.

---

und scharf genug werden." (zit. in Marit RULLMANN u.a. [1995]: Philosophinnen Bd.II.: Von der Romantik bis zur Moderne. S. 227f.). 1919 setzte sich Edith Stein beim Preußischen Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung für die Zulassung von Frauen zur Habilitation ein, die erst ab 1920 offiziell möglich wurde, aber noch wenig erwünscht blieb. Edith Stein selbst bemühte sich an vier Universitäten um eine Habilitation – ohne Erfolg, nach Auffassung GERLs die Vergeudung einer einzigartigen historischen Möglichkeit (s. Hanna-Barbara GERL [1991]: Unerbittliches Licht. Edith Stein – Philosophie, Mystik, Leben. Mainz, S. 21).

[28] O.A. (o.J.): Große Frauen der Weltgeschichte. Tausend Biographien in Wort und Bild. Wiesbaden, S. 172.

Von den fünf Frauen, die hier zu nennen sind, lebten und arbeiteten vier im Kreis Olpe. Lediglich *LUISE HENSEL* (1798-1876), deren Namen zwei Straßen in Olpe und Wenden tragen, hatte keinen unmittelbaren Bezug zum Südsauerland. Die Brandenburgerin stammte aus einer protestantischen Pfarrersfamilie. In Berlin genoß sie eine gute Schulbildung, beschäftigte sich mit Naturwissenschaften und religiöser Literatur und fand Zugang zur gebildeten Gesellschaft. 1818 trat sie zum Katholizismus über und verließ Berlin. In Westfalen und im Rheinland wirkte die vielseitig interessierte Frau als Gesellschafterin und Lehrerin und baute in Koblenz ein ‚Bürgerhospital' auf. Mit ihren Gedichten erreichte sie schon zu Lebzeiten ein breites Publikum; das Kindergebet „Müde bin ich, geh zur Ruh" wurde weltberühmt. Die letzten Lebensjahre verbrachte Luise Hensel in Paderborn bei ihrer Schülerin Pauline von Mallinckrodt, Ordensgründerin der „Schwestern der christlichen Liebe".[29]

Drei Straßen in Olpe, Neu-Listernohl und Drolshagen tragen die Namen von Ordensfrauen, die an den jeweiligen Orten gewirkt haben:

Die Olper Maria-Theresia-Straße bezieht sich auf die Ordensgründerin und Oberin der Olper Franziskanerinnen von der ewigen Anbetung, *MUTTER MARIA THERESIA*, geboren in Olpe als Aline Bonzel (1830-1905).[30]

Barbara Groß, geboren am 3. Dezember 1902 in Grabig, Kreis Altenkirchen, trat 1926 in den Orden der Olper Franziskanerinnen ein.[31] Als *SCHWESTER GERHARDA* arbeitete sie von 1929 bis 1931 im Olper St. Martinus-Hospital, anschließend zwei Jahre in St. Marien-Hospital in Welschen Ennest und ein Jahr im Herz-Jesu-Hospital in Bonn. 1934 legte sie ihre ewige Profeß ab. Im

[29] STROTDREES (a.a.O.), S. 61-62.

[30] Zu Maria Theresia Bonzel siehe den ausführlichen Beitrag von Gretel KEMPER in diesem Band [Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998].

[31] Die folgenden Informationen stammen von Schwester Philothea, schriftliche und mündliche Mitteilung vom 01.10.1998.

gleichen Jahr nahm Schwester Gerharda ihre Arbeit im St. Theresienstift in Listernohl auf, wo sie schon bald als der „Engel der Kranken" bekannt war.[32] Bei dem Luftangriff auf Attendorn am 28. März 1945 kam sie ums Leben, erst nach neun Tagen konnte ihre Leiche unter den Trümmern des Hauses Frey geborgen werden. In der Listernohler Pfarrchronik wird Schwester Gerhardas Tod als großer Verlust für das Schwesternhaus und die gesamte Gemeinde beklagt.[33] Heute trägt ein Weg in Neu-Listernohl ihren Namen.

Am 4. April 1997 erhielt *SCHWESTER HUBERTA* das Ehrenbürgerrecht der Stadt Drolshagen. In der Urkunde heißt es: „Mit dieser Ehrung erkennt der Rat der Stadt Drolshagen dankbar die großen persönlichen Verdienste von Schwester Huberta in der ambulanten Fürsorge und in der Krankenpflege in besonderer Weise an. Ihr selbstloses Wirken zum Wohle des Nächsten, der Kranken und Hilfsbedürftigen findet Anerkennung in der Verleihung dieses Ehrenbürgerrechts."[34]

Schwester Huberta wurde geboren als Maria Margareta Groß am 10. Oktober 1900 in Grabig, Kreis Altenkirchen. Wahrscheinlich war sie eine Verwandte von Schwester Gerharda Barbara Groß. Sie trat dem Orden der Olper Franziskanerinnen bei und kam 1936 an das Drolshagener St.-Gerhardus-Hospital. In der Stadt erinnern sich noch viele an Schwester Huberta, sprechen von ihr als dem „Guten Geist" oder der „Mutter Theresa von Drolshagen". Als das St.-Gerhardus-Hospital Ende 1967 aufgelöst wurde, blieb Schwester Huberta als ambulante Krankenschwester in Drolshagen. Fast vierzig Jahre lang sorgte sie für die Armen und Benachteiligten in der Stadt, pflegte die Kranken und begleitete die Sterbenden. Schwester Huberta starb am 22.

[32] Ferdinand Rauterkus, schriftliche Mitteilung vom 24.09.1998.

[33] Otto HÖFFER (Red.) (1993): Im Bann des Wassers. Die Orte der Pfarrei Neu-Listernohl einst und jetzt und die Geschichte der Biggetalsperre. Schriften-Reihe der Stadt Attendorn, Bd. 1, Attendorn, S. 347.

[34] Schwester Oberin Hildegardis, mündliche Mitteilung September 1998.

Juni 1979, ihr Grab befindet sich auf dem Schwesternfeld des Drolshagener Friedhofes.[35]

In Hünsborn wurde 1988 eine Straße nach *REGINA QUAST* benannt.[36] Sie war zwar keine Ordensfrau, aber auch von ihr spricht man im Ort noch immer als dem „Engel der Kranken und Sterbenden". Regina Quast wurde am 20. Mai 1888 in Hünsborn geboren. Sie blieb unverheiratet und widmete ihre Zeit und Kraft vor allem der Pflege schwerkranker und sterbender Menschen. In den Nachkriegsjahren initiierte sie den Aufbau des örtlichen Kindergartens, um die Mütter der kinderreichen Gemeinde zu entlasten. Über lange Jahre war sie zuständig für die Reinigung der Kirche „und sorgte mit großer Hingabe für die Schönheit des Gotteshauses".[37] Regina Quast stand der Marianischen Kongregation viele Jahre als Präfektin vor und zeigte Umsicht und Klugheit bei der Leitung der Pfarrcaritas. 1964 erhielt sie den Elisabeth-Orden des Deutschen Caritas-Verbandes. Regina Quast starb am 15. Januar 1972.

Eine Mutter

An ein Frauenleben ganz anderer Art erinnert die Straße *CHRISTINENHÜTTE* zwischen Maumke und Meggen. Sie trägt den Namen des Blechwalzwerkes, das hier 1884 errichtet wurde. Gründer und Hauptteilhaber war Carl Loehr, er benannte das Werk nach seiner Mutter.[38]

Christine Weber wurde am 27. Januar 1833 in Schneppenkauten, heute Siegen-Weidenau, geboren. Sie wuchs mit fünf Ge-

---

[35] Josef HESSE (1977): Drolshagen – Bilder einer Stadt, S. 111-112; und: Felix Stahlhacke, mündliche Mitteilung September 1998.

[36] Zu den folgenden Angaben siehe Zeitungsartikel ohne nähere Angabe vom 02.12.1964; Pfarrbrief St. Kunibertus Hünsborn Jg.17, Nr. 4, 24.01.1988; Totenzettel der Regina Quast. Alle Unterlagen: Anni Wurm, Hünsborn.

[37] Pfarrer BEULE zum Tode von Regina Quast, zit. in: Pfarrbrief St. Kunibertus (a.a.O.).

[38] Die folgenden Informationen stammen von Gisela Cordes geb. Loehr (Urenkelin von Christine Loehr), mündliche Mitteilung September 1998.

schwistern in einer Industriellenfamilie auf. Ihre Eltern waren der Gewerke Johannes Weber und Christine geb. Flender. Achtzehnjährig heiratete Christine Weber den zwanzig Jahre älteren Jacob Loehr aus Wilnsdorf, der dort eine Lohmühle und Gerberei betrieb. Christine Loehr bekam zehn Kinder, von denen mehrere in jungen Jahren starben, Carl Loehr war das älteste der überlebenden. Schon früh hielt ihn seine Mutter zur Sparsamkeit und zur Sorge für die jüngeren Geschwister an.

1885 wurde Christine Loehr Witwe. Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte sie bei ihrem Sohn Carl und ihrer Schwiegertochter Franziska geb. Düber in Meggen, bevor sie am 22. Dezember 1890 im Alter von nur 57 Jahren starb.

Es heißt, Carl und Christine Loehr seien sich im Wesen sehr ähnlich und stets eng verbunden gewesen. Mit der Namensgebung der Christinenhütte drückte Carl seiner Mutter schon zu deren Lebzeiten seine Hochachtung und Dankbarkeit aus.

Vier Nachbarinnen

Eine ungewöhnliche Geschichte hat die *MARIA-THERESIA-Straße* in Kickenbach.[39] Sie wurde nicht, wie man vielleicht annehmen könnte, nach Mutter Maria Theresia Bonzel benannt, sondern nach vier Bewohnerinnen.

Während der Gebietsreform in den siebziger Jahren mußten in vielen Dörfern Straßen umbenannt werden, weil ihre Namen in den neu gegliederten Gemeinden und Städten mehrmals vorkamen. Auch die Straße „An der Hardt" sollte dieses Schicksal treffen. Bei der Suche nach einem neuen Namen erinnerte sich ein Mitglied des Stadtrates an folgende Begebenheit: Norbert Heinemann aus Langenei, gebürtig aus Kickenbach, hatte als junger Mann Mitte der fünfziger Jahre eine Postkarte in die Maria-Theresia-Straße seines Heimatortes adressiert. Wie kam er auf diesen Namen? An der Straße standen damals erst vier

[39] Die folgenden Informationen stammen von Herbert Baust (Sohn der Theresia Baust), mündliche Mitteilung September 1998.

Häuser. Im ersten wohnte *Maria* Hamers, im zweiten *Theresia* Baust, im dritten *Maria* Stinn und im vierten *Theresia* Weber. Spätestens seit dieser Postkarte von Norbert Heinemann trug die Straße im Volksmund die Namen ihrer Bewohnerinnen. Die offizielle Umbenennung in Maria-Theresia-Straße erlebten noch alle vier Patinnen mit. Als letzte starb am 5. Juni 1996 Theresia Baust im Alter von 92 Jahren.

Orte von Frauen

Bisher wurden Frauen vorgestellt, deren Namen sich unmittelbar in heutigen Straßenbezeichnungen wiederfinden. Aber auch auf andere Weise sind Straßennamen Fenster zur Geschichte von Frauen: Sie können auf eindeutig durch Frauen gestaltete, von ihnen bewohnte oder benutzte Orte hinweisen. So nehmen *KLOSTERHOF* und *KLOSTERWIESE* in Drolshagen Bezug auf das Zisterzienserinnenkloster, das 770 Jahre lang das kirchliche und weltliche Leben des Drolshagener Landes wesentlich beeinflußte.[40]

Ein Teil der alten Landstraße über die Griesemerter Höhe führt seit etwa 15 Jahren die offizielle Bezeichnung *JUNGFERNHÖH*.[41] Heute zweigt dort die alte B 55 Richtung Olpe von der neuen B 55 ab. Der Name geht auf die gleichlautende Flurlage zurück, die mit einem einzeln stehenden Wohnhaus bereits im Urkataster von 1831 verzeichnet ist. Patinnen der Jungfernhöh waren wahrscheinlich die hier lebenden unverheirateten Geschwistern Angela Regina Heuel (1770-1849) und Maria Elisabeth Heuel (1784-1840). In der Wahlliste zur Rhoder Pfarrwahl 1820 sind die beiden Frauen als Geschwister „Heuel von der Höh" aufgeführt. Ob der Gasthof auf der Jungfernhöh, von dem der Volksmund berichtet, bereits von den Geschwister Heuel betrieben wurde, ist nicht gewiß. Später übernahm als jüngere

[40] Josef HESSE (1971): Geschichte des Kirchspiels und Klosters Drolshagen. Olpe, S. 290.

[41] Die folgenden Informationen stammen von Hubert Kleine, schriftliche Mitteilung vom 12.09.1998.

Verwandte Elisabeth Deimel, verheiratete Debus, den Haushalt auf der Jungfernhöh. Sie führte hier mit ihrem dreizehn Jahre jüngeren Mann Franz Debus eine Gastwirtschaft. Die Schwestern Heuel blieben als ‚Tanten' bis zu ihrem Tod auf der Jungfernhöh wohnen.

Der *SCHWESTERNHAUSWEG* in Grevenbrück verweist auf das St.-Elisabeth-Schwesternhaus.[42] Bereits am 19. November 1930 war die ehemalige Rektoratsschule als Vorläufergebäude eingeweiht worden. Drei Olper Franziskanerinnen leiteten hier eine Handarbeitsschule, führten Zuschneidekurse durch und übernahmen die ambulante Krankenpflege in Grevenbrück und Elspe. Unter den Zwangsmaßnahmen der nationalsozialistischen Regierung mußte die ehemalige Rektoratsschule 1936 geräumt werden, die Schwestern zogen vorübergehend in ein Haus an der heutigen Hangstraße. Von 1945 bis 1972 leiteten sie den örtlichen Kindergarten. 1954 konnte der Neubau des Schwesternhauses bezogen werden. Mit der eingebauten Lehrküche erweiterten die Schwestern ihr hauswirtschaftliches Kursangebot. Über vierzig Jahre stand das Haus am heutigen Schwesternhausweg den Frauen aus Grevenbrück und Umgebung offen. 1996 wurde es aufgelöst, die letzte Schwester, Maria Theresia, ging ins Mutterhaus nach Olpe. Zur Zeit wird das Gebäude von der Caritas als neuer Besitzerin zu einem Wohnheim für Behinderte umgebaut.

An historische *FRAUENORTE DES ALLTÄGLICHEN LEBENS* erinnern Straßennamen, die eng mit den ehemaligen Arbeitsbereichen der Frauen in Verbindung stehen, so beispielsweise die „Bleichewiese" in Olpe oder „In der Bleiche" in Berlinghausen. Hierher brachten die Frauen die gewaschene Weißwäsche. Auf einem meist gemeinschaftlich genutzten Grasplatz möglichst nah am Bach legten sie die Wäsche aus. Unter regelmäßigem Gießen und Sonneneinwirkung bleichten Flecken und vergilbte Stoffe, die Wäsche konnte gespült und zum Trocknen aufgehängt werden. Da die ausgelegte Wäsche ständig feucht gehalten

[42] KIRCHENVORSTAND UND PFARRGEMEINDERAT ST. NIKOLAUS (Hg.) (1983). Pfarrei St. Nikolaus Förde-Grevenbrück. Lennestadt, S. 303f.

werden mußte, waren die Bleichplätze Treffpunkte der Frauen und helfenden Kinder.

‚Versteckte' Frauen

Unter dieser Überschrift muß die Olper *FRANZISKANERSTRAßE* – und mit ihr die *FRANZISKANERPASSAGE* – aufgeführt werden. Kein Franziskaner- sondern ein Franziskaner*innen*kloster befand sich bis 1966 am Standort des heutigen Rathauses.[43] Keine Mönche, sondern Schwestern lebten und arbeiten hier. Wer Olpe seit über dreißig Jahren kennt, weiß das noch aus eigener Anschauung, aber den jüngeren Einheimischen, den vielen Fahrschülerinnen und Fahrschülern[44], den Zugezogenen und Gästen in Olpe ist dies nicht unbedingt bekannt. Wer dächte auch – umgekehrt – in einer fremden Stadt bei Namen wie „Pallottinerstraße" oder „Dominikanergasse" an ein Schwesternhaus oder Nonnenkloster? Diese Vorstellung verdeutlicht, wie Frauen und die Orte ihres Wirkens aus dem öffentlichen Bewußtsein verschwinden. Eindeutige Straßennamen, etwa Franziskanerinnenstraße oder Franziskanerinnenplatz, könnten das verhindern.[45]

Olpe ist nicht die einzige Stadt, in der sich hinter unscheinbaren Straßennamen ein Stück Frauengeschichte verbirgt, die es lohnt, ‚aufs Schild gehoben' zu werden. So gab es beispielsweise in der Kölner Altstadt das „Seidmachergäßchen" – bis 1987. Vor elf Jahren folgte der Bezirksrat Innenstadt einem Antrag von

---

[43] Siehe hierzu auch den Beitrag von Gretel KEMPER über Mutter Maria Theresia Bonzel in diesem Band [Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998].

[44] Auch Helmuth Feldmann, gebürtig aus Wenden und in den dreißiger Jahren Fahrschüler zum Städtischen Gymnasium Olpe, erzählt, daß er als Sextaner in der Franziskanerstraße immer wieder Ausschau nach Mönchen gehalten und erst spät verstanden habe, daß mit den Franziskanern hier die *Schwestern* des Franziskaner*innen*ordens gemeint waren. Mündliche Mitteilung September 1998.

[45] Die Straßennamen werden durch die Verwendung der weiblichen Form zwar etwas länger, aber es gibt in Olpe noch längere Namen, wie Friedrich-von-Spee-Straße oder Kardinal-von-Galen-Straße.

Bürgerinnen und Bürgern zur Umbenennung der Straße in „Seidmacherinnengäßchen“: Es war nachgewiesen worden, daß das Seidmachen, ebenso wie das Goldspinnen und Garnmachen, im mittelalterlichen Köln ein ausschließliches Frauenhandwerk mit reiner Frauenzunft gewesen war.

Fazit und Ausblick

Welches Frauenbild spiegeln nun die Straßennamen im Kreis Olpe wider? Und welche gesellschaftlichen Vorstellungen führten dazu, daß gerade sie von den zuständigen Gremien als Namensgeberinnen ausgewählt wurden?

Welches sind die Straßen, die an Frauen erinnern? Sind unter ihnen Hauptstraßen und Plätze, oder werden den Frauen eher die Seitenstraßen und kleinen Wege zugewiesen?

Die Auswertung anhand der Stadt- und Gemeindepläne zeigt: Fast die Hälfte der Straßen mit Frauennamen sind enge Wege oder sehr kurze Straßen, allein neun Sackgassen sind darunter. Sind Hauptstraßen nach Frauen benannt, dann beziehen sie sich auf die Kirchenpatroninnen, so in Altenhof, Elben, Schönau, Lenhausen und Ostentrop. Die Agathastraße in Olpe ist die einzige Geschäftsstraße,[46] der Notburgaplatz in Helden der einzige Platz mit weiblichen Namen. In Drolshagen erinnert immerhin die Gräfin-Sayn-Straße an zentraler Stelle in der Altstadt an eine historisch bedeutsame Frauengestalt. Die restlichen nach Frauen benannten Straßen sind überwiegend Wohnstraßen und liegen meist außerhalb der Ortskerne.

Diese Auswertung verstärkt den Eindruck, welchen bereits die Zusammenschau der Straßenpatinnen vermittelt hat: Vor allem Heilige und Ordensschwestern werden geehrt, an Frauen als Opfer oder als Dienende innerhalb und außerhalb der Familie wird erinnert. Das Ideal der frommen, selbstlosen und aufop-

[46] Die Franziskanerstraße wurde hier nicht mitgezählt, da sie Frauengeschichte nur für lokalgeschichtlich Vorgebildete sichtbar macht.

ferungsbereiten Frau erscheint wie selbstverständlich[47] – die wenigen Ausnahmen bestätigen lediglich die Regel.

Alle diese Frauen haben in ihrem Umfeld zweifellos so gewirkt, daß sie einen Platz im öffentlichen Bewußtsein einnehmen müssen. Aber können nicht noch ganz andere ‚Fenster zur Geschichte von Frauen' geöffnet werden? Schließlich gibt es auch Frauen, die sich beispielsweise durch ihre Phantasie und Kreativität, ihr Verhandlungsgeschick und Rechtsempfinden, ihre Unternehmungslust und ihren Mut ausgezeichnet haben.

Die Lebensbilder in diesem Buch stellen sehr unterschiedliche Frauen dar, von denen viele durch einen Straßennamen geehrt werden könnten. Dabei stehen diese wenigen nur stellvertretend für eine viel größere Zahl an ‚ehren-werten' Frauen, die über Jahre und Jahrzehnte das Leben in ihrem Ort, im Kreisgebiet oder darüber hinaus geprägt haben.

Straßen könnten auch nach Frauen benannt werden, von denen oft nur eine einzelne, aber besonders bedeutsame Tat überliefert ist. Zu ihnen gehört in Wenden beispielsweise die „*SCHULZEN MARIA ELISABETH*", die durch ihren mutigen Einsatz 1796 das Dorf vor der Brandlegung durch französische Soldaten rettete.[48]

Frauen ohne direkte Beziehung zum Kreis Olpe kommen ebenso als Patinnen in Betracht wie ihre männlichen Kollegen. Bis ins 20. Jahrhundert bestanden zwar zahlreiche rechtliche Vorschriften, die die Teilnahme von Frauen am öffentlichen Leben, vor allem in Politik und Beruf, einschränkten,[49] aber den-

---

[47] Sie hierzu den Beitrag von Susanne FALK in diesem Buch [Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28. Olpe 1998].

[48] Heinrich FELDMANN: Der Raub einer französischen Kriegskasse und seine Folgen – Eine mutige Frau rettete das Dorf Wenden. In: Fritz WIEMERS (Hg.) [1949]: Heimatbuch des Amtes Wenden, S. 362-363.

[49] Hierzu nur einige Beispiele: Bis 1908 war Frauen die Mitgliedschaft in einer politischen Organisation verboten. Erst 1918 erhielten Frauen in Deutschland das aktive und passive Wahlrecht. Erst 1893 wurde in Karlsruhe das erste deutsche Mädchengymnasium gegründet. Erst 1909 gewährte Preußen den Frauen das allgemeine Immatrikulationsrecht an Universitäten. Erst 1922 wurden Frauen zu den Ämtern und Berufen der Rechtspflege zugelassen. 1934 wurde per Erlaß festgelegt, daß nicht mehr als 10% der Studierenden Frauen sein durften. Zwischen 1923 und 1929 und wieder ab 1933 konnten verheiratete Beamtinnen jederzeit

noch gibt es unzählige und sehr unterschiedliche Frauen, nach denen Straßen und Plätze benannt werden können.[50] So reicht allein bei einer Beschränkung auf Frauen aus Westfalen die Spanne von der Revolutionärin und frühen Frauenrechtlerin *MATHILDE FRANZISKA ANNEKE* bis zur Vorsitzenden des Katholischen Deutschen Frauenbundes, *HEDWIG DRANSFELD*, die 1919 Mitglied der Nationalversammlung und anschließend des Reichstages war, oder von der leidenschaftlichen Reiterin und Pferdezüchterin *LILLY FISCHER*, der Initiatorin und Leiterin des Landfrauenausschusses in der westfälischen Landwirtschaftskammer und ersten Vorsitzenden der Westfälischen Landfrauenvereinigung, bis zu *THEA RASCHE*, der ersten Kunstfliegerin Europas, die sich in Deutschland und den USA zahlreiche erste Preise gegen stärkste männliche Konkurrenz holte.[51]

Um eine eigene historische Identität zu entwickeln, ist es für Mädchen und Frauen wichtig, in der alltäglichen Umgebung Spuren und Hinweise auf das Leben der eigenen Vorfahrinnen und früherer Frauengenerationen zu finden.[52] Je unterschiedlicher dabei die Lebensweisen und Aktivitäten der entdeckten Frauen sind, umso vielfältiger sind die Anregungen, die junge Frauen für ihre eigenen Lebensentwürfe erhalten. Vor allem Historikerinnen, Pädagoginnen und Planerinnen beschäftigen sich

---

aus dem Dienst entlassen werden. Zahlreiche weitere Erlasse und Verordnungen beschränkten die Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten von Frauen im NS-Staat (siehe z.B. Annette KUHN u.a. [a.a.O.]). Und schließlich: Noch heute sind den Frauen die einflußreicheren Ämter und geistlichen Berufe in der katholischen Kirche versperrt.

[50] Hierzu sei besonders auf die Veröffentlichungen von Luise PUSCH verwiesen, vor allem auf ihren jährlich mit neuen Frauenportraits erscheinenden Kalender ‚Berühmte Frauen' bei Suhrkamp, Frankfurt.

[51] STROTDREES (a.a.O.) und O.A. (o.J.): Große Frauen der Weltgeschichte (a.a.O.), S. 385.

[52] Im Rahmen einer Projektwoche beschäftigten sich beispielsweise Schülerinnen der Liebfrauen-Schule in Bonn mit den Straßennamen ihrer Stadt. Sie mußten feststellen, daß „lediglich die Namen oder Bezeichnungen von Tieren … seltener als Frauennamen unter den Straßennamen ihrer Heimat (und Bundeshaupt-) Stadt" waren. Die Ergebnisse wurden in Namensvorschläge für die vier Bezirksvorsteher der Stadt umgesetzt. (aus: IFPA [o.J.] S. 3, Archiv des Kölner Frauengeschichtsvereins).

seit den siebziger Jahren mit dem Sichtbarmachen von Frauen im öffentlichen Raum. In zahlreichen Städten gibt es mittlerweile Gruppen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Stadtgeschichte aus der Sicht von Frauen zu erforschen und publik zu machen.[53] Bekannten und unbekannten Frauen soll ein angemessener Platz im Bewußtsein der Bevölkerung – der weiblichen wie der männlichen – verschafft werden. Dabei spielen die Straßennamen immer wieder eine besondere Rolle.

Straßenbenennungen und -umbenennungen sind politische Entscheidungen. Mit ihnen haben die Mitglieder der Stadt- und Gemeinderäte die Chance, zu zeigen, *ob*, *wie* und *welche* Frauengeschichte im öffentlichen Raum sichtbar werden soll.

Dank

Dieser Beitrag wäre nicht möglich gewesen ohne zahlreiche mündliche und schriftliche Auskünfte interessierter und hilfsbereiter Personen. Ich danke Schwester Oberin Hildegardis (St. Gerhardus, Drolshagen) und Schwester Philothea (Mutterhaus Olpe), Herbert Baust (Kickenbach), Gisela Cordes (Attendorn), Susanne Falk (Hachen), Helmut Feldmann (Lennep), Hubert Kleine (Rhode), Ferdinand Rauterkus (Neu-Listernohl), Albert Schnepper (Mecklinghausen), Felix Stahlhacke (Drolshagen), Hildegard Stenz (Grevenbrück), Anni Wurm (Hünsborn), den Archivaren Wolf-Dieter Grün (Finnentrop), Otto Höffer (Attendorn) und Jürgen Kalitzki (Lennestadt) und ganz besonders dem Kölner Frauengeschichtsverein.

Für die kritische Durchsicht des Manuskriptes danke ich Jutta Baumgart und Petra Widmer (Hannover).

[53] z.B. der „Kölner Frauengeschichtsverein – Verein zur kulturellen und historischen Bildung von Frauen und Mädchen".

IX.
Die Frau als Nationalsozialistin

Bemerkungen zu Josefa Berens-Totenohls „Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums“[1] (2000)

VON REINHARD KIEFER

1. Bio-bibliographische Anmerkungen

Josefa Berens wurde am 30. März 1891 als Tochter eines Schmieds in Grevenstein geboren. Ihre Mutter starb wenige Wochen nach der Geburt der Tochter. 1910 starb der Vater. Von 1911 bis 1914 besuchte Josefa das königliche Lehrerinnenseminar in Arnsberg. Danach war sie von 1915 bis 1917 Volksschullehrerin in Oelinghausen und dann ab 1918 in Warstein. Im Herbst 1918 siedelte Josefa nach Düsseldorf über. Für kurze Zeit erfüllt sich dort ihr Wunsch nach einer künstlerischen Ausbildung an der Kunstgewerbeschule. Ihren Lebensunterhalt verdient sie auch dort als Volksschullehrerin. 1923 zog sie nach Höxter um, wo sie sich ein kleines Atelier einrichtete. Dort entstanden die ersten Bilder nach der Edda. 1924 siedelte Berens in das benachbarte Godelheim über. Nun widmete sie sich ganz der Malerei. Es entstanden vor allem Portraits. Sie portraitierte unter anderem Elisabeth Weber, die Tochter des Schriftstellers Friedrich Wilhelm Weber *(Dreizehnlinden).* […] Durch Nellius [1891-1952, sauerländischer Komponist] fand sie Kontakt mit der sauerländischen Dichterin Christine Koch, die in Schmallenberg lebte. Berens portraitierte auch Christine Koch. Schließlich fand sie 1925 in Gleier-

[1] Textquelle | Aufnahme in diese Sammlung mit freundlicher Genehmigung des Verfassers. Erstveröffentlichung: Reinhard KIEFER, Die Frau als Nationalsozialistin. Bemerkungen zu Josefa Berens-Totenohls „Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums“. In: Jahrbuch Ernst Meister Gesellschaft 8 (2000/2001), S. 107-114.

brück im Sauerland ihr endgültiges Zuhause. Dort entstanden Portraits, doch auch sauerländische Landschaften und weitere Bilder zur Edda.

1928 begann Berens zu schreiben. Sie versuchte sich an einem Märchenroman, *Wuntraut*, der jedoch unvollendet blieb. Im selben Jahr schloss sie sich – wie übrigens auch Christine Koch und Maria Kahle – dem von Nellius gegründeten konservativ bis faschistisch ausgerichteten Sauerländischen Kulturkreis an. Während einer Spanienreise von Februar bis September 1931 stellte Berens den Antrag, in die NSDAP aufgenommen zu werden. Abonnentin des *Völkischen Beobachters* war sie schon längere Zeit. Das Parteibuch der NSDAP erhielt sie zu Jahresbeginn 1932.

Nach ihrer Rückkehr ins Sauerland wandte Berens sich noch intensiver der Literatur zu. Im Winter 1931/32 entstanden viele Gedichte, die 1936 unter dem Titel *Das schlafende Brot* erschienen. Eine Auswahl dieser lyrischen Texte schickte sie an Richard Euringer (1891-1953), einem bekennenden Nationalsozialisten. Im Oktober 1932 besuchte Euringer die Autorin erstmals in Gleierbrück. 1933, also noch vor ihren Romanen, veröffentlichte Josefa Berens bei Schöningh in Paderborn verschiedene *Arbeitsbogen für den Gesamtunterricht* in den Reihen *Germanentum (Aus der Götteredda, Aus der Heldenedda)* und Märchen. Damit lag sie schon deutlich auf der Linie der Völkischen.[2] Im selben Jahr begann Berens mit der Arbeit an ihrem Roman *Der Femhof*, der 1934 im nationalkonservativen Eugen Diederich Verlag in Jena erschien. Nun erst nannte sich Josefa Berens nach ihrem Wohnort, dem Totenohl in Gleierbrück, Berens-Totenohl. Bereits 1935 erschien die Fortsetzung des *Femhofs*: *Frau Magdlene*. Beide Romane wurden von den Rezensenten gefeiert, so dass Berens-Totenohl zu einer der bekanntesten Autorinnen des ‚neuen', des nationalsozialistischen Deutschlands wurde. Stefan Busch bezeichnete Berens-Totenohl als „erfolgreiche Verfasserin von Blut- und

[2] Vgl. Renate VON HEYDEBRAND: *Literatur in der Provinz Westfalen* 1815-1945. Münster 1983, S. 207.

Boden-Romanen", deren „Sauerland-Epen […] künstlich archaische Wunschräume und -träume" eröffneten, die mit der nationalsozialistischen „Gemütsverfassung" nicht nur völlig kompatibel waren, sondern sie auch nährten und bestärkten.[3]

Den 1936 zum erstenmal verliehenen *Westfälischen Literaturpreis,* Vorläufer des Annette von Droste-Hülshoff-Preises, erhielt Berens-Totenohl nicht zuletzt ihrer ideologiekonformen Werke wegen.

Nationalsozialistische Ideologie wurde auch in den nachfolgenden Werken der Autorin zur Voraussetzung ihrer literarischen Arbeit. Beispielhaft ist hier das 1941 erschienene Epos *Einer Sippe Gesicht,* in dem der nationalsozialistische ‚Blutmythos' zum zentralen Thema erhoben wird. Es ist, so bemerkte Ernst Loewy zu diesem Werk:

> zwar noch nicht das *artfremde* Blut, das das arische verdirbt, sondern bloß das inferiore einer armen, von einem besitzenden Bauern geschwängerten Magd, das alles Unheil über die *Sippe* bringt. Denn: „Unselig, wenn des Blutes Strom zu Seiten sich ein Bette gräbt, aus dessen Tiefen das Phantom zukünftiger Rache sich erhebt."
>
> Loewy kommt zu dem Schluss, dass in dieser und ähnlichen nationalsozialistischen Dichtungen, „der Mensch [...] zu einem rein zoologischen Wesen degradiert [ist]. Die *Reinheit* der Sippe bemisst sich nach den gleichen Grundsätzen wie der Stammbaum eines Haustiers."[4]

Nach dem Kriegsende musste sich Berens-Totenohl einem Entnazifizierungsverfahren unterziehen und wurde dabei 1946 als NS-fördernd eingestuft. In den folgenden Jahren erschienen noch einige Romane, die jedoch nur noch regionale Beachtung fanden. An ihre früheren Erfolge vermochte die Autorin in einer völlig veränderten Zeit nicht mehr anzuknüpfen. Verbittert starb sie nach langer Krankheit am 6. Juni 1969.

---

[3] Stefan BUSCH: *Und gestern, da hörte uns Deutschland*. Würzburg 1998, S. 54.

[4] Ernst LOEWY: *Literatur unterm Hakenkreuz*. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Frankfurt/M. 1969.

2. Volkstum und Frau – Die nationalsozialistische Ausrichtung

1938 erschien Josefa Berens-Totenohls programmatischer Vortrag *Die Frau als Schöpferin und Erbalterin des Volkstums* im Eugen Diederichs Verlag in Jena, im selben Jahr kam es noch zu einer zweiten Auflage. Die Schrift wurde von der nationalsozialistischen Kulturpolitik als so wichtig empfunden, dass man sie den NS-Frauenorganisationen als Pflichtlektüre empfahl. Will man Berens-Totenohls Engagement für den Nationalsozialismus verstehen, dann kommt man nicht umhin, sich diesen Aufsatz näher anzusehen.

2.1. Volkstum und Lebensgesetze

Zunächst bemüht sich die Autorin um eine ansatzweise Klärung von „Volkstum", einem Begriff, dem innerhalb der nationalsozialistischen Sprache eine herausragende Bedeutung zukam. Dabei stellt sie einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen „Volkstum" und „Frau" her. Sie schreibt: „Ja, man könnte sagen, das Maß der Treue zum Volkstum sei das Wertmaß für die Frau schlechthin" (S. 7). Wir sehen also, „Volkstum" wird zu einer absoluten Größe und erhält somit einen quasi religiösen Charakter. Was versteht Berens-Totenohl nun unter Volkstum?

„Unter Volkstum verstehen wir das aus einer gemeinsamen Wurzel entstandene Leben in der Gesamtheit seiner Äußerungen. Wir können auch sagen: Volkstum ist die Selbstdarstellung eines Volkes, die Darstellung und Offenbarung seiner gemeinsamen Freuden und Leiden, seiner Hoffnungen und Ängste, seiner Trieb- und Willenskräfte, kurz die gemeinsame Gebärde seines Lebens" (S. 7). Der Volkskunde ordnet die Autorin die Erforschung und Beurteilung der „Außenseite", der äußeren Erscheinung des Volkstums, der Lebensweise, der Sitten und Gebräuche zu. Berens-Totenohl aber will sich in ihren Ausführungen gleichsam mit der ‚Innenseite' beschäftigen, mit dem „Lebensge-

setz". (S. 8): „Unendlich in Zeit und Raum wirken die Lebensgesetze eines Volkes, bestimmt und geformt durch das gleiche Blut" (S. 8). Die „Lebensgesetze", so macht die Autorin deutlich, unterliegen nicht einem geschichtlichen Werden, sie sind nicht abhängig von bestimmten historischen oder sozialen Gegebenheiten, sondern übergeschichtliche Größen, die ihrerseits den Gang der Geschichte bedingen. Mit „Blut" wird ein weiterer tragender Begriff nationalsozialistischer Ideologie aufgenommen. Es ist ein Teil der übergeschichtlichen geschichts- und lebensgestaltenden „Lebensgesetze".

Biologie und Metaphysik werden – ganz im Sinne nationalsozialistischer Ideologie – miteinander kombiniert und zu einem undifferenzierbaren Ganzen verwoben. Konkret werden die „Lebensgesetze" in „überkommenen Handlungen", in „Sitten" und „Feiern". Besonders deutlich werden sie zunächst in „den Festen und Feiern der Kinder", dann aber auch in „all jenen Volksschichten, die wie die Kinder elementar sind: von den Bauern und Arbeitern" (S. 8). Von den elementaren, den betont unintellektuellen Gruppen des Volkes schlägt Berens-Totenohl einen unmittelbaren Bogen zur Frau, denn sie empfängt „ebenfalls vom Instinkt her den Antrieb ihres Lebens und Handelns" (S. 9).

2.2. Die Frau als Mutter

Der Frau war im Nationalsozialismus ein begrenzter Wirkungskreis zugewiesen. Während der Mann in der Welt zu wirken hatte, sollte sich die Frau auf die häuslichen Dinge und vor allem auf die Produktion von Kindern und ihre Erziehung beschränken. Insofern wurde die Frau vor allem als Mutter verstanden. Auch in diesem Punkt folgt Berens-Totenohl der herrschenden Ideologie: „Wir können aber nicht von Gemeinschaft und vom Volke reden ohne seine Mitte, ohne sein Herz zu sehen, und das sind die Frauen, das sind die Mütter" (S. 9). Die Frau als Mutter erhält eine mythologische Aufladung: „Unsere Vorfahren, die Germanen, schufen in ihrer hohen Ehrfurcht vor der Frau, der

Mutter der Sippe, die Nornen, jene Gestalt der mythischen Frauen, in deren Händen die Schicksale ruhten, in deren Wissen die Zukunft war" (S. 9).

Während die Germanen, auch so ein nationalsozialistischer Topos, der Frau und ihrem Muttersein rundweg positiv gegenüberstanden, hat sich durch das Christentum diese Einschätzung grundlegend verändert. Berens-Totenohl schreibt: „Diese hohe Ehrfurcht vor dem Wesen der Frau und Mutter wurde gebrochen durch mittelländische und orientalische Einflüsse, die bei uns Fuß fassten […]" (S. 10). Die christliche Lehre von der Erbsünde, so behauptet die Autorin, sei Ausdruck der orientalischen und ungermanischen Missachtung der Frau. Allerdings sei der negative Einfluss des Christentums nicht total, denn bei den Bauern werde die Frau noch in besonderer Weise als „Herrin des Hauses" gewürdigt (S. 10f.). Die Mutterschaft wird denn auch von Berens-Totenohl mit überschwänglichen Worten gefeiert, denn vor allem durch sie wird die Frau zur Schöpferin: „Das ist der Dienst aller Mütter in allen Völkern und zu allen Zeiten. Herrlich ist er, groß und erhaben. Kein anderer Dienst steht so auf der Schwelle zwischen Zeit und Ewigkeit, kein anderer darf so vermitteln zwischen Zeit und Ewigkeit" (S. 11). Die Mutterschaft der Frau erhält also eine theologische Überhöhung. Sie übernimmt die Mittlerfunktion zwischen Gott und Mensch, die beispielsweise im Christentum Jesus Christus zukommt.

2.3. Die Frau als Künstlerin

Die Frau, das wird Berens-Totenohl nicht müde zu betonen, ist nach innen gekehrt, sie ist dem Elementaren verpflichtet und dem Gefühl, insofern vertritt die Frau das Ewige. „Sie wandelt sich nur dem neuen Wesen zu, das sie ins Licht trägt, aber sie bleibt elementar, vom Gefühl her bestimmt, nicht vom Verstande. Würde das Leben vom Verstande abhängig, es würde untergehen. Der Verstand ist nicht lebenschaffend, sondern lebenordnend. Der Verstand trennt, teilt, unterscheidet, gliedert,

zergliedert“ (S. 15). Weil die Frau nach innen gekehrt ist, kann sie „ihr eigentliches Leben niemals sichtbar vor allen andern Augen leben, niemals kann sie ihr Leben und Erleben der Öffentlichkeit preisgeben, so wie es der Mann in seinem Werk täglich tut“ (S. 16).

Die Frauen, die als Künstlerin tätig werden, haben die Aufgabe, „in der Dichtung das auf[zu]zeigen, was in der Wirklichkeit sich hinter verschlossenen Türen vollzieht, sie werden in der Dichtung das Leben der Frau und Mutter verklären und ihr selber erst in seiner ganzen Hoheit zeigen“ (S. 16). Die Künstlerin bekommt also eine eminent ideologische Aufgabe zugewiesen, sie soll nämlich das vom Nationalsozialismus propagierte Frauenbild weitergeben. Wir verstehen nun, warum Berens-Totenohls Schrift für die nationalsozialistische Frauenbildung empfohlen wurde.

Mit harschen Worten wendet sich die Autorin kurz der Literatur der Weimarer Republik zu. Sie fällt natürlich durch Negativität auf. Berens-Totenohl behauptet, die zynische und antivölkische Literatur der Moderne sei eine der Männer, nicht der Frauen gewesen: „Wir wollen unsern Blick einmal zurückwenden auf eine jüngst vergangene Zeit und vergleichen in dieser Zeit das dichterische Schaffen des Mannes mit dem unserer Frauen. Es war die Zeit der Fäulnis und der Verderbtheit unseres Kulturlebens durch fremdrassige jüdische Kunst und Literatur. […] Das dürfen wir Frauen uns zur Ehre anrechnen, dass unsere Dichterinnen nicht teilhatten an der Verseuchung. Eine Agnes Miegel, eine Lulu v. Strauss und Torney, eine Ina Seidel u.a. haben in den Jahren ihre Hauptwerke geschaffen, und diese Werke stehen so wesenhaft im lebendigen Acker des Volkes, als hätte es nie eine Zeit der Seuche gegeben“ (S. 16f.). Berens-Totenohl nennt hier nur die Vertreterinnen des ästhetisch und weltanschaulich konservativen Lagers in der Weimarer Republik, Autorinnen wie Else Lasker-Schüler oder Marieluise Fleißer, die die Positionen ästhetischer Moderne einnahmen, bleiben unberücksichtigt.

Die Frauen, so behauptet Berens-Totenohl, haben sich am Weimarer Literatursumpf nicht beteiligt, sie waren resistent ge-

gen die Gefahren der „jüdischen Kunst und Literatur". „Warum war das möglich?", fragt sie. Die Antwort fällt einfach aus, denn sie liegt im Wesen der Frau begründet, das auf Beharrung, Tradition und Urzustände ausgerichtet ist: „Weil die Frau elementar ist, weil sie berufen ist, Leben zu geben, und ihr Ziel ist das gesunde Leben, weil sie naturnotwendig nicht Zerklüftung des Lebens, sondern seine Gebundenheit wollen muss, darum musste sie zu aller Zeit auf der ihr angewiesenen Ebene bleiben und ihr Werk tun" (S. 17). Traditionsgebundenheit erscheint so nicht mehr als Entscheidung für ein bestimmtes ästhetisches Modell, sondern als quasi biologische Determinierung. Insofern macht der Gedanke des ästhetischen Fortschritts und der Innovation auch keinen Sinn: „In dieser Lebensgebundenheit auch liegt es, dass sich die Frau so gut wie gar nicht an den jeweils hervorbrechenden Modeströmungen in der Kunst beteiligt hat, und dass ihr die vielen heute überwundenen Ismen völlig gleichgültig geblieben sind" (S. 18).

Die nationalsozialistische Grundierung des Denkens und der Kunst von Josefa Berens-Totenohl tritt in ihrem Vortrag über *Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums* am deutlichsten zutage. In ihm versteht die Autorin die Frau, ganz im Sinne nationalsozialistischer Ideologie, ausschließlich von ihrer Mutterrolle her, die sie zur Schöpferin und Bewahrerin des „Volkstums" macht. Berens-Totenohl postuliert eine besondere weibliche Literatur, die im Unterschied zur männlichen nicht intellektuell und kopfgesteuert ist, sondern vom Gefühl und von der Tradition her bestimmt wird. Zweifelsohne lässt sich dieses Denken ins Koordinatensystem nationalsozialistischer Ideologie einordnen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob sich Berens-Totenohls Vorstellungen darin erschöpfen oder ob sich noch ganz andere Bezüge herstellen ließen, nämlich solche zu einer Literaturbetrachtung, die allein unter dem Blickwinkel der Weiblichkeit geschieht. Es wäre durchaus einen Versuch wert, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Berens-Totenohls Überlegungen und zeitgenössischen Positionen feministischer Literaturtheorie herauszuarbeiten.

X.
Erinnerung als Verdrängung

Überlegungen zu Josefa Berens-Totenohl und ihrer Autobiographie[1] (2000)

VON REINHARD KIEFER

Josefa Berens-Totenohl[2] gehört neben Maria Kahle und Christine Koch zum „Dreigestirn" der sauerländischen Literatur. Schon an dieser Bezeichnung wird deutlich, dass die Autorin der Regionalliteratur zugeordnet und ihr von daher auch nur provinzielle Bedeutung zugesprochen wird. Das war nicht immer so.

Josefa Berens-Totenohl, damals noch Josefa Berens, die 1891 in dem kleinen sauerländischen Ort Grevenstein in ärmlichen, völlig kunstfernen Verhältnissen geboren wurde, steuerte zunächst eine „Karriere" als Malerin an. Um ihren Lebensunterhalt zu sichern, ließ sie sich zur Volksschullehrerin ausbilden. Sie war Lehrerin in Oelinghausen, in Warstein und siedelte schließlich im Herbst 1918 nach Düsseldorf über. Vier Jahre lang besuchte sie dort die private Malschule von Hans Carp, zugleich war sie weiterhin als Lehrerin tätig. 1923 siedelte Josefa Berens nach Höxter an der Weser um, ab 1924 widmete sie sich ausschließlich der Malerei. In Höxter entstanden neben Portraits eine Reihe von Gemälden nach Themen der Edda. 1925 kehrt Berens ins Sauer-

---

[1] Textquelle | Aufnahme in diesen Sammelband mit freundlicher Genehmigung des Verfassers. Erstveröffentlichung: Reinhard KIEFER, Erinnerung als Verdrängung. Überlegungen zu Josefa Berens-Totenohl und ihrer Autobiographie. In: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung. Hg. Walter Gödden. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2000, S. 67-83.

[2] Vgl. Peter BÜRGER: *Josefa Berens, gen. Berens-Totenohl.* In: *Westfälisches Autorenlexikon.* Band 3. Herausgegeben von Walter Gödden und Iris Nölle-Hornkamp. Paderborn 1997, S. 84-94. Dort findet sich auch eine Bibliographie der Primär- und Sekundärliteratur.

land zurück, malt weiter an ihrem Edda-Zyklus sowie an Portraits und sauerländischen Landschaften. Im Totenohl, einem Tal im sauerländischen Gleierbrück, fand sie ihr endgültiges Zuhause. Nach ihm nannte sie sich in der folgenden Zeit Berens-Totenohl.

Die bildnerischen Arbeiten Josefa Berens-Totenohls stehen im Spannungsfeld von Jugendstil und Expressionismus. Sie wirken in ihrer meist dunklen, zurückgenommenen Farbigkeit und ihrer sperrigen Faktur wie der unmittelbare Ausdruck eines vergrübelten und in sich gekehrten Individuums. Die Bildthemen, die sie bevorzugte – Portraits und Landschaften waren meist Auftragsarbeiten – entstammen einerseits der christlichen Tradition, zum anderen der nordischen Mythologie, wie sie in der Edda überliefert wird.[3] Gerade die Vorliebe für die Edda und ihre Themen führte die Malerin in die Nähe von Tendenzen, wie sie von national-konservativen Kreisen in den 1920er Jahren verfolgt wurden. Die Beförderung einer nordischen Renaissance, wie sie etwa Ernst Bertram, der kurze Zeit dem George-Kreis nahe stand, in seinem 1928 erschienenen Gedichtband *Das Nornenbuch*[4] betrieb, hat in den Edda-Gemälden der Berens ihr ikonisches Äquivalent gefunden.[5] Überdies legte der Eugen Diede-

[3] Das bildnerische Werk Berens-Totenohls ist nur schwer zugänglich, in öffentlichen Sammlungen ist m. W. keines ihrer Gemälde vorhanden. Einen Eindruck von ihrer Bildsprache vermitteln die Abbildungen, leider sind sie schwarz-weiß, im Anhang zu ihrer Autobiographie *Alles ist Wandel. Autobiographie.* Betreuung der Herausgabe durch Peter Bürger und Heinrich Schnadt. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum, [1992]. 238 S. [Mit Reproduktionen von Gemälden Berens-Totenohls sowie einer Bibliographie der Primärliteratur und einer Zeittafel], S. 204-215.

[4] Leipzig 1925. Programmatisch heißt es dort: „Süden aber ist Tod. Vergeßt nicht:/ Ihr sei Kinder des Eises." (S. 13). Vgl. auch BERTRAMS 1925 in Kopenhagen gehaltenen Aufsatz *Norden und deutsche Romantik*. In: Ernst Bertram: *Deutsche Gestalten.* Leipzig 1934, S. 123-146.

[5] Auf ihre besondere Affinität zum Norden weist die Autorin verschiedentlich hin. Im Zusammenhang ihrer Norwegenreisen schreibt sie: „Nur blieb mir der Süden als ein herrliches Schauspiel in Erinnerung. Hier oben war ich heimisch, fühlte mich keinen Augenblick fremd" (S. 156).

richs Verlag, in dem die Autorin später eine Heimat fand, im selben Zeitraum eine Reihe von Übersetzungen der *Edda* vor.[6]

Schon in den frühen 1920er Jahren beschäftigte sich Berens-Totenohl nicht nur mit der Malerei, sondern auch mit der Literatur. Sie schrieb die *Märchen von der Liebe*, die 1924 veröffentlicht wurden. 1928 begann sie mit der Arbeit an einem Märchenroman, *Wuntraut*, der jedoch unveröffentlicht blieb. Die Künstlerin gewannt zu dieser Zeit auch verstärkt Kontakt zu den kulturellen Größen der Region, so zu dem Komponisten Georg Nellius sowie den Schriftstellerinnen Maria Kahle und Christine Koch. Nellius und Kahle waren Vertreter ästhetisch und politisch konservativer, ja völkischer Positionen. So wundert es nicht, dass sie in den 1930er Jahren unverhohlene Parteigänger des Nationalsozialismus wurden. Während einer Spanienreise von Februar bis September 1931 stellte Berens-Totenohl ihrerseits den Antrag, in die NSDAP aufgenommen zu werden. Das Parteibuch erhielt sie zum Jahresbeginn 1932.

Nach ihrer Rückkehr ins Sauerland wandte sie sich verstärkt der Literatur zu. Im Winter 1931/32 entstanden viele Gedichte, die 1936 in die Sammlung *Das schlafende Brot* aufgenommen wurden. Die lyrischen Arbeiten schickte sie an Richard Euringer (1891-1953), einen Hauptvertreter der NS-Literatur in Westfalen. 1932 begann die Autorin mit der Arbeit an dem Roman *Der Femhof*, der 1934 im nationalkonservativen Verlag Eugen Diederichs erschien.[7] Berens-Totenohl wurde nun, neben Lulu von Strauß und Torney und Agnes Miegel, beide ebenfalls treue Parteigängerinnen der NSDAP, die dritte repräsentative Autorin des Verlages. Schon im folgenden Jahre erschien eine Fortsetzung des *Femhofs* unter dem Titel *Frau Magdlene*.

Beide Romane erregten nationale Aufmerksamkeit. Die Autorin wurde zu einer unübersehbaren Größe innerhalb der in Deutschland verbliebenen Literatur, die von Agnes Miegel,

[6] Im Verlag Diederichs erschienen innerhalb der „Thule-Bücherei" Texte der nordischen Mythologie, Andreas Heusler gab beispielsweise *Edda*-Texte heraus.

[7] Zum Eugen Diederichs Verlag und Berens-Totenohl vgl. Ortrun NIETHAMMER: *Josefa Berens-Totenohl als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik.* In: *Westfälische Forschungen,* 42 (1992), S. 356 f.

Hans Carossa, Erwin Guido Kolbenheyer, Friedrich Griese, Hans Johst oder Josef Weinheber beherrscht wurde. Stefan Busch hat Berens-Totenohl neben Friedrich Griese als „erfolgreiche Verfasserin von Blut-und-Boden-Romanen" bezeichnet, deren „Sauerland-Epen ‚Der Femhof' (1934) und ‚Frau Magdlene' (1935) […] künstlich archaische Wunschräume und -träume"[8] sind. Es handelt sich dabei um „Wunschräume und -träume", die mit der nationalsozialistischen „Gemütsverfassung" nicht nur völlig kompatibel waren, sondern sie auch nährten und bestärkten.

Den 1936 zum erstenmal verliehenen „Westfälischen Literaturpreis", Vorläufer des Annette-von-Droste-Hülshoff-Preises, erhielt Josefa Berens-Totenohl nicht zuletzt ihrer ideologiekonformen Werke wegen.

Die Autorin beließ es nicht bei ihrem Eintritt in die NSDAP, sie beschränkte sich nicht darauf, Blut- und Boden-Romane zu verfassen, sie arbeitete ab 1933 in der Zeitschrift *Heimat und Reich* mit. Dort war sie Wortführerin der NS-Ideologie und vertrat darüber hinaus 1938 in ihrer Rede *Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums* (Jena 1938) ohne den geringsten Vorbehalt die kulturpolitischen und rassistischen Positionen der Nationalsozialisten.[9] Einen weiteren Beleg für ihre nationalsozialistische Gesinnung stellt das 1941 erschienene Versepos *Einer Sippe Gesicht* dar, das gleichsam als sauerländisches Seitenstück zu Hans Friedrich Bluncks Versepos *Sage vom Reich* (2 Bde. Hamburg 1941 und 1942) gelten kann. Ernst Loewy bezeichnet den nationalsozialistischen „Blutmythos" als zentrales Motiv des Epos der Berens-Totenohl. Es ist, so schreibt er,

> zwar noch nicht das artfremde Blut, das das arische verdirbt, sondern bloß das inferiore einer armen, von einem besitzenden Bauern geschwängerten Magd, das alles Unheil über die *Sippe* bringt. Denn: „Unselig, wenn des Blutes Strom zu Seiten sich ein Bette gräbt, aus dessen Tiefen das Phantom zukünfti-

[8] Stefan BUSCH: *„Und gestern, da hörte uns Deutschland"*. Würzburg 1998, S. 54.

[9] Diese Schrift wurde in den NS-Frauenorganisationen als Pflichtlektüre empfohlen.

ger Rache sich erhebt." Die Geschichte dieser Rache ist der Inhalt des makabren „Epos". Sie vererbt sich von Generation zu Generation; das Glück, der Wohlstand und der Frieden der *reinblütigen* Sippe wird durch den bastardisierten Nebenzweig immer zunichte gemacht, ja ihre Lebensfähigkeit am Ende zum Erliegen gebracht.[10]

Hatte, so betont Loewy, in der

„neuromantischen Schicht" des Nazi-Schrifttums […] das Biologische eher symbolischen Charakter, so erhalten ihren wahrhaft animalischen Anstrich die Dinge erst hier. Der Mensch ist zu einem rein zoologischen Wesen degradiert. Die *Reinheit* der Sippe bemißt sich nach den gleichen Grundsätzen wie der Stammbaum des Haustiers.[11]

Bis zum Kriegsende verfasste Berens-Totenohl noch die Romane *Der Fels* (1943) und *Im Moor* (1944). […]

Nach dem Kriegsende mußte sich Berens-Totenohl einem Entnazifizierungsverfahren unterziehen. Sie wurde 1946 als NS-fördernd eingestuft. Zu weiteren beruflichen Beschränkungen, wie es etwa bei Friedrich Griese, Hans Johst oder Erwin Guido Kolbenheyer der Fall war, kam es nicht. Vielmehr konnte die Autorin weiterhin Lesereisen unternehmen, bei denen sie vor allem

---

[10] Ernst LOEWY: *Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung*. Frankfurt/M. 1969, S. 103.

[11] Ebd., S. 103 f. Dagegen schreibt Peter Bürger, einer der Herausgeber der Autobiographie und Verfasser einer bislang ungedruckten Monographie über die Autorin, in einer Anmerkung: „Auf den ersten Blick scheint das Versepos […] schon von seinem Leitgedanken her dem Zeitgeschmack mehr als entgegenzukommen […] Das Blut wird also keinesfalls verherrlicht. Es könnte im Zusammenhang auch leicht entmythologisiert werden als Chiffre für das triebhaft-dunkle, gefährliche Unbewußte und für eine verhängnisvolle Psychodynamik der Familiengeschichte (‚Erbsünde')." *Alles ist Wandel. Autobiographie.* Betreuung der Herausgabe durch Peter Bürger und Heinrich Schnadt. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum, [1992], S. 198. Freilich stellt eine solche Deutung angesichts des historischen Kontextes, in der das Epos steht, nichts anderes als den aussichtslosen Versuch einer Verharmlosung eines eben ästhetisch doch nicht ideologisch harmlosen Textes dar.

den Kontakt zu jungen Lesern suchte. Wie bei vielen anderen NS-Autoren bedeutete das Ende des nationalsozialistischen Staates weder eine tiefgreifende ideologische noch ästhetische Wende. Schon 1949 konnten ein erster Band mit vornehmlich heiteren christlich geprägten Dorfgeschichten unter dem Titel *Der Alte hinterm Turm* sowie der Roman *Die Stumme* erscheinen. Zwei Jahre später wurde die Märchensammlung *Die goldenen Eier* (1952), deren Auflage fast gänzlich einem Verlagsbrand zum Opfer fiel, veröffentlicht. Alle drei Titel legte der kleine Verlag Dr. W. Spael in Essen auf. Die Wendung zum ideologisch unverdächtigen Märchen oder zur heiteren dörflichen Erzählung, die Flucht in die Kinderliteratur vollzog eine ganze Reihe von NS-Autoren. Man denke nur an Hans Friedrich Blunck oder Hans Baumann. Auch Berens-Totenohl versuchte sich ideologisch unverdächtig zu geben.

In den 1950er Jahren konnte die Schriftstellerin, obwohl sie nun nicht mehr zu den prominenten und gefragten Autoren gehörte, kontinuierlich publizieren. Sie notiert in ihrer Autobiographie:

> Der Diederichs Verlag rückte aus in den Westen, nach Köln und Düsseldorf. Man brachte meine Bücher wieder auf den Markt. Langsam kam alles wieder ins Geleise. (S. 172)

Es erschienen die Novellen *Die Liebe des Michael Rother* (Bonn: Vink, 1953), *Das Gesicht* (=Kleine Westfälische Reihe VI/5, hg. v. Westfälischen Heimatbund. Münster, Bielefeld 1957). Außerdem kam es zu Neuauflagen der Romane *Der Fels* (Düsseldorf, Köln 1952), *Im Moor* (Düsseldorf, Köln 1954) und der einbändigen Ausgabe von *Der Femhof* und *Frau Magdlene* unter dem Sammeltitel *Die Leute vom Femhof* (Köln 1958) bei Diederichs. 1955 und 1956 nahm Berens-Totenohl an den westfälischen Dichtertreffen teil. Beim Treffen 1956 in Schmallenberg kam es zum Streit, als die jüngeren Autoren den älteren ihre NS-Vergangenheit vorwarfen. Berens-Totenohl zog sich daraufhin weitgehend aus der Öffentlichkeit zurück.

In den 1960er Jahren erschienen noch zwei Romane, *Die heimliche Schuld* (Balve: Zimmermann, 1960) und *Das Haus am Wege* (Balve: Zimmermann, 1962). Wohl gab es zwischen 1958 und 1961 noch drei Auflagen der *Leute vom Femhof*, die zuletzt das 280. Tausend erreichten, doch mit ihren neuen Arbeiten vermochte die Autorin an frühere Erfolge nicht anzuknüpfen. Schon die 1960 und 1962 publizierten Romane erschienen nicht mehr in ihrem verlegerischen „Stammhaus", sondern in einem sauerländischen Provinzverlag, dessen Bücher naturgemäß kaum überregionale Beachtung fanden. In den folgenden Jahren verschwanden die Werke der Autorin, wie die so vieler ehemaliger Größen der „Blut- und Boden-Literatur", aus dem Angebot größerer Verlage. Überdies ließ das Leserinteresse merklich nach. Schließlich wurden die einst so berühmten Namen völlig vergessen oder zogen bestenfalls noch regionale Aufmerksamkeit auf sich. Dies gilt auch für Josefa Berens-Totenohl. Ihr Name erscheint gegenwärtig fast nur noch innerhalb von Darstellungen der NS-Literatur, wobei ihre Nachkriegsproduktion meist ausgeblendet bleibt.

2.

Die ehemaligen NS-Autoren und solche, die der NS-Ideologie nahe standen, haben in den Jahren nach 1945 nicht nur weiter Romane, Erzählungen oder Gedichtbände publiziert, sondern auch eine Vielzahl von Erinnerungen, die meist dazu dienten, ihr Verhalten während der nationalsozialistischen Herrschaft zu rechtfertigen. Das wahrscheinlich umfangreichste Werk dieser Gattung stammt von Kolbenheyer, der unter dem Titel *Sebastian Karst über sein Leben und seine Zeit* (Heusenstamm 1957-1958) in drei Bänden eine Selbstdeutung vorlegte, in der eine erstaunliche politische Unbelehrbarkeit und Rechthaberei zum Ausdruck kommen. Blunck, der frühere Präsident der „Reichsschrifttumskammer", stilisierte sich dagegen in seinem zweibändigen Lebensbericht (*Unwegsame Zeiten. Lebensbericht.* Band 2. Mannheim 1952; *Licht auf den Hügeln. Lebensbericht.* Band 1. Mannheim 1953) geradezu zum „Widerstandskämpfer". Friedrich Griese, der

Autor, der während der NS-Zeit die meisten Literaturpreise erhielt, distanzierte sich im Gegensatz dazu in seinen „Erlebnisbericht“ *Der Wind weht nicht, wohin er will* (Düsseldorf 1960) vorsichtig von seiner Position im NS-Staat. Eines der eindrücklichsten späten Beispiele für politische Unbelehrbarkeit lieferte Gerhard Schumann. In seiner zuerst 1974 erschienenen Autobiographie *Besinnung. Von Kunst und Leben* (Bodman/Bodensee 1974; 4. u. 5. Tsd. Zweite Aufl. mit erw. Bildteil. Ebd., 1976) stellte er ausführlich sein Verhältnis zum NS-Regime dar, wobei er Hitlers „nationale Sendung“ betonte. Er selber bezeichnete sich als „Nationalen Sozialisten“ und umschrieb seine vorgeblich kritische Position zu vielen Erscheinungen und Personen innerhalb der NS-Zeit als „allertreueste Opposition“[12].

Zweifelsohne lag der Schwerpunkt dieser meist fragwürdigen Erinnerungsarbeit in den 1950er Jahren. Auch Josefa Berens-Totenohl trug ihren Teil dazu bei. Sie schrieb ihre Autobiographie Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre. Im Gegensatz zu den oben erwähnten autobiographischen Schriften hat sie ihre Erinnerungen nicht selbst veröffentlicht. Sie wurden erst 1992 aus dem Nachlass unter dem Titel *Alles ist Wandel*[13] publiziert.

Den breitesten Raum nehmen innerhalb der Autobiographie die Darstellung von Kindheit und Jugendzeit ein. In einer betont naiven Sprache schildert die Autorin die Lebenswelt eines sauerländischen Dorfes um Neunzehnhundert. Es ist kein Zufall, dass die Erinnerungen mit der Märchenformel „Es war einmal“ (S. 15) einsetzen. Es ist das „Märchen“ ihres Lebens, das Berens-Totenohl ihren Lesern erzählen will. Kapitel wie *Elternhaus* (S. 15-22), *In der Schmiede* (S. 23-28), *Unsere Tiere* (S. 29-33), *Gewitter* (S. 33-35), *Zigeuner* (S. 35-37), *Ein Sonnenuntergang* (S. 37-39), *Grevenstein – Das Leben im Dorf* (S. 39-46), *Der Wald* (S. 47-50), *Die Stiefmutter* (S. 52-55) oder *Freunde* (S. 55-62) führen uns das Leben

[12] Gerhard SCHUMANN: *Besinnung von Kunst und Leben*. Bodman/Bodensee [2]1976, S. 157.

[13] *Alles ist Wandel. Autobiographie*. Betreuung der Herausgabe durch Peter Bürger und Heinrich Schnadt. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum, [1992].

eines Kindes und einer Jugendlichen vor, das einerseits durch dörfliche Enge, materiellen und geistigen Mangel, anderseits durch den „Zauber der Heimat“ und die Sehnsucht nach Geistigkeit geprägt war. Berens-Totenohl stellt den schmerzhaften Prozess der persönlichen und künstlerischen Selbstfindung in aller Breite dar. Im *Stiefmutter* überschriebenen Kapitel bekennt sie:

> Ich wurde in die tägliche Arbeit einfach hineingeschoben, und ich wehrte mich nicht. Meine heimlichsten Wünsche, an Bücher zu kommen, verschloß ich tief im Herzen. Ich wagte, kein einziges Wort mehr zu sagen. Aber ich litt. Ich sehe heute noch jene Jahre im Elternhaus als die schwersten meines Lebens, weil ich ohne jede Hoffnung war. (S. 54)

Doch macht die Autorin ihrer Stiefmutter keine Vorwürfe, vielmehr behauptet sie:

> Sie hat mich lebenstüchtig gemacht. Und wieder dachte ich an Vaters Wort, das er einmal sagte, als er Eisen härtete: „Das muß es leiden, anders taugt es nicht.“ (S. 62)

Hier wird der Schicksalsglaube, der das ganze Werk von Berens-Totenohl durchzieht, gleichsam zum Programm gelingender Existenz.

Allerdings versteht es die junge Frau, sich aus der dörflichen Enge zu befreien, das Lehrerinnen-Seminar, an dem zuvor schon ihre ältere Schwester studierte, zu besuchen, um schließlich in Düsseldorf den Weg künstlerischer Selbstfindung zielstrebig zu beschreiten. Von diesem mühsamen Weg berichten durchaus eindrucksvoll die Kapitel *Freunde*, *Das Studium* (S. 62-71), *Abschied vom Seminar – Erster Weltkrieg* (S. 71-77), *Düsseldorf* (S. 77-81), *In der Malschule* (S. 82-90) und *Das Theater* (S. 90-97). In Düsseldorf erlebt Berens-Totenohl zum erstenmal das kulturelle Leben einer Stadt. Sie geht ins Theater, erlebt Konzerte. Trotzdem bleibt sie nicht dort, sondern kehrt wieder in die Provinz zurück, diesmal nach Höxter. In dem Kapitel *An der Weser* (S. 97-105)

schildert sie ihr entbehrungsreiches Leben als freie Malerin. Hier erhielt sie auch Anregungen für ihre spätere literarische Arbeit:

> Wir gingen an der Weser entlang, wanderten nach Lüchtringen, nach Carlshafen, nach Majadessen, dem schönen Hofe zwischen Höxter und Godelheim, der hernach die Heimat Ulrichs im Roman „Die Leute vom Femhof" werden sollte. (S. 104)

Mit *Im Totenohl* (S. 107-112) und *Christine Koch* (S. 112-119) sind Kapitel betitelt, die dem unmittelbaren Lebensraum der Autorin gewidmet sind sowie einer Dichterin, mit der Berens-Totenohl eine lebenslange Freundschaft verband. Die sich anschließenden Kapitel (S. 119-149) schildern die Reisen, die sie 1931/32 nach Spanien und Marokko unternahm. In diese Zeit, es wurde schon erwähnt, fällt auch ihr Eintritt in die NSDAP, zu dem sie sich freilich nur sehr zögerlich äußert. Das *Wieder im Totenohl* (S. 149-155) überschriebene Kapitel behandelt sehr allgemein ihre immer stärkere Hinwendung zur Literatur. Eine zweite große Reise führte Berens-Totenohl mit dem Schiff nach Norwegen (S. 155-161). In diesem Zusammenhang betont sie ausdrücklich ihre Affinität zum Norden: „Nur blieb mir der Süden als herrliches Schauspiel in Erinnerung. Hier oben war ich heimisch, fühlte mich keinen einzigen Augenblick fremd" (S. 156). Auf der Kreuzfahrt „entwarf ich meinen Plan für das zweite Buch, für ‚Frau Magdlene'" (S. 158). In dem Kapitel *Wieder daheim* (S. 162-168) schildert die Autorin äußerst zurückhaltend ihre Aktivitäten in der NS-Zeit. Das Schlusskapitel ist *Nach dem Kriege* (S. 168-174) überschrieben. Darin stellt sie – neben der Erniedrigung Deutschlands – vor allem ihr Leiden und ihre „Verfolgung" dar.

3.

Josefa Berens-Totenohls Erinnerungen gehören nicht zu den offensiven Verteidigungsschriften, wie man sie von Kolbenheyer oder Schumann kennt. Es gibt in der Autobiographie nur ganz wenige zusammenhängende Äußerungen über ihre Rolle wäh-

rend der NS-Zeit. Allerdings finden sich immer wieder Passagen, in denen wenigstens die politische Position der Autorin zum Nationalsozialismus durchscheint.

Im folgenden soll anhand der Autobiographie untersucht werden, welche Begründung die Autorin für ihren Eintritt in die NSDAP liefert, um anschließend ihr Verhältnis zur nationalsozialistischen Ideologie und ihre Bewertung der Nachkriegszeit näher zu betrachten.

In den Kapiteln über ihre Spanienreise gibt es einen Abschnitt, in dem sie die Begegnung mit einer Römerin schildert:

> Sie war eine gebildete Frau, und wir waren nachts nicht verlegen um Gesprächsstoff. Sie war Mussolini-Anhängerin. Ich neigte zu Hitler, ohne zur Partei zu gehören. Aber ich konnte berichten, wie es in unserm Lande aussah, daß es zwei große Parteien gab, die Kommunisten und die Nationalsozialisten, und ich sagte, daß es zwischen den beiden noch nicht entschieden sei, welche siegen werde. (S. 144)

Über das, was im einzelnen gesprochen wurde, verrät die Autorin nichts. Es scheint ihr allein darauf anzukommen, die gesamte politische Situation in der Spätphase der Weimarer Republik auf die Auseinandersetzung von Nationalsozialismus und Kommunismus zu reduzieren. Eine Entscheidung, so wird nahegelegt, gab es nur für diese beiden politischen Gruppierungen. Gerade der Hinweis auf den Kommunismus und seinen möglichen Sieg in Deutschland muss im Kontext der politischen Konstellationen in den 1950er Jahren gelesen werden. Der „Kalte Krieg", die Kommunistenangst, sollten die Sympathie der Autorin für den ausgewiesenen „Bolschewistenhasser" Adolf Hitler verständlich werden lassen. Dementsprechend erläutert sie an anderer Stelle:

> Ich glaubte, daß es nur eine Wahl gäbe zwischen dem Kommunismus und Nationalsozialismus, und bei diesem Gespräch entschloß ich mich, dem letzteren beizutreten. Ich wollte nicht politisch arbeiten. Auch verstehe ich nicht die unterirdisch verlaufenden Wege der Politik. Nur meinen klei-

> nen Beitrag an Geld wollte ich zahlen. Das war alles. So meldete ich mich von Segovia aus durch einen meiner Freunde zur Partei im Juni 1931. Anfang 1932 erhielt ich die Aufnahme. Ich tat es in gutem Glauben. Dieser Glaube erfuhr im Laufe der Jahre manche Prüfung, bis er zuletzt in Schrecken unterging. (S. 148)

Berens-Totenohl reiht sich in die Gruppe jener Schriftsteller ein – man denke hier etwa an Wilhelm Lehmann –, die nur passives, zahlendes Mitglied der NSDAP waren. Von ihren Stellungnahmen zugunsten des Nationalsozialismus ist nicht die Rede. Zugleich schildert sie sich als völlig unpolitischen Menschen, der nur „in gutem Glauben" gehandelt habe. Allerdings sind die Schlusssätze dieses Abschnittes verräterisch, denn sie gehen jeder genaueren Bestimmung dieses „Glaubens" aus dem Wege. Die Autorin begnügt sich mit der Feststellung, dass er „untergegangen" sei. Sie vermeidet gleichzeitig jede konkrete Begründung dieses Geschehens und vermag keinerlei sich daraus ergebende Konsequenzen zu nennen.

Berens-Totenohl wird nicht müde, ihre unpolitische Einstellung zu betonen. So auch, wenn sie mit dem NS-Barden Euringer[14] im Sauerland spazieren geht:

> Ich führte Euringer durch mein Wald- und Bergland, und wir sprachen über unsere gefährliche und doch zu erhoffende Erneuerung unseres Volkes unter Hitler. Da ich nie politisch begabt gewesen bin, so nahm ich nicht eigentlich Partei, aber ich sah und glaubte an das Gute. (S.150)

Als „das Gute" firmiert der Nationalsozialismus auch fünfzehn Jahre nach seinem Ende.

Obwohl Berens-Totenohl behauptet, ihr „Glaube" an den Nationalsozialismus sei „zuletzt in Schrecken" „untergegangen",

[14] Dass Berens-Totenohl mit keinem Wort erwähnt, dass Richard Euringer (1891-1953) ein fanatischer Propagandist des Nationalsozialismus war, verwundert nicht weiter.

ist sie doch zu einer wirklichen Distanzierung auch in den späten 1950er Jahren noch nicht fähig, zu stark ist ihr gesamtes Werk von der nationalsozialistischen Ideologie imprägniert. Die Autorin wendet vielmehr – und das ist, wenn man diese Voraussetzung bedenkt, nur zu verständlich – die Strategie des Verschweigens und Verdrängens an, um ihre Aktivitäten zugunsten des Nationalsozialismus nicht rechtfertigen und verantworten zu müssen. Dabei stellt nicht nur die berüchtigte Rede *Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums* eine eindeutige Parteinahme für die NS-Ideologie dar; schon in dem 1936 veröffentlichten Gedichtband *Das schlafende Brot*[15] findet sich ein Text, dessen Charakter als *Führergedicht* (S. 35) unübersehbar ist:

Ein Antlitz

Ein Antlitz sah ich jüngst,
es war wie Erz, das nicht erkalten will,
das tief im eignen Innern still
geheimnisvolle dunkle Flamme zeugt.

Nie hat die stolze Stirn sich eitlem Tun geneigt,
wie feste Wehr, wie harte Eisenschranken,
ein Tabernakel göttlicher Gedanken
wächst sie empor.

Verhaltne Glut im blauen Auge zuckt,
wie Blitze die gefesselt liegen,
der Stunde harrend, die zu Siegen
sie freudig ruft.

Noch wie der Tod die herbe Lippe schweigt.
Weh aber, wenn des Donners Stimme dröhnt –
weh aber, wenn des Feuers Funke fliegt – –
weh aber, wenn des Blitzes Flamme zündet – – –

[15] 4.-6. Tsd. Jena 1936.

[Illustrationsseite]

Eine solche emphatische Huldigung an Hitler stellt Berens-Totenohl in eine Reihe mit Gerhard Schumanns *Liedern vom Reich*[16] oder mit Hans Johsts *Maske und Gesicht. Reise eines Nationalsozialisten von Deutschland nach Deutschland*[17]. Von einer bloß wohlwollenden und passiven Haltung dem NS-Staat gegenüber kann also gar keine Rede sein. Trotzdem behauptet sie: „Ich hatte mit der Partei weiter nichts zu tun, als dass ich ihr meinen Beitrag zahlte" (S. 163). Ihre intensive Lesetätigkeit[18] während des „Dritten Reiches" bewertet sie als bloße Gefälligkeit, der jede politische Dimension fehlt:

---

[16] München 1935. Schumann gehörte zu den eifrigsten Produzenten systemkonformer Lyrik; LOEWY (Anm. 10) meint gar, dass seine Gedichte zu „dem Makabersten [zählen], was das Nazi-Schrifttum hervorgebracht hat" (S. 308). Eines der zentralen Gedichte der *Lieder vom Reich* ist die Christus/Hitler-Typologie im *VII. Sonett* (S. 22). Darin wird mit derselben pseudoreligiösen Emphase von Hitler gesprochen wie in dem Gedicht von Berens-Totenohl: „Da kam die Nacht. Der Eine stand und rang. / Und Blut entfloß den Augen, die im Schauen/ Erstarben vor dem fürchterlichen Grauen./ Das aus den Talen zu dem Gipfel drang. // Notschrei fuhr auf und brach sich grell und bang. / Verzweiflung griff mit letzter Kraft ins Leere. / Er aufgebäumt, erzitternd vor der Schwere.– / Bis der Befehl ihn in die Kniee zwang. // Doch als er aufstund fuhr der Feuerschein / Des Auserwählten um sein Haupt. Und niedersteigend/ Trug er die Fackel in die Nacht hinein. // Die Millionen beugten sich ihm schweigend. / Erlöst. Der Himmel flammte morgenbleich. / Die Sonne wuchs. Und mit ihr wuchs das Reich."

[17] 26. bis 30. Tsd. München 1936. Auch in Johsts politischem Tagebuch ist von der beeindruckenden Erscheinung des „Führers" die Rede. Im Zentrum des Beschreibungsversuchs stehen die „Augen": „Alle Deutungen dieses Gesichtes müssen von den Augen ausgehen – so meint man beim ersten Augenblick, ganz naturgemäß überschleiert von Erregung des Gegenübers. […]. Von einer steinernen Distanz sagen die Schläfen aus. Wie sensible Membranen ruhen sie zwischen Ohr und Auge. Es sind die einsamsten Schläfen, die ich je sah. Ihr Befehl ist Unnahbarkeit. Nur bei Schädeln großer, geistiger Deutschen findet sich diese ausgesprochen konkave Form. Hier werden Wahrnehmungen unerbittlich filtriert. Man schaut in die Augen, wird von den Augen begrüßt und währenddessen von diesen zwei Schläfen aus unter Kreuzfeuer genommen, wahrgenommen und überprüft" (S. 205 f).

[18] Zu den Hintergründen von Berens-Totenohls Lesetätigkeit vergleiche Ortrun NIETHAMMER: *Josefa Berens-Totenohl als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik*. In: *Westfälische Forschungen*, 42 (1992), S. 357 f. Die Autorin beteiligte sich an Lesungen, die von der „Zentralstelle für Dichtereinsatz im gesamten Dienstbereich des Reichspropagandaministeriums und der Reichsschrifttumskammer" organisiert wurden.

> Kaum war das Buch [*Der Femhof*] erschienen, als eines Tages zwei junge Burschen aus Oberhausen kamen und bei mir anklopften. Sie kamen von der Hitlerjugend, und sie baten mich, ihnen zu lesen. […] Wir vereinbarten einen Abend. Ich fuhr nach Essen zu meinen Freunden Euringer, und las abends in Oberhausen vor der Hitlerjugend. Diese hatten die Mädels als Gäste geladen. Ohne mein Wissen hatten die Jungen noch von der Hitlerjugend aus Niedersachsen den Kulturbeauftragten geladen, der auch zuhörte. Bald darauf bekam ich eine Einladung nach Hannover für zehn Abende. Das war mir eigentlich ganz gegen die Neigung, und doch sagte ich zu. So kam es, daß ich ausgerechnet bei der Hitlerjugend und zwar bei den Jungen las. (S. 163)

Die Absicht, die Berens-Totenohl verfolgt, ist eindeutig, ihr kulturpolitisches Engagement während der NS-Zeit zu verharmlosen. Es geht nicht auf ihre Initiative zurück, sondern auf die der Hitlerjugend, der sie nur gefällig sein wollte. Alle ihre Aktivitäten werden ins Licht einer unverdächtigen Liebe zur Jugend („Ich bin aus dem Lehrerinnenberuf gekommen und habe immer ein Herz für die Jugend gehabt." Ebd.) gestellt. Die bewusste ideologische Grundierung ihrer Aktivitäten soll – so weit es eben geht – auf diese Weise überspielt werden. Obwohl sich Berens-Totenohl als völlig apolitische Schriftstellerin inszeniert, unterlaufen ihr doch auch Sympathieerklärungen für die NSDAP:

> Das Jahr 1932 kam mit einer großen Arbeitslosigkeit. In unserem Lande gab es über sieben Millionen Arbeitslose, von den Frauen gar nicht zu reden. Und alles wuchs sich zu immer größerer Not aus. Da ich mich zur Partei gemeldet hatte, und zwar von Spanien aus, bestellte ich mir den „Völkischen Beobachter" als Tageszeitung. Ich sah, wie die Partei gewachsen war und wie sie weiter wuchs. (S. 150)

Dass die Arbeitslosigkeit einer der Hauptgründe für den Erfolg der NSDAP bei den Wählern war, bestätigt auch Joachim Fest in

einem jüngst im *Spiegel* publizierten Essay. Die Hoffnungen der NSDAP-Wähler richteten sich, schreibt Fest,

> keineswegs auf die kontinentalen Eroberungszüge, die im Nachhinein das Bild beherrschen, auf ein Riesenreich bis zum Ural oder gar die genetische „Flurbereinigung" in Osteuropa mitsamt den Übermenschenträumen, die durch die Visionen des engeren Kreises spukten. Vielmehr richteten sich die Erwartungen der von Krise zu Krise stolpernden Nation auf weit näher liegende Ziele wie die Überwindung der Arbeitslosigkeit, die Rückgewinnung des Ansehens in der Welt sowie auf die Wiederkehr der in anarchischen Weimarer Jahren vermißten staatlichen Autorität.[19]

Unmittelbar nach dem II. Weltkrieg wurde noch bei vielen Deutschen die Beseitigung der Arbeitslosigkeit als eindeutig positives Merkmal der NS-Herrschaft gewertet. In diesem Sinne äußert sich auch Berens-Totenohl, wenn sie schreibt:

> Wer kennt sich aus in der Politik? Daß Hitler so viele ehrliche Menschen damals, als die Arbeitslosigkeit groß war, wieder an die Arbeit brachte, das konnte allein schon gläubig machen. Und sie sind in Arbeit geblieben, das wird heute nicht gesagt. Wer den Krieg zu verantworten hat und alle die entsetzlichen Zerstörungen und Schrecknisse, weiß ich nicht. (S. 164)

Zunächst wird einer Undurchschaubarkeit der „Politik" das Wort geredet, um dann, und das ist der entscheidende Punkt, auf die „Erfolge" Hitlers zu sprechen zu kommen. Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit wird dem Erfolgskonto des Diktators gutgeschrieben und als bleibende Leistung gewürdigt. Die Gegenwart, so wird nahegelegt, verschweigt wissentlich diese Erfolge („Und sie sind in Arbeit geblieben, das wird heute nicht gesagt"), und wohl nur deshalb, um die Vergangenheit zu denunzieren.

[19] Joachim FEST: *Das Böse als reale Macht*. In: *Der Spiegel* vom 25.10.1999, S. 186.

Für Berens-Totenohl bleibt der Nationalsozialismus durchaus eine positive Größe. Es ist also kein Wunder, dass sie seine Verbrechen nicht thematisiert. Die Kriegsschuldfrage ist für sie alles andere als geklärt, den vereinzelten Schuldbekenntnissen ihrer Zeitgenossen hält sie ein schlichtes und halsstarriges „weiß ich nicht" entgegen. Ihr Nachdenken über Schuld und Verbrechen, das sich anschließt, dient dazu, die konkrete geschichtliche Wirklichkeit auszublenden. Die Autorin fährt fort:

> Ich bin schicksalsgläubig, und immer ist noch der Anreger gekommen, der ein Schicksal einleitete, das dann getragen werden muß. Wo aber liegt die Schuld? Wo beginnt das Verbrechen? Und wer ist ohne Schuld? So fragt schon die Bibel. Wie tief einer die Schuld empfindet, ist ganz persönlich, und jeder Mensch muß mit ihr fertig werden. Wer viel von ihr redet, dürfte sie am leichtesten tragen. Das ist mir klar geworden in den dunklen Jahren, in denen wir heute leben. (S. 164 f.)

Die einleitende Bemerkung „Ich bin schicksalsgläubig" reißt einen umfänglichen Vorstellungszusammenhang an, der nicht nur bei Berens-Totenohl, sondern im NS-Denken insgesamt vorhanden ist. Dass Hitler selber sich immer wieder auf das Schicksal oder die Vorsehung berufen hat, ist bekannt. „Das ‚Schicksal'" so können wir in einem Aufsatz von Christian Klotz und Bernhard Spies lesen,

> erweitert das faschistische *Menschen*bild zu einem Bild einer umfassenden moralischen *Welt*ordnung. Die Gleichsetzung von Selbstbestimmung und Selbstaufgabe zugunsten eines dadurch gesetzten Höchsten ist schon immer als Auftrag an das Subjekt verstanden. „Schicksal" bedeutet nun zum einen, daß es dem Wollenden nicht erspart bleibt, jenem Auftrag nachzukommen – dies die Seite des Anspruchs gegen das Subjekt. „Schicksal" besagt zum anderen, daß die freie Unter-

> werfung unter den Anspruch das Subjekt über sich hinaushebt – dies die Seite der Erfüllung, des ideellen Lohns.[20]

Schicksalsgläubigkeit und -ergebenheit sind zum einen nationalsozialistische Topoi, die die Autorin tradiert, und zum anderen dienen sie innerhalb des Argumentationszusammenhangs der Autobiographie vor allem dazu, jede konkrete politische Verantwortung und jede Revision der eigenen politischen und ästhetischen Positionen von sich zu weisen. Folgerichtig ist die Frage nach der „Schuld" rein rhetorischer Natur, zumal ihre inhaltliche Füllung im wesentlichen nicht erfolgt. „Schuld" wird bei Berens-Totenohl zu einer ausschließlich theologisch-anthropologischen Größe, die eine Nachfrage nach konkreten Vergehen und ihren Urhebern eigentlich überflüssig macht. Die Entlastungsfunktion eines solchen rein formalen Schuldbegriffs ist kaum zu übersehen. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit den Verbrechen und den Verbrechern der NS-Zeit wird so auf jeden Fall vermieden. Ja, die Autorin scheut sich nicht, denjenigen, die die humanen und politischen Verfehlungen der Vergangenheit thematisieren, sie gab es schon in den 1950er Jahren, ein oberflächliches Verhältnis zur eigenen „Schuld" vorzuwerfen („Wer viel von ihr redet, dürfte sie am leichtesten tragen"). Allerdings finden sich in der Autobiographie einige Rechtfertigungsversuche, in denen sie dann die konkrete Gestalt der „Schuld" wenigstens andeutet:

> [D]urch mehr als zehn Jahre war ich mit einer Jüdin befreundet, die krank war und viel liegen mußte. Sie hatte geistige Interessen, lebte in einem Dorfe und kam nie zu geistigen Menschen. So war ich es, die ihr etwas zubrachte, nach dem sie hungerte. Sie starb kurz vor der eigentlichen Verfolgung, und ich war froh, daß sie erlöst war. Ich hätte mich tief geschämt, wie ich mich auch heute schäme um all der Dinge willen, die geschehen sind. (S. 165 f.)

[20] Christian KLOTZ/Bernhard SPIES: *Der Literaturbegriff des Nationalsozialismus oder Arische Tichtkunst.* In: *Literatur für Leser* 1983, S. 207.

Wieder fällt auf, dass der größere Zusammenhang, in dem die „Verfolgung" der Juden stand, ausgeblendet bleibt. Die Autorin begnügt sich, einen Einzelfall zu schildern, in dem es ihr vor allem darum geht, den Vorwurf des Antisemitismus von sich zu weisen.[21] Die Bemerkung, „ich war froh, dass sie erlöst war", weist nicht nur auf ihre völlig unkritische und verdrängende Weise der „Vergangenheitsbewältigung" hin, sondern lässt einen zynischen Grundtenor hörbar werden. Die Vernichtung des europäischen Judentums wird mit keinem Wort erwähnt, vielmehr nur sehr allgemein von „Verfolgung" gesprochen. Da Berens-Totenohl den Rassismus des Nationalsozialismus nur zögerlich und auch nur auf einer sehr privaten Ebene andeutet, kann es zu keiner kritischen Aufarbeitung dieses Themas kommen.

Während Berens-Totenohl nicht bereit ist, einen kritischen Blick auf die NS-Zeit zu werfen, findet sie für die Nachkriegszeit eine ganze Reihe ablehnender Worte. Selbstverständlich ist das Kriegsende für sie nicht Befreiung vom Joch einer Diktatur, sondern der Beginn der „dunklen Jahre, in denen wir heute leben" (S. 165). Diese negative Wertung ist nicht völlig unverständlich, schließlich hatte die Autorin ihre größten Erfolge in den 1930er und 40er Jahren, während sie in der jungen Bundesrepublik ein literarisches Schattendasein führen musste. Allerdings geht sie auf diese Problematik gerade nicht ein, ihr ist es vor allem um die „Erniedrigung" Deutschlands durch die Alliierten zu tun.

---

[21] Über den Rassismus in Berens-Totenohls Romanen bemerkt Ortrun NIETHAMMER (*Josefa Berens-Totenohl als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik*. In: *Westfälische Forschungen*, 42 [1992]), dass „Josefa Berens-Totenohl die Funktion der Juden, die nach nationalsozialistischer Propaganda Schuld an der ökonomischen Krise trugen und deswegen separiert und vernichtet werden mußten, durch Zigeuner [ersetzt]. Die vom NS-System entwickelten Konflikte zwischen Ariern und Juden sind in ihren Büchern Konflikte zwischen Bauern und Zigeunern, deren Minderwertigkeit suggeriert wird. Begründet wird dies durch die sogenannte Blutmischung. Die Propaganda des NS-Systems und die literarische Bearbeitung bei Josefa Berens sind also strukturell identisch, werden nur mit unterschiedlichem Personal durchgeführt" (S. 355).

> Als der zweite Weltkrieg zu Ende war, kam eine Zeit, die man am liebsten vergäße, doch das wäre nicht richtig. Auch die Nacht des Lebens und alles Furchtbare und Schreckliche gehört hinein in unser Dasein, und wir müssen hindurch, einerlei, wie es uns gelingt. (S. 168)

Auch in den zitierten Äußerungen stellt sich Berens-Totenohl als Fatalistin dar, die sich quasi willenlos in den Gang des Schicksals einfügt. Trotzdem registriert sie durchaus mit heimlicher Freude, dass die Demontage der deutschen Industrie durch die Alliierten nicht ihr Ziel erreichte, sondern schließlich zu einem neuen Aufblühen der deutschen Wirtschaft führte:

> Dann begann die Zeit der Demontage. Wir wurden ausgeplündert bis ins letzte hinein. Aber da jede Tat ihre zwei Seiten hat, so hat unser Volk diese Zeit durchschritten und durchlitten, und jetzt wurde die andere Seite sichtbar. Das Ruhrgebiet mußte sich neu aufbauen, und es geschah, daß wir die neueren Einrichtungen besaßen, während jene unsere alten benutzten. (S. 168)

Dass es sich bei den Reparationen um ungerechtfertigte und ungerechte Maßnahmen handelt, darüber besteht für die Autorin kein Zweifel. Die wirtschaftliche Erholung Westdeutschlands erscheint ihr von daher wie eine schicksalhafte Wiedergutmachung erlittenen Unrechts. Den sachlichen Zusammenhang etwa zwischen Demontage und dem deutschen Angriffskrieg übersieht sie geflissentlich. Die folgende Passage ist ein weiteres signifikantes Beispiel politischer und moralischer Blindheit:

> Man hat uns wahrlich nicht geschont. Das mag ein Grund sein; wäre Rußland nicht im Osten auf der Lauer gewesen und suchte es nicht, möglichst viel von uns zu bekommen, dann dürfte der Hunger wahrscheinlich ohne Gnade über uns verhängt geblieben sein. Aber die Zusammenhänge des Lebens gestatten doch zuletzt keine Auslöschung irgendeines Gliedes, weil das die Zerstörung selber wäre. So mußte man

> uns am Leben lassen, und der Morgent[h]au-Plan kam nicht zur Ausführung. Wir wurden kein Hirtenvolk. Daß man uns liebt, erwarten wir nicht, aber man muß uns leben lassen. Alles Weitere können wir dann selber besorgen, da wir fleißige Hände haben und den Willen zum Schaffen. Haben wir das nicht schon nach dem ersten Weltkriege gelernt, als Versailles uns hart anspannte? Rußland setzte uns seinen Fuß in den Nacken. Es ist bis zur Werra vorgedrungen. Die Westlichen taten das gleiche und einigten sich ihrerseits und hielten Gericht. Wer konnte das verhindern? (S. 170)

Während sie von den Opfern des deutschen Angriffskrieges oder des Holocausts schweigt, spricht Berens-Totenohl um so beredter von den Deutschen als Opfer. Dieser Opferstatus wird u.a. durch Hinweise auf den Morgenthau-Plan, der Entindustrialisierung und Aufteilung Deutschlands in verschiedene Besatzungsgebiete vorsah, wodurch das eigenständige staatliche Leben unmöglich werden sollte, begründet.[22] Wieder bleibt der Grund für diese Bedrängungen im Dunkeln. Der Rekurs auf den I. Weltkrieg inklusive auf Versailles macht offenbar, wie wenig die Autorin bereit ist, eine Revision ihres Geschichtsbildes vorzunehmen. Wieder, so wird angedeutet, sind die Deutschen zu einem „Schandfrieden" gezwungen worden, der ihnen untragbare Lasten aufbürdet.[23] „Im Grunde", so schreibt sie, „sind alle Nach-

[22] Eine ähnliche Aussage findet sich an anderer Stelle, die dem „Kalten Krieg" Rechnung trägt: „Wäre im Osten nicht Rußland gewesen und hätten die Westlichen nicht gebangt, daß wir uns ganz diesem großen Volk angeschlossen hätten, wahrscheinlich hätte man aus unserm Land und Volk ein Bauernvolk gemacht. Nun halbieren sie uns und suchen zu erretten und zu erhalten, was übrig ist. So sind wir zwei deutsche Hälften geworden, und ich vermag nicht zu sagen, wie wir jemals wieder zu einem Volke werden sollen?" (S. 93)

[23] Der I. Weltkrieg als Folie des II. Weltkriegs erscheint noch an anderer Stelle: „Es war Krieg oder Nachkriegszeit, und wir hungerten als Volk. Die Siegermächte straften uns so, wie sie es auch nach dem zweiten Weltkrieg getan haben. […] Nach dem zweiten Kriege war alles viel schlimmer. Aber wer mag davon sprechen? Nur diejenigen, welche gequält, erschlagen, verhungert, verspottet worden sind, haben Geltung in diesem Drama, das bis heute noch nicht zu Ende ist, das vielleicht niemals mehr zu Ende gehen wird." (S. 93)

kriegszeiten sich gleich. Nur die Formen sind verschieden. Der Besiegte wird gequält, bis das letzte aus ihm herausgepreßt worden ist" (S. 173). In dieses Bild fügt sich die selbstgerechte Aussage, „daß man uns liebt, erwarten wir nicht", bruchlos ein. Berens-Totenohl denkt nicht an die Möglichkeit eines Ausgleichs zwischen Deutschland und seinen Nachbarn, weil sie sich eine Veränderung des ideologischen „Klimas" nicht vorstellen kann. Sie setzt auf Isolation: „Alles Weitere können wir dann selber besorgen." Mit dem Opferstatus Deutschlands korrespondiert das eigene Leid, das vor allem durch die Entnazifizierungsmaßnahmen über die Autorin aus dem Totenohl hereinbrach. Resigniert bemerkt sie: „Was unsere Entnazifizierer mir anzutun suchten, davon will ich nicht sprechen" (S. 166). Schließlich kommt sie zu folgendem Ergebnis:

> In unserm Volk schwelt der Haß weiter. Wer jemals Nationalsozialist gewesen war, mag er politisch noch so wenig gehandelt haben, bleibt verfemt. Ihm bleibt keine andere Wahl, als daß er in sich selber jenen menschlichen Punkt findet, auf dem er stehen kann. (S. 173)

Die Idee der politischen Isolierung findet ihre Entsprechung in dem Rückzug ins Private. Die zaghafte kritische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in den vierziger und fünfziger Jahren versteht Berens-Totenohl nur als Ausdruck von Haß. Jeder Versuch, sie auf ihre politische Verantwortung anzusprechen, ist für sie Ausdruck eines moralischen und emotionalen Defekts. Dementsprechend fühlt sie sich von „bösen Mächten" bedroht, die sie um ihren Besitz bringen wollen:

> Die im Dorfe Saalhausen nach dem Kriege hochgekommenen Männer kamen zu mir und holten fort, was ich besaß, so auch meine letzte warme Decke für den Winter. […] Auch ein Teppich wurde mir weggeholt, und es geschah manches andere, das mich kränken sollte. Lange duldete ich alles ohne ein Wort. (S. 170)

Die Autobiographie von Josefa Berens-Totenohl, so lässt sich abschließend zusammenfassen, ist ein signifikantes Beispiel für den Umgang einer vom Nationalsozialismus infizierten Autorengeneration mit ihrer Vergangenheit. Mit den Mitteln des Verdrängens und Verschweigens versucht Berens-Totenohl, ihre politische und künstlerische Biographie zu verharmlosen. Natürlich gelingt ihr dies nicht, vielmehr wird eine Autorin kenntlich, die nicht nur unfähig zur Auseinandersetzung mit der eigenen belasteten Vergangenheit ist, sondern deren Sprache, Bildlichkeit und Argumentation sie auch weiterhin als Vertreterin einer Literatur des „total platten Landes" (Loewy) erscheinen lassen.

XI.
Das Schmallenberger Dichtertreffen 1956 und die Folgen

[Ein ‚legendäres Ereignis' im Kontext der Nachkriegsdebatte um „Westfälische Literatur"][1]
(2000)

VON WALTER GÖDDEN

In der westfälischen Geistesgeschichte der 1950er Jahre nimmt das Schmallenberger Ereignis einen festen Platz ein. Wenn man die damaligen Jahrgänge des *„Westfalenspiegel"* durchblättert, werden der Geist der Wirtschaftswunderzeiten und das Klima der westfälischen Kultur- und Geistesgeschichte jener Jahre noch einmal lebendig. Konservative Stimmen melden sich ebenso lautstark zu Wort wie progressive, restaurative Kräfte ebenso wie Reformkräfte. Jedem Leser, der sich für die westfälische Kultur- und Geistesgeschichte jener Jahre interessiert, sei eine Revue der frühen Jahrgänge jener Zeitschrift empfohlen. Keine andere Zeitschrift hat so ausführlich über unseren Gegenstand und überhaupt über Fragen der westfälischen Literatur berichtet wie dieses damals hochangesehene und vielgelesene Blatt. Darüber hinaus wurden die Verwaltungsakten des Landschaftsverbandes-

[1] Textquelle | Aus: Walter GÖDDEN, Reinhard KIEFER: Utopische Dichter. Der Schmallenberger Dichterstreit 1956, Ernst Meister und die Folgen. Analysen und Dokumente. Münster 2000. – Vgl. jetzt auch: *Tonzeugnisse zur Westfälischen Literatur*. Band 1: Der Schmallenberger Dichterstreit 1956. Die Originalredebeiträge und Diskussionen. Bearbeitet von Georg Bühren und Walter Gödden. Herausgegeben im Auftrag der Landesbildstelle Westfalen von Wolfgang Linke und der Literaturkommission für Westfalen. Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe 2000. [CD und Begleitheft]; Georg BÜHREN, Walter GÖDDEN (Hg.): Der Schmallenberger Dichterstreit 1956. Die Originalredebeiträge und Diskussionen. Münster: Ardey-Verlag 2004.

Westfalen-Lippe über die Verleihung des Droste-Preises an Ernst Meister 1957 mehrfach von uns herangezogen. Weitere Zeugnisse, etwa die Tonbandmitschnitte des WDR-Rundfunks, konnten trotz intensiver Recherchen nicht aufgefunden werden.

Aus der Rückschau bedeutete das Schmallenberger Dichtertreffen von 1956 eine Weichenstellung in der westfälischen Literaturgeschichte. Neue Themen wurden virulent, neue Schriftstellernamen kamen ins Spiel – insbesondere der Ernst Meisters. So verhalf das Treffen der literarischen Moderne in Westfalen zum Durchbruch. Wie kaum ein anderes literarisches Ereignis in Westfalen führte das Schmallenberger Ereignis zu einer Polarisierung, rief Emotionen wach, erhitzte die Gemüter. Es wurde zu einem Katalysator, der unterschwelligen Konflikten zum Ausbruch verhalf. Von daher ist es sicherlich nicht übertrieben, von einem „legendären" Ereignis zu sprechen.

Das Schmallenberger Dichtertreffen – zum historischen Hintergrund

Ich möchte meinem Beitrag[2] zwei Zitate voranstellen, die das Schmallenberger Ereignis 1956 rückblickend beleuchten, um dadurch gleich die Dimension des Geschehens zu verdeutlichen:

> Dieses „Schmallenberger Ereignis" ist eine der heilsamsten und spontansten geistigen Auseinandersetzungen gewesen, die Westfalen in den letzten Jahren erlebt hat. Sie hat erwiesen, daß sich eine Heimatdichtung noch längst nicht von selbst versteht und wie alle echten schöpferischen Vorgänge

[2] Bei der vorliegenden Darstellung greife ich wesentlich auf meinen Beitrag „Von den Schwierigkeiten schwieriger Lyrik in schwierigen Zeiten. Ernst Meister, Schmallenberg und der Droste-Preis 1957" (Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 2, 1994, S. 185-211) zurück. Hingewiesen sei auf meine im Druck befindlichen Untersuchungen: *Spiegel der westfälischen Literatur*. Eine Zeitschrift ‚Westfalenspiegel' schreibt Literaturgeschichte (Literatur in Westfalen 5, 2000) sowie: *Prophet im eigenen Lande*? Ernst Meister und der Westfalenspiegel (Ernst Meister-Jahrbuch 1999, gemeinsam mit Ursula HEEKE verfaßt).

> ein „brutales Geschäft" ist, das zu täglich neuen Auseinandersetzungen herausfordert. (Walter VOLLMER, 1963)[3]
> … eines ist sicheres Faktum geworden: Seit Schmallenberg gibt es keine Kontinuität mehr in der westfälischen Literatur … Tränen der Trauer oder der Wut sind deswegen nicht mehr am Platze. (Friedrich Wilhelm HYMMEN im Juliheft des „Westfalenspiegel", 1969)

Wie konnte es dazu kommen? Die Vorgeschichte hat ein wenig etwas vom Zauberlehrling-Effekt. Da wollte der Landschaftsverband Westfalen-Lippe etwas für die westfälischen Schriftsteller tun, da hatte sich auch, nach zweijähriger Vorbereitung, eine Stadt gefunden, die ihre Kooperation anbot und Finanzmittel bereitstellte – doch dann entwickelte sich hieraus ein Dichterstreit, der einzige, den die westfälische Literatur der Nachkriegszeit überhaupt erlebt hat.

Dichtertreffen – das heißt genauer: Diskussion der Schriftsteller untereinander; dazu Vorträge, Workshops – so wie man das von der „Gruppe 47" oder „Gruppe 61" kennt, das alles unter Beobachtung der Medien, insbesondere des WDR-Hörfunks. Weiterhin eine öffentliche Lesung der Autoren im Rahmen einer abendlichen Gruppenlesung. Ernst Meister, der eigentlich nur in Vertretung des erkrankten Adolf von Hatzfeld in Schmallenberg anwesend war, hielt während dieser Dichtertage seine erste öffentliche Lesung – vor, so der „Westfalenspiegel", nicht weniger als 1.000 Besuchern in der Schmallenberger Festhalle. Das waren Zeiten, als das geschriebene Wort begierig noch aufgegriffen und diskutiert wurde und als Medium der Selbstvergewisserung eine dominierende Rolle spielte.

Die westfälische Literatur hatte damals beim Landschaftsverband einen wichtigen Fürsprecher. Sein Name war Clemens Herbermann: 1951 hatte er die Zeitschrift „Westfalenspiegel" aus der Taufe gehoben, in der die Literatur von Anfang an eine große Rolle spielte. Der „Westfalenspiegel" war damals ein meinungsbildendes Organ, das sogar als „Kampfblatt in westfälischen

[3] *Westfälische Städtebilder*. Berichte und Betrachtungen. Gütersloh 1963, S. 412.

Krisenzeiten“ tituliert wurde. Er avancierte zu *dem* publizistischen Sprachrohr Westfalens schlechthin, war, wie bescheinigt wurde, „im besten Sinn eine Repräsentation des Landes Westfalen“.

Herbermann stand dem „Westfalenspiegel“ vom Oktober 1951 an 23 Jahre und 7 Monate lang bis Mai 1975 vor. 284 Hefte des „Westfalenspiegel“ tragen mehr oder weniger deutlich seine Handschrift.[4] Bei Herbermanns Abschied wurde der „Westfalenspiegel“ als *seine* Zeitschrift bezeichnet und er selbst als bis dahin weithin vernehmbare „Stimme Westfalens“.

Herbermann nahm seine Redaktionsaufgaben im Rahmen seiner Tätigkeit als Leiter der Pressestelle des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe wahr. Sein Tätigkeitsfeld reichte jedoch erheblich weiter. Er war außerdem Vorstandsmitglied des Westfälischen Heimatbundes und des Landesverkehrsverbandes Westfalen, Präsidiumsmitglied des Deutschen Heimatbundes, Stellvertretender Vorsitzender des WDR-Programmbeirats und des Presseausschusses des Deutschen Städtetages. Daß er an „mehr Drähten gezogen und Knöpfen gedreht, als das heutige offizielle Westfalen noch wissen kann und will“ (Hans Rudolf Hartung), galt auch in literarischer Hinsicht, war Herbermann doch offiziell zum „Leiter der westfälischen Dichtertreffen“ und Jurymitglied u.a. des Westfälischen Literaturpreises bestimmt worden. Die westfälischen Dichtertreffen (also auch das in Schmallenberg) gingen maßgeblich auf seine Initiative zurück.

Vor allem aber verfügte Herbermann über das „richtige Händchen“ bei der Auswahl von „Reizthemen“. Andere Meinungen ließ er nicht nur zu, er forderte sie geradezu heraus. Solche Debatten und Diskussionen, auf die unten näher eingegangen wird, wurden im „Westfalenspiegel“ offen ausgetragen, was nicht unwesentlich zur Belebung des Magazins beitrug. Daß das Schmallenberger Ereignis überhaupt in dieser Breite zu einem publizistischen Großereignis werden konnte, ist eben jenem

[4] Vgl.: *Der Mann mit dem westfälischen Idealprofil*. Zum Ende der Ära Herbermann im Landeshaus und in der Westfalenspiegel-Redaktion, Westfalenspiegel, Mai 1975.

Clemens Herbermann zu verdanken. Acht Beiträge des Heftes befassen sich unmittelbar mit unserem Thema, außerdem fanden regelrechte Leserbrief-Schlachten statt. Der vorliegende Beitrag profitiert ganz wesentlich von seiner vorbildlichen Pressearbeit.

Der „Westfalenspiegel" war jedoch nur ein Baustein bei der Renaissance der westfälischen Literatur. Ende der 1940er, Anfang der 1950er Jahre erhielt die westfälische Literatur von mehreren Seiten her Auftrieb. Man wird von einer Art ‚Wiederaufbauphase' sprechen können, einer weltanschaulichen Neuorientierung, die im kulturellen Bereich ihre Stützen suchte. Es war dies kein planmäßig betriebener Prozeß, sondern eher ‚Selbsthilfe'. An verschiedenen Stellen regten sich Initiativen. Einig war man sich darin: Gerade die Literatur bedürfe der Unterstützung, sie sollte wieder zum Aushängeschild der Region werden. Margarethe Windthorst sprach vom „Hinterwäldlertum", in das die westfälische Literatur zurückgefallen sei, es werde „höchste Zeit, daß die Westfalen sich zusammenschließen".[5]

In gewisser Hinsicht ein Vordenker war damals der Germanist Clemens Heselhaus, Dozent an der Universität Münster. Schon im Dritten Reich hatte Heselhaus nicht in den lauten Chor jener eingestimmt, die von „westfälischer Artung" sprachen und von Geschichte und Kultur „als Ausdruck von Rasse und Wesen"[6]. Für Heselhaus war das ‚Westfälische', was immer auch darunter zu verstehen ist, noch kein Qualitätsausweis an sich, sondern mußte sich erst durch literarische Meisterschaft beweisen. Diese Ansicht vertrat er u.a. in dem von ihm herausgegebenen *Droste-Jahrbuch*, in dessen Jahrgang 1948-50 eine Rubrik „Die Literatur Westfalens" eröffnete.

An entlegener Stelle und in anderem Zusammenhang – anläßlich seines Aufsatzes über „Melchior Diepenbrock und den

[5] Brief Margarethe Windthorsts an Inge Meidinger-Geise vom 25. April 1955. Abdruck in: Margarete WINDTHORST: „… doch daß dann alles weitergeht…" Briefe an Inge Meidinger-Geise 1951-1958. Hrsg. von Inge MEIDINGER-GEISE. Dortmund 1978 (= Mitteilungen der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, H. 10), S. 46.

[6] Vgl. Karl DITT: Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923-1945. Münster 1988, S. 305.

Geist der nazarenischen Literatur“[7] – formulierte Heselhaus 1953 seine Forderungen an die westfälische Literaturforschung präziser. Wir stoßen hier bereits auf die Thesen, die später auf dem Westfalentag in Siegen vertrat und die dort und wiederum ein Jahr später in Schmallenberg heftigen Widerspruch herausforderten. Heselhaus: „Die sogenannten westfälischen Charakterzüge hatten es uns angetan; rechtschaffende Treue, praktischer Sinn, konservative Gesinnung … Aber es wird Zeit, daß wir auch die Grenzen dieser Methode einsehen.“ Mit der früheren Methode bleibe man „höchstens bei einer geistigen Blutgruppen-Forschung oder bei einer Mystik des Blutes stehen“.

Im April 1953 kam als weiteres Element in der Entwicklungsgeschichte der westfälischen Literatur die Erneuerung der 1924 gegründeten und 1934 aufgelösten Mindener Dichtervereinigung „Die Kogge“ hinzu. Die Mehrzahl der älteren Mitglieder favorisierten eine westfälische Ausrichtung – die man in der Praxis auch einhielt –, während man sich nach außen hin als europäische Dichtervereinigung präsentierte.

Ludwig Bäte und Josef Winckler, denen die Förderung des westfälischen Schrifttums besonders am Herzen lag, hatten geglaubt, die „Kogge“ in ihrem Sinn instrumentalisieren zu können. Wie Winckler sagte, fühle er sich sonst „fremd“ in dieser Vereinigung. Vorausgegangen war ein Eklat bei der Mindener Herbsttagung 1952 mit dem Austritt von 29 niederländischen und deutschen Mitgliedern, die der Kogge-Führung Versagen, fehlendes geistiges Niveau und fehlende Distanz „von jener nicht unbeträchtlichen Gruppe, die zum Teil noch den Nazi-Vorstellungen von Heimat, Blut und Boden anhing“ vorwarfen. Hier hatte sich reichlich Konfliktstoff angehäuft, den es aufzuarbeiten galt. In Schmallenberg sollte der Streit wenige Jahre später eskalieren.

Ein anderes Kapitel der westfälischen Literaturgeschichte der 1950er Jahre führt zu den anthologistischen Projekten von Josef Bergenthal. Die Auflagenhöhe dieser Kompendien zeigt, daß die

[7] Abdruck in: Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde 31, 1953, Heft 1-3, S. 75.

westfälische Literatur damals hoch im Kurs stand und auch verlegerisch lukrativ war.[8] Diese Anthologien haben ihre Zeit zum Teil bis heute überdauert. Bergenthals „Sonderbares Land" erlebte 1979 eine fünfte Auflage, so daß uns der restriktive literarische Geist der 1950er Jahre noch heute entgegenweht.[9]

Jener Josef Bergenthal (geb. 1900), mit erstem Wirkungsfeld Münster, war während des Dritten Reiches Schriftleiter und Gauführer im Reichsverband Deutscher Schriftsteller und anschließend Landesleiter der Reichsschrifttumskammer. In dieser Funktion war er Redakteur der Zeitschrift „Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum" gewesen, des Vorgängerorgans des „Westfalenspiegel"[10]. Bei der Vergabe der westfälischen Literaturpreise hatte er von Anfang an ein gewichtiges

---

[8] „Diese erste Gesamtdarstellung der westfälischen Gegenwartsliteratur hat seinerzeit eine begeisterte Aufnahme bei Presse und Publikum gefunden. Die erste Auflage von 3000 Exemplaren war in fünf Monaten vergriffen. Auch die zweite ist seit langem ausverkauft und auch antiquarisch nicht aufzutreiben. Es wäre zu wünschen, daß Josef Bergenthal sich entschlösse, eine dritte Auflage vorzubereiten." So Wilhelm DAMWERTH in: Ein Lebenswerk für Westfalen: Josef Bergenthal – Stimme Westfalens, in: Stadt- und Landesbibliothek Dortmund. Mitteilungen. Neue Folge. Heft 15: Josef Bergenthal – ein Schriftsteller im Dienst für Westfalen. Bibliographie und ausgewählte Texte zu seinem 80. Geburtstag hrsg. von Hedwig Gunnemann. Dortmund 1980, S. 13.

[9] Die von Karl Schulte KEMMINGHAUSEN und Hans THIEKÖTTER 1956 zusammengestellte Sammlung „Stimme Westfalens" erlebte noch 1979 eine zweite, unveränderte (!) Neuauflage. Daß eine Anthologie westfälischer Dichtung zehn Jahre später ganz anders aussehen konnte, zeigt die von Lothar JORDAN und Hugo BREMS zusammengestellte Auswahl: *Lyrik seit 1960 – Poesie sinds 1960.* Westfalen – Westflandern. Eine zweisprachige Anthologie (Münster 1989).

[10] *„Heimat und Reich"* erschien „in Verbindung mit den Landesstellen Westfalen-Nord und -Süd des Ministeriums für Volksaufklärung und Propaganda, den Gaukulturabteilungen der NSDAP, der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude, der NS-Kulturgemeinde, dem NS-Lehrerbund, der HJ und dem BDM". Im Geleitwort zum ersten Heft bekannte sich die Zeitschrift dazu, „Symbol für die unzerstörbare Einheit des Kampfes für eine neue nationalsozialistische Kultur in ganz Westfalen" zu sein („Wir fahren in das herrliche Land arteigenen Seins und Lebens, zu dem wir durch den Sieg des Nationalsozialismus wieder Zugang gewonnen haben"); es gehe „um die Gestaltung deutschen Wesens aus den Urgründen unserer Volkskraft, aus Blut und Boden, Rasse und Landschaft". Vgl. Wilhelm SCHULTE: Der Westfälische Heimatbund und seine Vorläufer. Hrsg. im Selbstverlag des WHB. 2 Bde. Münster 1973, S. 268f.

Wort mitgesprochen. Von ihm stammte unter anderem der Vorschlag, die Entscheidung über die Preisverleihung maßgeblich der NSDAP zu überlassen.[11]

Seit 1952 meldete sich Bergenthal auch als Herausgeber des „Westfalendienstes. Mitteilungen des Westfalenkreises für öffentliche Angelegenheiten" zu Wort. Hier bildete die Literatur zwar keinen Schwerpunkt, umso mehr wurde aber einem landsmannschaftlichem Westfalentum das Wort geredet.

> In diesem Westfalenkreis hatten sich Persönlichkeiten aus ganz Westfalen zu einer Bürgerinitiative zusammengefunden, für die der „Westfalendienst" als Sprachrohr fungierte. Alle größeren westfälischen Zeitungen bezogen diesen Dienst, der zu einer einflußreichen Institution wurde und manchen Minister das Fürchten lehrte … Nicht weniger als 52 Ausgaben erschienen in den Jahren 1952 bis 1968.[12]

Im Zusammenhang mit dem Schmallenberger Dichtertreffen wurde hier später ein regelrechtes Kesseltreiben gegen die jungen Autoren angezettelt.

Bergenthal bewertete auch nach 1945 westfälische Dichtung nach den ‚Gesetzen von Stammes- und Volkstum'. Für ihn war der Dichter zuallererst „Künder" „westfälischer Art". In seiner Anthologie „Westfälische Dichter der Gegenwart"[13] äußert er:

> Das Eigenschaftswort westfälisch ist seit je im Sinne kerniger Stammesechtheit gebraucht. Literaturkritik und Literaturwissenschaft pflegen die westfälische Herkunft eines Dichters an

[11] Das heißt allein einem Preisrichter zu überlassen, der von der NSDAP und der Provinzialverwaltung beraten werden konnte, vgl. DITT 1988 (Anm. 6), S. 364.
[12] DAMWERTH (Anm. 8), S. 14f.
[13] In der erwähnten, 1956 von SCHULTE KEMMINGHAUSEN und THIEKÖTTER herausgebenen Anthologie „Stimme Westfalens", wurde sie im Vorwort ausdrücklich gelobt. Auch Schulte Kemminghausen/Thiekötter geben eine „Blütenlese", die das „geistige Bild" Westfalens transparent machen soll, geben „künstlerisch wertvolle Proben westfälischer Wortkunst"; wiederum kam dabei die Moderne zu kurz.

seinem Werk zu empfinden und besonders hervorzuheben. (S. 15f.)[14]

Das gesamte Vorwort ist eine Ansammlung von Stereotypen, Verklärungen, Stilisierungen. Als ein Musterbeispiel westfälischer Dichtung führt Bergenthal Hermann Löns Roman *„Der Wehrwolf"* an.[15] Auf Löns' Physiognomie eingehend und dabei Lulu von Strauß und Torney zitierend führt er an: „Man braucht nur diesen scharf geschnittenen Kopf mit den wasserklaren, fast visionären Augen in irgendeinem Kreise zu sehen, um sofort zu wissen, hier ist etwas, das über dem Durchschnitt steht." (S. 18)

Das sind wohlgemerkt noch Zeugnisse aus der Mitte der 1950er Jahre, fast unmittelbar vor dem Schmallenberger Ereignis.

Für die westfälischen Autoren galt: An einer einflußreichen ‚literarischen Autorität' wie Bergenthal kamen sie so schnell nicht vorbei. Später – sicherlich auch ein Verdienst des Schmallenberger Treffens – hatte es Bergenthal schwerer, seine westfälischen Anthologien zu rechtfertigen – man lese einmal seine sehr gewandelten Vorworte über die Jahre hin; im Grunde aber

[14] Zitate nach der 2., leicht veränderten Auflage von 1954.

[15] S. 18. Das Werk sei eine „ergreifende Chronik schwerer Notzeit niederdeutschen Bauerntums, das im Dreißigjährigen Kriege die eigene Scholle mit Hof und Herd verteidigt gegen Brandstifter und mordende Söldnerhaufen, einerlei welchem Kriegsherrn sie zugehören. ‚Helf dir selbst, so hilft dir unser Herre Gott!' ist ihr harter Spruch. Aber so hart der Krieg diese Bauern auch macht und so tief er sie im Blute waten läßt, der Sinn für ein schöneres Leben ist in ihrem Herzen nicht erstorben." Zum „Wehrwolf" schreibt Helga Oesterreich: „Dieses, wie es im Vorwort von Josef Bergenthal pathetisch hieß, ‚ergreifende Heldenlied vom Schicksalskampf wehrhaften niederdeutschen Bauerntums, das in beispielhafter Selbsthilfe die eigene Scholle im Hof und Herd verteidigt', … paßte in ihrer Mischung von Totschlagelust und Selbstjustiz, in ihrer Beschwörung von Heimat, Blut und Boden gut in die nationalsozialistische Ideologie und Literaturpolitik. ‚Der Wehrwolf' … gehörte zu den auflagenstärksten Büchern der NS-Zeit. 1940 waren bereits mehr als 600.000 Exemplare verkauft." (Helga Oesterreich: Der Wehrwolf (‚Exponatbeschreibung'), in: *500 Jahre Buchdruck in Münster*. Eine Ausstellung im Stadtmuseum Münster in Zusammenarbeit mit der Universitätsbibliothek Münster. 5. Juli - 10. November 1991. Münster 1991, S. 294. Ein Prachtband der Wehrwolf-Ausgabe wurde 1943 Hermann Göring überreicht.

blieb er sich selbst treu, vertrat seine Meinung später nur eben versteckter, „durch die Blume".[16]

Warum diese Zitate? Sie sollen die Polarität verdeutlichen, die damals die Diskussion um die westfälische Literatur prägte. Auf der einen Seite formierten sich die progressive Kräfte, während sich auf der anderen Seite die Konservativen konsolidierten, die an ihrer vor und während des Dritten Reiches formulierten Literaturauffassung festhielten und alles Neue verdammten.

Es war nur zu verständlich, daß eine Person wie Bergenthal den Unmut jüngerer Schreiber auslöste. Widerstand regte sich jedoch vorerst nicht. Auch dann noch nicht, als man diese Autoren nicht in westfälischen Anthologien aufnahm, sozusagen aussperrte. Was auch für Ernst Meister galt. Anthologisten wie Bergenthal konnten sich nicht dazu durchringen, Autoren wie Ernst Meister, Hans Dieter Schwarze, den politischen Paul Schallück, den impressionistischen Erich Jansen oder gar den Dadaisten Richard Huelsenbeck zu berücksichtigen. Diese Autoren galten halt als „unwestfälisch" – während Meister übrigens selbst keinerlei Schwierigkeit hatte, sich mit Westfalen zu identifizieren – hier sei auf seine Äußerungen im „Westfalenspiegel" von 1968 über seine Heimatstadt Hagen-Haspe verwiesen.[17]

Was für die anthologistische Literaturlandschaft Westfalens galt, galt in gleichem Maße auch für andere literarische Bereiche. Das ‚Westfälische' war noch immer ein Selektivmechanismus, gleichsam ein Numerus clausus für die Förderungswürdigkeit und das Ansehen eines Autors. Womit wir uns unmittelbar den Westfälischen Dichtertreffen nähern.

1955 trafen sich in Marl – erstmals seit einem Autorentreffen in Soest im Jahre 1941 – wieder westfälische Autoren zu einem

---

[16] Was sich im Verlauf der Zeit ändert, ist die B e s t i m m t h e i t im Wissen um das ‚Westfälische': „V i e l l e i c h t darf es", heißt es später relativierend über Westfalen, „sogar als Beispiel einer Stammlandschaft gelten, die in allen Stürmen und Fluten der Gezeiten ihre Eigenart entfaltet und bewährt hat bis auf den heutigen Tag. … Was aber ist westfälisch? … Man stößt auf etwas Unsagbares." (BERGENTHAL: Sonderbares Land, 5. Aufl. 1979, S. 14).

[17] Ernst MEISTER: Ein Hagener aus Haspe, in: Westfalenspiegel, September-Heft 1968.

„offenen Zwiegespräch und freien Gedankenaustausch“ (Herbermann). Bis auf den erkrankten Adolf von Hatzfeld und Peter Paul Althaus waren alle der Einladung gefolgt – alle, d.h. – eingeladen hatte man schematisch: die früheren Preisträger des „Westfälischen Literaturpreises“ sowie westfälische Autoren, die mit einem anderen größeren Preis bedacht worden waren. Auch hier: Es war kein Stein des Anstoßes, daß die aufgrund ihrer Linientreue im Dritten Reich mit einem Literaturpreis Bedachten wieder mitberücksichtigt worden waren. Das Treffen selbst verlief fast ohne Mißtöne, obwohl das Motto „Wir wollen einander gelten lassen“ etwas verräterisch anmutet …[18]

[18] Diesmal kamen zusammen: Die westfälischen Literaturpreisträger Josefa Berens-Totenohl, Maria Kahle, Heinrich Luhmann, Margarethe Windthorst und Josef Winckler, jene „alte Garde“ (so das Essener Tageblatt), die im literarischen Leben Westfalens noch immer den Ton angab. Ergänzt wurde der Kreis um die ‚Jüngeren‘: Werner Warsinski (Europäischer Literaturpreis), Walter Vollmer, Paul Schallück (beide sollten noch im selben Jahr den Westfälischen Literaturpreis erhalten), Erwin Sylvanus, Autor und eifrigster Mitarbeiter am *Westfalenspiegel*, sowie Hertha Trappe (Schweizer Literaturpreis 1954) und das „Jungtalent“ Hans Dieter Schwarze. Kritik am Einladungsmodus kam nur zaghaft auf. Die *Münsterländische Volkszeitung*, Ausgabe Rheine, vermißte „nicht wenige Dichter und Schriftsteller, deren Werk einen wesentlichen Bestandteil der Gegenwartsliteratur darstellt“. Margarethe Windhorst resümierte in einem Privatbrief: „Wir waren im Ganzen zu 15 geladen, also längst nicht alle waren auserwählt, was auch wohl Bitternis gegeben hat.“ (Brief vom 5.4.1955, Abdruck in: MEIDINGER-GEISE 1978 (Anm. 4) S. 46. – Bei Benno VON WIESEs Vortrag über Probleme der zeitgenössischen Literatur kam verhaltene Kritik auf; nach Ansicht der *Münsterländischen Volkszeitung* löste der Vortrag sogar „Zündstoff“ aus; die moderne Dichtung zeige – so von Wiese – Symptome des Nihilismus; gegen die jungen Dichter erhob er den Vorwurf, die Form zu überschätzen gegenüber dem eigentlich Zweck von Dichtung, nämlich Lebenshilfe zu sein; die jungen Dichter seien von der Angst besessen, Gefühle in ihr Werk einfließen zu lassen; von Wiese vermißte hoffnungsfrohe dramatische Talente in Westfalen. Andererseits war von Wiese weit davon entfernt, einer betont ‚westfälischen‘ Literatur das Wort zu reden: „Benno von Wiese war zu einem Vortrag über moderne Literatur geladen, der auch sehr gut war, aber nicht allen genehm, weil er unsere westf. Sache nicht voll einbezog, das würde Wiese ja nicht liegen.“ (Margarethe WINDTHORST an Inge Meidinger-Geise, 5. April 1955, Abdruck in: MEIDINGER-GEISE 1978 (Anm. 5), S. 46). Hinsichtlich des ‚Westfälischen‘ kam es in Marl zu ersten Differenzierungsversuchen: Werner Warsinsky wies darauf hin, daß dem Wort ‚westfälisch‘ angesichts der Moderne erst dann eine besondere Bedeutung zukomme, wenn es beispielsweise gelänge, die gigantischen Industrieanlagen in Marl-Hüls künstle-

Gemeinsam fand man zu dem Nenner, daß die westfälische Literatur stärker gefördert werden müsse. Das Westfalenbekenntnis kam dabei den jüngeren Autoren noch recht frei von den Lippen. So erklärte Paul Schallück auf den Einwand, daß ihm das ‚Westfälische' nicht ganz abzunehmen sei, im Rückblick: „Sodann habe ich mich am Ende des westfälischen Dichtertreffens in Marl vor der Presse und dem Fernsehen mit aller wünschenswerten Deutlichkeit zur Tagung selbst und zu meiner westfälischen Heimat bekannt. Es steht also außer Frage, ob es mir genehm ist, als westfälischer Dichter angesprochen zu werden."[19]

---

risch zu beschreiben. Die junge westfälische Dichtung könne nicht die gleichen Eigenschaften aufweisen wie zu früheren Zeiten. Solche Einwürfe wurden freilich schnell verdrängt, sie gingen im Allgemeinen unter. Vgl. hierzu auch: Walter GÖDDEN: Literaturpolitische Schnittstellen. Die westfälischen Dichtertreffen 1955 und 1956, in: Westfälische Forschungen. Hg. von Karl Teppe, 42, 1992, S. 380-389.

[19] Paul SCHALLÜCK: Mein Verhältnis zu Westfalen, in: Westfalenspiegel, Mai-Heft 1955. Schallück bekam die Nachwirkungen des Schmallenberger-Treffen unmittelbar zu spüren. Er wurde in seine Heimatstadt Warendorf zu einer Lesung eingeladen, dann aber wieder ausgeladen. Dies geht aus seinem Briefwechsel mit der Warendorferin Frau Götting hervor. Schallück schrieb ihr am 16. Oktober 1957: „Als Termin für eine Lesung möchte ich nunmehr folgende Tage vorschlagen: entweder den 9./10. Nov. oder den 16./17. Nov. oder den 20. Nov. … Den Warendorfer Abend mit einer Fortsetzung der S c h m a l l e n b e r g e r Ereignisse auszufüllen liegt mir eigentlich n i c h t sehr. Aber vielleicht könnte man einen Kompromiß schließen: Ich lese zunächst, was ich lesen möchte, berichte dann über Schmallenberg in einem zweiten Teil und s t e l l e m i c h d a m i t d e r D i s k u s s i o n. … Im übrigen freue ich mich sehr, wieder einmal in meiner Heimatstadt lesen zu können …" Im Brief vom 14. November 1957 heißt es: „Sehr verehrte Frau Götting, es tut mir leid, daß Ihre getreue Mühe nun doch nicht belohnt wurde. Ich wäre gern nach Warendorf zu einer Lesung gekommen, und wenn die von mir vorgeschlagenen Termine n i c h t genehm waren, so hätten wir doch getrost w e i t e r v e r h a n d e l n k ö n n e n, bis uns ein Tag begegnet wäre, der uns allen gepaßt hätte. Ich bedaure den schroffen Abbruch der Verhandlungen auch deshalb, weil Clemens Herbermann vom Landeshaus in Münster gern mit nach Warendorf gekommen wäre, um mir im zweiten Teil des Abends, S c h m a l l e n b e r g e r P r o b l e m e zu assistieren. Befremdet bin ich jedoch, daß die H e r r e n des Heimatvereins in Warendorf b i s h e u t e k e i n e M ö g l i c h k e i t f a n d e n, mir ihren Entschluß, womöglich gar ihre Gründe mitzuteilen. So weiß ich denn nichts als das, was Sie mir freundlich geschrieben haben." (Briefwechsel im Privatbesitz)

Viel beschworen wurde der gute Geist des Treffens, die über allem schwebende harmonische Atmosphäre: „wir schöpfen aus der selben Quelle“ war zu hören.[20] Die Tagung schloß mit einem spontanen Freundschaftsbekenntnis. Im „Westfalenspiegel“ war im Jahr darauf zusammenfassend zu lesen:

> Schon in Marl prallten, wie wir im Maiheft 1955 des „Westfalenspiegel“ berichteten, die Auffassungen in manchen Fragen aufeinander, die Kluft zwischen den Generationen wurde sichtbar. Doch diese Meinungsunterschiede störten das menschliche Zueinanderfinden nicht … Einhellig wurde der Wunsch laut, Tagungen dieser Art regelmäßig stattfinden zu lassen. Wir waren zunächst auf einer ‚Insel‘[21] versammelt. Aber die ‚Insel‘ hat sich während dieses Treffens in eine Brücke verwandelt.[22]

Margarethe Windthorst faßte in einem privaten Brief zusammen:

> Es war ein wohlgelungenes Treffen, wir waren durchaus geschwisterlich beieinander, es gab keine Mißstimmung … wir hoffen jährlich ein Treffen haben zu können … Im westf. Dichterkreis wurde allerlei eingefädelt, hoffentlich läßt sich einiges vom Landschaftsverband aus verwirklichen, uns zur Hilfe. Es wird die höchste Zeit, daß die Westfalen sich zusammenschließen, wir waren bis jetzt immer noch Hinterwäldler.

Sie selbst beabsichtigte, sich noch stärker der westfälischen Sache zu widmen: „Auf die Dauer muß u. möchte ich mich dann um die westf. Literatur kümmern.“[23]

Es kam jedoch anders. Beim Schmallenberger Treffen im Jahr darauf brachen die Gegensätze offen aus. Schmallenberg – man-

---

[20] So eine Überschrift in den *Westfälischen Nachrichten*, zitiert nach Westfalenspiegel, Mai-Heft 1955.

[21] Hier als Wortspiel gebraucht: „Insel“ war der Name des VHS-Zentrums der Stadt Marl.

[22] So das *Westfälische Volksblatt*, zitiert nach Westfalenspiegel, Mai-Heft 1955.

[23] Brief an Inge Meidinger-Geise vom 25. April 1955. Abdruck in MEIDINGER-GEISE 1978 (Anm. 5), S. 47.

cher der Autoren hatte den Namen des Städtchens bis dahin noch nicht einmal gehört. Hier waren wieder beisammen: die nun sieben noch lebenden Träger des „Westfälischen Literaturpreises", westfälische Autoren, die andere Preise erhalten hatten, und der Kreis der „jungen Talente", der um Friedrich Wilhelm Hymmen und Ernst Meister erweitert worden war. Einen ersten Höhepunkt des Treffens bildete die schon erwähnte gemeinsame Autorenlesung in der Schmallenberger Stadthalle: Der „Westfalenspiegel" berichtete:

> Doch das ungewöhnlichste und wohl nachhaltigste Erlebnis für die Autoren war der öffentliche Dichterabend in der Schmallenberger Stadthalle „Westfalens Dichter lesen aus ihren Werken". Über tausend (Eintritt zahlende!) Zuhörer füllten die festlich geschmückte weite Halle! In keiner Großstadt würde dieser Abend eine solche Anteilnahme geweckt haben … Selbst aus Siegen und Arnsberg, aus Olpe, Neheim und Menden waren die literarisch interessierten Menschen, zum Teil in Omnibussen, nach Schmallenberg gekommen …"[24]

Alt und Jung – westfälisch oder nicht westfälisch – seien damals gleichermaßen zu Wort gekommen, ohne daß auf einer Seite daran Anstoß genommen worden sei.

Das zweite herausragende Ereignis war eine halböffentliche Diskussion, die in der Tagungsstätte, im Schmallenberger Hotel Störmann, stattfand. Sie kreiste um eine Frage, die eigentlich eine Fangfrage ist: „Eigenzüge in der westfälischen Literatur."

Die Diskussion wurde eingeleitet von einem Kurzvortrag des erwähnten Clemens Heselhaus.[25] Heselhaus ging der Frage „Was ist das eigentlich Westfälische an der westfälischen Literatur?" auf den Grund. Er ließ zuletzt kaum noch ein gutes Haar

[24] Mai-Heft des Westfalenspiegel 1956.

[25] Die Hauptgedanken seines Referats hatte Heselhaus, wie bereits erwähnt, schon bei einem Festvortrag auf dem letzten Westfalentag in Siegen vorgestellt. Sie waren auf Zustimmung wie auf Ablehnung gestoßen. Eine Aussprache war gewünscht worden. Das westfälische Dichtertreffen schien hierfür der geeignete Ort zu sein.

an der Vokabel ‚westfälisch' und stellte – was für die damalige Zeit eine Provokation war – alles in Frage, was mit dem Begriff des ‚Westfälischen' zu tun hatte: Die Dichter aus Westfalen hätten keinerlei Gemeinsamkeit, es gäbe keine innerregionale Traditionsbildung, vielmehr hätten die Autoren jeder für sich geschrieben, seien eher geniale Dilettanten gewesen als Repräsentanten ein und derselben westfälischen Literaturschule. Auch sei Literatur in Westfalen immer die Sache einer kleinen Minderheit gewesen; weder bei Grabbe, Freiligrath, Friedrich Wilhelm Weber oder der Droste sei etwas spezifisch Westfälisches auszumachen, ja das Westfälische sei überhaupt eine Mystifikation; es stehe ein für falsches Pathos, und auch der Geist von Blut und Boden schwinge noch gehörig mit. Von dieser Warte aus erklärte Heselhaus auch die Fragestellung der Diskussion für unsinnig. Seine Ausführungen mündeten in der Kritik an einer Literaturpflege, die nach landschaftsgebundenen Prinzipien Vorschriften ausgebe und Preise verteile. Heselhaus forderte damit eine von Grund auf neue westfälische Literatur und zugleich ein radikales Umdenken in der Frage der Literaturförderung.

Ein Streit war unausweichlich. Es bildeten sich zwei Fraktionen: auf der einen Seite die westfälischen Literaturpreisträger der Vergangenheit, die immer im Sinne ihrer Heimat geschrieben hatten – entsprechend auch gefeiert worden waren – und die plötzlich nicht mehr verstanden, daß dies alles nun gegen sie ausgelegt wurde; auf der anderen Seite die Autoren der jungen Generation: Schwarze, Schallück, Sylvanus, die von alledem nichts mehr hören wollten, die für literarisches Formbewußtsein votierten und den Anschluß an die literarische Moderne forderten, an die gesamtdeutsche, ja an die europäische Literatur.

Den Jungen wurde dabei – später auch einhellig in der Presse – Rebellentum und so etwas wie Nestbeschmutzung, westfälischer Landesverrat, vorgeworfen. Der Umdenkungsprozeß sollte im Keime erstickt werden. Unter der Überschrift: Ist „Westfalen eine Mystifikation?" heißt es im bereits erwähnten „Westfalendienst":

> In Schmallenberg hat eine Tagung stattgefunden, ein Westfälisches Dichtertreffen, auf dem befremdliche Behauptungen in die Welt gesetzt worden sind: es gebe keine westfälische Dichtung, Westfalen sei nur ein Verwaltungsbezirk, keine Stammes- und Kulturlandschaft, das ‚Westfälische' sei eine Mystifikation, mit der Schluß gemacht werden müsse. Wenn diese Thesen zuträfen, dann müßte der Landschaftsverband Westfalen-Lippe verschwinden, müßten der Westfälische Heimatbund, der Westfälische Kunstverein u.a. sich auflösen, müßten die Herausgeber und Bearbeiter des großen Werks „Der Raum Westfalen" ihre Arbeit als gegenstandslos einstellen, denn sie alle beziehen ihre Legitimation aus dem ‚Westfälischen', das eine Mystifikation, auf deutsch: ein Schwindel sein soll … Man braucht diese Schmallenberger Thesen nicht zu widerlegen. Sie werden bald vom Winde verweht sein. Aber es scheint gut und nötig zu sein, immer wieder auf die Bedeutung der Stämme im Gefüge und im Kunstschaffen der Völker hinzuweisen, um Verwirrung namentlich in jungen Köpfen zu zerstreuen. Die rechte Rangordnung darf nicht gestört und verkehrt werden. Niemand wird Stammes- und Heimatdichtung neben große Menschheitsdichtung setzen wollen. Aber es ist unmöglich, die Existenz der Stämme in der Kunst und Dichtung der Völker leugnen zu wollen.[26]

Die Versuche, durch Totschweigen oder heftige Vorwürfe das Problem zu bewältigen, zeitigten jedoch wenig Erfolg. Die Diskussionen ebbten nicht ab, wurden an vielen Schauplätzen weitergeführt. Neben weiteren Repliken im „Westfalenspiegel"[27] ist

[26] Westfalendienst, Ausgabe vom 31. April 1956, S. 28. Zur Beweisführung wurden verschiedene Kronzeugen bemüht, um die „Eigenzüge westfälischen Dichtens im 19. Jahrhundert" herauszustellen. In diesem Zusammenhang wurde auch auf die Thesen von Günther Müller (1890-1957) rekurriert. Dieser hatte 1930 den Lehrstuhl Julius Schwerings am Germanistischen Institut der Universität Münster übernommen. Er lehrte bis in den Zweiten Weltkrieg hinein in Münster, wobei er sich hauptsächlich mit Gestaltfragen der Dichtung beschäftigte. Die Literaturwissenschaft belegte ihn später mit dem Beinamen „Rassen-Günther".

[27] Siehe die weiter unten angeführten Belege.

hier auch ein Rundbrief des Westfälischen Heimatbundes vom 1. Juni 1956 zum Thema *„Das Dichtertreffen in Schmallenberg"* zu nennen. Ausgelöst hatte ihn die Frage: Sollte man seiner Empörung über die Schmallenberger Jünger Luft machen oder sei es ratsamer, Ruhe und Besonnenheit an den Tag zu legen.

Die Folgen des Schmallenberger Dichtertreffens waren vehement und wirkten lange nach, eigentlich bis heute. Die Sache als solche – westfälische Dichtung um Westfalens willen – kam in Verruf. Es fand eine Art Umorientierung in der westfälischen Literaturlandschaft statt, und es kamen neue Namen ins Spiel. Die älteren Autoren, namentlich Josepha Berens-Totenohl und Maria Kahle, daneben Heinrich Luhmann und Josef Winckler, traten in den Hintergrund. Sie schwiegen, resignierten.[28]

Überhaupt verlor das Thema des Westfälischen an Stoßrichtung.[29] Die weitere Konsequenz: Der westfälische Heimatbund,

---

[28] Ende Juni 1956 faßte Margarethe Windthorst in einem Brief an Inge Meidinger-Geise ihren ganzen Unmut noch einmal mit den Worten zusammen: „Die Jüngeren aus unserem erwählten Kreise haben das Niedrigste an uns getan, was sie tun konnten, von dem armseligen Heselhaus angeleitet, der uns ältere alle für null und nichtig erklärt hat. Der Ausdruck der Jüngeren, wir seien abständig, genügt mir, um in Charakter u. Seelenverfassung u. in die Überheblichkeit genügend hineingesehen zu haben. Vorerst kämpfe ich noch u. habe die ‚Spitzen' Westfalens aufgewirbelt, was auch genützt hat. Aber die Austräge können erst kommen, wenn ich wieder da bin. Ich trete auch aus der Drostegesellschaft aus, weil ich auch einer Leitung des Heselhaus nicht mehr vertraue, … dann aber ziehe ich mich still u. leise von allem zurück. … Glauben Sie nicht, daß ich innerlich vor jenen jüngeren kapituliere, es geht mir um eine ganz andere Einstellung, die ja doch die zukünftige ist u. alles ordnen wird. … Sie mögen nur wissen, daß ich ehrlich bleibe." Zitiert nach MEIDINGER-GEISE 1978 (Anm. 5), S. 53f.

[29] Wie groß die Verunsicherung bei der älteren Dichtergeneration war, verdeutlicht der Briefwechsel zwischen Margarethe Windhorst und Inge Meidinger-Geise. Margarethe Windthorst stand nach dem Kriege – was Auszeichnungen anging – mehr noch als Josefa Berens-Totenohl und Maria Kahle im literarischen Interesse. 1955 wurde sie in Münster zum Ehrenmitglied des Autorenverbandes ernannt („Ich hatte auch zu lesen, … Ich war … voll bei Stimmung, die Uni Aula (im alten Schloß) ist ungemein stimmungsvoll, und ich fühlte, die Götter standen bei mir.") Zitiert nach MEIDINGER-GEISE 1978 (Anm. 5), S. 45; im selben Jahr erhielt sie als Ehrenauszeichnung der Kogge den Kogge-Ring. Thematisch hatte sie sich noch immer ihrem Standardthema, dem ‚Westfälischen', verschrieben. Im Brief vom 13. Juni 1954 spricht sie hoffnungsfroh von ihrem neuen Bändchen mit Erzählungen: „Ich bin nun mit dem Verlage in Bielef.-Bethel (Deutscher Heimat-

der seinen Statuten gemäß stets Autoren gefördert hatte, die sich zu ihrer Heimat bekannten – eine sehr gezielte Förderung, die in Empfehlungen für Büchereien, Volkshochschulen und Schulbüchereien bis hin zur Konzeption von Schriftenreihen ihren Ausdruck fand – zog sich aus der Literaturförderung zurück; nach Schmallenberg blieben dort Irritation und Ängstlichkeit; eben jene Ängstlichkeit, den falschen Ton zu treffen – die jungen ‚Rebellen', so fürchtete man, waren auf der Hut, und auch Organe wie der „Westfalenspiegel" gaben sich durchaus aufgeschlossenkritisch.[30]

So möchte man Schmallenberg die Geburtsstunde der modernen Literatur in Westfalen nennen, einer Literatur, die auch über

verlag) ganz nett zurechtgekommen u. hoffe mein Bändchen kleiner Erzählungen im Herbst unter dem Titel Weizenkörner (auf westfälischer Erde geerntet) dazuhaben. Ein Buch, dem ich wünsche, ins Volke zu gehen, wofür mir das westfälische genügt. (ebd., S. 39) Mit den Schreibern der „neuen Generation" kam sie nicht zurecht. Eine Lesung von Heinrich BÖLL, die sie in Münster miterlebte, hinterließ bei ihr keinen guten Eindruck: „Ich hatte ihn ‚Böll' gerade zuvor in Münster erlebt, und er machte es dort genauso, wie Sie es sagen: er verschwand, u. man sah ihn nicht wieder. Er las Humor vor, das brachte ihm viel Beifall, aber er liest sehr nervös u. hastig, … Man macht Böll unter den Lesern den Vorwurf, daß er keine Lösung zu geben weiß. … Böll kann auch jedenfalls viel, nur kann ich persönlich das alles nicht lesen, es stört mich im Eigenen." (Brief vom 5.4.1955, ebd., S. 45). Hier noch einige weitere Zeugnisse aus dem aufschlußreichen Briefwechsel: „Mir will das Wort von der ‚modernen Lyrik' ... nicht gefallen, es sei denn, es mag da gelten, wo das Dichten wirklich ‚modern' ist. Modern ist ein Kleid, ein Schuh, ein Hut, es wird modern gebaut und alles ist heute modern. ... Neu ist das richtige Wort. Alles Moderne ist heute Mode, wird morgen abgelegt, übermorgen als unmodern belächelt oder belacht …" (Brief vom 11. Januar 1956, ebd., S. 52) – „Alles ist anders geworden nach den Kriegen, ich erkenne es immer mehr, sonst wäre ich vor 2 Jahren nicht gar so harmlos in meine neue Arbeit hineingestiegen, bei der ich mich nun während des Durchlesens frage, was sie noch bedeuten soll." (Brief vom 1./2. Oktober 1956, ebd., S. 57) – „Die Heutigen stehen in der Problematik, sie setzen sich mit sich selbst auseinander, um Fuß zu fassen. Eigentlich muß man damit fertig sein, wenn man schreibt, um den anderen die Ergebnise ausgereift zu geben. Ich persönlich hatte wohl nie mit etwas ‚fertig zu werden', wenn ich es gab. … Scheußlich ausgedrückt, hängt mir eigentlich das ganze Bauerntum längst zum Halse raus, aber es ist mein Pferch." (Brief vom 23. Oktober 1956, ebd., S. 58f.). Schmallenberg, so wird deutlich, hatte den Heimatdichtern ihr Thema genommen.

[30] Allerdings förderte der Westfälische Heimatbund 1959 den Druck von Meisters Erzählung *Der Bluthänfling*.

Westfalen hinaus Geltung erlangte und bei der nicht mehr Heimatbekenntnis, sondern literarischer Rang zählte. Die Jungen, die – aus heutiger Sicht – letztlich den Sieg davontrugen, witterten hier ihre Chance. Ob sie sie dann freilich später auch nutzten, steht auf einem anderen Blatt.

Nach Schmallenberg tat sich die Frage auf, ob überhaupt noch solche Dichtertreffen stattfinden sollten.[31] Sie fanden auch weiterhin statt, aber in anderer, gemäßigter Version. So wählte man für das nächste Treffen 1957 das Motto „Tage des Wortes" und ließ das Treffen in der – so der lediglich kurze Bericht im „Westfalenspiegel" – „würdigen Atmosphäre des Schlosses zu Münster" stattfinden. Nach dem „Schmallenberger Ereignis" überraschte nicht, daß nicht alle Teilnehmer der beiden ersten westfälischen Dichtertreffen nach Münster kamen. Einige waren „zu ihrem eigenen Bedauern" verhindert (Margarethe Windthorst wegen Krankheit, Josef Winckler weilte zur Kur, Paul Schallück in Paris, Hans Dieter Schwarze in Südamerika), andere sagten ab. Von den Jüngeren waren vertreten: Friedrich Wilhelm Hymmen, Albert Scholl, Erwin Sylvanus und erneut Ernst Meister.

Die sogenannten *Schmallenberger Sezessionisten*, denen Meister weiterhin zugezählt wurde, organisierten daneben „inoffiziell" eigene Zusammenkünfte. Das erste dieser Treffen fand 1957 in Neheim-Hüsten statt. Zwei Jahre später traf man sich, um einige

[31] Es nimmt nicht Wunder, daß gerade die Älteren erklärten, sie sähen in einem erneuten Treffen im selben Kreis keinen Sinn mehr. In einem Leserbrief an das *Mindener Tageblatt* meldete sich Margarethe Windhorst noch einmal zu Wort: „Dennoch erwartet man, daß die Angelegenheiten von Schmallenberg weiterhin auf dem Westfalentag bereinigt wird … Ein Dichtertreffen darf in Zukunft, falls es weiterherbeigeführt werden soll, nur solche Teilnehmer haben, die ausdrücklich Westfalen zustimmen." Josef Winckler brachte im selben Blatt andere Vorwürfen vor: „Leider konnte ich wegen Erkrankung nicht ‚nach Schmallenberg' kommen. … Wir wollen beileibe nicht die Jugend a priori als minderwertig hinstellen, aber ihre Rangordnung auch nicht überwertig glorifizieren. Und von diesen ‚Jugendlichen', die in Schmallenberg Westfalen in die Luft verschwinden ließen … ist überhaupt noch niemand durch runde Leistungen legitimiert, erst recht nicht durch die Gestaltung westfälischer Stoffe … Wenn die jüngeren Autoren ins Feld führen, sie fürchteten die Abstemplung als westfälische Dichter, es könne dem Absatz schaden, so ist dies eine klägliche materielle Einstellung …"

jüngere Autoren erweitert, mit Unterstützung der dortigen Volkshochschule in Hagen. Daß es sich in der Tat um eine „abgespaltene" literarische Gruppe handelte, wurde 1962 bei der Verleihung des erstmals vergebenen Hagener Literaturpreises deutlich, der damals an Ernst Meister und Paul Schallück ging. Im *„Westfalenspiegel"*-Artikel war der leise Vorwurf einer literarischen Vetternwirtschaft nicht zu überhören:

> Die Art der Ermittlung des Preisträgers hatte in der Öffentlichkeit Aufsehen erregt und zum Teil auch heftige Kritik erfahren … Bei den beteiligten Schriftstellern handelte es sich im Kern um jene ‚junge Mannschaft', die sich auf dem schon zur Geschichte gewordenen Westfälischen Dichtertreffen in Schmallenberg (1955) gegen das Westfalen- und Heimatbewußtsein der Älteren auflehnte. (Juniheft 1962)

Das nächste Treffen mit Mitgliedern der Schmallenberger Autorengruppe fand 1965 wiederum in Neheim-Hüsten auf Einladung der dortigen VHS statt, wobei Dr. Hartwig Kleinholz als umtriebiger Motor fungierte.[32] Vermutlich bildete es einen frühen Baustein für den 1969 erstmals vergebenen Internationalen Arnsberger Kurzgeschichtenpreis. Die Akzente hatten sich inzwischen verlagert. Man hatte sich vom „konservativen" Landschaftsverband und Herbermanns „Schirmherrschaft" gelöst und verfolgte nun eigene Ziele. Dabei spielte der Blick über die Grenzen eine wichtige Rolle. Das ehemals westfälische Dichtertreffen weitete sich zu einem Treffen westfälischer Schriftsteller mit Kollegen aus ganz Europa.

Auch spielte die gesellschaftskritisch engagierten Literatur eine größere Rolle als bei den früheren Treffen unter der Ägide Herbermanns. So sind unter den Neheimer Teilnehmern 1965 zwei Autoren der „Gruppe 61" anzutreffen, Max von der Grün und Josef Reding. Später stieß u.a. Hugo Ernst Käufer zu diesem Kreis. An weiteren westfälischen Autoren etablierten sich Wolfgang Hädecke, Norbert Johannimloh und später Friedel Thiekötter. Ein weiteres Verbindungsglied zum Schmallenberger Vor-

[32] Norbert JOHANNIMLOH: Autorentreffen in Neheim-Hüsten, in: WSP 6/65, S. 25f.

gängertreffen war, daß damals wie zehn Jahre später Clemens Heselhaus als Vortragender eingeladen wurde. 1965 referierte er über *„Die Lyrik im Zeichen des Mißtrauens"*, wobei er gesondert auf Ernst Meister einging. Neu am Neheim-Hüstener Treffen war, daß es Werkstattgespräche mit einschloß. Den Teilnehmern war ein Thema vorgegebenen worden. Die daraufhin entstandenen Beiträge wurden den übrigen Teilnehmern anonym zur Verfügung gestellt, diskutiert und kritisiert.

Parallel hierzu setzten 1961 die später legendären Lesungen im Bielefelder „Bunker Ulmenwall" ein, wobei ebenfalls ein gesamtdeutsche und europäische Perspektive angelegt wurde, westfälische Autoren jedoch nicht ausgespart blieben (u.a. Johannimloh, Käufer, Horst Wolff, Lieselotte Rauner, Josef Reding, Otto Jägersberg). Über die Lesung mit Ernst Meister heißt es:

> Eine Stunde lang trug er schwierige Lyrik vor, doch die Aufmerksamkeit des Publikums ließ keinen Augenblick nach. Auch hier wirkte das Bunker-Milieu einstimmend auf Autor und Zuhörer, so daß Meister nach der Lesung noch in bestechend klarer Form seine Lyrik erläutern konnte.[33]

*

Angesichts der zahlreichen literarischen Aktivitäten jener Jahre in Westfalen wird deutlich, daß sich die westfälischen Dichtertreffen der 1950er Jahre überlebt hatten. Das Schmallenberger Ereignis wurde dennoch lange nicht vergessen. Noch Jahre später kamen Presse und Autoren bei den verschiedensten Anlässen auf das Treffen zurück.[34] Stellvertretend hierfür sei ein Interview

---

[33] *Im Bunker*. 100 x Literatur unter der Erde. Texte und Daten von 110 deutschen und ausländischen Autoren. Hg. von Walter NEUMANN zur 100. Autorenlesung im Bielefelder Bunker Ulmenwall. Recklinghausen 1974, S. 15.

[34] Im September-Heft 1956 brachte Walter VOLLMER auf breitestem Raum seine Gedanken zum Westfalentag ein; im selben Heft äußerten sich Hans Dieter SCHWARZE, Werner WARSINSKY und Heinrich LUHMANN, jeweils Schmallenberg aufgreifend, über das ‚Reiz'-Thema *Was ist das ‚Westfälische'*. Im Dezember-Heft 1960 überbrachte Schwarze seinen Gruß von Generation zu Generation an Heinrich Luhmann und ließ dabei hinsichtlich der erwähnten Kontroverse moderate

im „Westfalenspiegel“ angeführt, bei dem Hans Dieter Schwarze mehr als zwanzig Jahre (!) später gefragt wurde: „Auffällig ist in jüngster Zeit Ihre Beschäftigung mit westfälischen Themen. Haben Sie nicht vor vielen Jahren auf einem westfälischen Dichtertreffen erklärt: ‚Westfalen ist für mich ein Verwaltungsbezirk‘?“ Schwarzes Antwort: „Diese fürchterlich markige Grundsatzerklärung hat eine merkwürdige Auswirkung auf mein weiteres Leben gehabt. Sie hat offensichtlich so viele Heidegeister, Dämonen und ähnliche Unholde mobilisiert, daß sich durch alle meine Tätigkeiten – ob als Lyriker oder Regisseur – eine einzige Kontinuität hindurchzog, nämlich die westfälische.“

In Schmallenberg wurden die Weichen gestellt für die Vergabe des Droste-Preises an Meister, die im nächsten Jahr stattfand. Diese Verleihung – die aus heutiger Sicht als ein Glücksfall erscheint – wird erst aus Kenntnis ihrer Vorgeschichte und Begleitumstände recht verständlich. Sie erscheint dann fast wie eine Provokation. Man wird von einer Art Kraftprobe sprechen können, oder – abgemildert – vom vorläufigen Schlußpunkt eines Dichterstreits, der zugleich ein Generationskonflikt war. Es war eine Wahl, die maßgeblich von Clemens Heselhaus betrieben worden war. Ohne ihn wäre das Votum anders ausgefallen.

In der Retrospektive wird das Schmallenberger Dichtertreffen zu einem Fall- und Lehrbeispiel. Wir erfahren viel über die damalige Situation der Literatur in Westfalen, und es wird der ‚Nährboden‘ deutlich, mit dem Autoren und Künstler in den

---

Töne anklingen. In seinem Buch *Westfälische Städtebilder. Berichte und Betrachtungen* (Gütersloh 1963) gelangte Walter VOLLMER zu der bemerkenswerten Einschätzung: „Irgendwie haben sich doch in diesem zweitägigen ‚Schmallenberger‘ Ringen zahlreicher Dichter aus Westfalen und vieler Literaturfreunde von Rhein und Wupper die Fronten geklärt. Es ergab sich nämlich, daß eine längst unter der Oberfläche schwelende Glut zu offenem Feuer ausschlug. Dieser Brand ist heute noch nicht gelöscht, wozu auch? Er ist insofern bedeutungsvoll, als er nicht nur Westfalen und seine Literatur angeht, sondern den Gesamtbereich der Dichtung überhaupt, also kein öffentlicher Streit gewesen ist, vielmehr stellvertretend für unsere Gesamtsituation seinen charakteristischen Austrag fand.“ – Im Juli-Heft des Jahres 1969 kamen unter den Überschriften *Der Sängerkrieg auf dem schmalen Berge* und *13 Jahre danach* VOLLMER, SCHWARZE und Friedrich Wilhelm HYMMEN erneut auf Schmallenberg zurück.

1950er Jahren zurechtkommen mußten – eine weithin weltanschaulich beengte Atmosphäre, die den Autoren damals entgegentrat.

Schmallenberg markiert einen Ablösungsprozeß. Fortan wurde nicht mehr so unbefangen von westfälischer Dichtung gesprochen. Eine ganze Traditionslinie lief aus. Es kam vieles in Bewegung, viele Verkrustungen brachen auf. Zu bedauern ist, daß die literarischen Folgewirkungen gering blieben. Die Schmallenberger Jünger machten nur halbherzig ernst mit der Umsetzung ihrer Forderung nach einer neuen westfälischen Literatur. Sie konnten den hochgesteckten Erwartungen, die sie geweckt hatten, nur halb gerecht werden, eine fürwahr schwere Hypothek. Ein Neuanfang, eine neue Stoßrichtung – das alles kam erst mit der *„Gruppe 61"* auf, die wiederum eine ganz andere Literaturauffassung vertrat und aus anderen Wurzeln hervorging.

An den Schluß meines Beitrages möchte ich noch einmal die eingangs zitierten Worte Walter Vollmers und Friedrich Wilhelm Hymmens stellen, die die Bedeutung des Schmallenberger Dichtertreffens treffend charakterisieren:

> Dieses ‚Schmallenberger Ereignis' ist eine der heilsamsten und spontansten geistigen Auseinandersetzungen gewesen, die Westfalen in den letzten Jahren erlebt hat. Sie hat erwiesen, daß sich eine Heimatdichtung noch längst nicht von selbst versteht und wie alle echten schöpferischen Vorgänge ein ‚brutales Geschäft' ist, das zu täglich neuen Auseinandersetzungen herausfordert.

… eines ist sicheres Faktum geworden: Seit Schmallenberg gibt es keine Kontinuität mehr in der westfälischen Literatur … Tränen der Trauer oder der Wut sind deswegen nicht mehr am Platze.

[Illustrationsseite]

Die Dichterin zum 29. März 1936:

„Immer mehr erkennen wir, daß unsere
Treue zum Führer die Treue zur Ordnung
der Welt ist. Das Heer der Dämonen
der Zerstörung wächst. Volk um Volk holen
sie in ihre Reihen. Noch stehen wir einsam
in dem Kampf mit ihnen, den auszutragen
die Vorsehung uns heilig verpflichtete.
Einsam sind wir. Laßt uns umso treuer sein !

Josefa Berens-Totenohl."

Das „Führer-Credo" von Josefa Berens-Totenohl zum „29. März" 1936
(Zeitungsausschnitt: Berens-Sammlung, Museum Eslohe)

XII.
„Treue zum Führer“ galt ihr als „Treue zur Ordnung der Welt“

Ein notwendiger Einspruch zur Josefa Berens-Debatte[1]
(2001)

VON PETER BÜRGER

Die ‚Femhof‘-Romane von Josefa Berens waren auch nach 1945 für viele Deutsche eine spannende Lektüre. Im Sauerland wird schon lange darüber debattiert, ob die Autorin eine ahnungslose Mitläuferin der Nazis oder eine NS-Propagandistin war. Was sagen die Quellen?

Im Düsseldorfer Volksgarten kommt er daher, ein junger Mensch, das Hakenkreuz, mit Totenköpfen versehen, auf die Brust tätowiert. Als ich ihn darauf anspreche, meint er: „Ich habe noch etwas viel Schöneres.“ Er zeigt auf seine Lippen. Da steht – mit SS-Runen – das Wort „Hass“. Wenig später höre ich vom Neonazi-Aufmarsch in Meschede … Das „schwarze“ Sauerland hat ein eigenes Geschichts- und Selbstbild etabliert: „Wir waren katholische Anti-Nazis“. In der rechten Szene ist meine engere Heimat indessen überregional bekannt. Nicht erst seit gestern gibt es jene Winkel und Stuben, in denen alte Jugendverführer hinter verschlossenen Türen den Nachwuchs auf die „rechte Gesinnung“ trimmen.

Ich glaube als christlicher Antifaschist nicht, man könne mit Moralismus und Draufhauen die Perversion der braunen Gesinnung sinnvoll bekämpfen. ‚Verstehen‘ ist mein Ansatz. Es gilt,

[1] Textquelle | Peter BÜRGER: „Treue zum Führer“ galt ihr als „Treue zur Ordnung der Welt“. Ein notwendiger Einspruch zur Josefa Berens-Debatte. In: Esloher Museumsnachrichten 2001, S. 28-29.

auf Biographie und Psychogramm der Verführten zu sehen. Auch deshalb habe ich zusammen mit Heinrich Schnadt, der sich hochverdient gemacht hat durch seine unzensierte, umfassende Sammlung zu J.B.T., 1992 die Autobiographie von Josefa Berens-Totenohl für das Esloher Maschinen- und Heimatmuseum herausgegeben.[2] In diesem Werk bedauert die Dichterin ausdrücklich die Verbrechen an den Juden. Mit Blick auf den NS-Staat macht sie allerdings ihr „unpolitisches" Naturell geltend.

Mir scheint, dass Bemühungen um Objektivität und Verstehen, wie ich sie seit zehn Jahren auch in Veröffentlichungen geübt habe, Beifall von der falschen Seite finden und den Weg für Unbelehrbare oder für dilettantische „Heimatforscher" ebnen. Die ausführlichen kritischen Fußnoten der edierten Autobiographie bleiben ungelesen. Man spricht vom ahnungslosen „Mitläufertum", von „Vereinnahmung durch die Nazis" und dergleichen mehr. Ein Gedenkstein für die Dichterin, wie er nun seit 2000 in Saalhausen steht, verliert unter *solchen* Vorzeichen jedoch seine Unschuld – zumal angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Realitäten.[3]

---

[2] Josefa BERENS-TOTENHOL: Alles ist Wandel. Autobiographie. Bearb. Peter Bürger / Heinrich Schnadt. Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 1992. (Mit ausführlichem kritischen Anmerkungsteil und klaren Belegen zur NS-Vergangenheit!). Vgl. auch meine Veröffentlichungen in den „Esloher Museumsnachrichten" 1992 (Heimatmuseum, Heimatsuche), 1993 (Heimatbewegtes?) und in „Sauerland" Nr. 1/1994 („Heimat" als kritischer Verstehenshorizont); ebenso in: Liäwensbauk (Ergänzungsband der Christine Koch-Werke, Eslohe 1994), S. 62-65 u.a. Meine umfangreiche Bibliographie zu J. Berens im Westfälischen Autorenlexikon (Bd. 3, hrsg. von W. Gödden / I. Nölle-Hornkamp. Paderborn 1997, S. 84-94) wird ergänzt durch die Bibliographie im „Jahresheft des Heimat- und Verkehrsvereins e. V. Grevenbrück" Nr. 17/1998 (Arnold M. Klein / Jürgen Kalitzki).

[3] Die jüngst von K.-P. Wolf (Saalhausen) unkommentiert veröffentlichte JBT-Biographie aus der Feder des verstorbenen Hannes TUCH (Mein Denken an Dich. Frankfurt a.M.: Haag + Heerchen 2000) ist angesichts zugänglicher Quellen eine unverantwortliche Herausgebertat oder eine bewußte Irreführung. Dort wird neben zahlreichen Verschleierungen, die allein die veröffentlichte Autobiographie der Dichterin Lügen straft, unwahr behauptet, Josefa Berens sei Anfang der 1930er fern des Parteiengeschehens und von der „Machtübernahme" der NSDAP kaum begeistert gewesen (S. 27). Die in bestimmten Kreisen gängige, freilich längst widerlegte Version der JBT-‚Vereinnahmung' wird hier im Jahr 2000 neu verbreitet: „Es war wie ein Verhängnis, das ihre ersten, unbestritten

Wer über eine echte Quellenkenntnis verfügt und nicht nur über eine sentimentale Erinnerung an die Romanlektüre seiner Jugend, der kann den folgenden Forschungsbefund heute nicht leugnen:

- Josefa Berens war nicht „bloße Mitläuferin" sondern – unter Einfluß des nationalsozialistischen Priesters Lorenz Pieper stehend – ein frühes NSDAP-Parteimitglied (1932!). Sie verfolgte die ideologische Linie der Partei. Keineswegs ist sie – etwa als Opportunistin – erst im NS-Staat linientreu geworden.
- Ihre ‚Femhof'-Romane und andere Arbeiten weisen klare Stilmerkmale der Blut- und Boden-Literatur auf und zeugen von einer Hinwendung zur völkischen Weltanschauung. Das christliche Ethos wird an manchen Stellen eindeutig verlassen, was ich bereits früher an Texten belegt habe.
- Abscheuliche antisemitische Äußerungen von J.B.T. sind klar dokumentiert; ich habe sie u.a. im Anhang zur Autobiographie (S. 197f.) ausführlich zugänglich gemacht.
- Während des so genannten „Dritten Reiches" wurde die Literatin J.B.T. im kulturpolitischen Sinn umfangreich propagandistisch rezipiert und eingebunden, worauf besonders O. Niethammer in ihren Arbeiten hinweist.

---

großen Romane ausgerechnet in der Zeit um 1935 erschienen waren und politisch umgemünzt und ausgeschlachtet wurden. Dabei waren sie zeitlos und hatten zu jeden Zeit ihren Wert." (S. 49) Tuch bietet mehr von dieser Art. – Ein Beispiel für andere Veröffentlichungen in dieser Linie: R. KRÄMER: „Das Interesse an der Geschichte wächst...". In: Tüsken Linne un Luer. Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Gemeinde Holzen, Heft 3 / Nov. 1996, S. 1-3. – Zur Debatte um den Saalhauser Gedenkstein mit ihren zahlreichen unseriösen Hypothesen und Behauptungen vgl.: „Gedenkstein für Nazi-Propagandistin" (WR Olpe, 5.9.2000); „Gedenkstein für Josefa Berens-Totenohl in Gleierbrück enthüllt" (Rundschau für den Kreis Olpe, 11.9.2000); „Heimes: Irrtum kann auch Hoffnung sein …" (Westfalenpost – Olper Kreis-Zeitung 11.9.2000); „CDU lehnte Diskussion über ‚Berens' ab" (Rundschau für den Kreis Olpe, 14.9.2000); den bezeichnenden Leserbrief von Dr. Klaus-Peter WOLF, Saalhausen „Josefa Berens nur wie Millionen ahnungslose Deutsche" (Westfälische Rundschau, Sept. 2000) und die Beiträge im „Saalhauser Boten" Nr. 2/2000.

– Ein Schuldbekenntnis ist zu Lebzeiten der Dichterin m.W. nirgendwo veröffentlicht worden. Die vollständige Ahnungslosigkeit vor 1945 ist bei einer so prominenten Persönlichkeit allemal unglaubwürdig. Eine politisch reflektierte Rückschau zeigt sich später auch dort nicht, wo sie NS-Unrecht bedauert und sich – wörtlich – „schämt".

In der „Sammlung Heinrich Schnadt" im Esloher Museums-Archiv liegt ein Zeitungsausschnitt [ohne Quellenangabe] vor, den ich mit diesem Beitrag veröffentliche. Unter der Überschrift „Dichter zum 29. März" [1936] schreibt Josefa Berens in dem handschriftlichen ‚Faksimile':

> „Immer mehr erkennen wir, daß unsere Treue zum Führer die Treue zur Ordnung der Welt ist. Das Heer der Dämonen der Zerstörung wächst. Volk um Volk holen sie in ihre Reihen. Noch stehen wir einsam in dem Kampf mit ihnen, den auszutragen die Vorsehung uns heilig verpflichtete. Einsam sind wir. Laßt uns umso treuer sein!
> Josefa Berens-Totenohl."

Das hätte von Goebbels und auch vom Kriegsministerium Wort für Wort diktiert sein können. Deutlicher kann man nationalsozialistischen Wahn und kriegstreibende Hitler-Anbetung nicht auf den Punkt bringen!

Gleichwohl: Josefa Berens-Totenohl hat das System nicht in dem Bewußtsein gestützt, auf diese Weise ein Rädchen im organisierten Judenmassenmord zu sein.[4] *Da* ist sie durchaus dem kleinen Dorfpolizisten vergleichbar, der beim Melden einer Erlasswidrigkeit nicht wußte, daß dies dem Angezeigten den KZ-Tod einbringen würde. Auch war sie nicht die einzige Person, die im sauerländischen Kulturleben der Naziflagge huldigte. Die

[4] [Anmerkung der Verfassers vom 28.07.2022: Für diese *Mutmaßung*, die ich 2001 vorgetragen habe, gibt es keinerlei gesicherte Belege. Sie verbleibt, wie Ulrich F. Opfermann (→XV) später zu Recht kritisiert hat, noch immer im *apologetischen* Paradigma.]

anderen, weniger Erfolgreichen kamen in der Nachkriegszeit – und bis heute in Veröffentlichungen – nur viel besser weg, auch ohne jene Rückzieher, wie sie von der ‚Femhof'-Autorin vorliegen. Soll ein Schuldbekenntnis im Rahmen dessen, was die Persönlichkeitsstärke eines Menschen ermöglicht, nichts wert sein? Noch immer plädiere ich für ein psychologisch und biographisch geleitetes Verstehen. Eine solche Arbeit – etwa entlang der Berens-Tagebücher – liegt noch nicht vor. Doch an erster Stelle braucht das autoritäre Persönlichkeitsprofil *heutiger* Neu-Nazis klare und kompromisslose Grenzen durch die Gesellschaft. Das verstehen sie. Und das tut auch in der Heimatszene Not, wo mancher sich mit sentimentaler Arglosigkeit oder mit bewußter Verharmlosung der alten Namen erinnert! Vorbilder wie den heimatbewegten katholischen Antifaschisten Josef Rüther (1881-1972) aus Brilon braucht das Sauerland.

[Illustrationsseite]

XIII.
Blut, Schicksal und Untergang

Anmerkungen zu Josefa Berens-Totenohl
„Einer Sippe Gesicht“[1]
(2005)

VON FRIEDRICH SCHROEDER

Um die Autorin Josefa Berens-Totenohl (1891-1969) ist es ruhig geworden. Gelegentlich erinnert man sich im Sauerland noch an die Schriftstellerin, die in den dreißiger und vierziger Jahren insbesondere mit ihren Romanen *„Der Femhof“* und *„Frau Magdlene“* hohe Auflagen erzielte. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg wurden vor allem diese beiden Romanwerke noch einmal neu aufgelegt und einem breiteren Publikum bekannt gemacht bzw. neu in Erinnerung gerufen. Es ist ihr Werk selbst, das uns Auskunft geben kann über dessen Stellenwert in seiner Zeit und dessen Beziehung zur damals herrschenden Ideologie. Im folgenden sollen anhand einer Verserzählung wesentliche Aspekte herausgearbeitet werden, die vielleicht auch zum Verständnis ihrer Romanwerke beitragen könnten.

Zum Inhalt

Die kleine Verserzählung *„Einer Sippe Gesicht“* von Josefa Berens-Totenohl erschien 1941. Sie beginnt mit dem Tod des Bauern auf dem Munkhof. Rätselhaft und drohend treffen seine letzten Worte den Sohn: *„… In der Nacht, der Nacht, / als du geboren – –*

[1] Textquelle | Mit freundlicher Genehmigung des Autors nach folgender Erstveröffentlichung: Friedrich SCHROEDER, Blut, Schicksal und Untergang. Anmerkungen zu Josefa Berens-Totenohl „Einer Sippe Gesicht“. In: Heimatstimmen Olpe Folge 219 (2005), S. 133-140.

und er lacht. / So grauenvoll erklingt's dem Ohr! / Und abermals ein harter Schrei: / Du Bastard – du – – / Dann ist's vorbei." (S. 8) Rache, Zorn und Haß bestimmen die Reaktion dieses Sohnes; das verheißt nichts Gutes. Es ist gewissermaßen der Auftakt, von dem sich der Spannungsbogen bis zum Ende hin dehnt. Dazwischen liegt die Erzählung von der Abfolge der „*zwölf Geschlechter*" der Munkhofsippe.

Der Ahnherr baut den Hof auf „*Felsengrund*". Er trotzt der wüsten Natur nicht nur sein Anwesen ab, sondern er ist selbst ein Naturwesen, das mit animalischer Gewalt sich gegenüber wilden Tieren und Menschen durchsetzt. Er bringt schließlich seinen schwachsinnigen Bruder um, weil er seiner Tatkraft im Wege steht, und eröffnet mit diesem Mord die verhängnisvolle Geschichte der nachfolgenden Generationen: „*Im Lande war es wüste Zeit. / Krieg war die Losung, Brand und Mord. / Kein Richter fand sich weit und breit, / kein Rächer war, der Kläger stumm.*" (S. 17) Ahnungsvolles Geraune und düstere Schauergeschichten ranken sich um diese Tat, die sich dann im Laufe der Jahre verlieren. Freilich hat der Sohn darunter zu leiden; man meidet ihn, dennoch kann er zusammen mit seiner Frau eine üppige Ernte einfahren. Unter seinen Nachfolgern bricht dann wieder die Gewalt und Brutalität der Sippe durch. Der junge Munkhofbauer, von mächtiger Natur und unbändiger Kraft, hat an seiner Seite ein krankes Weib. Er läßt sich deswegen mit einer Magd ein. Dies wird im Text so dargestellt: „*Dem Bauern aber wallt das Blut, so er der jungen Glieder Pracht, / der Augen Feuer, angefacht / an Sinnenglut, sich regen sah. / Kam sie ihm unversehens nah, / durchfuhr's ihn wie des Blitzes Schlag / … Er nahm sie, wie sie sich ihm bot; / er küßte ihren Mund so rot / und riß sie zu sich in den Arm.*" (S. 32) Nicht Liebe auf den ersten Blick, sondern Sexualität als elementar losbrechendes Naturereignis ist es, was das Handeln bestimmt, unabhängig von jedem selbstbestimmten Willen: „*Unselig, wenn des Blutes Strom / zu Seiten sich ein Bette gräbt, / aus dessen Tiefen das Phantom / zukünftiger Rache sich erhebt!*" (S. 33) So heißt es denn auch im Text. Es versteht sich, daß zwischen dem legitimen Sohn und dessen Halbbruder, dem „*Sohn der Magd*" also, Rivalitätskämpfe um das angemessene Erbe entstehen, die nur blutig

enden können. Haßerfüllte Auseinandersetzungen zwischen dem Munk und der Magd, die, wie man erzählt, beim Verlassen des Hofes Flüche über die Sippe ausgestoßen habe, nicht bedenkend, daß diese Flüche auch ihrem eigenen Sohn gelten müssen, leiten das Folgende ein.

Das Verhängnis nimmt seinen Lauf, denn auch das Bildnis des legitimen Sohnes, das in die Ahnenreihe an der Holzwand der Kirchenbank eingegliedert wird, gestaltet sich dem Künstler unwillentlich als Konterfei des illegitimen Sohnes, was die Dorfbewohner sofort erkennen. Der Haß zwischen beiden Rivalen wird erneut angefacht, und zu nächtlicher Stunde erschlägt der Sohn der Magd den Munkhofbauern vor den Ahnenbildern in der Kirche. Auch diese Tat wird nicht zuerst in ihrer moralischen Dimension gesehen, sondern in die Nähe eines Naturereignisses gebracht: „*Ein Schlag trifft seine Schläfe hart. / Ein Schwindel faßt ihn. So umbraust / der Sturmwind einer Eiche Wipfel; so trifft der Berge Felsengipfel / der Blitze unheilvolle Fahrt, / wie dieser Schlag herniedersaust.*“(S. 46) Der Mörder wird wiederum nicht gerichtet, da er sich gegen alle Beschuldigungen behauptet. Statt dessen schwört der Sohn des ermordeten Munkhofbauern blutige Rache. Nach einem Erntefest entdeckt er nachts, daß seine Scheune brennt, in der die reichhaltige Ernte gelagert ist. Er erkennt in der Scheune als Brandstifter den Sohn der Magd, seinen Rivalen, und schließt von außen das Scheunentor, so daß der Täter in den Flammen umkommt. Knochenreste, die Kinder später beim Spielen finden, werden für Überreste eines Hundes gehalten, die sie dann begraben.

Der nachfolgende Bauer zwingt die Braut, obgleich sie sich sträubt, zur Heirat, und nun scheint doch noch alles in „normalen“ Bahnen zu laufen, dies über drei Generationen. Dann wirbt der junge Munkhofbauer um ein junges Mädchen, wodurch ihm ein Nebenbuhler erwächst, der der Sippe der Magd entstammt. Da dieser letztlich der Unterlegene ist, macht er das Mädchen vor dessen Hochzeit mit dem Munk „*zu seinem Weibe*“ (S. 69). Der Munkhofbauer erkennt diese Schmach in der Hochzeitsnacht und erschlägt seinen ehemaligen Rivalen, dessen Leiche im Moor versinkt. Das Kind, das geboren wird, obgleich nicht der

leibliche Sohn des Bauern, zeigt dennoch die kraftvollen Züge der Munkhofsippe. Und hier schließt sich die Erzählung zu ihrem Anfang hin. Denn der Vorwurf des Vaters, er sei ein Bastard, trifft den Sohn hart; er läuft zu nächtlicher Stunde in das Bruch, von dem der Vater vor seinem Tod sprach. Die Mutter eilt ihm nach, hört die Hilferufe, kann ihren Sohn aber nicht mehr retten.

Zur Erzählweise

Der stilisierte Titel der Erzählung „*Einer Sippe Gesicht*" mit dem vorgestellten Genetiv und der i-Assonanz betont die Objektivität des Dargestellten. Die Autorin verfährt gewissermaßen deduktiv, indem sie der Erzählung ein generelles Motto voranstellt: „*Ein tief Geheimnis brennt im Blut, / das durch Geschlechter brünstig läuft; / wie es sich wandelt, wie es schweift, / wie es in heitrem Spiel durchstreift / des Lebens Gärten bunt und rot: / eins bleibt es, mag's in hundert Sinnen, / mag es aus tausend Adern rinnen;/ es hat nicht Wechsel, hat nicht Wahl, / zu einer Lust, zu einer Qual / muß es auf ewig neu beginnen.*" (S. 5)

Es ist die Macht des Blutes, die alles Handeln und das Schicksal der Generationen bestimmt. Eben dies soll die nachfolgende Erzählung darstellen und belegen. Die durch das jambische Versmaß und die Reimbindung stilisierte Sprache entspricht dieser Absicht. Das dargestellte Geschehen wird so in die Distanz gerückt und entzieht sich jeder subjektiven Relativierung. Die generalisierenden Einlassungen des Erzählers erläutern das Geschehen von einem festen, unumstößlichen Standpunkt.

Entsprechend entbehren die Figuren der Erzählung jedes individuellen Charakters; sie sind vielmehr Typen, in denen sich das Gesicht der Sippe ausprägt. Der Wert des Einzelnen ergibt sich aus seiner Zugehörigkeit zur Sippe; der „*Bastard*" ist der Minderwertige und Rechtlose; der Schwächling wird von dem Starken beseitigt. Ein Gericht für solche Untaten gibt es nicht bzw. ist ohne Bedeutung. Die Arbeit der Munkhofbauern wird nicht als Kulturleistung gesehen, sondern als Ausdruck naturhafter Kraft, die der Wildnis und dem starren Felsen ihren Willen

aufzwingt. Der Erfolg, die massenhafte Ernte, der stattliche Hof, ist sichtbares Zeichen der Macht und des Vermögens der Bauernsippe. Die übrigen Dorfbewohner werden nur schemenhaft dargestellt. Zu den Vorgängen auf dem Munkhof äußern sie sich allenfalls in andeutendem Geraune; sie reagieren nur und versuchen erst gar nicht, sich gegenüber den brutalen Machtmenschen zu behaupten. Sie betrachten das eigengesetzliche Geschehen von außen wie der Leser auch.

Eine psychologische Differenzierung bei der Personendarstellung findet nicht statt. Die Vertreter der Sippengenerationen reflektieren ihr Handeln auch nicht, sondern werden getrieben von Ehrgeiz, Haß, Rache und einem unbändigen, fast animalischen Selbsterhaltungstrieb. Die Frauen ordnen sich diesen männlichen Machtfiguren ebenbürtig zu, indem sie diese mit Tatkraft unterstützen und als Mütter für die Fortpflanzung des Bauerngeschlechtes sorgen. Es entspricht der Intention dieser Verserzählung, daß es hier keine familiäre Privatsphäre gegenüber einer öffentlichen Selbstdarstellung gibt. Die generellen Eigenarten der Sippe und deren machtvolle bzw. gewalttätige Präsentation lassen keinerlei Raum, in dem sich so etwas wie ein individuelles Familienleben entfalten könnte. Die Sippenideologie beherrscht auch noch den letzten Winkel dieses Bauerngeschlechtes. Das Private ist völlig im Öffentlichen aufgehoben. Die Erzählung, in der das Tun und Verhalten vom „*Geheimnis*" des Blutes vorbestimmt sind und die Protagonisten unweigerlich durch unheilvolle Verkettungen in den Untergang getrieben werden, ist im Grunde sinnleer. Es fehlt jeder transzendente Bezug, denn die Vertreter der Munkhofsippe sind von sich aus völlig unfähig, sich mit ihrem eigenen Schicksal selbstverantwortlich auseinanderzusetzen. Weder ein christlich geprägtes Ethos noch ein humanes Selbstverständnis des Menschen, wie es seit der Aufklärung das europäische Denken und Bildungsbewußtsein bestimmt, haben im Text irgendwelche Bedeutung. In diesem Zusammenhang ist es ja auch bezeichnend, daß die Natur in der Erzählung nicht zum bildhaften Ausdruck subjektiver Selbsterfahrung wird, sondern sie bestimmt vielmehr das Handeln und Denken der Menschen. Ihre individuelle Selbständig-

keit wird durch einen blinden Vitalismus verdrängt. Zwar wird gefragt: „*Wo blieb, wo bleibt bei dem Geschlecht / von Bauern ach! Wo bleibt die Liebe?*“ (S. 12) Aber solche Ansätze erschöpfen sich in reinen Konventionen und bleiben für den Erzählzusammenhang bedeutungslos.

Das Thema der Erzählung spiegelt sich in der bildhaften Darstellung der Munkhofsippe an der hölzernen Rückwand der Kirchenbank, wo sich die Gesichter als Ahnenreihe präsentieren.

> „*Durch zwölf Geschlechter ohne Wanken / läuft eines Bluts geheimer Zug: / zwölf Bauernköpfe, hart genug, / zu brechen alle Wehr und Schranken, / zu jedem Kampfe froh bereit. / Zwölf Bauernstirnen, hoch und breit; / inmitten einer Furche Zug, / zackicht, wie Blitzes Feuerspur; / und um den Mund ein Wetterbrau'n, / ein noch verschwiegnes Drohen nur, / teils unter Bärten tief versteckt; / und dennoch – dennoch: zwölffach Grau'n / die Reihe dem Betrachter weckt.*“ (S. 12)

Das Gesicht der Sippe prägt sich unverändert in jedem einzelnen Bild erneut aus; der einzelne Kopf wird zugleich zum Ausdruck des Ganzen. Die Bilder werden nicht so sehr vom Künstler bewußt gestaltet, sondern bilden sich beinah wie von selbst unter dessen Händen heraus, so daß er gelegentlich vor seinem eigenen Werk erschrickt. Es sind die Ikonen des Sippenmythos, die der jeweils lebende Munk im Blick behält, vor denen er sich zu rechtfertigen sucht und mit denen er sich identifiziert. Es ist deswegen nicht verwunderlich und gehört zur Intention der Darstellung, daß der „*Bastard*“, dessen Bild sich in die Ahnenreihe eingefügt hat, seinen „*legitimen*“ Rivalen vor diesen Bildern in der Kirche erschlägt. Die Kirche ist hier als christlicher Sakralraum bedeutungslos, vielmehr dient sie der Repräsentation und öffentlichen Selbstdarstellung der Munkhofsippe, grauenvoll und furchteinflößend für die Dorfbewohner. Man nimmt den gewalttätigen Zug von außen in allen Gesichtern wahr, ebenso wie man das Tun und Treiben der Abkömmlinge dieses Bauerngeschlechts aus der Distanz beobachtet, beredet und darüber düstere Gerüchte verbreitet.

Die Verserzählung läßt keine Entwicklung oder Veränderung

erkennen. Das Bild der Sippe ist statisch, denn die Aufeinanderfolge der Generationen bestätigt immer erneut die Macht des Blutes und damit die Gesetzhaftigkeit eines unabänderlichen Ablaufs. Insofern weist die Erzählung in sich hinein, nicht über sich hinaus. Es fehlt insofern dem Text auch an Welthaltigkeit; jeder Ansatz einer subjektiven Welterfassung, wie sie für die moderne Literatur kennzeichnend ist, ist der Erzählung fremd. Deswegen gibt es auch keine klare Zeitstruktur in Form historischer Veränderungen. Obwohl sich die Darstellung über viele Generationen erstreckt, bleiben die Verhältnisse immer die gleichen. Die Blut- und Sippenideologie bestimmt ausschließlich das Lebensgeschehen. Dazu gehört auch das Katastrophenszenario am Schluß, das hier als schicksalhafte Konsequenz seine unabdingbare Berechtigung hat.

Es versteht sich, daß eine solche Weltsicht entweder abzulehnen oder zu akzeptieren ist. Sie wird als unumstößliche Tatsache gesetzt, die nicht weiter zu relativieren ist. Die Autorin distanziert sich damit bewußt von der Dichtung und Kultur der Moderne bzw. der Zeit vor der Machtergreifung Hitlers. „*Es war die Zeit der Fäulnis und der Verderbtheit unseres Kulturlebens durch fremdrassige jüdische Kunst und Literatur. Es war eine Zeit der Verfälschung aller Werte*“, so erklärt sie in ihrem Vortrag „*Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums*“, der 1938 gedruckt wurde (S. 16). Abgesehen von dem antisemitischen Klischee, dessen sie sich hier bedient und darin mit der herrschenden Ideologie konform geht, lehnt sie die zeitgenössische Literatur mit ihren psychologischen Differenzierungen und der relativierenden personalen Erzählstruktur ab. Denn offenbar versteht sie es als Verfälschung aller Werte, wenn statt feststehender Naturgesetze die subjektive Befindlichkeit des Menschen in der modernen Literatur thematisiert wird. Offenbar versteht die Autorin ihr eigenes Schreiben nicht zuletzt als Antihaltung gegenüber modernen kulturellen und literarischen Entwicklungen. Die überkommene Form der Verserzählung, in deren Mittelpunkt ein naturhaft elementares Bauerntum steht; die Sippenideologie, in der der Wert des einzelnen Individuums relativ bedeutungslos ist; die Macht des Blutes, die alle Sippenmitglieder zu Exponenten einer eher-

nen schicksalhaften Unbedingtheit macht: Dies alles läßt den Text zum Ausdruck einer Ideologie werden, die als Gegenbild zu einem modernen, komplexen gesellschaftlichen Bewußtsein zu verstehen ist.

Die Anlehnung an archaische Formen altgermanischer Dichtung ist demnach ideologisch begründet. Deren epische Zeitlosigkeit ist nun auf die zeitlose Gültigkeit einer Blut- und Sippenideologie übertragen, die sich gegenüber den differenzierenden Bewußtseinsströmen der modernen Kunst als die eigentlich stärkere und ursprünglichere behaupten möchte.

In der Form der Verserzählung wird ein naturhaft determiniertes Lebensgeschehen so ästhetisiert, daß die heroischen Gewaltakte eines unbändigen Selbsterhaltungswillens und das Todes- und Untergangsszenario am Schluß einander zugeordnet und zu einem überdimensionalen Sippenbild stilisiert werden. Es muß nicht eingehender erläutert werden, inwiefern sich hier Affinitäten zu und Übereinstimmungen mit der nationalsozialistischen Ideologie ausgeprägt haben.

Texte

BERENS TOTENOHL, Josefa: Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums. Jena: Eugen Diederichs Verlag 1938.

BERENS-TOTENOHL, Josefa: Einer Sippe Gesicht. Jena: Eugen Diederichs Verlag 1941.

XIV.
Der Nachruhm der Heimatdichter

Josefa Berens-Totenohl, Felicitas Rose[1]
(2010)

VON CHRISTIAN ADAM

Es ist ein Schicksal, das sie mit vielen anderen teilen. Nachdem der große Ruhm im Dritten Reich ganz plötzlich vorbei war, fielen sie zurück in die Bedeutungslosigkeit. Lediglich auf regionaler Ebene sind ihre Namen einem breiteren Publikum noch bekannt. Dies gilt für Kuni Tremel-Eggert, aber auch für Josefa Berens-Totenohl und Felicitas Rose.

Josefa Berens-Totenohl hatte sich ihren Beinamen Totenohl nach einer Gemarkung ihrer Heimat zugelegt. Sie stammte aus bäuerlichen Verhältnissen, besuchte schließlich ein Lehrerinnenseminar und versuchte sich, bevor sie als Schriftstellerin Erfolg hatte, als Malerin. Von ihren beiden Romanen *Der Femhof* (1934) und *Frau Magdlene* (1935) wurden über 250.000 beziehungsweise 100.000 Exemplare verkauft. Beim Blick auf die erfolgreichen nationalsozialistischen Belletristikautoren drängt sich ein merkwürdiges Bild auf: Im Vergleich zum Buchmarkt insgesamt finden sich hier erstaunlich viele Frauen. Sind sie aufs Ganze betrachtet im damaligen Kulturleben häufig eher eine Minderheit, so erscheinen sie bei der breitenwirksamen völkischen Literatur nicht zuletzt durch Autorinnen wie Kuni Tremel-Eggert oder eben Josefa Berens-Totenohl sehr präsent. Es ist nicht viel mehr als ein Eindruck, bei Weitem keine These, aber die Frage, was Autorinnen möglicherweise in diesem Segment besonders erfolgreich machte, könnte ein weiteres Nachforschen lohnen.

[1] Textquelle | Christian ADAM: Lesen unter Hitler. Autoren, Bestseller, Leser im Dritten Reich. Berlin: Verlag Galiani Berlin 2010, S. 288-292. – Dokumentation an dieser Stelle mit freundlicher Genehmigung von Autor und Verlag.

Doch zurück zu den Werken der Josefa Berens-Totenohl. Von der Kritik wurden insbesondere die beiden Romane rund um das Schicksal des Wulfsbauern und seiner Sippe überschwänglich gefeiert. Ganz gleich ob *Bücherkunde* oder *Zeitschrift der Leihbücherei*, ihr Werk war uneingeschränkt zu empfehlen. „Sie ist völkisch im tiefsten Sinn des Wortes; ihre Werke sind gewachsene ‚Bilder und Sinnbilder' der Urkräfte des Lebens", so war in der *Weltliteratur* in einer größeren Betrachtung über Werk und Autorin zu lesen. „Josefa Berens-Totenohl ist im Leben wie im Werk ein Beispiel für die unüberwindliche Kraft, die im Blut und Boden eines Volkes ruht."[2]

Im Zentrum der Geschichte stehen der Wulfsbauer und seine Tochter Magdlene, die als letzte Erben eines alten Geschlechts ihren großbäuerlichen Besitz bewirtschaften. Der Geliebte der Tochter wird von einem Femegericht zum Tode verurteilt und vom alten Bauern, dem Vater Magdlenes, der dem Gericht angehörte, getötet: „‚So falle, Verruchter, der heiligen Acht!' schrie der Wulf dem andern hinein in den Tod."[3] Im *Frau Magdlene* betitelten zweiten Teil führt die Tochter schließlich einen Kampf gegen den eigenen Vater, jetzt um des Kindes willen, das sie von ihrem Geliebten noch empfangen hat. „Zu dem dunklen Familiengeschick dieses ‚Femhofes' gesellt sich ferner der äußere Kampf um seine Existenz. Krieg und Verrat im Land, dunkle Mächte außen und innen stellen die Letzten dieses alten germanischen Geschlechtes auf die härteste Probe – und ihre Charaktere – vornehmlich der der Wulfstochter, bewähren sich!"[4]

Auch die Romane einer Josefa Berens-Totenohl lassen sich als eine Fortsetzung der Bauern- und Heimatromane lesen. „Die Nazis, die sich der Popularität dieser Literatur wohl bewußt waren, behielten ihre Themen einfach bei und versuchten sie lediglich mit ‚völkischer Substanz' aufzuladen. […] *Der Femhof* schließt sich unmittelbar an die Tradition des Bauernromans an. Ledig-

[2] Günter HAHN: Josefa Berens-Totenohl. In: Die Weltliteratur (1942), H. 12, hier S. 250 und 253.

[3] Josefa BERENS-TOTENOHL: Der Femhof. Jena 1934, S. 285.

[4] Gute neuere Romane und Anthologien. In: Die Bücherkunde 3 (1936), H. 5, S. 156.

lich zwei Dinge sind anders: Der eine der Schurken ist ein rassisch Minderwertiger, ein Zigeuner, und das Ganze hat ein ‚tragisches' Ende",[5] so Georg L. Mosse in seinem Aufsatz „Was die Deutschen wirklich lasen".

Diese Aneignung des Heimatromans wurde auch von der ‚Rezeptionsforschung' der Zeit, die sich eher als Forschung zur ‚Leserführung' verstand, beobachtet. Gerade der Arbeiterleser habe im Vergleich zum bürgerlichen Buchkonsumenten ein großes Interesse an „Dorfgeschichten, Bauernromanen, Volkserzählungen". Soweit wie damit die traditionellen Formen des Heimatromans gemeint waren, wurde dies als „Kleinbürgerliche Haltung" der Leser bezeichnet. Die Prognose der ‚Leserkundler' musste aus Sicht der traditionell orientierten NS-Kulturgewaltigen günstig sein. Es könne immer weiter beobachtet werden, dass die „volkhaften Bezüge" dieser Literatur eine „Stärkung erfahren" und dass „das Reflektierte, Sentimentale und Gebrochene aus ihnen verdrängt wird. Gleichzeitig werden sie mit politischen Energien geladen. […] Der ‚Volksgenosse' schickt sich an, den ‚Kleinbürger' zu überwinden."[6] Natürlich wurde hier nicht in erster Linie beschrieben, was war oder sein könnte, sondern was zu den politischen Vorgaben passte. Ob die Leser nicht doch lieber zu einem ganz unpolitischen Bauernroman gegriffen hätten, war nicht Gegenstand der Untersuchung.

Den Segen von ganz oben hatte Josefa Berens-Totenohl. Die Bücherkunde verlieh ein Prädikat, das sie nur selten vergab: Das Werk der Autorin sei „mit allen Mitteln zu fördern". Die Rosenberg'sche Schrifttumsstelle zählte die Bücher der Autorin unter das „wertvollste schöngeistige Schrifttum der letzten Jahre". Das Werk der Westfälin wurde in eine Auswahl von Büchern aufgenommen, die die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums dem ‚Führer' zum 47. Geburtstag als Geschenk überreichte.

---

[5] Vgl. zu dieser These: Georg L. MOSSE: Was die Deutschen wirklich lasen. Marlitt, May, Ganghofer. In: Reinhold Grimm, Jost Herrnand: Popularität und Trivialität. Fourthwisconsin Workshop. Frankfurt: 1974, S. 118.

[6] Erich THIER: Gestaltwandel des Arbeiters im Spiegel seiner Lektüre. Ein Beitrag zur Volkskunde und Leserführung. Leipzig 1939, S. 66 f.

Auch Felicitas Rose, eigentlich Rose Felicitas Moersberger, geborene Schliewen, gehörte mit zu den erfolgreichsten Autorinnen im Dritten Reich. An die zwanzig Titel waren in den dreißiger Jahren von ihr lieferbar, mit einer Gesamtauflage von „über 1 Million“[7] Bänden warb das Deutsche Verlagshaus Bong & Co. für seine Starautorin. Sie gehörte einer etwas älteren Generation als die Berens-Totenohl an, ihr erfolgreichstes Buch, *Heideschulmeister Uwe Karsten*, war bereits 1909 erschienen, erreichte aber allein im Dritten Reich eine Verkaufszahl von rund 300.000 Exemplaren bei einer Gesamtauflage, die bei der doppelten Menge lag. Eine Wiederbelebung ihrer Popularität verdankte die Autorin dem noch relativ jungen Medium Film. Zeitgenössische Beobachter des Buchmarktes gingen davon aus, dass allein die Verfilmung des Heideschulmeisters der Autorin ungefähr 150.000 neue Leser zugeführt habe.[8]

1862 geboren, gehört sie zu den Zeitgenossen Ludwig Ganghofers, die ihre Prägung noch im Kaiserreich erfahren hatten. Ihre Texte sind wohl tatsächlich eher dem zuzurechnen, was wir heute auch noch unter Heimatdichtung verstehen würden. In ihren Büchern ist den Lesern der Umschlag ins Politische erspart geblieben. Und auch im wirklichen Leben behielt die Erfolgsautorin, zumindest formal, eine gewisse Distanz zu den Nazis. Allerdings versuchte sie kurz vor ihrem Tode noch der NSDAP beizutreten. Dies war dadurch erschwert, dass die Partei zwischen 1933 und 1937 eine generelle Aufnahmesperre verhängt hatte. Sie habe jahrelang, bedingt durch ihre große Familie und ihre schriftstellerische Arbeit, zu wenig Zeit für Parteiarbeit gefunden und deshalb einen Beitritt früher nie in Erwägung gezogen. Der ihr befreundete Hans Schemm, Gauleiter von Oberfranken und seines Zeichens großer Fan der Volksliteratur, habe sie von der irrigen Meinung abgebracht, sie müsse sich aktiv an der Parteiarbeit betätigen, „da ich doch im Stillen besser schaffen

[7] Verlagsanzeige „Vielgelesene Romane der Dichterin der Heide“. In: Zeitschrift der Leihbücherei, H. 5 vom 10.3.1934, S. 16.

[8] Erich LANGENBUCHER: Betrachtungen zum Thema „Film und Buch“. In: Großdeutsches Leihbüchereiblatt 4 (1942), H. 19, S. 278.

könnte“[9]. Nun sei „dringender als je“ der Wunsch in ihr, „nun auch in die NSDAP einzutreten. So viele Menschen habe ich selbst schon vor dem Januar 1933 durch meine Begeisterung für eine gute Sache geführt. Jetzt möchte ich selbst auch äußerlich zu ihr kommen, nachdem ich ihr innerlich so lange Jahre angehörte.“ Der mit der Autorin verbundene Minister für Ernährung und Landwirtschaft und ‚Reichsbauernführer‘ Walter Richard Darré setzte sich daraufhin noch bei Rudolf Hess persönlich für eine Aufnahme der Heidedichterin in die Partei ein. Eine Mitgliedschaft ist aber nicht belegt. Möglicherweise verhinderte der Tod der Autorin im Juni 1938 ‚Schlimmeres‘. In Müden an der Örtze, wo sie zuletzt lebte, wird der ‚Dichterin der Heide‘ heute noch als Heimatautorin gedacht. Auf dem Friedhof findet sich ein Gedenkstein, auf ihr Wohnhaus, ihr „schönes Gewese“ – wie sie selbst schrieb –, das sie sich 1930 zugelegt hatte, wird in den Fremdenverkehrsmaterialien hingewiesen. In den Wintermonaten residierte die Autorin häufig im Berliner Hotel Kaiserhof, „obwohl sie auch dann noch eng mit ihrem Dorfe verbunden“[10] sei.

Felicitas Rose soll nun nicht ohne weiteres der Blut-und-Boden-Dichtung zugeschlagen werden. Hellmuth Langenbucher nannte sie in seiner Literaturgeschichte *Volkhafte Dichtung der Zeit* nicht, womöglich war die Autorin ihm zu ‚trivial‘, zu dicht am Unterhaltungsbuch. Allerdings können wir am Beispiel der Schriftstellerin sehen, wie schmal der Grat zwischen Eigenständigkeit und politischer Korrumpierbarkeit stets war. Viele haben diese Linie nur allzu bereitwillig überschritten.

[9] Schreiben F. R. MOERSBERGER an Reichsbauernführer Darré vom 5.11.1937. In: BArch (ehem. BDC), RK, Rose, Felicitas, 31.7.1862.

[10] Schreiben F. R. MOERSBERGER an Reichsbauernführer Darré vom 5.11.1937. In: BArch (ehem. BDC), RK, Rose, Felicitas, 31.7.1862.

[Illustrationsseite]

XV.
„Zigeuner auf der Heimatbühne“

Eine Sauerländer Erfolgsautorin und ihr Hauptwerk[1]
(2012)

VON ULRICH FRIEDRICH OPFERMANN

Einstieg in eine Karriere

Josefa Berens (1891-1969) wurde in Grevenstein im Sauerland als Tochter eines Dorfschmieds geboren. Sie wurde Lehrerin und malte nebenher. 1934 gab sie sich nach einem Tal an der oberen Lenne den Künstlernamen Berens-Totenohl. Sie war nun eine über ihre Herkunftsregion weit hinaus prominente Heimatschriftstellerin. Ihren Ruhm begründete sie mit zwei miteinander verbundenen Bauernromanen. 1934 erschien im renommierten Eugen Diederichs Verlag in Jena *Der Femhof*, im Jahr darauf folgte *Frau Magdlene*.

Der Femhof erreichte bis 1961 eine Auflage von 280.000 Exemplaren, mit fast 30 Prozent der Exemplare ein erheblicher Teil davon nach 1945, *Frau Magdlene* bis etwa 1950 beachtliche 202.000.[2] Ab 1957 erschienen die zwei Bücher in einem Band. Es gab mindestens eine Buchgemeinschaftsausgabe und Ausgaben für die „Ostland-Kompanie-Bücherei“ der Wehrmacht. Beide Schriften führten zeitweise die Ausleihlisten der westfälischen Bibliotheken an. Sie wurden in mehrere Sprachen übersetzt.

---

[1] Textquelle | Dieser geringfügig veränderte Beitrag folgt der Erstveröffentlichung: Ulrich Friedrich OPFERMANN, „Zigeuner“ auf der Heimatbühne. Eine Sauerländer Erfolgsautorin und ihr Hauptwerk, in: Karola Fings/Ulrich Friedrich Opfermann (Hrsg.), Zigeunerverfolgung im Rheinland und in Westfalen. 1933-1945. Geschichte, Aufarbeitung und Erinnerung, Paderborn 2012, S. 301-314. – Wir danken dem Verfasser und dem Verlag Schöningh für die Erlaubnis, den Beitrag in die Sammlung zu Josefa Berens aufzunehmen.

[2] Ich stütze mich hier auf die Angaben der Deutschen Nationalbibliothek.

Berens verstand sich als völkische Schriftstellerin. 1928 trat sie dem von dem Sauerländer Komponisten und späteren Nationalsozialisten Georg Nellius initiierten Sauerländischen Künstlerkreis bei, dem auch ihre Freundinnen, die Heimatschriftstellerinnen Christine Koch und Maria Kahle, angehörten. Koch vertrat ein national-konservatives Weltbild. Sie scheute sich nicht, Gedichte auf Hitler und die NSDAP zu schreiben.[3] Kahle war aktives Mitglied des antisemitischen Jungdeutschen Ordens, dann der NSDAP.[4] Der Anstoß zum *Femhof* kam von dem befreundeten Thingspiel-Dichter Richard Euringer, Mitglied und Aktivist der NSDAP seit den 1920er Jahren. Der als Autor erfolglose Euringer wurde nach der Machtübernahme Direktor der Essener Bibliotheken und sonderte sogleich etwa 11.000 Werke unerwünschter Literatur aus seinen Beständen aus.[5] Das Milieu, in dem Berens lebte und arbeitete, war zu einem frühen Zeitpunkt ebenso heimat- wie NS-bewegt. Es ist also nicht weiter erstaunlich, wenn sie bereits 1931 den *Völkischen Beobachter* abonnierte und die Aufnahme in die NSDAP beantragte.[6]

1935 erhielt sie den erstmals verliehenen, mit 10.000 Reichsmark dotierten Westfälischen Literaturpreis. Woraufhin sie „verstärkt im NSDAP-Kulturbund mitarbeitete."[7] Zweite Trägerin des Preises war 1937 Maria Kahle. Berens unternahm für das Propagandaministerium zahlreiche Lesereisen im In- und Ausland („Dichtereinsatz"), so auch in den besetzten osteuropäischen Ge-

---

[3] Willy KNOPPE, Un bey allem is wuat – Orientierungssuche in einer regionalen Sprachform, Eine literaturpädagogische Untersuchung zu den Werthaltungen in der niederdeutschen Lyrik von Christine Koch, Göttingen 2005, S. 289.

[4] Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland, NW 1.090-327 (Maria Kahle).

[5] LANDSCHAFTSVERBAND WESTFALEN-LIPPE, LITERATURKOMMISSION FÜR WESTFALEN (Hrsg.), Lexikon westfälischer Autorinnen und Autoren, in http://www.lwl.org/literaturkommission/alex/index.php?id=00000003&letter=E&layout=2&author_id=00000621 (Zugriff: 14.07.2011).

[6] KNOPPE, S. 276; Josefa BERENS-TOTENOHL, Alles ist Wandel. Autobiographie, Betreuung der Herausgabe durch Peter Bürger und Heinrich Schnadt, Eslohe o.J. (1992), S. 150.

[7] Ortrun NIETHAMMER, Josefa Berens-Totenohl als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik, in: Westfälische Forschungen, 42 (1992), S. 346-359, hier: S. 349.

bieten. Bevorzugte Zielgruppe war die Hitler-Jugend.[8] 1941 veröffentlichte die NS-Zeitschrift *Heimat und Reich* ein „Kriegsbekenntnis westfälischer Dichter". Da mochte wohl auch Berens sich einreihen, und sich wie viele westfälische Heimatautoren als „Soldat des Wortes" sehen. Ihrem Selbstverständnis nach schrieb sie, was ihr „Blut" ihr „auftrage". Dies zu können, sei eine „Gnade".[9]

Das Gespenst der Verlumpung

In *Der Femhof* und in *Frau Magdlene* erzählt Berens von einer Blut-und-Boden-Welt Sauerländer Bauerntums im 14. Jahrhundert. Stoff, Personal und Geschichte sind trivial, die Figuren statisch, die Sprache ist altertümelnd, oft schwülstig-pathetisch. Mit einem Nebeneinander von christlichem Volksglauben und germanisch-heidnischen Rückgriffen gibt es eine Differenz zum vertrauten Sauerländer Heimatmuster. Berens grenzte sich vom NS-kritischen Sauerländer Katholizismus ab. Ihr Bekenntnis lautete „gottgläubig", NS-Formel für „arteigene Frömmigkeit des deutschen Wesens".[10] Sie wertschätzte die germanische Mythologie.

Schauplatz der beiden Romane ist die Region zwischen Arnsberg, dem hohen Sauerland und der Gegend um Altena, Letmathe und Menden. Ohne hier auf die Konstellationen und Konflikte um den „freien Wulfshof", die Erbfrage und die Rolle des Wulfbauern wie seiner Tochter als Garantin der Geschlechterfolge, sie beide Träger „starken, mutig-wilden Bluts", und die sich aus dieser Ausgangslage ergebenden Verwicklungen näher

---

[8] Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland, RW 23, Nr. 247, Korrespondenz des Werbe- und Beratungsamts für das deutsche Schrifttum beim Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda.

[9] Siehe: Literaturportal Westfalen, Josefa Berens-Totenohl, „Femhof", in: http://www.literaturportal-westfalen.de/main.php?id=00000084&article_id=00000172 (Zugriff: 14.07.2011).

[10] Sie war aus der katholischen Kirche ausgetreten. So ausweislich ihrer Angaben im Entnazifizierungsverfahren: Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland, NW 1.109-201 (Josefa Berens), Fragebogen, 27.06.1946. Zu „gottgläubig": Cornelia SCHMITZ-BERNING, Vokabular des Nationalsozialismus, Berlin 2000, S. 282.

eingehen zu wollen, bemerkenswert ist der Gegenentwurf zur Welt der Bauernehre, den Berens entwickelt. Der erdverwachsenen und wehrhaften bäuerlichen Lebenswelt mit ihren kernigen Protagonisten stellt sie in scharfer Polarisierung eine verkehrte Welt gegenüber, die äußerst bedrohlich ist, die das Gesunde und Gute in ihrer Substanz gefährdet.

Dafür stehen zum einen ein geradezu satanischer „Mischling" mit dem sprechenden Namen „Robbe" und zum zweiten „Zigeuner" („Tataren", „schwarze Völker"). Wer den Verlockungen dieser geschickten Verführer zum müßiggängerischen Leben erliege und damit die Werte Sauerländer Erbhofbauern verrate, der werde unweigerlich als Geächteter im Elend enden, lautet die Botschaft. Einen solchen Abstieg beschreibt Berens an unterschiedlichen Beispielen als „Gespenst der Verlumpung" und als Prozess der Annäherung an die Gruppe der „Zigeuner". Die Affinitäten dieses Szenarios zu den Abstiegsalbträumen in den Mittelschichten liegen auf der Hand. Aus den Deklassierten aus der eingesessenen Bevölkerung bildet Berens eine weitere antagonistische Gruppe: „zerschelltes Volk", „Fahrendes Volk". In Schlupfwinkeln in der Nähe der „Zigeuner" wie etwa in den Sauerländer „Tausendbrüchen" würden diese „Marodebrüder, Lumpengesindel", „Lungerer und Hungerer" sich sammeln, um nach Zigeunerart ihre Bettel- und Betrugstouren zu unternehmen. Unschwer ist in den Tausendbrüchen ein Pendant zum „Glasscherbenviertel" mit „asozialer" Bewohnerschaft an den Rändern der modernen Städte zu erkennen.

Zwischen „Mischling" und „Zigeunern" stellt Berens eine enge, erbbiologisch gestiftete Verbindung her: ihr „Mischling an Blut und Heimat" ist ein solcher von Juden und „Zigeunern". Über die Blutmetaphorik grenzt Berens die feindliche Gegenwelt völkisch-rassisch gegen den „Blutstrom" der eingesessenen Sauerländer Bevölkerung ab.

Explizit spricht sie die jüdische Minderheit in ihren beiden Schriften an keiner Stelle an.[11] Sie verfährt subtiler. Sie evoziert

[11] Ein allgemeines Merkmal antisemitischer Demagogie, siehe mit regionalem Bezug: Ulrich Friedrich OPFERMANN, „Im Volksleib schlimmer als der Tuberku-

Antisemitismus auf der Grundlage stillen antisemitischen Einvernehmens mit ihren Lesern im Subtext. Um ihren „Mischling" passend zu markieren, verwendet sie eindeutig konnotierte Schlüsselkontexte, die die Leser ohne weiteres dekodieren können: „die Bilder in den Köpfen (funktionieren) als abrufbare Codes."[12] Ihr „Mischling" ist demnach nicht expressis verbis als „jüdisch" ausgewiesen, gleichwohl „könnte [er] auch ein Jude sein, … aber ich wollte diese Gestalt nicht so eng fassen. Jeder Einzelmensch muß schlecht werden, der die Bindung an Volk und Heimat verloren hat. Der Wert eines Volkes besteht darin, dass es bereit zum Opfer ist. Für was aber soll der Jude opfern? Für was der Zigeuner, für was der rasselose Robbe? So müssen diese Menschen zu den Feinden und Verderbern der anderen werden."[13]

Im Unterschied zu der eher versteckt thematisierten Feindgruppe der Juden denunziert Berens „Zigeuner" geradeheraus als kollektive Kriminelle. Romantische Anklänge, wie sie anders als im Antisemitismus hier möglich wären (musizierende, tanzende „Zigeuner", Lob zigeunerischer Freiheit usw.), vermeidet sie konsequent. Gemeinsam mit dem „Lumpengesindel" aus den „Tausendbrüchen" bilden „Zigeuner" den zeitgenössisch so genannten „asozialen Abschaum" der Gesellschaft. Allerdings fällt deren Beschreibung aggressiver aus als die Beschreibung der Absteiger aus der Mehrheitsbevölkerung.

losen-Bazillus". Zu Verbreitung und Rezeption des christlich-sozialen Antisemitismus, 1881-1914, in: Siegener Beiträge. Jahrbuch für regionale Geschichte 11 (2006), S. 109-146, hier: S. 133ff., 12 (2007), S. 81-113, hier: S. 81ff.

[12] Wolfgang BENZ, Bilder vom Juden. Studien zum alltäglichen Antisemitismus, München 2001, S. 11.

[13] Josefa BERENS-TOTENOHL in ihrer Heimat, in: Das Deutsche Mädel. Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ, 6 (1936), zit. nach: DIES., Alles ist Wandel, S. 197f.

Das antisemitische und das antiziganistische Bilderrepertoire überschneiden sich bekanntlich.[14] Der berens'sche „Mischling" steht für die Schnittmenge. Robbe, ein – wie er durchgängig bezeichnet wird – „Händler", hausiert mit „Kräutern und Salben …, Nachrichten und Geschichten und Weisheiten". Damit macht er sich unentbehrlich. Von der bäuerlichen Bevölkerung unterscheidet er sich in „Gestalt und Haltung", er hat – wie sowohl Juden als auch „Zigeunern" nachgesagt – „etwas Südliches". Körperlicher Ausdruck einer grundlegenden Andersartigkeit sind seine missratenen Proportionen, die zu dem Spitznamen „Robbe" führten. Das ist lautlich nah bei „Ratte", und wie diese Spezies beschrieben wird, so verhält Robbe sich. Seine Fortbewegungsweise unterscheidet sich auffällig vom Normalgang. Er hat den aus antisemitischen Schriften bekannten „jüdischen" Gang. Er „schleicht", hat einen „leisen Tritt", nähert sich „mit schlürfenden Schritten", wenn er nicht wie ein Lurch oder Insekt irgendwo „hervorkriecht". Er „lauert" in einer Mauerecke, bewegt sich „aus der Tiefe der Mauer heraus". Robbes Blick auf die eingesessene Bevölkerung ist der eines hochgefährlichen Beutegreifers. Er ist mehr als nur „unheimlich", er hat eine magische Kraft, Robbes Blick „bannt". So durchstreift er als sein „Revier" das Sauerland. Seine Finger sind „Spinnenfinger", und mit „seinen großen, dünnen Ohren" erinnert er an eine „Riesenfledermaus".

Die Verfasserin nähert ihre Figur einem blutdurstigen, das Volk aussaugenden Vampir an, ein beliebtes antisemitisches Bild. Zugleich stattet sie Robbe mit einer zwar überlegenen, aber destruktiven Intelligenz aus. Mit seiner sprachlichen Wendigkeit ist er anderen weit voraus. Als jemand, der weit herumkommt, verfügt er über Nachrichten aus der ganzen Region. Seine Kompetenzen nutzt er, um andere zu manipulieren, um sich ihrer zu bedienen. Einfache Menschen wiegelt er gegen die weltliche und geistliche Obrigkeit auf. Berens' Referenz sind die antisemiti-

[14] Wolfgang WIPPERMANN, „Wie die Zigeuner". Antisemitismus und Antiziganismus im Vergleich, Berlin 1997.

schen Stereotype vom zersetzenden jüdischen Linksintellektuellen und vom volksverhetzenden jüdischen Medienmonopolisten, erprobte Topoi des zeitgenössischen Rassenantisemitismus. Berens lehnte die von der politischen Rechten als „jüdisch" abgewertete großstädtische „Asphaltliteratur" und die Erscheinungen der Dekadenz, die sie in den großen Städten zu beobachten meinte, ab und sah in der ländlichen Heimatliteratur eine positive Gegenbewegung zur Moderne.[15]

Ihr Händler benennt sich im Roman mit einem jüdischen Namen Tobias,[16] einem Gottesnamen, was angesichts seiner diabolischen Handlungen einer schweren Blasphemie gleichkommt. Wie Satan konkurriert Tobias mit Gott.

Mit raffinierten Methoden macht Robbe/Tobias sich die Sauerländer Bauern gefügig. Er sitze, lässt die Autorin ihn erklären, exponiert bei den Bauern wie auf einem der „zwölf Stühle Mosis", die nach dem Alten Testament die von Moses eingesetzten zwölf Sprecher als „Stimme Israels" einnehmen würden. Berens stilisiert Robbe zum „ewigen" Juden. Und macht ihn zugleich zum „Hofjuden" im Sinne eines Herrschers über den bäuerlichen Hof, der die Hofeigentümer von sich abhängig gemacht habe. „Jeder brauchte ihn, das war seine Stärke", weshalb er „beim Abendbrot in der Nähe der Herrschaft, über den Knechten" sitze.

Robbe ist ein Rechner. Was ihn bewegt, sind „Nutzen und Unnutzen". Die wägt er unablässig ab. Zu Emotionen ist er unfähig, es sei denn, anderen geht es schlecht, das freut ihn dann. In vollständiger Skrupellosigkeit und tiefster Unmoral begeht er größte Verbrechen. Er zeigt Unschuldige als Hexen an, so dass sie auf dem Scheiterhaufen enden. Er spioniert – klassisches Stereotyp des Antisemitismus wie des Antiziganismus – „gegen gute Münze" für mehrere Konfliktparteien zugleich, hetzt sie gegeneinander mit der Folge eines Massakers in der verwüsteten Stadt Menden. Er ist Kriegstreiber und Kriegsgewinnler. „Ein

[15] NIETHAMMER, S. 357.

[16] *Tobia*s ist die gräzisierte Form von *Tobit*: „Gott ist gütig".

Fieber war in ihm. Er hatte wieder seine Zeit. Es ging gegen den Feind. Wer der Feind war, spielte keine Rolle, …".

Körper, Körpersprache, Physiognomie, Mimik kennzeichnen Robbe als den geborenen Kriminellen, wie er in zahlreichen erbhygienischen Schriften der 1920er/30er Jahre wiederzufinden ist und wie er karikaturenhaft als jüdischer Verbrecher in der antisemitischen Hetzschrift *Der Stürmer* ständiges Thema war. Berens' literarische Zerrbilder stehen den Abbildungen im *Stürmer* nicht nach. In verzerrten Zügen, in äußerer Hässlichkeit zeige sich das böse innere Wesen: „Aus engen Lidern schauten die Augen, und ein grinsender Mund stand in einem verkniffenen Gesicht."

Gegenüber dem gesunden Sauerländer Rasseinstinkt kann der „Mischling" sein perfides jüdisch-zigeunerisches Wesen nicht verbergen. Die Verfasserin lässt es die Sauerländer Hunde wittern, wenn er irgendwo in der Nähe ist. Sie fangen an, wild zu bellen. Ein ähnlicher Spürsinn leitet die Sauerländerinnen. Spontan bekreuzigen sie sich beim Anblick des „Mischlings".

Wie nun umgehen mit der Gefahr, für die der „Mischling" steht? „Man müsste ihn", lässt die Verfasserin den erpressten Erbhofbauern überlegen, „erschlagen, das war immerdar der Gedanke des Bauern, aber er erschlug ihn nicht", ein offenbares Versäumnis. Berens lässt Robbe dann von einem anderen aufrechten Sauerländer totschlagen.

Religion spielt in Berens Darstellung des Jüdischen keine Rolle. Berens ist eine moderne Antisemitin. Robbe repräsentiert nicht eine fremde Religion, sondern rassisch Fremdes, Schädliches.

„Schwarzes Volk"

Verbrecherische Widersacher der geordneten Welt sind nicht weniger als Juden die „schwarzen Völker". Milder als die Anhäufung antisemitischer Zuschreibungen bei der Figur des „Mischlings" fällt die der antiziganistischen Stereotype nicht aus. Versucht Robbe, den Bauern verdorbene Heilkräuter anzu-

drehen, dann betrügen „Zigeuner“ beim Pferdehandel und beim Wahrsagen. Auch sie werden als Kriegsprofiteure dargestellt. Ihre Mittel im Krieg seien „Verrat, Brand, Plünderung“. Auch sie seien mal auf dieser, mal auf jener Seite zu finden, „je nachdem, von welchem sie ihren Gewinst erwarteten.“ Sie bildeten, so Berens, die marodierende, feige Nachhut hinter den Kampfeinheiten und noch nach dem Tross. In Friedenszeiten seien Bettel und Diebstahl die Haupterwerbsweisen der Müßiggänger, die in Notzeiten auch „Maus und Ratze“ nicht verschmähen würden. Sie lebten im Schmutz, liebten das Ekelhafte. Berens schildert das Braten von Igeln: „Dann begannen sie ein Spiel und spien[so!] in die Flammen. Die Igel waren das Ziel. Jedesmal, wenn einer traf, und der Speichel im Feuer aufzischte, gab es einen Jubel.“

In welcher Hinsicht auch immer, die Grenzziehungen der bäuerlichen Wertordnung erkennen sie nicht an. „Sie lachten über alle Grenzen.“ So bildet Berens es auch in der inneren Struktur dieser „Gesellschaft im Busch“ ab. Es ist in Opposition zur patriarchalischen Ordnung der Sauerländer Erbhofbauern mit ihren diszipliniert-mütterlichen Frauenfiguren ein abartiges, nämlich ein Weiberregime ohne gefühlvolle Mütterlichkeit, in dem Männer nur Nebenfiguren sind. Die „Bandenälteste“ an der Spitze der Gruppe ist eine Figur zwar abstoßender Hässlichkeit, jedoch „machtvoll in Ausdruck und Gebärde“. In der perversen Wertewelt der „Zigeuner“ gründet die Autorität dieser „Hexe“ darauf, dass sie die Durchtriebenste und Bösartigste ist. Sie will den Tod Robbes, „unseres Brüderchens“, rächen. Berens konkretisiert das Bild vom gesunden Volkskörper, den die Minderheit tödlich infiziere, zu realer Handlung: die pestkranke Alte versucht, die untadelige Tochter des Erbhofbauern mit der Seuche anzustecken.

Als unbeherrscht und gegen die höheren Gesetze der Natur gerichtet, beschreibt Berens die Sexualität der „Zigeunerinnen“. Anders als im Fall der Sauerländer Bäuerinnen ist sie unreglementiert und folgt nicht dem Gebot, durch Kinderkriegen die Fortdauer der „Sippe“ sicherzustellen. Die Sexualität der „Zigeunerinnen“ ist nicht auf kluge Zuchtwahl und überlegte Fortpflanzung gerichtet. Sie dient ihnen, die als animalisch triebhaft

und als promisk geschildert werden, entweder als schieres Vergnügen oder in Annäherung an Prostitution dazu, sich materielle Vorteile zu verschaffen. Auch Grenzen der Rasse, des Volkstums würden „Zigeunerinnen" in ihrer sexuellen Praxis nicht anerkennen, so die völkische Schreckensfantasie. Berens warnt vor der „Rassenschande". Die sie begehen, lässt sie durch ein schlimmes Schicksal dafür zahlen. Den Femhofbauern erpresst Robbe lebenslang wegen eines Fehltritts mit einer dieser verführerischen „Zigeunerinnen".

Die Unheimlichkeit und Bedrohlichkeit der „Zigeunerinnen" betont Berens, indem sie ihnen magische Fähigkeiten gibt. Dazu greift sie das Fantasma vom Feuerzauber auf. Die beiden wichtigsten Frauen des Clans haben Macht über das Feuer, sie sind feuerfest.

„Mischling" und „Zigeuner" repräsentieren nicht einfach nur eine andere und fremde Welt, sondern eine feindliche Macht, einen „Feind, der stärker und um vieles anders war, als er bisher gewusst hatte", wie Berens einen der Bauern erkennen lässt. Weshalb ein ähnlich radikales Abwehrkonzept wie gegen den „Mischling" Robbe auch gegen „Zigeuner" und nichtzigeunerisches Lumpengesindel zu praktizieren sei, nämlich der kurze Prozess: „In der letzten Woche haben wir ein paar an den Galgen gehängt, das hilft vorerst." „… ohne Gericht?" „Versteht sich! … Es war nur Gesindel."

Als historischer Roman: nationalsozialistische Rassen- und Bevölkerungspolitik

Sie habe historische Romane geschrieben, behauptete Berens. Das wurde ihr schon 1935 in einer Rezension von Börris von Münchhausen bestritten. Je weiter er gelesen habe, „um so mehr" habe ihn „die völlige Unfähigkeit dieser Frau für den geschichtlichen Roman halb geärgert, halb belustigt".[17] Er führte dann eine Reihe historiografischer Fehler auf, denen hinzuzu-

[17] Zit. nach: NIETHAMMER, S. 354. Die Rezension wurde nicht veröffentlicht.

fügen wäre, dass es 1347 „Zigeuner“ in Mitteleuropa nicht gab. Berens historisierte nach freier Fantasie, die Recherche war offenbar nicht ihre Sache. Andererseits hatte sie einen klaren Bezug zur rassenpolitischen Gegenwart. Sie arbeitete ältere Juden- und Zigeunerbilder in ihre Schilderung ein und bediente sich zugleich aktueller Feindbilder. Also besonders risikoträchtig erschienen ihr im Konsens mit der Mehrheit der zeitgenössischen Rassenhygieniker „Zigeunermischlinge“.[18]

„Stammechte Zigeuner“, „Zigeunermischlinge“ und mehrheitsgesellschaftliches Subproletariat führte die Zigeuner- und Asozialenforschung zu „asozialem Lumpenproletariat“ zusammen und stellte sie und die möglichen „Blutsmischungen“ als besondere Bedrohung der Volksgemeinschaft heraus. Sie zersetzten das Volksganze von innen. Berens war also in den Details ausgesprochen zeitnah. Eine weitere, scheinbar unbedeutende Einzelheit fällt noch auf. Den einzigen mit einem Namen belegten „Zigeuner“ („ein rechter Lump“) nannte sie Jan. Was sich von dem, der die regionalen Verhältnisse näher kennt, ebenfalls als Bezug zur realen Gegenwart lesen lässt, denn ein zeitgenössischer häufiger Familienname regionaler „Zigeuner“ ist Janson.[19]

Die außergewöhnliche Beliebtheit der beiden Romane ergibt sich kaum aus der schwerfälligen sprachlichen Form, sie ergibt sich aus ihren Inhalten. Die antiziganistischen und antisemitischen Feindbeschreibungen sind ein wesentlicher Teil dieser Inhalte. Wenn Berens massenwirksam die aggressive Ab- und Ausgrenzung als artfremd und entartet geltender Minderheiten propagierte, schloss sie an volkstümliche Haltungen an.

---

[18] Michael ZIMMERMANN, Rassenutopie und Genozid. Die nationalsozialistische „Lösung der Zigeunerfrage“, Hamburg 1996, S. 135.

[19] Vgl. z.B. mit dem Namensverzeichnis der Insassen des „Zigeunerlagers“ Auschwitz-Birkenau: STAATLICHES MUSEUM AUSCHWITZ-BIRKENAU (Hrsg.), Gedenkbuch. Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, in Zusammenarbeit mit dem Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg, München/London/New York/Paris 1993, Bd. II., S. 1.333-1.356.

Berens' Romane waren Zuarbeiten zur Erb- und Rassenhygiene und zur Bekämpfung der jüdischen wie der Roma-Minderheit. Sie waren belletristische Vorwegnahmen von Inhalten der Nürnberger Gesetze. Berens warnte vor inneren wie vor äußeren Feinden der deutschen Volksgemeinschaft, so wie sie der sich formierende „wissenschaftlich-polizeiliche Komplex" (Michael Zimmermann) um die Rassenhygienische Forschungsstelle im Reichsgesundheitsamt und das Reichskriminalpolizeiamt in den folgenden Jahren dingfest machten.

Berens' Schriften standen in den 1930er Jahren auf der regionalen Ebene nicht allein, allerdings sind sie Beiträge einer Vorreiterin. Seit 1934, verstärkt seit der zweiten Hälfte der 1930er Jahre veröffentlichten Rechercheure aus Heimatforschung und lokalen und regionalen Behörden Untersuchungen zu „Zigeunern", „Zigeunermischlingen" und anderen als „asozial" Kategorisierten.[20] Sie stellten Daten für Erfassung und Verfolgung bereit. Berens' Roman-Erfolge begleiteten diese regionale Forschungskonjunktur als Stimmungsbeiträge.

Postnationalsozialistische Rezeption

Noch in der Untergangsphase des Regimes dokumentierte Josefa Berens die Unerschütterlichkeit ihrer Überzeugungen, indem sie in ihrem Haus SS-Angehörige vor den Alliierten versteckte. Es folgte eine kurze Zeit der Irritation, von der sie sich bald erholt hatte. Rigoros leugnete sie die Realität des nationalsozialistischen Terrors und stellte die Begriffe auf den Kopf, wenn sie „unser Volk" – und sich mit – als Opfer beklagte. „Ausgeplündert bis ins letzte hinein" und „gequält" worden seien sie und ihre Landsleute „in dieser Zeit der wilden Not und Verfolgung".[21]

[20] Ulrich Friedrich OPFERMANN, The registration of Gypsies in National Socialism. Responsibility in a German region, in: Romani Studies (continuing Journal of the Gypsy Lore Society), 5th Series, Vol. 11, No. 1 (2001), S. 25-52, hier: S. 49-51.

[21] Diese und die folgenden Zitate in ihrer Reihenfolge: BERENS-TOTENOHL, Alles ist Wandel, S. 170, 173, 166, 170.

Gemeint war die kurze Zeit alliierten Bemühens um eine Reinigung der westdeutschen Gesellschaft vom Nationalsozialismus. Verfolgt sah sie sich durch die Entnazifizierung. Man habe sie „vernichten" wollen. „Da begann mein Widerstand", nämlich „gegen unsere Entnazifizierer". Tatsächlich hatte der lokale Entnazifizierungsausschuss sie einstimmig als *„Aktivistin durch propagandistische Vorträge und Schriftstellerei"* eingestuft. „Als solche" sei sie „nicht tragbar", Kategorie III. Das war in den Massenverfahren die ungünstigste Einstufung. Der Kreisausschuss nahm sie als „abwegig" zurück, übernahm Berens' sämtliche Rechtfertigungsaussagen, erklärte ihren Parteibeitritt mit „ideellen Gründen". Neues Ergebnis: Kategorie IV, „Mitläuferin". Die Begründung stammte vom Ausschussvorsitzenden Karl Broermann. Das war ein Lehrer und Schriftstellerkollege, der unter anderem durch nationalsozialistische Unterrichtsmaterialien hervorgetreten war (1933: „Albert Leo Schlageter, ein deutscher Held"; 1934: „Adolf Hitler. Mein Kampf"; 1934: „Aus Adolf Hitlers Reden. Bearbeitet für die Jugend").[22] Seine jetzige Ausschusstätigkeit, so schrieb er Berens auf ihre Entnazifizierungsbitte, empfinde er als „leidige Entbräunungsarbeit". Das Vertrauen, das sie in ihn setze, ehre ihn.[23]

Die bewährten Heimatseilschaften, das Unterstützernetzwerk, wurden wieder tätig. Mit einem intakten, „rührigen, weithin über das Sauerland verteilten Freundeskreis"[24] konnte Josefa

[22] Die vormals von Broermann in Oberhausen geleitete Schule wurde zunächst nach ihm benannt, 1994 aufgrund seiner NS-Belastung jedoch in „Anne-Frank-Realschule" umbenannt. Siehe: http://www.lwl.org/literaturkommission/alex/index.php?id=00000003&letter=B&layout=2&author_id=00000580 (Letzter Zugriff am: 14.07.2011).

[23] Landesarchiv NRW, Abt. Rheinland, NW 1.109-201 (Josefa Berens), Fragebogen, 27.06.1946; Case Summary, o. D.; Schreiben Karl Broermann (Heinsberg) an Josefa Berens, 08.07.1947. In der Literatur ist der Gang des Entnazifizierungsverfahrens bislang offenbar unbekannt: Eva-Maria GEHLER, Weibliche NS-Affinitäten. Grade der Systemaffinität von Schriftstellerinnen im „Dritten Reich", Würzburg 2010, S. 90.

[24] Gisbert STROTDREES, Bestseller-Autorin des „Dritten Reiches". Josefa Berens-Totenohl, in DERS.: Es gab nicht nur die Droste. Sechzig Lebensbilder westfälischer Frauen, Münster 1992, S. 134-136, hier: S. 134.

Berens ihr Autorenleben unbeeinträchtigt fortsetzen. Sie wurde abermals zu zahlreichen Lesungen eingeladen, *Der Femhof* und *Frau Magdlene* erlebten neue Auflagen. 1953 nahm Josef Bergenthal sie in seine vielgelesene Anthologie westfälischer Dichter der Gegenwart auf.[25] „Hart und unbeugsam" würden die Protagonisten von Berens „im Schicksalssturm" stehen, „gezeichnet, aber nicht gebrochen". „Sie wollen und müssen aus dem eigenen Gesetz ihrer Natur leben." Bergenthal verstand sich auf Volkssturmprosa. Er war Volkstumsreferent im Reichspropagandaamt, Gauführer Westfalen-Nord und Friesland im Reichsverband Deutscher Schriftsteller, Landesleiter der Reichsschrifttumskammer für Westfalen und seit 1934 Chefredakteur der NS-Zeitschrift *Heimat und Reich* gewesen.

1955 war Berens Mitgründerin des Westfälischen Dichterkreises. 1955 und 1956 nahm sie am ersten und am zweiten Westfälischen Dichtertreffen teil. 1956 kam es dabei in Schmallenberg zu einem Eklat („Schmallenberger Dichterstreit"). Jüngere Autoren hielten ihr und anderen ihrer Generation vor, durch den Nationalsozialismus kompromittiert zu sein. Die Empörung, die diesen Kritikern entgegenschlug, belegt die uneingeschränkte Wertschätzung, die die Autorin in der Heimatszene nach wie vor genoss. Für ihre Anhänger blieb sie die hochgeschätzte literarische „Gestalterin bäuerlicher Schicksale".[26]

Es bedurfte des Abstands einer weiteren Generation, bis ein Teil der Rezeption sie seit etwa dem Beginn der 1990er Jahre als „umstrittene" oder im Ausnahmefall als gänzlich ungenießbare Schriftstellerin („Nazi-Dichterin") betrachtete.[27] Die Kritik beanstandete vor allem ihren generellen NS-Aktivismus, weniger die Minderheitenhetze, deren Details und Kontexte sie weiterhin nicht wahrnahm und wahrnimmt. Mit der „rassistische[n] Dar-

[25] Josef BERGENTHAL, Westfälische Dichter der Gegenwart. Deutung und Auslese, Münster 1953, S. 25.

[26] Siehe: Elfriede HORN, Gestalterin bäuerlicher Schicksale. Josefa Berens-Totenohl, in: DIES.: Geehrt, geliebt, vergessen? Begegnungen mit 38 Dichtern, Melsungen 1985, S. 26-29. Ein großer Teil der Autorenporträts gilt bekannten Exponenten der nationalsozialistischen Literaturszene.

[27] Siehe: NIETHAMMER; STROTDREES.

stellung von Zigeunern bzw. mittellosen Arbeitern" würde Berens die Funktion der Juden als Urheber der ökonomischen Krise „ersetzen". Roma und soziale Verlierer aus der Mehrheitsbevölkerung repräsentieren aber als „Zigeuner" und als „Asoziale" eigenständige Feindbilder in der nationalsozialistischen Rassenbiologie und Rassenhygiene.[28] Antisemitisch sind die beiden Romane zusätzlich. Die über das Jahr 1945 hinausreichende Selbstverpflichtung der Verfasserin auf den Nationalsozialismus wird außerhalb der Region und außerhalb der Heimatszene inzwischen ohne Umschweife angesprochen. So wenn von ihr als von einer „wahrhaft monströse[n] Sauerland-Nazisse" die Rede ist und *„Der Femhof"* und andere ihrer Werke als „Paradebeispiele der Blut-und-Boden-Ideologie" charakterisiert werden.[29] Dennoch bleibt dieses Urteil an der Oberfläche, bemerkt oder erkennt die ganz besondere Zielrichtung der Hetze in den Erfolgsromanen nicht. Noch ein 2009 überarbeitet erschienenes, weit verbreitetes Standardlexikon zur Kultur im Nationalsozialismus verharrt auf diesem Stand, thematisiert völkischen Bauernkult und Sexismus, nicht aber das rassistische und vor allem antiziganistische Wesen des Hauptwerks der Berens.[30]

Lokale und regionale Heimatakteure focht Widerspruch nicht an. 1992 veröffentlichten zwei Herausgeber, beide dem Sauerländer Heimatmilieu eng verbunden,[31] die bis dahin unpublizierte durch und durch legitimatorische und bagatellisierende Autobiographie der Berens. Sie stellte sich darin als poli-

---

[28] NIETHAMMER, S. 354f.

[29] Hilmar KLUTE, *Franz Müntefering. Sunderner Etüden*, 9. Januar 2009, in: http://www.sueddeutsche.de/politik/franz-muentefering-sunderner-etueden-1.379947.

[30] Ernst KLEE, Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945, Frankfurt a.M. 2009, S. 41f.

[31] Neben einem Betreuer der Josef Berens-Totenohl-Gedenkstube (Heinrich Schnadt) ein linkskatholischer Publizist, zugleich Sauerländer Mundartforscher, bezeichnete sich als ‚Antifaschist'. Er rückte später zwar von seiner Haltung ab, zitierte Berens' Treuebekenntnisse zu Hitler, sah sie selbst aber mit einem merkwürdigen Bild als unbedeutenden „kleinen Dorfpolizisten": Peter BÜRGER, „Treue zum Führer" galt ihr als „Treue zur Ordnung der Welt", in: Esloher Museumsnachrichten, Eslohe 2001, S. 28-29.

tisch Naive dar.[32] Sie sei „nie politisch begabt gewesen", „sah und glaubte an das Gute".[33] Eisern bekannte sie sich zu ihrem vormaligen NS-Enthusiasmus, verweigerte nachdrücklich jeden Widerruf und beschwor unter Verweis auf die Autobahnen die Überzeugungskraft der NS-Politik. „Wer kennt sich aus in der Politik? Daß Hitler so viele ehrliche Menschen damals, als die Arbeitslosigkeit groß war, wieder an die Arbeit brachte, das konnte allein schon gläubig machen. Und sie sind an der Arbeit geblieben, das wird heute nicht gesagt. Wer den Krieg zu verantworten hat und alle die entsetzlichen Zerstörungen und Schrecknisse, weiß ich nicht."[34]

Es ist bemerkenswert, dass die Kritik zwar Bauernkult und Heimatmythos als antiquiert und ideologisch angriff und als völkische und nationalsozialistische Konstrukte beschrieb, erst spät aber und nur sehr verhalten die antiziganistischen Passagen. Nie wurden sie sie als das zur gesunden Heimatgemeinschaft komplementäre Negativkonstrukt benannt. Obwohl beide Konzepte unübersehbar zwei aufeinander bezogene Komponenten des einen völkischen Gesamtkonzepts sind, gab und gibt es in diesem Punkt – trotz der zunehmenden Bekanntheit der Verbrechen an „Zigeunern" und „Asozialen" – keine Einsicht und also auch keine Kritik an der Dichterin.

Im Gegensatz zum Antisemitismus überlebten den Nationalsozialismus die stereotypen Vorstellungen vom gefährlichen Eigenleben migrierender Armut, die nicht integrierbar sei, die die Gesamtgesellschaft bedrohe und der daher mit harten Maßnahmen zu begegnen sei. Diese Kontinuität beschränkt sich keineswegs auf ein vielleicht untergehendes Heimatmilieu. Sie ist in jener breiten Mitte der Gesellschaft beheimatet, in der auch Josefa Berens sich bewegte und in der das Gespenst der Verlumpung zu Hause war und ist.

[32] Josefa BERENS, Alles ist Wandel, S. 150, 164.
[33] Ebenda, S. 150.
[34] Ebenda, Alles ist Wandel, S. 164.

Zu ihrem 65. Geburtstag im Jahr des Dichterstreits würdigte der sozialdemokratische Ministerpräsident Fritz Steinhoff, ein eng mit der Region verbundener westfälischer Politiker, die Schriftstellerin. Der Sprecher des Landschaftsverbands erinnerte an die Vergabe des Literaturpreises 1936 aus der Hand des Landeshauptmanns Kolbow, eines Nationalsozialisten der ersten Stunde. Der Hauptvorsitzende des Sauerländischen Gebirgsvereins brachte seine „Verehrung" zum Ausdruck.[35]

Nach wie vor gibt es in der Region Straßen, die nach Berens benannt sind (Eslohe, Finnentrop, Lennestadt), und an ihrem alten Wohnort Gleierbrück wurde im Jahre 2000 ein Gedenkstein errichtet. Der Bürgermeister von Lennestadt ehrte Berens als makellose Heimatdichterin. Ihr Werk habe „dem Zeitgeist, geprägt von der untrennbaren Verbundenheit von Mensch und Heimaterde" entsprochen, trug er im Blut-und-Boden-Jargon vor.[36] In Lennestadt-Saalhausen betreut der Verein Heimatstube Saalhausen eine 2008 in die lokale Touristeninformation umgezogene, neu eingerichtete Josefa-Berens-Stube. Die „Gedächtnisstube" wurde vor Ort als „beeindruckendes Zeugnis für die gesellschaftliche und kulturelle Entwicklung des Dorfes" gewürdigt.[37] Eine 2009 in Arbeit gegangene „Präsentation" des Trägervereins, die unter anderem für Schulen gedacht ist, artikuliert eine gewisse Distanz. Sie steht unter dem Titel „Josefa Berens, die Malerin, die Schriftstellerin, die außergewöhnliche Persönlichkeit in ihrer Zeit und die Schriftstellerin zwischen Ideologie und Naivität".[38]

---

[35] Ministerpräsident Steinhoff beglückwünscht Josefa Berens-Totenohl, in: Westfalenspiegel, 5 (1956), H. 5, S. 27.

[36] Saalhauser Bote, 2 (2000), Nr. 7, S. 9.

[37] Friedrich BISCHOFF, Biu schoin is et dann, en Duarpkind te seyn. Kindheitserinnerungen und mehr … !, in: Saalhäuser Bote. Dit un dat iut unsem Duarpe, Ausgabe 2 (2008), Nr. 23, S. 32-34, hier: S. 33.

[38] Josef SCHMIDT, Vorsitzender lobt Saalhauser Bote. Saalhauser Verein präsentiert Josefa Berens, in: Westfälische Rundschau, 12.03.2009.

Die Website der Stadt Meschede hat Berens in eine Galerie mit der Stadt verbundener großer Persönlichkeiten aufgenommen. Das Stadtarchiv lässt dort noch 2011 einem Apologeten[39] sprechen. *Der Femhof* und *Frau Magdalene* seien „schwere und erschütternde Bauernromane". Sie seien „großartige Dichtung" mit Wirkung „für immer … in der deutschen Literaturgeschichte". „Eine spätere Zeit" werde einmal die „heute Totgeschwiegene eher, weil unvoreingenommener, würdigen können".[40]

[39] Es handelt sich um den Sauerländer Hannes Tuch (Jg. 1905), der nach dem Tod von Berens deren Wohnhaus („Femhof") kaufte und dort einzog.

[40] http://www.meschede.de/Stadtinformation/geschichte/geschichte_ehrenbuerger_ua/ persoenlichkeiten.pdf (Zugriff: 14.07.2011).

XVI.
„Befindlichkeiten“

Die Zeit der sogenannten Entnazifizierung[1]
(2013)

VON WOLF-DIETER GRÜN

[…] Ein besonderes Kapitel war die sogenannte „Entnazifizierung“.[2] Nach dem Potsdamer Abkommen sollte die deutsche Gesellschaft in allen Bereichen vom Einfluss des Nationalsozialismus befreit werden. Jede der vier Besatzungsmächte beschritt ihre eigenen Wege. In der Britischen Zone wurden dazu Entnazifizierungsausschüsse eingesetzt. Für viele Tätigkeiten und anfangs auch für die Teilnahme am politischen Leben war die Zugehörigkeit in der NSDAP oder einer ihr angliederten Organisation ein Ausschlussgrund.

Da der Nationalsozialismus von Anfang an sehr stark aus der Wirtschaft gefördert worden war, der jüdische Anteil der Wirtschaft durch „Arisierung“ gerade in die Hände ausgewiesener Nationalsozialisten gegeben worden war und auch sonst in diesem Bereich Gegner des NS-Regimes sich wegen des auf den Krieg ausgerichteten Wirtschaftssystems kaum halten konnten, wurde die Entnazifizierung im Interesse eines raschen und reibungslosen Wiederaufbaus oft sehr „pragmatisch“ gehandhabt. Anders als in der US-amerikanischen und der französischen Zone, wo jeder einen Fragebogen ausfüllen musste, mussten in

[1] Textquelle | Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und der Gemeinde Wenden nach der Erstveröffentlichung: Wolf-Dieter GRÜN, Befindlichkeiten. In: Friedhelm Krause (Red.): Wenden – Einblicke in die Geschichte. Hrsg. im Auftrag der Gemeinde Wenden. Band 3: Geschichte 1945 bis heute. Wenden 2013, S. 3-13 (Auszug: S. 11-13; Überschrift hier nachträglich).

[2] [Dieser Beitrag bezieht sich konkret auf die Geschichte der Kommune Wenden (Kreis Olpe), wird hier in dieser Dokumentation jedoch als Hintergrundtext für den südwestfälischen Bereich insgesamt dargeboten. – Red.]

der britischen Zone nur Personen, die der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen angehört hatten, entnazifiziert werden. Amtlich sprach man da von „Bereinigung". Hin und wieder findet sich auch der Begriff „Entgiftung"! Es galt eine Einstufung in fünf Kategorien:

I Hauptschuldige (Kriegsverbrecher)
II Belastete (Aktivisten, Militaristen, Nutznießer)
III Minderbelastete[3]
IV Mitläufer
V Entlastete

Die Kategorien 3 – 5 (leichtere Fälle) wurden von Entnazifizierungsausschüssen entschieden, die von den Briten 1946 aus Parteimitgliedern z.B. der SPD, der CDU und der KPD vor Ort gebildet wurden. Die Entnazifizierungsausschüsse waren hierarchisch gegliedert, es gab einen in Wenden, darüber stand einer in Olpe und in Siegen ein Haupt-Entnazifizierungsausschuss.

Die Entscheidungen dieser Ausschüsse wurden im Allgemeinen akzeptiert, da die Kategorien 1 – 2 (Schwere Fälle) ohnehin nicht in diesen Gremien behandelt wurden. Für die Aburteilung von Angehörigen verbrecherischer NS-Organisationen wie beispielsweise der SS, der Waffen-SS, des SD wurden deutsche Spruchkammern eingerichtet.

Nicht verschwiegen werden soll aber auch, dass es, insbesondere kurz nach Kriegsende, Übergriffe auch gegen ehemalige Parteimitglieder gab, die sich nichts haben zuschulden kommen lassen.[4]

Das Entnazifizierungsschlussgesetz, am 11. Mai 1951 verkündet und am 1. Juli in Kraft getreten, markierte einen Schlusspunkt. Am 10. April 1951 hatte der Deutsche Bundestag bei nur zwei Enthaltungen das „Gesetz zur Regelung der Rechtsverhält-

[3] [Bezogen auf Entscheidungen der Entnazifizierungsausschüsse war dies die *„schärfste"* Kategorie! Red.]

[4] GA Wenden C 59 Polizeiprotokolle. Vernehmungsprotokoll des Johann Stahl II, Hünsborn, vom 22. Mai 1945.

nisse der unter Artikel 131 des Grundgesetzes fallenden Personen“ (das so genannte 131er-Gesetz) verabschiedet. Dieses Gesetz sicherte nun mit Ausnahme der Gruppen 1 (Hauptschuldige) und 2 (Belastete) die ihnen bis dahin verwehrte Rückkehr in den öffentlichen Dienst ab. Quasi zum moralischen Ausgleich hatte der Bundestag das „Gesetz zur Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für Angehörige des öffentlichen Dienstes“ nur wenige Tage vorher einstimmig verabschiedet und gleichzeitig mit diesem verkündet. Die Entnazifizierung fand damit auf Länder- und Bundesebene ihr endgültiges Aus und dies wurde von vielen in der Bevölkerung widerspruchslos akzeptiert. Für Teilbereiche des öffentlichen Lebens, insbesondere der Justiz und der Polizei, wurde aber auch hinter vorgehaltener Hand von „Renazifizierung“ gesprochen.

Mit zunehmendem Abstand von der militärische Niederlage sank die aus den verschiedensten Gründen ohnehin geringe Bereitschaft, sich ernsthaft mit der NS-Vergangenheit zu befassen, und alte Parteigenossen gelangten in wichtige Positionen, schützten und unterstützten sich gegenseitig. Wie „vorsichtig“ mit diesem Personenkreis umgegangen wurde, zeigt ein Rundschreiben des Bundesministers des Innern über die Auswertung von Material der Alliierten Dokumentenzentrale in Berlin (Berlin Document Center) vom 12. August 1954[5]. Darin heißt es am Ende in verräterischer Offenheit:

> „Aus naheliegenden Gründen erscheint es unerwünscht, die Bedeutung des Materials der früheren NSDAP und ihrer Gliederungen der Öffentlichkeit gegenüber hervorzuheben. In Bescheiden wird daher auf dieses Material nur dann hinzuweisen sein, wenn dies aus Gründen der Beweisführung erforderlich ist. Von Wichtigkeit ist es aber, dass alle Dienststellen, die auf das Aktenmaterial der Alliierten Dokumentationszentrale zurückgreifen, nur in dem zulässigen Umfang von ihm Gebrauch machen, damit den durch die Unterlagen

[5] GA Wenden Best. C Nr. 51.

belasteten Personen keine vermeidbaren weiteren Nachteile entstehen.
In der Annahme, dass meine Auffassung von Ihnen geteilt wird, empfehle ich, für Ihren Geschäftsbereich entsprechende Weisungen zu erteilen.
Von einer Veröffentlichung dieses Rundschreibens bitte ich Abstand zu nehmen."

An Offenheit lässt dieses Schreiben jedenfalls nichts zu wünschen übrig, obwohl man, wie der letzte Satz zeigt, die Öffentlichkeit, also die demokratisch gebotene Transparenz scheute. Die vom damaligen Innenministerium ausgegebene Devise lautete also: „Augen zu und durch!"

Selbst die Kirchen hatten mit an Komplizenschaft grenzender Großzügigkeit sogenannte „Persilscheine" für belastete Personen ausgestellt, damit diese als Minderbelastete oder Mitläufer eingestuft werden konnten. Von ihren Mitbürgern hatten viele nichts zu fürchten, dazu waren die sozialen Bindungen oder auch Abhängigkeiten zu eng. Wer – insbesondere mit mehreren Kindern – wollte schon den örtlichen Lehrer, der sich zudem stark kirchlich engagierte, an seine frühere Tätigkeit als Blockleiter (oder Ortsgruppenleiter?) und SA-Mann erinnern, selbst wenn bekannt war, dass er dafür gesorgt hatte, dass junge Männern, die sich nicht parteikonform genug verhielten, an die Front und dort gar zu Tode kamen. Wenn jemand etwas wusste, dann behielt er es für sich. Nur im engsten Familien- oder Freundeskreis, manchmal auch unter Alkoholeinfluss, kamen Einzelheiten ans Licht. Ansonsten galt: „man" sprach nicht darüber, das „gehörte" sich nicht. Wer doch an die Vergangenheit zu erinnern gewagt hätte, wäre schnell als „Nestbeschmutzer" beschimpft worden. Wer dabei gewesen war, der wusste ja eh alles und die anderen, erst recht die jüngeren, ging das ja auch nichts an! … und jetzt waren sie ja alle ganz vorbildliche Demokraten! Es waren ja nur die „alten" Geschichten, die interessierten doch keinen! Manchmal war auch von „Jugendsünden" die Rede, obwohl die gleiche Generation bei den Jugendsünden nachfolgender Generationen für wenig Nachsicht plädierte.

Die Aufarbeitung des Nazi-Systems und der im deutschen Namen begangenen Verbrechen erfolgte erst richtig ab Ende der 1960er Jahre, als die in die Vorgänge verstrickte Generation aus biologischen Gründen die Hebel der Macht loslassen musste. Die „Männer des 20. Juni" galten noch lange nach dem Krieg als Verräter am eigenen Volk. Ihre Verurteilung wurde als juristisch legitim verbrämt.

Die Einstellung der Bevölkerung dürfte ziemlich genau der des leider bis heute einflussreichen Staatsrechtlers und politischen Philosophen Carl Schmitt, der in Plettenberg geboren war und in Attendorn zur Schule ging, entsprochen haben. Sein tief im katholischen Glauben verwurzeltes Denken kreiste um Fragen der Macht, der Gewalt und der Rechtsverwirklichung. Im Protokoll seiner Vernehmung durch den Ankläger des Nürnberger Gerichtshofes ist zu lesen:

> *Kempner*: „ Schämen Sie sich, daß Sie damals [1933/34] derartige Dinge [wie „Der Führer schützt das Recht"] geschrieben haben?"
> *Schmitt*: „Heute selbstverständlich. Ich finde es nicht richtig, in dieser Blamage, die wir da erlitten haben, noch herumzuwühlen."
> *Kempner*: „Ich will nicht herumwühlen."
> *Schmitt*: „Es ist schauerlich, sicherlich. Es gibt kein Wort darüber zu reden".[6]

Einflüsse aus dem Osten wie dem Westen, also sowohl die stalinistische Machtergreifung, und die Verhinderung einer freien politischen Entwicklung in den unter dem Einfluss der Sowjetunion gekommenen Staaten Osteuropas, der Koreakrieg und die McCarthy-Ära in den USA hinderten auf Jahrzehnte die Aufarbeitung der jüngsten deutschen Geschichte im westlichen Teil Deutschlands. Auch die Tatsache, dass Adenauer selbst in seiner

[6] Zitiert nach: Paul NOACK: Carl Schmitt. Eine Biographie. Berlin 1993, S. 209 und Christian LINDER: Der Bahnhof von Finnentrop. Eine Reise ins Carl-Schmitt-Land. Berlin 2008, S. 93.

Regierung ehemalige Nazis beschäftigte, z.B. den Staatssekretär im Kanzleramt Hans Globke, Herausgeber des Kommentars zu den Nürnberger Rassengesetzen, trug dazu bei.

Erst ab Mitte der 1960er Jahre, als die physische Kraft dieses belasteten Personenkreises nachließ und jüngere in die von ihnen innegehabten Stellen nachrückten, begann in Deutschland eine umfassendere Aufarbeitung der Vergangenheit. Vor Ort änderte sich allerdings wenig; viele der Älteren erzählten weiterhin zu Lebzeiten nur wenig und viele nahmen ihr Wissen mit ins Grab. Nachkommen von Beschuldigten wissen oft nichts von den ‚Verstrickungen' ihrer Vorfahren oder haben kein Interesse, etwas darüber zu erfahren, und schließlich sorgt nun Jahrzehnte später noch eine verbreitete Interpretation des Datenschutzgesetzes dafür, dass keine Informationen an die Öffentlichkeit gelangen sollen. Die Vorgänge um die Wanderausstellung zu den „Verbrechen der Wehrmacht in der Zeit des Nationalsozialismus", kurz „Wehrmachtsausstellung" genannt, vom Ende der 1990er Jahre, zeigten, wie energisch das Bild einer „sauberen Wehrmacht" noch immer verteidigt wurde. Doch endlich fand eine Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus statt, auch im Kreis Olpe, wie Veröffentlichungen des Kreisheimatbundes und in den „Heimatstimmen des Kreises Olpe" belegen. Solche Beiträge wären in der Zeit 1945 bis 1965 undenkbar gewesen.

XVII.
Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung

und die Straßennamendebatte[1]
(2013)

VON PETER BÜRGER

Zu den erfreulichen Erscheinungen der Gegenwart gehört die westfälische Straßennamen-Debatte mit kritischen Beiträgen aus allen demokratischen „Lagern".[2] Schon länger vorliegende wissenschaftliche Erkenntnisse finden nunmehr Eingang ins öffentliche Bewusstsein und führen auch zu ganz praktischen Entscheidungen. So hat etwa die Stadt Hamm in vorbildlicher Weise ein Gutachten zum NSDAP-Mitglied Heinrich Luhmann bei der Literaturkommission des Landschaftsverbandes eingeholt.[3] Auf dieser Grundlage wurde die ehemalige Luhmann-Straße in Hamm-Uentrop unlängst nach Pater Bernhard Ketzlick, einem Gegner der Nationalsozialisten, umbenannt.[4] In Eslohe hat der Hauptausschuss des Rates auf Antrag der CDU-Fraktion im Januar 2013 eine Umbenennung des dortigen Josefa-Berens-Weges beschlossen.[5]

---

[1] Textquelle | Peter BÜRGER: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung und die Straßennamendebatte. In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 1/2013, S. 39-40.

[2] Vgl. Matthias FRESE (Hg.): Fragwürdige Ehrungen!? Straßennamen als Instrument von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur. Münster: Ardey 2012.

[3] Dr. Steffen STADTHAUS: Heinrich Luhmann. Heimatdichter und Nationalsozialist?! Gutachten im Auftrag der Stadt Hamm. Münster: November 2012. [38 Seiten]

[4] Vgl. *Neuer Straßenname nun auch schwarz auf weiß. Bernhard-Ketzlick-Straße offiziell umbenannt*. In: Westfälische Anzeiger – Uentrop, 17.01.2013.

[5] Vgl. Jürgen KORTMANN: Keine Ehrung mehr für eine Nazi-Dichterin. In: Der Westen, 18.01.2013. http://www.derwesten.de/staedte/nachrichten-aus-mesched

Zu den westfälischen „Heimatgrößen", deren intensive Verbindung mit der nationalsozialistischen Ideologie heute außer Frage steht, gehört z.B. auch das katholische NSDAP-Mitglied Karl Wagenfeld. Bei diesem ging extremer Konservatismus einher mit einem biologistisch-rassistischen Menschenbild, aggressiver Fremdenfeindlichkeit und kriegerischer Hasspropaganda.[6] Die ehemalige Wagenfeld-Schule in Neheim heißt heute Graf-Gottfried-Schule. Am 1. Juni 2012 wurde die Karl-Wagenfeld-Straße in Warstein umbenannt in Josefa-Hoffmann-Straße. Öffentliche Wagenfeld-Benennungen sind zumindest im Internet noch immer ausgewiesen zum Beispiel für Arnsberg, Erwitte, Hemer, Iserlohn, Lippstadt, Menden, Soest, Sundern und Wickede (Ruhr).

Über die Sauerländer Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle liegt seit Anfang Februar ein umfangreiches Internetdossier in der Reihe „daunlots" vor.[7] Die ersten drei Genannten waren prominente Vertreter des Nationalsozialismus. Ebenso war die völkische und antisemitische Schriftstellerin Maria Kahle erwiesenermaßen eine führende Propagandistin im NS-Staat, die das verbrecherische „Ostsiedlungsprogramm" und eine Kriegführung bis zum letzten Blutstropfen gestützt hat. Jüngste Archivfunde aus der Zeit nach 1945 ändern an dieser Tatsache nichts und bestätigen außerdem ein weiteres Mal, dass die in Olsberg lebende Dichterin sich zeitlebens nicht

---

e-eslohe-bestwig-und-schmallenberg/keine-ehrung-mehr-fuer-eine-nazi-dichterin-id7496054.html

[6] Vgl. zu Wagenfeld: Karl DITT, Karl Wagenfeld 1869-1939. Dichter, Heimatfunktionär, Nationalsozialist? In: Frese (Hg.): Fragwürdige Ehrungen!? Münster 2012, S. 179-232. – Peter BÜRGER: Plattdeutsche Kriegsdichtung aus Westfalen 1914-1918. Karl Prümer – Hermann Wette – Karl Wagenfeld – Augustin Wibbelt. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und heimatmuseum eslohe. nr. 50. Eslohe 2012, S. 44-111. [Online: https://www.sauerlandmundart.de] – Außerdem: https://www.muenster.de/stadt/strassennamen/wagenfeld strasse.html

[7] P. BÜRGER: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 60. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de [vgl. zu Christine Koch auch: daunlots nr. 59.]

öffentlich zu ihrem unermüdlichen Engagement im deutschen Faschismus bekannt hat.[8] Wer im Jahr 2013 trotz allem noch immer an einem Straßenschild „Maria Kahle" festhalten will, trifft eine *politische* Bekenntnisentscheidung. Straßen-Benennungen zu M. Kahle gibt es u.a. noch in Arnsberg (Mühlenberg), Beckum, Finnentrop, Lendringsen (Menden), Olsberg, Sundern und Wickede (Ruhr); zu Georg Nellius in Arnsberg und Sundern; zu Josefa Berens in Finnentrop und Lennestadt.

Eine eigene Dokumentation ist gleichzeitig zum wichtigsten Gegenspieler dieser „völkischen Fraktion" im Sauerländer Heimatbund erschienen, dem Assinghäuser bzw. Briloner Josef Rüther.[9] Dessen auch politisch bedeutsame plattdeutsche Beiträge sind in der Veröffentlichung übrigens vollständig nachzulesen, ebenso seine hochdeutschen Fabeln von 1931. Vorbilder wie dieser später von den Nazis verfolgte Heimatbund-Schriftleiter, aber auch andere sauerländische Anwälte der Weimarer Republik z.B. aus dem Spektrum der Zentrums-Partei und der Linken oder dem in der Landschaft sehr regsamen Friedensbund deutscher Katholiken, verdienen noch mehr Beachtung im Rahmen des öffentlichen Geschichtsgedächtnisses. Immerhin: In Brilon gibt es eine Gebrüder-Rüther-Straße, in äußerst passender Nachbarschaft zu zwei Straßen, die nach Alfred Delp und Franz Stock benannt worden sind.

Eine weiterführende, noch viel intensivere Beleuchtung der heimatbewegten Rechten zwischen 1918 und 1945 – und auch mancher „unverdächtiger" Grenzgänger – darf darüber aber nicht vergessen werden. Viele wichtige Beiträge sind seit den 1990er Jahren in der Zeitschrift „Sauerland" erschienen, z.B. von Dr. Erika Richter, Friedrich Schroeder, Dr. Hans-Günther Bracht und Werner Neuhaus.

---

[8] Vgl. zu einem neuen Archivfund: Erika RICHTER, Theodor Pröpper – Maria Kahle. Ein bedenkenswerter Briefwechsel. In: Sauerland Nr. 4/2012, S. 174-175.

[9] P. BÜRGER (Bearb.): Josef Rüther (1881-1972) aus Olsberg-Assinghausen. Linkskatholik, Heimatbund-Aktivist, Mundartautor und NS-Verfolgter. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 61. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de

[Illustrationsseite]

Eine Ende 2012 vorgelegte Dokumentation der Literaturkommission für Westfalen zeigt, welch große Aufmerksamkeit der kulturpolitische Apparat der Nationalsozialisten gerade auch dem kölnischen Sauerland geschenkt hat.[10] Die solchermaßen verbreiteten Urteile darüber, was wertvoll und hohe westfälische Kunst sein sollte, haben auch nach Niederschlagung des Faschismus sehr lange nachgewirkt. Dem entsprechen die Verschleierungen und Verharmlosungen, die seit der Nachkriegszeit das Ansehen angeblich ehrenwerter Vertreter der sauerländischen Heimat aufrechterhalten sollten. Mit diesem Kapitel gehört aufgeräumt. Die Kommunalparlamente des Sauerlandes sowie runde Tische aller demokratischen Lokalpatrioten unter Beteiligung der Heimatvereine können im Sinne der eingangs beschriebenen Initiativen dabei tatkräftig mithelfen. Man muss sich schon ernsthaft überlegen, welche Persönlichkeiten der jungen Generation in Dörfern und Städten da sichtbar als Vorbild präsentiert werden.

Als Paul von Hindenburg, der spätere Steigbügelhalter der Nazis, am 26. April 1925 erstmals zum Reichspräsidenten gewählt wurde, votierten die Sauerländer mit 70 bis 90 % für den gemeinsamen Kandidaten der Demokraten, den Zentrumspolitiker Wilhelm Marx! Den Stimmen des kölnischen Sauerlandes jedenfalls ist die Weichenstellung hin zu Hitler, den zweiten Weltkrieg und all den unvorstellbaren Verbrechen aus Deutschland nicht geschuldet. Müssen ausgerechnet die Namen jener Sauerländer, auf die dies gerade *nicht* zutrifft, noch immer auf Straßenschildern zu lesen sein? Nach den historischen Forschungen des letzten Vierteljahrhunderts ist das schlichtweg unakzeptabel.

---

[10] Westfälische Literatur im „Dritten Reich". Die Zeitschrift *Heimat und Reich*. Eine Dokumentation. 2 Bände [fortlaufende Seitenzählung]: Teil I: 1934-1937; Teil II: 1938-1943. Herausgegeben und bearbeitet von Walter Gödden unter Mitarbeit von Arnold Maxwill. = Literaturkommission für Westfalen – Reihe Texte Band 22. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2012. [Zu den sauerländischen Bezügen dieser Veröffentlichung vgl. ausführlich auf www.sauerlandmundart.de: daunlots nr. 60, S. 65-72.]

Die Suche nach überzeugenden Alternativlösungen dürfte nicht schwer fallen. Im Sauerland gab es wie überall Menschen, die von den Nazis aus „rassischen“ oder politischen Gründen verfolgt wurden. Man könnte sich außerdem auch an den ermordeten Matthias Erzberger erinnern, für den die Arnsberger Zentrumspartei 1921 eine Messe lesen ließ und zum Gedenken aufrief.

XVIII.
Nazi-Straßennamen in Bamenohl

Zwei Wortmeldungen zur Debatte 2013/2014

VON HUBERTUS HALBFAS

Nazi-Straßennamen in Bamenohl [1] – *Eine Rückfrage*[1] (2013)
Hubertus Halbfas

Das Christine-Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe hat zu Beginn des Jahres 2013 im Bereich des kurkölnischen Sauerlands auf Straßennamen verwiesen, die Personen ehren, die sich in Schrift und Tat offen für den Nationalsozialismus engagierten, und deren Umbenennung angemahnt. Die Initiative führte in den betroffenen Gemeinden – vor allem im Hochsauerland-Kreis zu lebhaften Auseinandersetzungen und zur Änderung der Straßennamen erwiesener Nazi-Größen.

Zu den prominenten Vertretern des Nationalsozialismus zählten im Sauerland Josefa Berens-Totenohl, Maria Kahle und Georg Nellius.

JOSEFA BERENS-TOTENOHL (NSDAP-Anmeldung 1931) vermengte nach ihren eigenen Worten *„das jüdische, spekulative Element"* mit dem „politischen Bolschewismus", der *„eine Ehe des kalten, jüdischen Instinkts mit dem Steppenmenschen der mongolischen Rasse"* darstelle. Ihr Germanentum, ihr Bauernkult und die Spaltung der Welt in gesunde Kultur und kranke Zivilisation war keineswegs nur literarische Spielwiese, sondern hatte de facto politische und gesellschaftliche Folgen. Das Gewusel ihrer eigenen Ideologie hat sie bis in ihre Nachkriegs-Autobiographie beibehalten. Selbst in diesem hinterlassenen Buch fehlt immer

[1] Textquelle | Hubertus HALBFAS: Nazi-Straßennamen in Bamenohl [1] – Eine Rückfrage. In: Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 4/2013 (Folge 253), S. 388-390.

noch die Spur eines Bemühens, ihre eigene Verstrickung in den Nationalsozialismus für sich selbst und ihre Leser aufzuarbeiten.

MARIA KAHLE rühmte bereits 1923 Hitler in einem Gedicht und predigte (zum Entsetzen der Zentrums-Zeitung Germania) einen „Deutschen Gott", der lieber Untergang als Unterwerfung schenken solle. Sie hat als völkische und antisemitische Schriftstellerin das verbrecherische „Ostsiedlungsprogramm!" und eine Kriegführung bis zum letzten Blutstropfen gestützt. Ebenso wie Josefa Berens war sie eine führende Propagandistin im NS-Staat. Die Westfälische Literaturkommission hat mit zahllosen Dokumenten belegt, wie sie in der Zeitschrift *„Heimat und Reich"* eine regelrechte Hetzkampagne gegen Andersdenkende und vor allem jüdische Mitbürger betrieb und in aggressiver Form einem Expansionskrieg das Wort redete.[2]

Was GEORG NELLIUS betriff, so ist manchen nicht bekannt, dass er mit einem ganzen Zyklus von Hitler-Hymnen für die Einbräunung des westfälischen Chorgesangs Sorge getragen hat. Berens, Kahle und Nellius gehörten zu einem völkischen Kulturnetzwerk der 1920er Jahre, das namentlich Zentrumsleute im „schwarzen Sauerland" als Gegner betrachtete. Während an die für unseren Raum repräsentativen Zentrums-Leute, die von den Nazis ab 1933 drangsaliert wurden, später so gut wie nicht erinnert wurde, schoben Straßenbenennungen gerade die sauerländischen Rechtsradikalen nach vorne.

Über alle hier Genannten hat die Forschung hinreichend dokumentiert – nicht zuletzt in Publikationen der Zeitschrift „Sauerland" –, wie sehr sie Sprachrohre der NS-Diktatur waren. Wenn man Pater Kilian Kirchhof OFM, der vom so genannten „Volksgerichtshof" unter Roland Freisler wegen „staatszersetzender Äußerungen" zum Tode verurteilt wurde, heute mit Straßennamen in Rönkhausen, seinem Geburtsort, sowie in Pletten-

[2] Westfälische Literatur im „Dritten Reich". Die Zeitschrift Heimat und Reich. Eine Dokumentation. 2 Bde. [fortlaufende Seitenzählung]: Teil I: 1934-1937; Teil II: 1938-1943. Hrsg und bearb. von Walter Gödden unter Mitarbeit von Arnold Maxwill. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2012. (=Literaturkommission für Westfalen – Reihe Texte Bd. 22) (Zu den sauerländischen Bezügen dieser Veröffentlichung vgl. ausführlich auf www sauerlandmundart.de: daunlots nr. 60. S. 65-72.].

berg, Balve, Oerlinghausen und Rietberg ehrt, ist es nicht hinnehmbar, dass es in Finnentrop-Bamenohl immer noch Straßen gibt, welche die Namen der Nazi-Größen Josefa Berens und Maria Kahle tragen. Der auf eigenes Risiko geleistete Widerstand weiterer bekannter wie unbekannter Männer und Frauen gegen den Nazi-Terror wird entwertet, wenn man weiterhin alte Nazis mit Straßennamen ehrt – und zwar, nachdem genug Material aufgearbeitet wurde, um die tiefbraune Färbung dieser problematischen „Sauerland-Größen" nicht mehr übersehen zu können.

Wie man in dieser Sache alle politische Vernunft und Verantwortung vermissen lassen kann, hat die Gemeinde Finnentrop gezeigt. Die Entscheidung, die immer noch bestehende Benennung von Straßen in Bamenohl nach Josefa Berens und Maria Kahle aufzuheben, wurde hier folgendermaßen beantwortet:

> „Der Haupt- und Finanzausschuss der Gemeinde Finnentrop und der Rat der Gemeinde Finnentrop haben sich in mehreren Sitzungen mit der Angelegenheit befasst. Der Haupt- und Finanzausschuss hat die Verwaltung zunächst beauftragt, die Anwohner der Josefa-Berens-Straße und der Maria-Kahle-Straße zu befragen, wie diese zu einer Änderung der Straßennamen stehen.
> Daraufhin wurden die Eigentümer und die Anwohner der beiden Straßen ab 18 Jahren befragt. Es stellte sich heraus, dass sich eine deutliche Mehrheit der befragten Personen eine Beibehaltung der beiden Straßennamen wünscht.
> Von insgesamt 127 befragten Personen haben sich 92 Personen an der Abstimmung beteiligt. Insgesamt 69 Personen wünschten sich eine Beibehaltung der Straßennamen. 9 Personen wünschten sich eine Änderung und 14 Personen enthielten sich der Stimme.
> Der Rat der Gemeinde Finnentrop hat daraufhin unter dem 09.07.2013 einstimmig den Beschluss gefasst, von einer Änderung abzusehen und die Namen Josefa-Berens-Straße und Maria-Kahle-Straße beizubehalten.

Eine Änderung der beiden Straßennamen wird daher nicht erfolgen."

Ja, was haben sich Rat und Verwaltung der Gemeinde Finnentrop denn dabei gedacht, als sie beschlossen, die Anwohner der besagten Straßen zu befragen? Welche Informationen über Josefa Berens und Maria Kahle wurde den Leuten zur Verfügung gestellt, damit sie mithinreichender Kompetenz ihre Wahl begründen konnten? Was hatten die betroffenen Anwohner *„ab 18 Jahren"* für Unterlagen, um ein qualifiziertes Votum überhaupt abgeben zu können? Eine solche „Befragung" macht man, wenn man nichts ändern will.

Hier ist nicht minder zu klären, welche Literatur denn den Mitgliedern des Haupt- und Finanzausschusses und des Gemeinderats in Finnentrop zur Verfügung stand. Haben beide Gremien informatives Material über Berens und Kahle bekommen? Wenn ja, welches? Über Berens wie Kahle gibt es in historischer Hinsicht heute keine Unklarheit mehr. Ein fortbestehendes Straßennamenbekenntnis zu diesen Nazi-Frauen in Bamenohl – *„nach mehreren Sitzungen"* – in dieser Angelegenheit lässt sich nur als unsägliche Ignoranz und politische Einfalt oder aber als braunes Bekenntnis verstehen.

Nach dem Vorgehen und der Verabschiedung durch den Gemeinderat ist diese Sache keineswegs beendet, sondern nunmehr aktuell eröffnet.

Nazi-Straßennamen in Bamenohl 2[3](2014)
Hubertus Halbfas

Straßenumbenennungen kommen immer wieder vor. Mal erscheint eine neue Ehrung wünschenswert, mal müssen alte Entscheidungen korrigiert werden. Es sind letztlich Vorgänge, welche die Lernfähigkeit und Verantwortung einer Gemeinde für ihre eigene Geschichte spiegeln. Insgesamt hat ganz Deutsch-

[3] Textquelle | Hubertus HALBFAS: Nazi-Straßennamen in Bamenohl [2]. In: Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 1/2014 (Folge 254), S. 69-72.

land in den vergangenen Jahrzehnten die Ehrungen der Nazizeit und ihrer Repräsentanten überprüfen müssen. In unserer eigenen Region, dem kurkölnischen Sauerland, zeigte sich erst spät, dass in den ersten Nachkriegsjahrzehnten eine breite Unkenntnis über Maria Kahle und Josefa Berens und deren Verstrickung in den Nationalsozialismus vorlag. Beide Frauen wurden über ihren Tod hinaus unkritisch als anerkannte sauerländische Dichterinnen gesehen, aber nicht als die deutschlandweit bekannten Bestseller-Autorinnen und frühen Propagandistinnen des Nationalsozialismus.

Die Diskussion über ihre Rolle im NS-System begann im März 1989 während der „Rüschhaustage zur westfälischen Literatur" (Westfälische Forschungen 42/1992. S, 346-359). Seitdem hat eine intensive wissenschaftliche Forschung diese Frauen als überzeugte und engagierte Propagandistinnen des Nationalsozialismus erwiesen. Eine umfangreiche und aktuelle Zusammenstellung der bekannten Sauerländer Nationalsozialisten ist im Internet abrufbar: http://www.sauerlandmundart.de/pdfs/daunlots%2060.pdf (= daunlots. Internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. Nr. 60.)

In Finnentrop haben die Auseinandersetzungen um die Straßennamen nach Josefa Berens und Maria Kahle abstruse Ausmaße angenommen, die dem Ansehen des Bürgermeisters, des Gemeinderates und der Gemeinde nachhaltig Schaden zufügen. Die einzelnen Stufen dieser Eskalation lassen sich so zusammenfassen:

l. Es begann damit. die Anwohner der Josefa-Berens-Straße und der Maria-Kahle-Straße zu befragen, wie diese zu einer Änderung der Straßennamen stehen. Das war bereits eine falsche Weichenstellung: Erstens, weil Verwaltung und Rat die Verantwortung für eine solche Entscheidung mit politischer Relevanz nicht an die Straßenanlieger abgeben dürfen. Hier stehen Bürgermeister wie Gemeinderat in eigener Verantwortung. Zweitens, weil die den Straßenbewohner beigelegte Information über Berens und Kahle in der NS-Zeit angesichts der aktuell vorliegenden Forschungsergebnisse zu dürftig war, als dass es auf dieser

Basis zu einer fundierten Stellungnahme der Befragten hätte kommen können.

2. Die Benennung von Straßen nach Personen der Geschichte soll die „Erinnerung an diese Menschen wachhalten, das Gedenken fördern sowie der Ehrenbezeugung dienen". Die Ehrung von zwei Propagandistinnen des Nazi-Systems durch zwei Straßenbenennungen in Bamenohl ist umso weniger hinnehmbar, als gerade die Gemeinde Finnentrop drei Märtyrer aufweist, die ihr Leben unter dem Terrorsystem ließen, das Berens und Kahle propagierten. Es sind dies P. Kilian Kirchhof OFM aus Rönkhausen, hingerichtet 1944 durch Enthauptung in Berlin. Er wird in Rönkhausen mit einer Straßenbezeichnung geehrt; Josef Quinke, Bäckermeister aus Fretter, der 1942 im Konzentrationslager Sachsenhausen starb; Maria Cäcilia Autsch, mit Ordensnamen Sr. Angela, die als „Engel von Auschwitz" Häftlingskrankenpflegerin war, dann in das SS-Lazarett des Lagers versetzt wurde, wo sie jene pflegen musste, die sie und ihre Mithäftlinge quälten und folterten. Sie starb nach über vier Jahren Lagerhaft […]. – Wie in der Gemeinde Finnentrop das Schicksal der Opfer und die Ehrung der NS-Repräsentanten einander gegenüberstehen, lässt sich nur als ein schreiendes Missverhältnis bezeichnen.

3. Dasselbe Missverhältnis setzt sich fort in der Wahrnehmung des jüdischen Schicksals in Lenhausen. Als der Finnentroper Heimatbund zur Erinnerung an die verfolgten und ermordeten Juden aus Lenhausen dort „Stolpersteine" setzen ließ, fand Bürgermeister Heß angemessene Worte der Erinnerung, sah aber keinen ausschließenden Gegensatz in den Straßenbenennungen nach Berens und Kahle, obwohl gerade diese den Judenhass in ihren Schriften propagiert haben. Entsprechend stellten Schülerinnen und Schüler der Geschichtsleistungskurse beider Attendorner Gymnasien, von einer Auschwitz-Reise heimgekehrt, fest, es sei unmöglich, Opfer und Täter(innen) gleichzeitig zu ehren. Wer fragt heute, wie die Nachkommen der jüdischen Familie Jacob mit dieser Schizophrenie in ihrer eigenen Gemeinde fertig werden?

4. Die Resonanz, die das Thema in den Leserbriefen der Tageszeitungen gefunden hat, hätte Verwaltung und Rat der Ge-

meinde Finnentrop darauf aufmerksam machen können, dass ihr Ansehen hohen Schaden nimmt und schleunigst Korrekturen braucht. Staat dessen lehnen CDU – und SPD-Fraktion den Antrag der FÜR-Finnentrop-Fraktion ab, die bei der letzten Abstimmung offensichtlich unterschätzte Verstrickung der beiden Frauen in den Nationalsozialismus noch einmal zu bedenken und die „Josefa-Berens-Straße" und die „Maria-Kahle-Straße" umzubenennen. Als besonders empörend wurde in der Öffentlichkeit empfunden, dass eine argumentativ so breit erörterte Vorlage ohne Begründung abgewiesen wurde. Die Presse schrieb: *„CDU und SPD schweigen Antrag vom Tisch"* und kommentierte: „Der Auftritt der Finnentroper Groko war eine Verhöhnung von parlamentarischen Standards und Regeln. Politiker, die ein solches Thema locker vom Tisch schweigen, müssen sich fragen lassen, was sie im Rat zu suchen haben. Die Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit erfordert ein Geschichtsbewusstsein, das über die Frage hinausgeht, wer vor fünf Jahren Schützenkönig am Ort war. Einem Ja-Nein-Fragebogen einen zweiseitigen Aufsatz beizulegen, ersetzt dieses Bewusstsein nicht, denn den meisten Anwohnern fehlte wohl Zeit und/oder Bereitschaft, sich auf die Schnelle mit dem Thema auseinanderzusetzen. Das heißt, die Diskussion kann nur im Rat geführt werden und kann auch nur ein Ergebnis haben: Josefa Berens und Maria Kahle haben niemanden umgebracht und waren in diesem Sinne keine Naziverbrecher, aber sie haben der menschenverachtenden Blut- und Bodenideologie gehuldigt, die zu millionenfachem Mord geführt hat, und sind nicht geeignet, mit Straßennamen geehrt zu werden. Eine Erkenntnis, die sich überall im Sauerland Bahn bricht, nur nicht in Finnentrop."

5. Auch in der Nachbargemeinde Lennestadt gab es Straßennamen nach Josefa Berens und ihrem Roman *„Der Femhof"*. Die Stadt Lennestadt hat fast geräuschlos eine Umbenennung eingeleitet und nach dieser Entscheidung das Gespräch mit den betroffenen Anwohners aufgenommen. Ähnlich haben die Ratsversammlungen in Olsberg, Sundern und Eslohe entschieden.

6. Das Verhalten von CDU und SPD in Finnentrop lässt sich inzwischen nicht mehr als deren alleinige Sache ansehen. Darum

hat der SPD-Kreisverband den Finnentroper Genossen eine fällige Mahnung zukommen lassen. Ob auch der CDU-Kreisverband sich aufgerufen sah, hier eine Vermittlung zu leisten, war der Presse nicht zu entnehmen, ist aber zu wünschen, damit sich Bürgermeister und Rat nicht noch länger verhaken und die Sache gar über die eigene Region hinaus zum Skandal werden lassen.

7. Um zum Kenntnisstand der Bevölkerung beizutragen, hat der Kreisheimatbund Olpe zusammen mit dem Heimatbund Gemeinde Finnentrop und mit Unterstützung des Ortsheimatpflegers Matthias Schulte am 24. Februar zu einem Vortrag von Peter Bürger über „Josefa Berens, Maria Kahle – Nazi-Kultur und Geschichtsgedächtnis im katholischen Sauerland" ins Finnentroper Kino eingeladen. Bürger enthielt sich jeder Polemik und erklärte die Benennung von Straßen im Sauerland nach Berens, Kahle und Nellius aus den Verhältnissen der Nachkriegszeit. Man habe damals über das Mitläufertum geschwiegen, ebenso über den geleisteten Widerstand wie über die Opfer des NS-Systems. Dieser Verdrängungsprozesse aber habe dazu geführt, dass selbst „tiefbraune" NS-Ideologen weiterhin geachtet und geehrt würden seien. An diesem Abend wurden über 100 Zuhörer gezählt, darunter auch Angehörige der im Gemeinderat vertretenen Parteien. In der Aussprache meldete sich als Zeitzeuge Josef Rademacher aus Schliprüthen, der von einem Auftritt der Josefa Berens 1957 in Saalhausen berichtete: „Ein Satz ist mir dabei in Erinnerung geblieben. Sie sagte: ‚Man hätte das jüdische Volk viel früher ausrotten müssen, weil es eine latente Gefahr für die Reinheit der arischen Rasse ist'." – Die Veranstaltung lässt hoffen, dass mit dem jetzigen Widerstand eine andere Entscheidung im Rat getroffen wird.

8. Eine Umbenennung von Straßennamen im Fall von Josefa Berens und Maria Kahle impliziert kein Gesamturteil über diese Menschen. Dazu ist die Gemeinde nicht ermächtigt. Es geht allein darum, dass angesichts der öffentlichen Beteiligung von Berens und Kahle an der politischen Propaganda eines verbrecherischen Regimes eine erinnernde und zugleich als Ehrung zu verstehende Verbindung mit Straßenbezeichnungen Einsichtigen nicht zu vermitteln ist.

XIX.
„Erschaute Wahrheit“

Antwort auf den Beitrag von Matthias Pape
über die Nazi-Dichterin Josefa Berens-Totenohl[1]
(2014)

VON PETER BÜRGER

Matthias Pape bewirbt in seinem Beitrag *„Methodische Anmerkungen zur Diskussion über die Dichtermalerin Josefa Berens-Totenohl“*[2] eine geschichts- und erinnerungspolitische Position, die ich bekanntermaßen nicht teile. Er möchte allerdings den Leserinnen und Lesern suggerieren, der Dissens erwachse aus einem Gegensatz von unsachlicher Gesinnungstüchtigkeit und objektiver wissenschaftlicher Kompetenz. Hier verspricht M. Pape, kompetente wissenschaftliche Perspektiven zu eröffnen. Umso mehr müssen die von ihm dargebotenen, z.T. sehr weit ausholenden „ideengeschichtlichen“ Anmerkungen enttäuschen. Dass ein habilitierter Historiker zur allgemeinen geistigen Gemengelage in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein paar Beispiele anführen kann, darf erwartet werden (sehr originell fallen sie aus meiner Sicht in diesem Fall nicht aus). Indessen sollte, wer so streitbar fachwissenschaftliche Defizite der „Berens-Debatte“ beklagt, schon konkret am Thema dranbleiben und zumindest – wenn schon keine neuen Archivalien erschlossen werden – eine Kenntnis der neueren regionalgeschichtlichen und literaturwissen-

[1] Textquelle | Peter BÜRGER: „Erschaute Wahrheit“. Antwort auf den Beitrag von Matthias Pape über die Nazi-Dichterin Josefa Berens-Totenohl, in: Südsauerland 3/2014 (F. 256), S. 287-294.

[2] Matthias PAPE: Methodische Anmerkungen zur Diskussion über die Dichtermalerin Josefa Berens-Totenohl. In: Südsauerland 2/2014 (Folge 255), S. 167-182. – [Mein Ersuchen an den Verfasser, diesen Text (PAPE 2014) und eine nachfolgende Wortmeldung (PAPE 2017b) im vorliegenden Sammelband zum Zweck einer transparenten Debatte dokumentieren zu dürfen, war leider erfolglos. *pb*]

schaftlichen Beiträge zur Sache unter Beweis stellen. Die aristokratische Weitschweifigkeit, mit deren Hilfe Matthias Pape vorliegende – seit diesem Frühjahr sogar im Internet leicht zugängliche – Forschungsergebnisse ignoriert oder abtut, ist wahrlich mutig.

Literaturwissenschaftler wie Prof. Dr. Ortrun Niethammer, Dr. habil. Reinhard Kiefer, Dr. Eva Maria Gehler, Dr. Christian Adam oder Prof. Walter Gödden, ein Historiker wie Dr. Ulrich Friedrich Opfermann und dann gar – wie fachfremd für ein geisteswissenschaftliches und historisches Thema – Theologen wie Prof. Dr. Hubertus Halbfas oder der antifaschistisch voreingenommene Linkskatholik Peter Bürger sowie eine Reihe weiterer Autoren (z.B. Monika Löcken, Dr. Frank Westenfelder, Frank Bodesohn), die an Universitäten ihr wissenschaftliches Handwerk erlernen konnten, … sie alle haben den Zauber der goldenen Märcheneier aus der Berens-Schreibwerkstatt von 1950 noch nicht verstanden und hauen deshalb für die Zeit bis 1945 ganz unwissenschaftlich auf die Autorin drein. Bis in den Kreis Soest hinein wussten – ebenfalls natürlich voreingenommene – Zentrumsleute, dass Berens-Totenohl ihr einträgliches Geschäft im Sinne der braunen Machthaber betrieb. Aber nein, auch ein Zeitzeuge wie der südwestfälische Journalist Joseph Schmidt muss sich einfach mit seiner Erinnerung irren, wenn er die Dichterin im Nahkontakt als antisemitische Nazisse erlebt haben will. Wieder ganz unwissenschaftlich, diesmal bloß „oral history". Das Wahrste ist ja auch Dichtung und muss erschaut werden …

Die wirklich wunden Punkte lassen sich jedoch durch ideengeschichtliche Spekulationen, ästhetische Seitenschauplätze und Polemik nicht in Nebel auflösen:

1. Dass Josefa Berens-Totenohl (JBT) nach ihrem Kirchenaustritt (1919/20 [richtig: *1918 oder 1920*]) und im Zuge einer unglücklichen Düsseldorfer Großstadtzeit zunehmend rechtsesoterischen Einflüssen unterlag und sich als Malerin dem Götterhimmel der alten Germanen zugewandt hat, verweist auf Phänomene, die nicht ungewöhnlich sind für die 1920er Jahre. Indessen haben wir es hierbei wohl kaum mit einer für

das katholische Sauerland zeittypischen biographischen Entwicklung zu tun.

2. Unterscheidung tut Not. Das republikfeindliche Netzwerk, in dem sich Dr. Lorenz Pieper, Georg Nellius, Josefa Berens und Maria Kahle bewegten, war *vor* 1933 im katholischen Südwestfalen alles andere als mehrheitsfähig. Die geistigen und politischen Auseinandersetzungen zur Zeit der Weimarer Republik sind für den *nahen* Raum so konkret wie nur eben möglich zu beleuchten. Natürlich geht es hierbei der Sache nach auch um das, was M. Pape als bloße „Schlagworte" (!) oder unangemessene Kategorien beiseiteschieben will, nämlich um: Antirassismus, Antifaschismus und Demokratie.
3. Während JBT sich Mitte 1931 von Spanien aus zur NSDAP anmeldete, warb der Olper Verlag F.X. Ruegenberg für ein Buch *„Christenkreuz oder Hakenkreuz"*: „Hemmungslos eifern die nationalistischen Geisteshelden gegen die Gläubigen und die Diener der Kirche, die sich gegen die verderbliche Weltanschauung einer sinnlosen Rassenreligion wenden. Katholiken, tretet ihnen entgegen!"[3] „Lebensgeschichtlich zu reflektieren" sind der *nahe* Kampf zwischen politischem Katholizismus und Nationalsozialismus sowie jener Kreis völkischer Persönlichkeiten im Sauerland, dem JBT zu diesem Zeitpunkt schon viele Jahre verbunden war. In regionalgeschichtlicher Hinsicht ist es nicht seriös, stattdessen für 1931 weit ausholend auf Stalins Terrorherrschaft mit ihrem „rigiden Atheismus" zu verweisen und obendrein die um 1960 erfolgte Selbstrechtfertigung der Dichterin zu ihrem relativ frühen NSDAP-Eintritt durch spekulative Anreicherungen aller Art unkritisch abzustützen.
4. Zum Entstehungskontext der völkischen Lyrik und Erfolgsromane von JBT gehört, dass die Dichterin 1932 über ihr Abonnement des „Völkischen Beobachters" einem literarischen Mentor besonderer Art begegnet, dem Faschisten und später sehr einflussreichen NS-Kulturpolitiker Richard

[3] Sauerländisches Volksblatt Nr. 108 vom 09.05.1931.

Euringer. Massenauflagen und wirtschaftlicher Erfolg ihrer Werke resultieren aus mehreren Faktoren: Die NS-treue Autorin bedient mit großem Gespür (und Geschick) die Nachfrage auf dem populären Büchermarkt ab 1933. Gleichzeitig profitiert sie in hohem Maße von einer Förderung ihrer Person im nationalsozialistischen Kulturbetrieb.[4]

5. Die antisemitischen Befunde bei Berens-Totenohl, die ich seit 1991 zusammengestellt und ergänzt habe, stehen natürlich – Gott sei es geklagt – im Zusammenhang mit einem vielschichtigen, weit zurückreichenden Komplex von Judenfeindschaft und Rassenantisemitismus. Doch hier geht es um die Zeit der schließlich in einen industriellen Massenmord mündenden Judenverfolgung ab 1933! Mitnichten ist etwa der JBT-Schullesebogen von 1933 „quellenkritisch" als nebensächliches Beiwerk einzuordnen, denn gerade die Lesebögen sollten, solange die alten Schulbücher noch in Gebrauch waren, die Erziehung der neuen Herrenmenschen – u.a. zum Judenhass – von Anfang an gewährleisten! Die hochpolitische J. Berens hat als Prominente u.a. auch bei einer Ausstellungseröffnung[5], in ihrer (im Dunstkreis der NPD bis heute geschätzten[6]) „Frauenschrift" und beim BDM dem NS-Antisemitismus assistiert. Da gibt es mit Blick auf sechs Millionen Mordopfer nichts zu bagatellisieren oder zu beschönigen.
6. Zu Recht hat Dr. Ulrich F. Opfermann den hetzerischen Antiziganismus bei JBT als *eigenständigen* Ideologiekomplex herausgearbeitet. Auch hier haben wir es mit geistiger Beihilfe für einen wenig später einsetzenden Massenmord-

[4] Bezogen auf den Umstand, dass die „Wirkungsgeschichte" dieser kulturpropagandistischen Förderung von JBT im NS zum Teil noch immer andauert, habe ich im Rahmen der Straßennamen-Debatte am 14.02.2014 formuliert: „Hier hat die von den Nazis vor über 70 Jahren betriebene Kulturpropaganda noch einmal glorreich gesiegt. Dass es im schwarzen Sauerland, zumal im Kreis Olpe, einmal so weit kommen würde, hätte selbst Goebbels sich wohl kaum erträumen können." Der *Kontext* ist bei diesem Zitat zu beachten!

[5] Vgl. Sauerländisches Volksblatt Nr. 185 vom 12. August 1935.

[6] Vgl. http://www.volksdeutsche-stimme.de/presse/frau_maerz2013de.htm [Abruf 2014].

Apparat zu tun, dem auch viele Sauerländer zum Opfer gefallen sind (Sinti, Roma, sogenannte „Zigeunermischlinge"). Wer als Wissenschaftler jenseits aller apologetischen Ansätze eine *Opferperspektive* einnimmt, kann diesen Punkt unmöglich übergehen.

7. Wenn M. Pape zustimmend den überzeugenden Beitrag von Friedrich Schroeder zur JBT-Dichtung *„Einer Sippe Gesicht* (1941)" anführt, sollte er daraus vor allem auch den entscheidenden Schlusssatz zitieren: „In der Form der Verserzählung wird ein naturhaft determiniertes Lebensgeschehen so ästhetisiert, dass die heroischen Gewaltakte eines unbändigen Selbsterhaltungswillens und das Todes- und Untergangsszenario am Schluss einander zugeordnet und zu einem überdimensionalen Sippenbild stilisiert werden. Es muss nicht eingehender erläutert werden, inwiefern sich hier Affinitäten zu und Übereinstimmungen mit der nationalsozialistischen Ideologie ausgeprägt haben."
8. Die Geisteswelt von JBT widerspricht nicht nur der heutigen, sondern vor allem auch der tradierten *„Sinndeutung des Sauerländischen"* im katholischen Teil der Landschaft! JBT sah – ähnlich wie die Gestapo – die Herrschaft der „Schwarzen" (bes. der Priester und ehemaligen Zentrumsleute) als Hauptursache dafür an, dass die neue Hitler-Ära im Sauerland noch nicht überall fest Fuß fassen konnte. Und genau dies war ihre „kulturpolitische Mission" in der eigenen Heimat: den Leuten weiszumachen, die Ideologie der braunen Mörderbande wäre irgendwie genuin sauerländisch oder zumindest „dem Sauerländer" gemäß. Eine „bedeutende historische Quelle für das Lebens- und Weltverständnis einer Generation des Sauerlandes" (M. Pape) ist das bis 1945 vorgelegte Werk von JBT, soweit es sich um ihre Gesinnungsgenossen in der NSDAP sowie viele Mitläufer und Denunzianten handelt. Für die mit Berufsverbot, Schutzhaft, KZ-Einweisung und Ermordung bedachten katholischen Sauerländer (und zahlreiche andere verfolgte Bewohner der Landschaft) trifft das ganz sicher nicht zu!

9. Natürlich gibt es für ideologische Bekenntnisse immer auch irgendwelche situativen Kontexte. Was soll dieser banale Hinweis bedeuten bezogen etwa auf das JBT-Credo von 1936? („*Immer mehr erkennen wir, dass unsere Treue zum Führer die Treue zur Ordnung der Welt ist.*") Wenn die Dichterin in ihrem Text *„Vom Glauben"* noch 1944 ihre religiöse Treue zur nationalsozialistischen Weltanschauung beurkundet, könnte man das freilich auch als Verlagswerbestrategie abtun. 1944 waren allerdings z.B. Deutschnationale mit Gewissen schon längst Objekte der staatspolizeilichen Überwachung, so man sie nicht bereits gehenkt hatte. Derweil stand die bekennende Hitler-Verehrerin JBT auf dem Höhepunkt ihrer Karriere. *Solche* Kontexte sind geltend zu machen!
10. Die Nachkriegsgeschichte der Josefa Berens kann man wiederum mit Kinderaugen sehen. Auch ich habe an dieser Stelle 1991 als Mitherausgeber der JBT-Autobiographie eine große Naivität unter Beweis gestellt. Ich bin bes. dem Literaturwissenschaftler R. Kiefer aufrichtig zu Dank verpflichtet für seinen schärferen Blick bei der Lektüre des apologetisch angelegten Textes. Zu hören ist unbedingt auch auf kritische Stimmen der frühen Nachkriegszeit. Die katholische Jugend von Olpe oder deren mutmaßlicher Ghostwriter Vikar Friedrich Lohmann wussten 1950 im Hintergrund ihrer Einsendung *„Ist es schon wieder so weit?"* (vgl. Südsauerland F 255, S. 161) noch aus eigener Anschauung, warum sie sich einer Reanimation des „Totenohls" von JBT verweigerten.

Über Ästhetik ließe sich am Ende trefflich streiten, wenn man die Botschaften der „archaischen" JBT-Romane einmal ganz ausklammert. M. Pape geht in seinem Berens-Lob *sehr* weit und spricht von „schriftstellerische[r] Leistung", die hernach „im Sauerland nicht wieder erreicht worden" sei! Rühmungen der „großen Epikerin" JBT sind seit den frühen 1990er Jahren im Gefolge von Dietmar Rost in unserer Landschaft wiederholt aufgefrischt worden. Sauerländische Kulturarbeit wäre aus meiner Sicht schlecht beraten, solchen Vorgaben zu folgen und sich dadurch leichtfertig der Lächerlichkeit preiszugeben. In jeder

Bahnhofsbuchhandlung gibt es heute ein Riesenangebot an unterhaltsamer Belletristik, mit dessen Niveau die Femhof-Bücher in keiner Weise mithalten können. Andere schreiben eben noch viel spannender als die NS-Erfolgsautorin aus dem Sauerland und beherrschen – im Gegensatz zu JBT – auch das Genre des historischen Romans. Aus regionaler Perspektive stellt sich außerdem die Frage, wo genau denn leibhaftige „*sauerländische* Menschen" in den JBT-Bestsellern aus der NS-Zeit vorkommen sollen?! In der Lyrik stoßen wir schließlich auf viel Todessehnsucht, viel Weltschmerz und viel völkisches „Gottes-Gequase". Wie sagt doch die Dichterin: *„Das Wahrste, was unsereins über sich selber aussagen kann, steht unbedingt in den dichterischen Werken."*

Bezogen auf die von der kritischen JBT-Forschung erschlossene Faktenlage hat Matthias Pape in seinem Beitrag keinen einzigen substantiellen Einwand und auch kein eigenes neues Forschungsergebnis vorgelegt. Antirassistische, antifaschistische, „linkskatholische" und explizit demokratische Standorte der Interpretation erscheinen bei ihm als Indizien für einen unwissenschaftlichen Zugang. Soll das der Methodenstreit sein? Hier geht es allzu offenkundig nicht um einen *wissenschaftlichen* Diskurs, sondern um eine durchaus *politische* Debatte! Denn die wissenschaftliche JBT-Kritik von Autoren mit erkennbar antirassistischem und antifaschistischem Standort, die schließlich zur Umbenennung aller Berens-Straßen geführt hat, ist anhand von Primärquellen, Archivalien und zeitgenössischen Zeugnissen um einiges gründlicher belegt als die Spekulationen in Papes Polemik.

Dass Straßenbenennungen nach Persönlichkeiten mit öffentlicher Ehrung und Vorbildfunktion zu tun haben, ist – leicht nachprüfbar – im *Alltagsverständnis* verankert. Der christdemokratische Bürgermeister von Arnsberg hat 2013 eine entsprechende Praxis – selbstredend unter Ausschluss von exponierten Anhängern der Nazis (oder des stalinistischen Terrors) – zusätzlich auch als Erfordernis einer wertebezogenen Kommunalpolitik bezeichnet. Für welche Alternativen möchte Matthias Pape einstehen? Heimatbewegtheit im kurkölnischen Sauerland war und ist nie eine rein akademische Angelegenheit. Es geht um

geistige und soziale Lebens-Räume, in denen Artikel 1 unserer Verfassung „anschaulich" werden kann. Hier weiß ich mich als Linkskatholik mit sehr vielen CDU-Leuten herzlichst verbunden. Spätestens wenn die letzten Reste des katholischen Milieus verschwunden sein werden, droht nach meinem Dafürhalten eine Renaissance rechts-esoterischer bzw. neu-germanischer „Heimatideale". Ich votiere – unter kritischen Vorbehalten – für eine Zukunft der Landschaft, die an unsere christlichen Vorbilder anknüpft. Manche von ihnen waren so „gesinnungstüchtig", dass die Parteigenossen der Josefa Berens-Totenohl sie ermorden „mussten". Ich meine, da hätte gerade auch ein katholischer Standort in Sachen *Erinnerungspolitik* gute und ehrenwerte Argumente auf seiner Seite. Mit Moralismus oder einer selbstherrlichen Verdammung von Menschen hat das Anliegen der Straßennamendebatte hingegen nichts zu tun.

Literatur

Josefa Berens-Totenohl (1891-1969), nationalsozialistische Erfolgsautorin aus dem Sauerland. – Forschungsbeiträge von Peter Bürger, Reinhard Kiefer, Monika Löcken, Ortrun Niethammer, Ulrich Friedrich Opfermann und Friedrich Schroeder. Herausgegeben vom Christine Koch-Mundartarchiv in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatbund Olpe. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 70. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de

BÜRGER, Peter: „Fiär ussen gräuten Führer Heil un Sieg!" – Über sauerländische Literatur, Straßennamen und die Schule der Demut. In: Gödden, Walter / Maxwill, Arnold (Hg.): Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 13. Im Auftrag der Literaturkommission für Westfalen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2014, S. 687-706. [Korrektur zu den Erscheinungsjahren der drei Hauptwerke Christine Kochs: 1924/1927/1929.]

XX.
Besuch bei Josefa Berens-Totenohl

mit Gustaf Gründgens im Jahre 1957[1]
(2014)

VON ELMAR RADEMACHER

Da hier im Sauerland eine heftige Diskussion entstanden ist, ob es noch zeitgemäß sei, Nazigrößen auf Straßenschildern zu führen, muß ich mich einmal zu Worte melden. Es geht um die Frau Josefa Berens-Totenohl. – Kurz zu meiner Person: ich bin Elmar Rademacher, geboren am 6. März 1935 in Eslohe und wohne seitdem in Schliprüthen, Gemeinde Finnentrop. Also ein echter Sauerländer.

Ich hatte 1957 das zweifelhafte Vergnügen, Frau Berens, eine der größten Nazipropagandaschriftstellerinnen des Sauerlandes, kennenzulernen. Mein damaliger langjähriger Freund, der weltbekannte Schauspieler Gustaf Gründgens, wollte diese Frau auch kennenlernen. Er hatte einige Publikationen und die Femhofbücher gelesen. Durch Bekannte in Fleckenberg habe ich dann ein Treffen mit ihr arrangiert. Wir sind dann im Juni 1957 zu ihr ins Totenohl gefahren. Wir wurden freundlich begrüßt.

---

[1] Textquelle | daunlots 70: www.sauerlandmundart.de – Anmerkung zum Hintergrund: Im Anschluss an einen Vortrag in Finnentrop hat Elmar Rademacher öffentlich von einem Besuch bei Josefa Berens-Totenohl 1957 berichtet (vgl. Gunnar STEINBACH: Straßenstreit. Mitläufertum als Naturgesetz. In: Der Westen – Online (Attendorn, Finnentrop), 25.02.2014. www.derwesten.de/staedte/nachrichten-aus-attendorn-und-finnentrop/mitlaeufertum-als-naturgesetz-id9039147.html; Sven PRILLWITZ: Haßprediger der Nazis – Peter Bürger referiert über Josefa Berens und Maria Kahle. In: Sauerlandkurier, 26.02.2014. www.sauerlandkurier.de/politik/ hasspre diger-der-nazis/). Auf meine Anfrage hin hat Elmar Rademacher († 2016) seine Erinnerungen in nachfolgender Form auch schriftlich niedergelegt und am 18. März 2014 eingesandt; die *Überschrift* ist nachträglich von mir hinzugesetzt worden. *pb.*

Sie war eine stattliche Frau mit exzellenter Haltung und Ausdrucksweise. Zwischen ihr und Herrn Gründgens begann eine zunächst recht freundliche Unterhaltung, die aber immer mehr in eine sehr kontroverse Diskussion ausartete. Frau Berens war auch dreizehn Jahre nach dem verlorenen Krieg und dem Zusammenbruch des ‚Dritten Reiches' zutiefst davon überzeugt, daß die nationalsozialistische Ideologie die einzig richtige für das deutsche Volk sei. Der verlorene Krieg sei eine Folge von Korruption und Verrat, insbesondere der Juden. Sie verstieg sich sogar zu folgendem Satz: „Man hätte das jüdische Volk schon viel früher ausrotten müssen, weil es eine latente Gefahr für die Reinheit der arischen Rasse war." Originalton Josefa Berens.

Dass damit unser Besuch bei dieser Dame beendet war, versteht sich von selbst. Ich habe meinen Freund in den zehn Jahren unserer Beziehung noch nie so erschüttert erlebt. Vor allem, weil Gustaf Gründgens im ‚Dritten Reich' vielen Juden das Leben gerettet hatte.

XXI.
„Fiär ussen gräuten Führer Heil un Sieg!“

Über südwestfälische Literatur, Straßennamen und die Schule der Demut[1] (2014)

VON PETER BÜRGER

Ein ehemaliges Konzentrationslager habe ich noch nie besichtigt. Meine Tränen über die Verbrechen des deutschen Faschismus haben sich an anderen Orten gelöst. Ich erinnere mich hier besonders auch an eine Zugfahrt. Ich war mit der Herausgabe der Autobiographie der Nazi-Dichterin Josefa Berens-Totenohl beschäftigt und las im Rahmen der Vorbereitungen noch einmal Eugen Kogons *„Der SS-Staat“*. Beim Umblättern musste ich im Abteil laut weinen.

Ich teile dies nicht etwa als Bekehrungserlebnis mit. „Auschwitz“ ist seit Jugendtagen zentraler Bezugspunkt für mein Denken und gesellschaftliches Tun. Mein Vater kam aus einer katholischen Kleineleute-Familie mit elf Kindern, von denen nach 1933 keines die braune „Uniform der Feinde Christi“ anziehen durfte. Die Familie galt deshalb im Esloher Kirchspiel bei Anhängern der „Neuen Zeit“ als rückständig. Ohne die Gespräche mit meinem Vater wäre ich bei meinen traurigen Entdeckungen zur „wahren Geschichte“ der Heimat ab den späten 1980er Jahren völlig unvorbereitet gewesen. Nicht wenige aus der Generation meiner Eltern vermittelten den Nachkommenden damals noch ein Bild, demzufolge die Nazis im katholischen Sauerland alle von einem fremden Stern herabgefallen sein müssen.

[1] Textquelle | Erstveröffentlichung in: Walter GÖDDEN / Arnold MAXWILL (Hg.): *Literatur in Westfalen*. Beiträge zur Forschung 13. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2014, S. 687-706. [Dort abweichende Zählung der Fußnoten.]

Die Tränen im Zug konnten es übrigens nicht verhindern, dass ich 1992 zu den Lebenserinnerungen der Josefa Berens-Totenohl ein allzu verständnisvolles Vorwort beigesteuert habe. Im kritischen Anmerkungsapparat der Edition findet man u.a. alle maßgeblichen Fundstellen zum Antisemitismus der Autorin, aber leider auch z.B. eine apologetische Missdeutung der Versdichtung *„Einer Sippe Gedicht"*.

Seit über einem Vierteljahrhundert beschäftige ich mich mit Geschichte und Literatur des Sauerlandes. Dass insbesondere auch Dichterbiographien, Literatur und Literaturvermittlung mit Politik zu tun haben, hat sich mir in diesem Zusammenhang auf denkbar praktische Weise erschlossen. Ich gelte in Bezug auf die regionalen Themenfelder, um die es nachfolgend gehen soll, als ein ‚Experte'. Das besagt noch nichts. Der Abgründe gibt es zu viele. Aus fast jeder neuen Forschungsarbeit ergibt sich die Notwendigkeit, frühere Darstellungen zu modifizieren oder gar zu widerrufen.

Zu streiten ist im Kontext des regionalen Kulturgedächtnisses über Erfordernisse einer seriösen Forschung und über Standorte. Der geschichtspolitische Standort darf hierbei keineswegs als Nebensache abgehandelt werden. Auch deshalb ist die Einleitung zu diesem Beitrag so „persönlich" ausgefallen.

1. Literaturschauplatz Sauerland

Der katholische Teil Südwestfalens, im Wesentlichen aus dem kurkölnischen Sauerland bestehend, ist bis Anfang des 20. Jahrhunderts keineswegs als besonders attraktive Literaturlandschaft in Erscheinung getreten. Umso mehr muss es verwundern, dass Persönlichkeiten aus dem Sauerland zur Zeit des „Dritten Reiches" in der westfälischen Literaturszene eine herausragende Stellung einnehmen: Als Träger des kulturpolitisch bedeutsamen Westfälischen Literaturpreises zeichnet die Provinz Westfalen Josefa Berens-Totenohl (1935), Maria Kahle (1937), Karl Wagenfeld (1939), Heinrich Luhmann (1941) und

Christine Koch (1943) aus.[2] Die drei Frauen sind kurkölnische Sauerländerinnen. Der katholische Südwestfale Heinrich Luhmann[3] (1890-1978) kommt aus ihrer Nachbarschaft und engagiert sich im Sauerland für den Heimatbund. Bezogen auf die Herkunft der Preisträger tanzt nur der Münsterländer Karl Wagenfeld aus der Reihe.

Als Mitinitiator des Westfälischen Literaturpreises ist in diesem Zusammenhang noch der NS-Kulturfunktionär Josef Bergenthal (1900-1982) zu nennen, der ebenfalls aus dem katholischen Sauerland stammt. Über Vermittlung des Olper Landrates Dr. Herbert Evers[4] kooperierte zudem der Sauerländer Schützenbund bei der Herausgabe der Zeitschrift *„Heimat und Reich"*, die W. Gödden als *„das* Zentralorgan der westfälischen Kultur- und Literaturpolitik im ‚Dritten Reich'" betrachtet.[5] Evers hat als Führer des Heimatgebietes Kurkölnisch-Sauerland für *„Heimat und Reich"* eine eifrige Abonnentenwerbung betrieben. Mit dem Katholiken Georg Nellius ist schließlich ein Sauerländer auch als NS-Musikfunktionär und musikalischer Literaturvermittler in Westfalen hervorgetreten. Nellius stand in enger Verbindung mit Maria Kahle, Josefa Berens und Christine Koch.

Die ultramontane Kirche hatte ab Mitte des 19. Jahrhunderts ihren Kleriker-Nachwuchs vorzugsweise aus rückständigen ländlichen Gebieten rekrutiert. Haben wir es bei der überaus starken Präsenz von kurkölnischen Sauerländern in dem von Nationalsozialisten gesteuerten westfälischen Literaturgefüge

---

[2] Vgl. Karl DITT: *Der westfälische Literaturpreis im Dritten Reich. Die Förderung westfälischer Schriftsteller/innen zwischen Literatur-, Heimat- und Parteipolitik*. In: Westfälische Forschungen 42 (1992), S. 324-345.

[3] Vgl. zu Luhmann Steffen STADTHAUS: *Heinrich Luhmann. Heimatdichter und Nationalsozialist?! Gutachten im Auftrag der Stadt Hamm*. Münster 2012. http://www.hamm.de/fileadmin/user_upload/Medienarchiv/Startseite/Dokumente/Gutachten_Steffen_Stadthaus_ueber_Luhmann_neu.pdf

[4] Vgl. zu ihm Hans-Bodo THIEME: *Herbert Evers – Landrat des Kreises Olpe von 1933 bis 1945*. = Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 29. Olpe 2001.

[5] Vgl. *Westfälische Literatur im „Dritten Reich". Die Zeitschrift Heimat und Reich. Eine Dokumentation. 2 Bände: Teil I: 1934-1937; Teil II: 1938-1943*. Herausgegeben und bearbeitet von Walter GÖDDEN unter Mitarbeit von Arnold MAXWILL. (= Literaturkommission für Westfalen – Reihe Texte Band 22). Bielefeld 2012.

mit einem analogen Phänomen zu tun? Stellte man in Westfalen unter dem Vorzeichen von „Blut und Boden" vorzugsweise solche Literaten ins Rampenlicht, die aus einem ausgesprochen ländlichen, noch kaum industrialisierten Gebiet stammten? An der Oberfläche dieses Literaturkomplexes drängt sich ja geradezu der Eindruck auf, das kurkölnische Sauerland müsse eine Hochburg des Nationalsozialismus gewesen sein. Das Gegenteil ist jedoch der Fall.[6] Bei der ersten Wahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten hatten 1925 die kurkölnischen Sauerländer je nach Ort zu 70 oder gar über 90 Prozent für Wilhelm Marx (Zentrum), den demokratischen Gegenkandidaten der „Weimarer Koalition", gestimmt. Als Schriftleiter für den Sauerländer Heimatbund war bis 1928 Josef Rüther[7], ein ausgewiesener Linkskatholik und Pazifist, tätig. „Bei den letzten freien Wahlen im März 1933 gab das kurkölnische Sauerland, als einzige Region im damaligen Gau Westfalen-Süd, der neuen Partei [NSDAP] und Ideologie immer noch keine Chance."[8] Ein Bericht der Gestapostelle Dortmund enthält folgende Forderung vom Juli 1934:

> „Es muß erreicht werden, daß auch in der kleinsten Führerstelle Männer stehen, welche durch ihr tägliches Vorbild die Überzeugung von der Reinheit nationalsozialistischen Wollens mit unbeirrbarem Fanatismus vermitteln. Das gilt besonders für die Gebiete, wo – wie im streng katholischen Sauerland – die Bewegung sich heute noch im schwersten Kampf befindet und sich nur dann durchsetzen und behaupten kann, wenn sie wirklich Führer herausstellt."[9]

---

[6] Vgl. hierzu: Jürgen Schulte-HOHBEIN: *Staat und Politik im kölnischen Sauerland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: Harm Klüting / Jens Foken (Hg.): *Das Herzogtum Westfalen*. Band 2, Teilband 1, Münster 2012, S. 83-140.

[7] Vgl. zu ihm: Peter BÜRGER (Bearb.): *Josef Rüther (1881-1972) aus Olsberg-Assinghausen. Linkskatholik, Heimatbund-Aktivist, Mundartautor und NS-Verfolgter*. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 61. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de

[8] Paul TIGGES: *Die Nonne von Auschwitz. Geschichte der Maria Autsch. Erinnerung an zwölf dunkle Jahre*. Iserlohn 1992, S. 140.

[9] Zitiert nach Jürgen SCHULTE GEN. HOBEIN: *„Und eines Tages war das Hakenkreuz auf dem Glockenturm ..." – Der Aufstieg des Nationalsozialismus in der Stadt Arnsberg*

Noch 1938 schreibt Josefa Berens-Totenohl über den Einfluss von Hierarchie und Milieu des römischen Katholizismus in ihrer Heimat:

> „Wie steht der sauerländische Mensch zur neuen Zeit? […] Die Verkündigungen des Nationalsozialismus sind der Lebensauffassung des ländlichen Menschen durchaus gemäß, wenn nicht naturfeindliche und volksfeindliche Kräfte, die einst die große Macht im Sauerlande verkörperten und es heute noch tun, am Werk wären, dann möchte unser Volk nicht nur in der praktischen Haltung, sondern auch im äußeren Bekenntnis rascher hineinwachsen, in das neue Leben, denn anders kommt es nicht hinein, außer es wächst hin. Wachsen aber braucht Zeit."[10]

Mit Blick auf Maria Kahle, Josefa Berens und Christine Koch meinte J. Bergenthal im gleichen Jahr allerdings: „Inzwischen ist das Sauerland aus seinem Dornröschenschlaf erwacht und steht nun auch im Strom des deutschen Lebens."[11] Es ist immerhin denkbar, dass es für die besonders auffällige Berücksichtigung des Sauerlandes in der westfälischen Literaturförderung und -vermittlung zur Zeit des „Dritten Reiches" auch einen kulturpolitischen Hintergrund gab. Vielleicht wollte man der „schwarzen Landschaft", zu deren Geschichte mannigfache Minderwertigkeitskomplexe gehörten, über propagierte NS-Kulturgrößen mit sauerländischer Herkunft ein Identifikationsangebot machen? In diesem Fall müsste man zugeben, dass die Propaganda eine sehr nachhaltige Wirkung entfaltet hat.

(1918-1934). 2. Auflage. Siegen 2000, S. 279.

[10] Das Zitat stammt aus dem Beitrag *„Der sauerländische Mensch"* für die Zeitschrift „Heimat und Reich". Der Text ist zugänglich in: GÖDDEN/MAXWILL 2012 (wie Anmerkung 5), S. 523-526, hier S. 525f.

[11] Zitiert nach: ebd., S. 527.

Die kölnischen Sauerländerinnen Josefa Berens-Totenohl und Maria Kahle sind freilich nicht etwa unbekannte Heimatdichterinnen aus der Provinz gewesen, sondern prominente Propagandistinnen des Nationalsozialismus. Noch bis in die 1980er Jahre hinein gelangten ihre Namen auf neue Straßenschilder. Wie war das möglich? Dieser Frage werden wir weiter unten noch nachgehen.

Aus der neueren Straßennamendebatte kommen – gerade auch in Westfalen[12] – wichtige Impulse für das öffentliche Gespräch über Geschichte und den Umgang mit Geschichte. Legt man das Alltagsverständnis der allermeisten Menschen und das Selbstverständnis der über Namensgebungen beratenden kommunalen Gremien zugrunde, so kann eine wichtige Frage vorab als geklärt gelten: Werden Straßen nach *Persönlichkeiten* benannt, so dient dies der öffentlichen Ehrung von Vorbildern oder Gewaltopfern. Straßenschilder sind in diesem Zusammenhang also keine wertneutralen Museumstafeln, die – möglicherweise angereichert mit erläuternden Zusätzen – auf *beliebige* historische Sachverhalte verweisen. Da besonders problematische Straßenbenennungen fast immer auf eine Verdrängung geschichtlicher Sachverhalte zurückgehen, ist es absurd, ihre Revision als ein „Ausradieren von Geschichte" zu denunzieren. Ohne Umschweife sollte man in diesbezüglichen Debatten davon reden, dass es – im Guten wie im Schlechten – um Geschichtspolitik geht! Wenn etwa – wie Rainer Pöppinghege konstatiert – die Namen von 1848er Demokraten fast überall fehlen und faschistische „Kulturprominenz" gleichzeitig auf Straßenschildern auftaucht, so ist damit natürlich eine politische bzw. gesellschaftliche Willensbekundung verbunden – spätestens dann, wenn zur jeweiligen Problematik eine Aufklärung erfolgt ist.

Wie dunkel muss ein Schatten der Geschichte ausfallen, damit eine Straßenumbenennung zwingend wird? Wie umfassend

[12] Vgl. Matthias FRESE (Hg.): *Fragwürdige Ehrungen!? Straßennamen als Instrument von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur*. Münster 2012.

sollte die historische Expertise ausfallen, die zu einer entsprechenden Entscheidungsfindung führt? Wo ist bei literarischen Schöpfungen der Punkt erreicht, an dem es nicht mehr um bloße Geschmacksfragen geht, über die man so oder so urteilen kann? Solche Problemstellungen zeigen sich, wenn eine Debatte schon in Gang gekommen ist. Vorher jedoch müssen Forschungsergebnisse, die oftmals gar nicht so leicht greifbar sind, vor Ort vermittelt werden. Genau hierzu hat mich 2012 ein ehrenamtlicher Mitarbeiter des Esloher Museums ermutigt. Alle traurigen Befunde, die die Namensgeberin unseres eigenen Christine-Koch-Mundartarchivs betreffen, habe ich daraufhin für eine umfangreiche Internetdokumentation noch einmal zusammengestellt.[13] (Die Texte sind – abgesehen von einigen späteren Nachtragsveröffentlichungen – schon 1993 durch den biographischen Ergänzungsband zur Esloher Koch-Werkausgabe erschlossen worden.)

Anschließend folgte gleich Anfang 2013 die Veröffentlichung eines Dossiers über den „völkischen Flügel der sauerländischen Heimatbewegung", in dem es schwerpunktmäßig um Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle ging.[14] Gleichzeitig mit dem Erscheinen dieser Internetpublikation des Christine-Koch-Mundartarchivs haben wir per E-Mail die Heimatvereine, Museen und Ratsfraktionen in zwölf Kommunen der Region angeschrieben, in denen noch Straßen nach Nazi-„Kulturgrößen" benannt waren. In diesen Anschreiben sowie in der Lokalpresse und den Zeitschriften der Heimatbewegung (Sauerländer Heimatbund, Kreisheimatbund Olpe) erfolgte unser Aufruf zu Straßenumbenennungen, der in drei

[13] Peter BÜRGER (Bearb.): *Nationalkonservative, militaristische und NS-freundliche Dichtungen Christine Kochs 1920-1944*. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am maschinen- und heimatmuseum eslohe. nr. 59. Eslohe 2012. www.sauerlandmundart.de

[14] Peter BÜRGER: *Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte*. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 60. Eslohe 2013. www.sauerlandmundart.de

Kommunen schon in der ersten Jahreshälfte 2013 zu einmütigen Ratsentscheidungen geführt hat. Heute gibt es im Gebiet des Kreises Olpe und des Hochsauerlandkreises keine Straßen mehr, die nach Maria Kahle oder Josefa Berens benannt sind. Insgesamt ist es bei den von uns angeschriebenen Kommunen bis April 2014 zu dreizehn Umbenennungen gekommen.

Der öffentliche Diskurs erfordert – nolens volens – eine Rechenschaft darüber, was bereits in solider Form erforscht ist und was nicht. So gibt es z.B. noch keine tiefergehende wissenschaftliche Studie zur Geschichte des Sauerländer Heimatbundes. Auch unser Wissen über den *Sauerländer Künstlerkreis* (SKK), der im Rahmen der Heimatbewegung unter Führung von Georg Nellius ab Ende der 1920er Jahre als kulturpolitische Initiative von rechts in Erscheinung tritt, ist noch immer sehr unbefriedigend. Ganz sicher geht es nicht an, alle namentlich als Mitglieder ermittelten Künstler:innen aufgrund einer SKK-Verlautbarung des Jahres 1933 ideologisch in gerader Linie Alfred Rosenbergs „Kampfbund für deutsche Kultur" zuzuordnen. (Dies suggerieren derzeit allerdings einige Wikipedia-Einträge.)

Bei Josefa Berens-Totenohl und Maria Kahle haben wir es mit zwei überregional bekannten Literatinnen zu tun, deren Emanzipation als Frauen früh in die Rechtsaußen-Spur führt und die dann als „Volksbildnerinnen" das antiemanzipatorische Frauenbild des „Dritten Reiches" propagieren. Bezogen auf diese beiden Autorinnen wünschte man sich eine wissenschaftliche Biographie (mit Auswertung bislang unerschlossener Archivalien und Briefwechsel) und eine literaturwissenschaftliche Gesamtdarstellung all ihrer Werke. Allerdings sind lange Wunschlisten in der Regionalforschung und überhaupt auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft eine ziemlich unergiebige Sache. Viel ermutigender ist es, zu sichten, was im letzten Vierteljahrhundert schon an Einzelstudien vorgelegt worden ist. Mit den zwei jüngst erschienenen digitalen Sammelbänden zu diesen Autorinnen zeigt unser Archiv, dass sich auch durch längst vorhandene Bausteine ein Gesamtbild gewinnen lässt, das eine hinreichende Klärung der für die Straßennamendebatte relevanten Fragestellungen ermöglicht.

[Illustrationsseite]

Wer auch nur einmal unter Anwendung seriöser Kulturtechniken einen bestimmten Gegenstand der Geschichte gründlich erforscht hat, ist durch eine Schule der Demut gegangen. Mit jedem neuen Quellenfund und Erkenntnisgewinn tauchen neue Fragen auf. Zwangsläufig wächst mit dem Wissen das Bewusstsein vom je größeren Nichtwissen. Im Kontext der Straßennamen-Debatte ist der methodische Selbstzweifel, der stets mit mannigfachen Skrupeln einhergeht, jedoch eine höchst unkomfortable Angelegenheit. Mancher Aktivist wünscht sich komprimierte Eindeutigkeiten, die er mit „copy and paste" im Dienste der antifaschistischen Aufklärung ins Netz stellen kann. Im Einzelfall genügt gar eine irgendwie „zitierbare" Behauptung ohne jeglichen Beleg, um einen Poeten als Parteigänger der Nazis denunzieren zu können.

Unter den Verteidigern von Nazi-Literaten ist das Ignorieren von Forschungsstandards noch beliebter. Auch wenn *gesicherte* historische Erkenntnisse vorliegen, leitet man in diesem Lager die eigenen Wortmeldungen gerne mit der Formel „Angeblich soll …!" ein. In lokalen Diskussionen oder Leserbriefschlachten werden kühne Erfindungen und phantasiereiche Interpretationen als Tatsachen hingestellt. Die letzte Seite einer äußerst umfangreichen Entnazifizierungsakte taucht plötzlich in Schlagzeilen der Tagespresse als sensationeller Fund auf. Wo man solcherart „argumentiert" und den Hitzegrad der Debatte anheizt, kommt augenscheinlich jede seriöse Expertise immer schon zu spät. Wer zugibt, dass er in der Vergangenheit selbst einen Forschungsfehler gemacht hat und auch nicht alles weiß, hat schon verloren. Wer selbstbewusst gesicherte Erkenntnisse vorträgt, findet sich unversehens als „Oberlehrer der Heimat" angefeindet. Und wenn dieser „Oberlehrer" schließlich ein verständnisvolles Wort für eine umstrittene Persönlichkeit findet, heißt es sogleich: „Da haben wir es ja!"

Im Fall der Olsberger Autorin Maria Kahle (1891-1975) ist mir persönlich allerdings vorgeworfen worden, ich wolle einen Menschen vernichten bzw. sein Andenken noch nach dem Tode

schänden.[15] Die spätestens mit Beginn des ersten Weltkrieges politisierte Schriftstellerin ist in den 1920er Jahren als prominente Republikfeindin in Erscheinung getreten und war – auch beruflich – in völkisch-antisemitischen Zusammenhängen aktiv. Ihr Engagement für das sogenannte Auslandsdeutschtum ging dann im „Dritten Reich" einher mit propagandistischen Auftragsarbeiten im Dienste von Hitlers „neuem Deutschland" und Expansionskriegen (Vortragsreisen im Ausland, Frauenbildung, Lieferung von Schulbuchtexten etc.). Die Verleihung des Westfälischen Literaturpreises erfolgte 1937 vornehmlich oder gar ausschließlich aus politischen Gründen. Kahles Dichtungen bestehen aus aneinandergereihten ideologischen Worthülsen, denen jegliche Originalität abgeht. Über ästhetische Qualitäten müssen wir hier – aus allzu offenkundigen Gründen – nicht sprechen. Seit langem sind die Sachverhalte bekannt, die eine öffentliche Ehrung der Dichterin unmöglich machen (darunter ein ausgeprägter Rassismus und Antisemitismus).

Allerdings gab es bislang noch keine systematische Sichtung des gesamten Werkes. Die breite Erschließung der Primärquellen ist jedoch ein zwingendes Erfordernis – insbesondere für jeden Forscher, der sich nicht auf eine Endlosdebatte mit Revisionisten einlassen will. Für den jüngst erschienenen digitalen Sammelband habe ich 18 selbstständige Veröffentlichungen Kahles durchgearbeitet und meine Beobachtungen bzw. Textfunde auf über 100 Seiten dokumentiert. Bereits mit ihren Werken aus der Weimarer Zeit hat sich die rechtskatholische Autorin wahrlich den Titel einer „Botschafterin des Hasses" verdient. Das erste Gedicht zur Rühmung Adolf Hitlers geht auf das Jahr 1923

[15] Vgl. zu dieser Autorin: *Maria Kahle (1891-1975), Propagandistin im Dienst der Nationalsozialisten. – Beiträge von Hans-Günther Bracht, Peter Bürger, Karl Ditt, Walter Gödden, Wolf-Dieter Grün, Roswitha Kirsch-Stracke, Werner Neuhaus, Iris Nölle-Hornkamp und Friedrich Schroeder*. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 71. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de – Gegenwärtig gibt es Kahle-Straßen nur noch in Beckum (Kreis Warendorf), Menden (Märkischer Kreis) und Wickede (Kreis Soest). Bei der Herausgabe des digitalen Sammelbandes zu Maria Kahle hat neben dem Kreisheimatbund Olpe auch „Bunt statt Braun – Mendener Initiative für Straßenumbenennung" mitgewirkt.

zurück. Kahles Veröffentlichungen zu „volksdeutschen Helden" im Osten ab 1939 sind heute im Kontext der NS-Verbrechen in den besetzten Gebieten neu zu lesen. Nach ihrem Eintritt in die NSDAP 1940 erfolgte noch eine weitere Radikalisierung. Ab diesem Zeitpunkt findet man im Werk nicht mehr den kleinsten Hinweis auf eine christliche Identität. Der Antisemitismus steigert sich zu einem Vergleich von Juden und „Schmarotzerpflanzen". Die ideologischen Kontinuitäten in Veröffentlichungen nach 1945 sprechen für sich. Der Nazi-Roman *„Umwege über Brasilien"* [1942] kam 1961 – aus alt mach neu – umgearbeitet als harmloses „Mädchenbuch" wieder auf den Markt. Sämtliche bislang von Anwälten der Autorin zur Entlastung vorgebrachten Texte aus der Nachkriegszeit lassen sich nur unter zynischer Betrachtungsweise als „Reuebekenntnisse" interpretieren.

Man ist bezogen auf Maria Kahle geradezu versucht, in Anlehnung an Hanna Arendt von einer „Banalität des Bösen" zu sprechen und von einem Menschen, der nicht zu denken gelernt hat. Es liegt jedoch keine Studie vor, die uns tiefergehende Einblicke in Biographie und Persönlichkeit ermöglicht. Der Mensch Maria Kahle bleibt uns bis auf Weiteres völlig fremd. In der Straßennamendebatte genügt allerdings der nüchterne Nachweis der oben genannten Sachverhalte, denn es geht in ihr nicht um anmaßende „Gottesurteile" oder um die feierliche Verdammung eines Menschen, die uns selbst das Gefühl gibt, zu den „Guten" zu gehören. Es bleibt jedoch die Herausforderung des biographischen Verstehens, selbst wenn dieser Ansatz den Apologeten von Nazi-Dichtern Gelegenheit zum Missbrauch verschafft. Der Versuch, gerade auch die Urheber und Nachbeter einer menschenverachtenden Propaganda besser zu verstehen, beinhaltet ja immer gleichzeitig die Bereitschaft, unsere eigene Korrumpierbarkeit als Menschen verstehen zu lernen.

Maria Kahle ist während der Weimarer Republik die wichtigste hochdeutsche Textlieferantin für den Musiker Georg Nellius (1891-1952) gewesen. Nellius, ebenfalls mit Josefa Berens freundschaftlich verbunden, gilt mit seinen Tonsätzen zu mehr als hundert Mundartgedichten Christine Kochs als *der* „Komponist des Sauerlandes". Seine Werke gehören bis heute zum Re-

pertoire von Männerchören. Gegen einen Beschluss zur Umbenennung der Nellius-Straße in Sundern bildete sich Ende 2013 eine Bürgerinitiative „Nellius-Straße bleibt", die eine äußerst erfolgreiche Unterschriftenaktion durchführen konnte. Deren Gegenargumente fielen absurd aus. (Nur wegen einer Gefahr für Leib und Leben habe der Gauchorleiter Nellius 1935 „Hitler-Choräle" vertont und später seinen Beitritt zur NSDAP erklärt. Es läge kein Nachweis zu irgendeinem strafrechtlich relevanten Verbrechen vor. Am Ende sei durch die Entnazifizierungsbehörde ein juristischer Freispruch erfolgt.) Allerdings war der Forschungsstand im Fall von Nellius – trotz Vorliegen einer musikwissenschaftlichen Dissertation – tatsächlich noch unbefriedigend. In einer neuen Expertise konnten der Arnsberger Stadtarchivar Michael Gosmann, der Sunderner Historiker Werner Neuhaus und ich anhand von bislang nur unzureichend ausgewerteten Archivalien belegen, wie Nellius aus eigenem Antrieb als antisemitischer Musikpolizist nach ‚jüdischen Noten und Versen' gefahndet und bis zum bitteren Schluss Propagandawerke der schlimmsten Machart komponiert hat.[16] Für Rassenhetze, Regimeverherrlichung und seinen kriegerischen Todeskult hat Nellius nie Verantwortung übernommen. Das „Entlastungsurteil" der Bürgerinitiative „Pro Nellius" war auch mit dem Inhalt der Entnazifizierungsakten in keiner Weise zusammenzureimen. Unser Gutachten hat nicht nur Kommunalpolitiker in Sundern und Arnsberg überzeugt. Die Nellius-Kontroverse 2014 zeigt, dass historische Forschung auch inmitten eines

[16] *Georg Nellius (1891-1952). Völkisches und nationalsozialistisches Kulturschaffen, antisemitische Musikpolitik, Entnazifizierung – Darstellung und Dokumentation im Rahmen der aktuellen Straßennamendebatte*. Vorgelegt von Peter Bürger und Werner Neuhaus in Zusammenarbeit mit Michael Gosmann (Stadtarchiv Arnsberg). = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 69. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de – Nach Umbenennungsbeschlüssen in Sundern und Arnsberg gibt es derzeit nur noch eine Nellius-Straßen in Wickede (Kreis Soest). Ein bis zum 6. Mai 2014 durchgeführter Bürgerentscheid in Sundern hatte darüber zu befinden, ob der Umbenennungsbeschluss des Rates revidiert werden muss. Hierbei konnte die Bürgerinitiative für eine Beibehaltung der Nellius-Straße nur gut ein Drittel der insgesamt notwendigen Stimmen für sich erzielen und scheiterte.

populistischen Trommelfeuers für mehr Aufklärung sorgen kann.

4. Die „Märchenerzählerin": Josefa Berens

Die Malerin Josefa Berens-Totenohl (1891-1969) hat bereits Ende Juni 1931 – vermutlich über den auch mit Maria Kahle eng verbundenen nationalsozialistischen Priester Dr. Lorenz Priester – ihre Mitgliedschaft bei der NSDAP beantragt.[17] Nach Begegnungen mit ihrem Parteigenossen Richard Euringer ging sie zum Schreiben über und gelangte dann als ledige Künstlerin im „Dritten Reich" erstmalig zu finanzieller Unabhängigkeit. Ihre Femhof-Romane waren Bestseller, die die ideologischen Ansprüche der NS-Zeit und breite „Leserbedürfnisse" gleichermaßen bedienten. Zu Recht fordert Ulrich F. Opfermann, dass der Antiziganismus in diesem Doppelwerk als eigenständiger Propaganda-Komplex wahrgenommen wird – und nicht nur als Platzhalter für eine „eigentlich" intendierte antisemitische Botschaft. Die Autorin versetzt sogar die von NS-Erbhygienikern ins Visier genommenen „Kötten"[18] [Jenische] des Sauerlandes zurück in das von ihr – nach eigenem Gusto – konstruierte „14. Jahrhundert". Texte wie ein „Führer-Credo" zum 29. März 1936, die Propagandaschrift *„Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums"* (1938) oder der Essay *„Vom Glauben"* (1944) erweisen Berens-Totenohl als „gläubige" Nationalsozialistin. Möglicherweise hat sie diesen weltanschaulichen Standort nie wirklich revidiert. (So berichtet ein sauerländischer Zeitzeuge, er sei im Juni

[17] *Josefa Berens-Totenohl (1891-1969), nationalsozialistische Erfolgsautorin aus dem Sauerland. – Forschungsbeiträge von Peter Bürger, Reinhard Kiefer, Monika Löcken, Ortrun Niethammer, Ulrich Friedrich Opfermann und Friedrich Schroeder*. Herausgegeben vom Christine Koch-Mundartarchiv in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatbund Olpe. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 70. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de – Inzwischen gibt es im Sauerland keine Straßenbenennungen nach Josefa Berens-Totenohl oder ihren Werken mehr.

[18] Vgl. zu den „Kötten" Peter BÜRGER: *Fang dir ein Lied an! Selbsterfinder, Lebenskünstler und Minderheiten im Sauerland*. Eslohe 2013, S. 161-312.

1957 zusammen mit seinem damaligen Partner Gustaf Gründgens im Haus der Dichterin gewesen und bei dieser Gelegenheit habe diese sich noch immer als fanatische Antisemitin zu erkennen gegeben.) Nachgewiesen ist auch eine NS-Propagandatätigkeit auf ausgedehnten Vortragsreisen.[19] Josefa Berens stand in Kontakt zu Adolf von Hatzfeld und schätzte die Dichtungen der mit ihr zumindest zeitweilig befreundeten Maria Kahle nicht besonders.[20] Nach 1945 hat Josefa Berens sich selbst vorzugsweise als kinderfreundliche Märchenerzählerin mit einem Reh im Garten inszeniert und behauptet, sie sei eine ganz unpolitische Frau. Wer genauer liest als ich im Jahr 1991 wird auch in ihrer um 1960 abgeschlossenen Autobiographie kein Zeugnis zerknirschter Reue finden. Es steht außer Frage, dass öffentliche Ehrungen zum Gedenken an diese Dichterin nicht mehr angehen. Es bleibt jedoch eine echte Herausforderung, unter Heranziehung der unveröffentlichten Tagebücher, Manuskripte und Briefdokumente eine kritische Biographie über Josefa Berens zu erarbeiten.

5. Christine Koch im ‚Dreigestirn'

Josefa Berens-Totenohl, Maria Kahle und Christine Koch (1869-1951), die drei sauerländischen Trägerinnen des Westfälischen Literaturpreises, galten einmal als „Dreigestirn". Ihre von Albert Mazzotti gestalteten Bronzebüsten standen ab 1939 im Arnsberger Sauerlandmuseum beisammen. Christine Koch gehörte keiner Parteigliederung der NSDAP an, trat aber nach Erhalt ihres am 15.12.1933 vom Reister Pastor ausgestellten Ahnennachweises der Reichsschrifttumskammer bei. Eine Neuausgabe ihrer Mundartlyrik wurde 1938 u.a. vom SGV und von Landeshaupt-

[19] Paul Tigges schreibt zu Josefa Berens, eine aus Breslau stammende Frau habe erzählt, „daß sie in ihrer Jugendzeit durch eine Veranstaltung mit der Dichterin von der Sache des Nationalsozialismus überzeugt worden ist und später BDM-Führerin wurde" (wie Anmerkung 8: TIGGES 1992, S. 10).

[20] Vgl. z.B. ihre Briefe vom 04.06.1937 und 15.06.1937 an *Adolf von Hatzfeld* (Handschriftenabteilung der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund).

mann Kolbow gefördert. Die von mir als Betreuer des Christine-Koch-Mundartarchivs 1993 vorgelegte Biographie[21] steht möglicherweise unter dem Verdacht der Befangenheit. Zum Vergleich liegt eine Dissertation des Jahres 2005 vor.[22] Willy Knoppe stützt sich darin bei kritischen Bewertungen durchweg auf Primärquellen, die unser Archiv seit 1993 für die Forschung erschlossen hat, und kommt bezogen auf die Zeit des Nationalsozialismus zu keiner grundlegenden Neubewertung. Zwischen Knoppe und mir gibt es jedoch zum Teil einen Dissens bei der politischen Bewertung der bis 1929 vorgelegten Werke der Dichterin.

Geradezu abenteuerlich fällt freilich die gegenwärtige Koch-Rezeption auf der Netzseite Wikipedia aus. In einem plattdeutschen Erntedank-Gebet der Dichterin findet man z.B. in einer Aufzählung bäuerlicher Arbeiten u.a. auch das Unkraut-Rupfen. Im Internetlexikon wird aus dieser Tätigkeit nun eine „Metapher", die auf „sozialdarwinistische Züge" verweisen soll. Bis vor kurzem war im Eintrag zur Autorin auch ein mir zugeordnetes faschistoides „Zitat" zu lesen, dessen besonderer Effekt sich einer infamen Auslassung verdankte. Die Sache hat Methode.

Zur Vita: Die ehemalige Volksschullehrerin Christine Wüllner heiratet 1905 ihren Vetter, den Land- und Gastwirt Wilhelm Koch. Es lassen sich dann zwar seit 1913 Veröffentlichungen nachweisen, doch unter der Dominanz der Männer im Hause Koch entwickelt die Schreibende kein literarisches Selbstbewusstsein. Aus gegebenem Anlass wünscht der linkskatholische Schriftleiter des Heimatbundes am 26.03.1923 ausdrücklich, Frau Koch möge doch ihre Beiträge zukünftig mit vollem Namen zeichnen. Georg Nellius, durch zwei Mundartgedichte in der

---

[21] Peter BÜRGER (Bearb.): *Christine Koch. Liäwensbauk. Erkundungen zu Leben und Werk*. [= Christine Koch-Werke. Ergänzungsband]. Eslohe/Fredeburg 1993. – Die vierbändige Koch-Werkausgabe (1991-1994) nebst hochdeutschem Arbeitsbuch zur Mundartlyrik ist vom Museum Eslohe herausgegeben worden.

[22] Willy KNOPPE: *Un bey allem is wuat: Orientierungssuche in einer regionalen Sprachform. Eine literaturpädagogische Untersuchung zu den Wertehaltungen in der niederdeutschen Lyrik von Christine Koch.* Göttingen 2005.

„Trutznachtigall“ aufmerksam geworden, sucht Christine Koch 1924 auf. Er kann jedoch erst mit Hilfe seiner Freundin Josefa Berens das Vertrauen der verschlossenen Gastwirtin gewinnen, die daraufhin ihre Schreiblade mit plattdeutschen Manuskripten [zur Gänze, *Anm. 2022*] öffnet. Aus dieser Geburtshilfe gehen die beiden Mundartlyrikbände *„Wille Räusen“* (1924) und *„Sunnenried“* (1929) sowie das Prosawerk *„Rund ümme'n Stimmstamm rümme“* (1929) hervor. Enthalten sind in den plattdeutschen Hauptwerken einige „Gedichte von Rang“ (Siegfried Kessemeier), deren Aussage und ästhetische Qualitäten noch heute überzeugen können. Christine Koch schreibt über ihr Leiden am Nichtverstehen unter Menschen und durchbricht immer wieder die Linien der „Heimatkunst“, so dass die Zweigesichtigkeit der Welt zur Sprache kommt. Ihre Beispiele für ein existentielles Schreiben haben in der Folgezeit viele kleine Mundartdichter des Sauerlandes zu ähnlichen Gehversuchen inspiriert.

Die veröffentlichten Mundartwerke bis 1929 sowie die aus dieser Zeit stammenden Manuskripte (Zyklus *„Vagantenlaier“*[23], Bauernerzählung *„Truie“*) sind nicht völkisch! „Allwiäg duitsk“ wollten auch die Zentrums-Leute im Sauerland sein. Wir kämen in eine heillose Begriffsverwirrung hinein, wenn wir etwa die Gedichtbände einer Maria Kahle und Christine Kochs „Heimatkunst“ bis 1929 unter der gleichen Überschrift abhandeln wollten. Trotz einzelner Anklänge an die westfälische Stammesideologie springen die Gegenkonzepte zum Völkischen bei Christine Koch förmlich ins Auge. Auf Schritt und Tritt begegnet uns eine Sympathie für Schwache und Außenseiter. Die Überbringerin einer „Zigeunergeige“ trägt als Kopftuch einen roten Fetzen, ist mit billigem Tand behangen und spricht ein gebrochenes Deutsch, doch die gleichsam immerwährende Emotion der Dichterin zur Szene ist *weich*, nicht hart. Das *„Fahrend Volk“* erscheint auch bei Christine Koch in zerrissener Kluft, doch die entschei-

[23] Vgl. Peter BÜRGER (Bearb.): *Dai van der Stroten – Menschen des Straßenlebens in der Mundartlyrik Christine Kochs und in der Geschichte des Sauerlandes*. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 72. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de

dende Botschaft zum ganzen Themenfeld lautet: ‚Sie tragen Gottes Siegel / Als Schutz und Riegel, / Und alle haben sie Menschenrecht, / Die von der Straße.' (Übersetzung) In der von den völkischen Förderern nicht edierten Bauernerzählung *„Truie"* (1929) geht es um Herr- und Knechtssein. Am Ende tritt an die Stelle von Bauernstolz und regulärer Erbfolge eine Art Patchwork-Familie ohne Trauschein mit „armen Waisenkindern" und einer mittellosen Alten als „Großmutter"; überdies wird aus dem Bauernerbe auch das Studium einer Tagelöhnertochter finanziert. Wer Christine Kochs Denken über Männerherrschaft und Frauenrechte kennenlernen möchte, lese im hochdeutschen Werkband ihre Erzählung *„Gottes Mühlen mahlen"* (1925): „Und dann möchte ich […] durch meine Worte wecken all jene, denen Unrecht geschieht, die unterdrückt sind, […] weil langjährige Überlieferung und Gewohnheit ein Recht daraus gemacht haben."

Ein völlig anderes Bild bieten die Quellen für die Zeit nach 1929, die man chronologisch auch in einer Internetdokumentation nachlesen kann:[24] Spätestens im Jahr 1932 hat Christine Koch – kriegerisch gestimmt – den extremen Rechtsschwenk in der Republik mit vollzogen. Für die Zeit zwischen 1933 bis 1936 konnte ich sechzehn Nachlassmanuskripte oder Einzelveröffentlichungen nachweisen, die eine Zustimmung zur „Neuen Zeit" des Nationalsozialismus belegen. Hierzu zählen fünf Texte, in denen auch wörtlich der „Führer", der „deutsche Gruß" oder im Einzelfall ein „strammer Hitlerjunge" auftauchen: „Un niu taum Afschäid: alle Hänne häuge! / Duitsland is frey, van Sklavensäilen lieg. / Seyn Schild is blank im schärpsten Iutlandsäuge. / Fiär ussen gräuten Führer Heil un Sieg! / Un allewiäg duits, un allewiäg trui!" (SGV- Heldengedächtnisfeier 1934) „Äin Volk, äin Land, / äin Führer, äin Band / fiär alles, wat duitsk un stammesverwandt." (September 1934)

Solche expliziten Naziverse findet man bei Koch ab 1937 nicht mehr, was ich auf die im Umfeld der Enzyklika *„Mit brennender Sorge"* erfolgte Distanzierung der römisch-katholischen Amtskirche gegenüber dem NS-Komplex zurückführe. Patriotische

[24] www.sauerlandmundart.de: daunlots nr. 59 (wie Anmerkung 13).

Bekenntnisse zum neuen Großdeutschland, völkische Klänge in hochdeutschen Texten und streitbare Kriegspropaganda-Verse gibt es aber auch noch bis 1941. Als Nationalsozialistin kann die streng katholische Dichterin anlässlich der Mundartedition von 1938 oder im Zusammenhang mit dem ihr offenbar vorwiegend unter sozialen Gesichtspunkten verliehenen Westfälischen Literaturpreis 1943 jedoch nicht präsentiert werden. 1945 schreibt Christine Koch in einem unveröffentlichten Manuskript: „Nun ist das Spiel zu Ende, / das grausam höllische Spiel. / Vor des zwölften Jahres Wende / der Turmbau zu Babel zerfiel." Sie behauptet allerdings hernach auch, „nie auch nur das Geringste mit der Idee des Nationalsozialismus zu tun gehabt" zu haben. Diese subjektive Selbstwahrnehmung wird zumindest durch die Textbefunde von 1933-1936 Lügen gestraft.

Anfang 2014 ist ein Bürgerantrag zur Umbenennung der Christine-Koch-Schule in Schmallenberg eingereicht worden, womit die sauerländische Debatte ein interessantes Stadium erreicht hat. Die Fragestellung, die den Blick auf das Mehrheitsverhalten der Bevölkerung im „Dritten Reich" lenkt, lautet: „Ist Mitläufertum, und sei es ein vorübergehendes, mit einer Herausstellung als Vorbild vereinbar?" Hierüber ist auch deshalb zu diskutieren, weil viele sauerländische Vertreter des Widerstandes noch immer auf keinem Straßenschild auftauchen. Es geht indessen nicht an, das gesamte rechtsextremistische Netzwerk von Nellius oder Berens (samt Maria Kahle und Lorenz Pieper) namentlich in den Freundeskreis der Dichterin zu überführen. In Kenntnis aller vorliegenden Quellen darf die Differenz nicht unterschlagen werden: Christine Koch war weder Nationalsozialistin noch Antisemitin.

Für viele ideologische Komplexe, die im Faschismus und eben auch in dessen Literaturbetrieb förmlich explodiert sind, gilt als Faustregel: Alles ist – fast immer – viel früher vorbereitet gewesen als man denkt. Die Spurensuche zu Volkstums-Ideologie, „Deutschem Gott" und Antiintellektualismus führt uns mindestens zurück bis ins frühe 19. Jahrhundert. Neuzeitlicher Germanenwahn und Sachsenkult, Rassenantisemitismus, „Rassenhygiene" oder die erneute Sakralisierung eines Heiligen Krieges verweisen nicht erst auf Phänomene des späten Kaiserreiches. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts findet man erbbiologische Lehren, die zu jener Zeit weithin als progressiv gelten, selbst bei Sozialisten oder Frauenrechtlerinnen.

Leider gilt auch, dass personelle und inhaltliche Kontinuitäten nach Niederwerfung des Nationalsozialismus viel länger an der Tagesordnung waren als wir gemeinhin denken. Man fand nichts dabei, weiterhin unverdrossen „Rassenforschung" zu betreiben – nunmehr freilich unter der arglos klingenden Überschrift „Anthropologie"[25]. (Der erneute Beifall für biologistische Anschauungen in unseren Tagen beweist, wie lebendig der ganze Spuk noch immer ist.) Gerade auch solche Konservative, die sich dem NS-Regime nicht angedient hatten, zeigten bisweilen wenig Gespür für die Notwendigkeit, Wege für ein wirklich ganz neues Denken zu eröffnen. Als erster Nachkriegsrektor der Münsterischen Universität forderte z.B. der ehedem von den Nationalsozialisten aus dem Hochschuldienst entfernte Prälat Georg Schreiber am 3.11.1945, „der Forscher von heute müsse sich ‚volksverbunden, schollenpflichtig und heimatstark' ein-

[25] Folgende Publikation [eines katholischen Verlages] imponiert z.B. noch immer mit „Rassetafeln" nach Kreisgebieten: Ilse SCHWIDETZKY / Hubert WALTER: *Untersuchungen zur anthropologischen Gliederung Westfalens*. (= Der Raum Westfalen. Bd. V: Mensch und Landschaft. Erster Teil. Hg. im Auftrag des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe). Münster: Aschendorff 1967.

stellen“[26]. Der geistliche Studienrat Dr. phil. Wilhelm Kahle[27], ein Bruder Maria Kahles, bescheinigt in seiner *„Geschichte der Deutschen Dichtung“*[28] aus der Nachkriegszeit der NSDAP ein kleinbürgerliches „Mißtrauen gegen die große und freie Art von Kunst und Künstler“ sowie „Musenferne und Unmenschlichkeit“. Nur wenige Schriftsteller der Zeit hätten „sich freundlich zum Nationalsozialismus und seiner Weltanschauung verhalten“. Dr. W. Kahles eigene Literaturbetrachtungen offenbaren eine ausgeprägte Abneigung gegenüber linken Autoren und sind an vielen Stellen äußerst problematisch. So wird bei ihm etwa Ina Seidel vorgestellt als „die mütterliche, seelenvolle Frau, die mit den Mächten des Werdens und Hegens unmittelbar verbunden ist“. Über Seidels *„Das Wunschkind“* von 1930 liest man: „Einung des Preußischen und Protestantischen mit dem liebevoll gesehenen Süddeutschen und Katholischen zur imponierenden Ganzheit des deutschen Menschen der Zukunft, das ist das nationale Anliegen des einzigartigen Werkes.“

---

[26] Volker HONEMANN: *Die Germanistik der Westfälischen Wilhelms-Universität vom Ende des Ersten Weltkrieges*, in: *Die Universität Münster im Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Brüche zwischen 1920 und 1960*. Im Auftrag des Rektorats der Westfälischen Wilhelms-Universität herausgegeben von Hans-Ulrich Thamer, Daniel Droste und Sabine Happ. Band 2. Münster 2012, S. 689-749, hier S. 739f.

[27] Der katholische Priester Wilhelm Kahle soll zum 1. Mai 1933 mit dem gesamten Lehrerkollegium der Rüthener Oberschule der NSDAP beigetreten sein, die Partei jedoch im Zuge der fortschreitenden Repressionen gegen die Kirche wieder verlassen haben (vgl. den Beitrag „Schulgeschichte I“ auf der Internetseite des Friedrich-Spee-Gymnasiums Rüthen: www.fsg-ruethen.de; Abruf 24.04.2013).

[28] Vgl. Wilhelm KAHLE: *Geschichte der Deutschen Dichtung*. Vierte, erweiterte und verbesserte Auflage. Münster 1964. (Nachfolgende Zitate auf S. 410, 414, 424.) – Der Arnsberger Stadtarchivar Michael Gosmann hat mir am 03.04.2014 geschrieben: „Ich habe als junger Gymnasiast noch ihren [Maria Kahles] Bruder, den geistlichen Rat Dr. Wilhelm Kahle (Verfasser der ‚Geschichte der Deutschen Dichtung‘, Münster 1958) kennengelernt. Er lehrte damals aber nicht mehr am Laurentianum. Er war ein ehrwürdiger, hochgewachsener alter Herr, der eine riesige Bibliothek besaß. Eine Mitarbeiterin unserer früheren Geschichtswerkstatt ‚Juden in Arnsberg‘ – Frau Ursula Homann – hat in einem Leserbrief zur Straßennamendiskussion mitgeteilt, dass Sie ihn als Schülerin (1952 Abitur Mariengymnasium, Arnsberg) angesprochen hatte, wie er die Dichtung seiner Schwester beurteile. Er habe daraufhin nur abgewunken: ‚Ach, meine Schwester‘.“

1945 kam es keineswegs zu einem Bruch mit der überkommenen westfälischen Stammesideologie. „Heimat" blieb noch lange Chiffre für reaktionärste Anschauungen und ausgrenzende Gesellschaftskonzepte. Ein ehemaliger NS-Kulturfunktionär wie der Sauerländer Josef Bergenthal sah sich weiterhin zuständig für Literaturvermittlung in Westfalen, wobei er freilich den eigenen Schatten und den Schatten der im Nationalsozialismus berühmt gewordenen Schriftsteller ganz unerwähnt ließ.[29]

Der legendäre, die gesamte westfälische Literaturszene betreffende „Schmallenberger Dichterstreit" des Jahres 1956 hat im Sauerland offenbar nicht zu einer Neubewertung ehemaliger „Kulturgrößen" aus der engeren Heimat geführt: Theodor Pröpper, der zur Zeit der Weimarer Republik im Heimatbund ein Vertreter des Zentrums-Katholizismus gewesen ist, lädt noch im gleichen Jahr Maria Kahle zur Gründung eines Künstlerrings ein und bescheinigt der Dichterin in einem Geburtstagsglückwunsch gar: „Ihr Nachen ist schwer von reicher Frucht."[30] Autoren von Heimatzeitschriften und Chronisten übergehen in ihrer Darstellung von Biographien oder Ortsgeschichten auf Jahrzehnte hin das nationalsozialistische Kapitel. Für dieses Übergehen etablieren sich sogar bestimmte Sprachfloskeln. Den Schriftleitern wird es nicht zum Problem, dass sie ihren Lesern die altvorderen „Heimatdichter" oft in solchen Wendungen vorstellen, die aus der ansonsten in vier oder fünf Sätzen abgehandelten „unheilvollen Zeit" stammen.

Erst in den 1980er Jahren erscheinen einige angemessene Darstellungen zur NS-Geschichte der Landschaft.[31] Um 1990 herum hat die vorherrschende sauerländische Literaturvermittlung

---

[29] Vgl. Josef BERGENTHAL: *Westfälische Dichter der Gegenwart. Deutung und Auslese*. Münster 1953.

[30] Vgl. Erika RICHTER: *Theodor Pröpper – Maria Kahle. Ein bedenkenswerter Briefwechsel*. In: Sauerland Nr. 4/2012, S. 174-175.

[31] Vgl. bes. Paul TIGGES: *Jugendjahre unter Hitler. Auf der Suche nach einer verlorenen Zeit. Erinnerungen – Berichte – Dokumente*. Iserlohn 1984; Alfred BRUNS / Michael SENGER (Red.): *Das Hakenkreuz im Sauerland*. Hrsg. Schieferbergbau-Museum Schmallenberg Holthausen. 2. Auflage. Fredeburg 1988; Ulrich HILLEBRAND: *Das Sauerland unterm Hakenkreuz*. Bd. 1. Meschede 1989.

noch immer zahlreiche blinde Flecken aufzuweisen und greift in einigen Fällen weiterhin Rezensionsurteile auf, die ein halbes Jahrhundert alt sind.[32] Der apologetische Ton ist nicht zu überhören. (Josefa Berens-Totenohl zählt z.B. zu den „Vereinnahmten", Maria Kahle wird als fehlgeleitete Idealistin charakterisiert.) Dieses Paradigma findet jedoch nicht mehr ungeteilten Beifall, zumal schon seit Jahren eine fundierte Studie zur „Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945"[33] vorliegt. Ab den frühen 1990er Jahren erscheinen kritische, z.T. sehr gründliche Beiträge zur „Sauerlandliteratur" in Zeitschriften der Region. Auf Straßenschildern liest man die Namen der braunen Literatinnen allerdings noch mehr als zwei Jahrzehnte lang.

All dies ist eingebunden in den größeren, gesamtgesellschaftlichen Prozess der Verdrängungen und Verschleierungen. Es bleiben noch offene Fragestellungen, die konkret das kurkölnische Sauerland betreffen. Die Landschaft verhielt sich gegenüber der nationalsozialistischen Kirchenpolitik widerstrebend, zumindest unangepasst. Gleichwohl wird man davon ausgehen müssen, dass es unter den kirchlich Gebundenen wesentlich mehr Mitläufer, mehr Kollaborateure bzw. Täter[34] und – allerdings – auch mehr couragierte Nein-Sager gab, als es das öffentliche Geschichtsgedächtnis der Nachkriegszeit vermittelt hat. (An Opfer und Nein-Sager wollte man sich nach 1945 nicht so gerne erinnern, weil dies unweigerlich ein Nachdenken über die je eigene Rolle nach sich gezogen hätte.) Das katholische Milieu verfolgte in der Nachkriegszeit zudem die Tendenz, die gravierenden Unterschiede im Verhalten seiner Mitglieder – zugunsten

---

[32] Vgl. als regionales „Standardwerk" dieser Zeit: Dietmar ROST: *Sauerländer Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert*. Hg. Schieferbergbaumuseum Schmallenberg Holthausen. Fredeburg 1990. – Einige unangemessene, z.T. apologetisch gefärbte Vermittlungen findet man – trotz antifaschistischer Standortbestimmung – auch in meinen eigenen Beiträgen aus den frühen 1990er Jahren.

[33] Renate VON HEYDEBRAND: *Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literaturhistorischer Modell-Entwurf*. Münster 1983.

[34] Zum Beispiel Bauern, die ihre Zwangsarbeiter schikanierten oder gar körperlich misshandelten, und jene katholischen Gemeindemitglieder, die an mehr als einem Ort ihre eigenen Priester denunziert haben!

der Schuldiggewordenen – zu verwischen.[35] Hiervon könnte zumindest Maria Kahle ab Mitte der 1950er Jahren profitiert haben. Mit Ausnahme von Josef Rüther stellte niemand die Frage, an welcher Stelle ihres Werkes eigentlich so etwas wie eine ‚christliche Substanz' aufzufinden sein soll.

Die um 1919/20 aus der katholischen Kirche ausgetretene Josefa Berens galt hingegen aufgrund ihrer Edda-Bilder schon während der Weimarer Republik als eine „Heidenpriesterin". Sie hatte nach Niederwerfung des Nationalsozialismus zumindest eine nahe Fürsprecherin in ihrer kirchentreuen Freundin Christine Koch: „Auch sie, so viel geschmäht, / von wenigen erkannt, / sie suchte Gott - - - / Doch ihre Seele stand / im Schatten einer unheilschwangeren Zeit. / Für sie zu zeugen / bin ich jederzeit bereit."[36] (Christine Kochs *eigene* Begeisterung für die „Neue Zeit" bis 1936 war in der Nachkriegszeit wohl kaum ein Thema.)

Maria Kahle und Josefa Berens-Totenohl, beide dem auffälligen „Jahrgang 1890/91"[37] angehörend, waren äußerst aktive und prominente Nationalsozialistinnen. Sie wurden während des „Dritten Reiches" durch die NS-Literaturpolitik der Provinz Westfalen besonders herausgestellt, was möglicherweise u.a. auch unter dem Aspekt einer Einflussnahme auf das „schwarze Sauerland" erfolgt ist. Schon in der Schule wurde vermittelt: ‚Das sind unsere Größen.' Ein solcher Kultstatus verschwindet nicht einfach über Nacht, schon gar nicht, wenn eine – an sich dringend nötige – öffentliche Debatte ausbleibt. So fungierten denn die NS-Autorinnen noch sehr lange als „Unsere Heimatdichterinnen". Ein Gemeindearchivar aus dem Kreis Olpe hat

---

[35] Hierüber hat z.B. der Mundartautor Franz Kaiser (1912-2007) aus Lennestadt-Elspe berichtet (vgl. Peter BÜRGER: *Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten*. Eslohe 2010, S. 309).

[36] Buchwidmung vom Oktober 1945; zitiert nach: BÜRGER 1993, S. 119f. (wie Anmerkung 21)

[37] Zu diesem 1890/91er Jahrgang der sauerländischen „NS-Kulturprominenz", der nach dem endgültigen Ende des Kulturkampfes sozialisiert worden ist, gehörten neben *Berens* und *Kahle* auch *Luhmann* und *Nellius*. Christine Koch war zwei Jahrzehnte älter und konnte deshalb die *„Mutter des Sauerlandes"* verkörpern.

mir vor kurzem folgenden Einspruch einer älteren Frau gegen eine Distanzierung von Josefa Berens-Totenohl mitgeteilt: „Aber wir haben doch keine andere berühmte Dichterin!“

7. Was kommt nach der Straßennamen-Debatte?

Mit Blick auf die bewegte Straßennamen-Debatte in Südwestfalen könnte man augenzwinkernd von einem „Sauerländer Literaturstreit 2013/14“ sprechen. Die Sache war einfach überreif. Mehrere Veranstaltungen, zahllose Presseberichte und Leserbriefe sowie eine Reihe von Sendebeiträgen in Regionalfernsehen und Rundfunk geben Zeugnis von einem breiten öffentlichen Diskurs. In einigen Fällen ist es zu äußerst heftigen Kontroversen gekommen, die man aber nicht unbedingt bedauern muss. Es haben gerade auch aggressive Angriffe auf die Initiative zur Umbenennung von Nazi-Straßen am Ende viel mehr Erfreuliches und Positives bewirkt als Ärger. Ich nenne stichwortartig einige Beispiele: Forschende vernetzen sich auf denkbar unkomplizierte Weise. Schülerinnen und Schüler, die von einer Fahrt ins ehemalige KZ Auschwitz zurückkommen, äußern ihre Meinung zur Bagatellisierung von literarischem Rassismus. Menschen aus unterschiedlichen politischen Lagern finden zueinander (und sprechen auch über *Vorbilder* der Heimat aus der NS-Zeit). Ein Neonazi-Aussteiger – mit eigenen Gewalterfahrungen – meldet sich beim Treffen gegen ein Nazi-Straßenschild am Ort zustimmend zu Wort. Zwei Männer, deren Väter überzeugte Nationalsozialisten gewesen sind, rufen bei mir an und sprechen sich nachdrücklich für die Neubesinnung beim Umgang mit „brauner Kulturprominenz“ aus. In weiteren Begegnungen, Telefonaten oder Zuschriften wird auch auf andere historische Tabus aufmerksam gemacht, die noch immer bestehen (z.B. die nahe Geschichte der Zwangssterilisierungen).

Besonders ermutigend fallen die Erfahrungen in Sundern aus. Dort wurde die Kontroverse – ohne parteipolitische Profilierung oder Instrumentalisierung – mit einem streitbaren ‚republi-

kanischen Gemeinsinn' beantwortet. Man entlarvte die Anmaßung, *stellvertretend* ohne jegliches Mandat von Opfern des Nationalsozialismus Nachsicht oder gar Vergebung auszusprechen. Zur Sprache kamen auch der Gegenwartsbezug einer Verharmlosung von Rassenhetze aus vergangenen Zeiten sowie die Unmöglichkeit, gleichzeitig in der Kommune des Massenmordes an den Juden zu gedenken und einen aggressiven Antisemiten zu ehren. Am 17.04.2014 schrieb mir ein Vertreter des Netzwerkes für Toleranz und Respekt (www.nein-zu-nellius.de):

> „Wir sind zuversichtlich, dass wir den Bürgerentscheid gegen den [*richtiger*: zum] Straßennamen ‚Nellius' gewinnen. Selbst wenn das nicht gelänge, wovon ich nicht ausgehe, dann hat sich doch etwas Neues in Sundern entwickelt, was auch seinen eigenen Wert hat: ein Parteien übergreifender Konsens gegen rechte Verharmlosung und ein Netzwerk von Menschen, die bereit sind, sich im Sinne von Humanität und Pluralismus zu engagieren. Das macht unsere Netzwerkarbeit so toll und beflügelt alle."

Die aktuelle Straßennamen-Debatte ist ein überaus fruchtbarer, allerdings nur vorübergehender Ort der Auseinandersetzung mit den Abgründen des 20. Jahrhunderts. Die Grenzen sind klar. Bezogen auf einige ehedem exponierte Künstler:innen sind aufgrund der historischen Expertise auch die letzten schönen Trugbilder in sich zusammengefallen. Auf Schatten, die unter Umständen das *kollektive* Verhalten ganzer Dörfer betreffen, ist hierdurch freilich noch kein Licht gefallen. Auch wenn es keine ‚braunen Straßenschilder' mehr gibt, muss die Auseinandersetzung mit den Abgründen weitergehen. Es bleibt weiterhin zu vermitteln, warum Auschwitz jeden Menschen und jede Generation zutiefst angeht. Zeitzeugen wird es sehr bald nicht mehr geben. Ob sich in den nächsten Jahrzehnten neue Gedächtniskulturen entwickeln und wie diese aussehen, das wissen wir nicht.

Gibt es vielleicht – auch bezogen auf die Region und die Kleinräume – literarische Spuren, die uns Ausblicke eröffnen? Die Geschichtswissenschaftler können auf der Grundlage von

Archivalien historische Rahmenbedingungen rekonstruieren oder Lügen über äußere Sachverhalte der Geschichte entlarven. Wenn wir etwas vom atmosphärischen Alltag und vom Innenleben bestimmter Menschen zur Zeit des Nationalsozialismus erahnen wollen – von Angst, Demütigung, Verzweiflung, Hass, Gleichgültigkeit oder Mut, dann müssen persönliche Zeugnisse hinzukommen. Aufgrund einer langen Kette des Verdrängens und Verschweigens sind die nahen Zeugnisse rar. So müssen die Dichter von dem erzählen, was die Historiker nicht mehr in Erfahrung bringen können.

Auf jeden Fall ist es gut, Nazi-Romane, Rassenhetze und Kriegspropaganda in den Schränken der Literaturhistoriker einzulagern. Besser noch ist es, Literatur unter die Leute zu bringen, die zur unbedingten Achtung der Würde jedes Menschen, zur Wachsamkeit gegenüber jeder Form der Fremdbestimmung und zu einem zärtlichen Leben anstiftet.

[Illustrationsseite]

Abbildung (CKA): Josefa Berens malt in den frühen 1930er Jahren ein Porträt des nationalsozialistischen Dichters Richard Euringer (in Uniform), der ihr einen Wechsel von der Malerei hin zur Schriftstellerei empfohlen hat. R. Euringer wurde hochrangiger Kulturfunktionär im ‚Dritten Reich'; er gilt als „einer der fanatischsten und rückhaltlosesten Hitler-Verehrer" und „einer der Hauptverantwortlichen für den Hitler-Kult auf literarischer Ebene" (Jürgen Hillesheim: „Heil dir Führer! Führ uns an!", 1995).

XXII.
Vergessen oder nicht vergessen?

Anmerkungen über den Umgang mit Literatur aus der Nazi-Zeit[1] (2014/2015)

VON RAINER S. ELKAR

> „Wenn ich unter diesen Umständen, diesen Verhältnissen schrieb, so wird es verständlich sein, dass ich bis zu einem gewissen Grad balancieren musste als der, der ich war, als der Mann mit dem Namen, den ich hatte, dass ich zwischen meinem Land und dem anderen balancieren musste. Ich sage dies nicht, um mich zu entschuldigen, zu verteidigen. Ich verteidige mich überhaupt nicht. Ich gebe dies zur Klarstellung, ich gebe es dem geehrten Gericht als eine Auskunft. Und niemand sagte mir, dass es falsch war, was ich schrieb, niemand im ganzen Land." Knut Hamsun[2]

Zur Geschichte gehört das Vergessen. Es nimmt eine unerbittliche Auswahl vor, was beständig bleibt und was nicht. Die Literaturgeschichte zeigt dies auf eigentümliche Weise – auch am Beispiel des Norwegers Knut Hamsun (geb. 4. August 1859, gest. 19. Februar 1952) und der Sauerländerin Josefa Berens-Totenohl (geb. 30. März 1891, gest. 6. Juni 1969).

---

[1] Textquelle | Erstveröffentlichung: Rainer S. ELKAR, Vergessen oder nicht vergessen? Anmerkungen über den Umgang mit Literatur aus der Nazi-Zeit / Teil I und II). In: Südsauerland. Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 4/2014 (Folge 257), S. 393-406 und 1/2015 (Folge 258), S. 61-78. – Erlaubnis von Verfasser und Herausgeber zum erneuten Wiederabdruck mitgeteilt am 23.12.2015 durch Jörg Behrendt (Kreisarchiv Olpe).

[2] Knut HAMSUN: Auf überwachsenen Pfaden, München/Leipzig/Freiburg i.Br. 1950, S. 171. Die Rechtschreibung der Übersetzung ist der heutigen angeglichen.

1. „Heimat"-Dichtung zwischen Weltgeltung und Vergessen

Es ist keineswegs ungewöhnlich, nein es ist sogar eher die Regel, dass Schriftsteller wie Schriftstellerinnen, die zu ihren Lebzeiten häufig gelesen wurden, weil sie dem Zeitgeist oder dem Geschmack des Publikums in hohem Maße entsprachen, in einer nachfolgenden Generation in Vergessenheit geraten. Beständig bleibt nur besondere Qualität, sei es in einer eher unterhaltenden oder in einer anspruchsvolleren, sogenannten hohen Literatur. So überdauerte Heinrich Spoerl (1887-1955) mit heiteren Geschichten nicht nur das Dritte Reich. Er verdankt dies nicht zuletzt seiner „Feuerzangenbowle", die als Film mit Heinz Rühmann erst nach ausdrücklicher Genehmigung Hitlers 1944 in die Kinos kam und heute noch zu Spoerls Nachruhm beiträgt. So behauptete der Literaturnobelpreisträger Knut Hamsun einen Platz in der Weltliteratur – trotz seiner irregeleiteten Zuneigung zum nazigeführten Deutschland, trotz seines zeitweiligen Eintretens für den norwegischen Faschisten und Nazi-Kollaborateur Vidkun Quisling (1887-1945), trotz seines schrecklichen und absurden Nachrufs auf Adolf Hitler in der norwegischen Zeitung „Aftenposten" am 7. Mai 1945, also eine Woche nach dessen Tod.

„Es kommt einmal eine Zeit, in der unser Werk ohne uns stehen wird und muß. Daß es dann noch gültig ist, darum wollen wir uns mühen. Die Gegenwart hat viel lumpige Mächte, die das persönliche Leben angreifen und verfolgen. Das fällt später fort, und dann beginnt erst die eigentliche Zeit für mein Werk. Daran denke ich und vermag viel Feindschaft auszuhalten: Es kommt so wenig aufs eigene Schicksal an."[3]

Die Zeilen stammen nicht von Knut Hamsun. Die Heimatschriftstellerin und Malerin Josefa Berens-Totenohl schrieb sie am 8. September 1950 an Margret Rosenstengel. Vorausgegangen war eine heftige Anklage in einem Leserbrief der katholischen Pfarrjugend von Olpe, die am 19. August 1950 im „Sauerländischen Volksblatt" erschienen war. Die Schriftstellerin fühlte

[3] Wiedergegeben in: Südsauerland. Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 2/2014 (Folge 255), S. 165.

sich dadurch nicht nur angegriffen, sondern, wie sie in einem anderen Brief vom 26. August 1950 bemerkte, sogar einer „Steinigung" ausgesetzt.[4] Allerdings behielt sie in der Nachkriegszeit durchaus einen treuen Leserkreis und publizierte zwischen 1949 und 1962 neben Zeitschriftenbeiträgen noch mehrere Bücher.

Im Unterschied zur Berens stand Hamsun nach dem Krieg vor Gericht.[5] Er musste seinen Irrweg als politisch Geächteter in seiner norwegischen Heimat schwer büßen mit weitgehendem Vermögensverlust, Untersuchungshaft, Hausarrest und zeitweiliger Unterbringung in einer Psychiatrischen Klinik, die ihn depressiv machte.[6] Nach 1945 hat er nur wenig veröffentlicht, nur wenig veröffentlichen können. Das hing mit seinem fortgeschrittenen Alter zusammen, überdies war er fast taub und erheblich sehbehindert. Allerdings erschien noch 1949, also in seinem 90. Lebensjahr, in Oslo in dem großen und angesehenen Gyldendal Norsk Forlag als „Tagebuch" sein letztes Werk „Paa gjengrodde stier". Ein Jahr später kam bereits die deutsche Übersetzung unter dem Titel *„Auf überwachsenen Pfaden"* heraus. Das Buch war ein eindrucksvoller Beleg seiner schöpferischen Gestaltungskraft und trägt Züge einer Selbstrechtfertigung gerade im Hinblick auf besagten Prozess, in dem von einer Geisteskrankheit gutachterlich die Rede war.

Die Entnazifizierung der Josefa Berens-Totenohl hatte keine vergleichbare Wucht. Man mag Hamsuns Verteidigungsrede vor Gericht und sein „Tagebuch" aus politischer Sicht unterschiedlich bewerten.[7] Dennoch gelten die „Überwachsenen Pfade", wie eine Übersetzung bemerkt, als der „große Epilog zu einem großen Werk", sie sind vielfach nachgedruckt worden. Die Berens hat ihr Schicksal nach dem Kriege vor allem in ihrer Autobiographie beklagt. Diese allerdings wurde erst nach ihrem Tod herausgegeben und hat längst nicht jene Verbreitung gefunden wie Hamsuns „Tagebuch". Wie im Falle der anderen westfälischen

[4] Südsauerland (wie Anm. 3), S. 161 u. 162.
[5] Thorkild HANSEN: Der Hamsun Prozess, Hamburg 1979.
[6] HAMSUN (Anm. 2), S. 84-85.
[7] Die Verteidigungsrede findet sich in: HAMSUN (Anm. 5), S. 167-177.

Heimatdichterin Maria Kahle (1891-1975) teilen die im Buchhandel zugänglichen Online-Kataloge „Verzeichnis lieferbarer Bücher“ und „Buchkatalog“ mit, dass es gegenwärtig keine Werke von Josefa Berens-Totenohl mehr gibt, die ein Verlag vertreibt. Antiquarisch ist vieles noch erhältlich, größtenteils zu geringsten Preisen – ein Hinweise darauf, in welch hohen Stückzahlen sie einst erschienen waren und wie wenig sie nachgefragt sind. Von Maria Kahle kann man als „Book on demand“, merkwürdigerweise unter einer englischen ISBN-Nummer, die Anfertigung eines Einzelstückes von *„Gegrüßet seist Du, Königin!“* (1921) in Auftrag geben. Die Zeit, in der das Werk der beiden ohne die Gegenwart ihrer Verfasserinnen „stehen wird und muß“, scheint also vorbei zu sein, das Vergessen beginnt. 1992 erschien noch eine nachgelassene und teilrekonstruierte Autobiographie der Josefa Berens-Totenohl.[8] Im Jahr 2000 hoffte noch Hannes Tuch auf eine „Wiederentdeckung“ ihrer Romane.[9] Weder die Literaturwissenschaft noch das Lesepublikum sorgten allerdings inzwischen dafür, dass sich ein Verlag daran begeben hätte.

Bei Knut Hamsun ist dies ganz anders. Er hat seinen Platz in der Weltliteratur behauptet. Seine Werke werden weltweit gelesen, in vielen Sprachen gedruckt, in deutschen Taschenbuchausgaben sind sie leicht zu erwerben. In der allgemeinen Literaturwissenschaft sind sie ebenso aktuell wie in der Skandinavistik.[10] Wikipedia, wenn man dies als Indikator nehmen will, berichtet über ihn in 75 Sprachen und Dialekten weltweit. Zu dem deutschen Artikel über die Berens gibt es bei Wikipedia lediglich – oder immerhin – eine englische Variante, sie besteht aus vier Zeilen und ist überdies fehlerhaft.[11]

---

[8] Josefa BERENS-TOTENOHL: Alles ist Wandel. Autobiographie, herausgegeben von Peter Bürger/Heinrich Schnadt, Eslohe o.J. [1992].

[9] Hannes TUCH: Mein Denken an Dich. Biografie der Josefa Berens-Totenohl, Frankfurt a.M. 2000. Zitat auf rückseitigem Buchdeckel.

[10] Heiko UECKER (Hg.): Neues zu Knut Hamsun, Frankfurt a.M. u.a. 2002.

[11] Die englische Fassung von Wikipedia teilt mit: „Her romantic peasant novels were very popular in Nazi Germany; although she never joined the Nazi Party, and the novels had no ideological overtones, their praise of peasant virtue, rootedness, and strength were acceptable to the party.” Die Feststellung, dass sie kein Parteimitglied gewesen sei, ist falsch.

Doch ist dieser Vergleich zwischen Hamsun und Berens angemessen? Eines macht er auf jeden Fall deutlich: einen erheblichen Qualitätsunterschied. Hamsun war als „nordischer" Dichter mit den Schilderungen seiner Heimat, seines Volkes und seiner „nordischen" Gestalten in Deutschland während des „Dritten Reiches" hoch angesehen und viel gelesen. Goebbels schätzte ihn sehr; ihm schenkte Hamsun seine Nobelpreismedaille.[12] Doch wer – wie viele Deutsche in Zeiten des Nationalsozialismus – Hamsun grobschlächtig als einen „Blut-und-Boden-Autor" wahrnahm, der hatte keinen Sinn für seine Kunst, die sich eben nicht in einer vordergründigen Ideologie erschöpft, die häufig spielerisch, ironisch, provokant, desillusionierend, verwirrend und mehrdeutig angelegt ist. Hamsun zählt in der Beschreibung von Entfremdung und Individualität zu den Begründern der Moderne in der Weltliteratur. Selbst wenn der Schriftsteller und Historiker Peter de Mendelssohn (1908-1982) überzeugt war, dass der Weg Hamsuns Schritt für Schritt auf Hitler zulief, Hamsuns literarisches Werk führte und führt das lesende Publikum keineswegs zwangsläufig in eine solche ideologische Richtung. Es hat zu Zeiten seiner Entstehung schon internationale Würdigungen von Autoren gefunden, die mit dem Nationalsozialismus nichts verband oder ihm abhold waren und es fasziniert unvermindert heute noch Wissenschaftler und Leser, darunter auch solche, die Hamsuns politisches Handeln verwerfen.[13]

Bei Berens und dem „Sauerländischen Künstlerkreis", dem sie angehörte, liegen die Dinge deutlich anders. Gewiss – es gab 1943 auch eine französische Übersetzung ihres 1934 erschienenen Romans *„Der Femhof"*, doch zu einer internationalen Rezeptionsgeschichte ihrer Werke kam es nicht. Hannes Tuch, ein Vertrauter der Dichterin und – wie sein Verlag bemerkte – das „Urbild einer knorrigen Sauerländer Eiche", schrieb über ihre späten

[12] Walter BAUMGARTNER: Knut Hamsun in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1997, S. 127-128.

[13] Peter DE MENDELSSOHN: Der Geist in der Despotie. Versuche über die moralischen Möglichkeiten des Intellektuellen in der totalitären Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1987, S. 88 u. 120. BAUMGARTNER (Anm. 12), S. 8-9. UECKER, (Anm. 10), S. 7-19. Walter BAUMGARTNER: Insinuation als Kunst, in: Uecker (Anm. 9), S. 21-30.

Jahre: „Nach dem Verlust ihrer wenigen Freunde durch den Tod wurde es um Josefa Berens-Totenohl immer stiller. Sie trat nie mehr in der Öffentlichkeit auf. Sie wurde vergessen, und damit war auch keiner mehr da, der seine Hand gegen sie erhob."[14] Damit zeichnet sich eine paradoxe Situation ab: Reichte die Qualität ihrer Heimatdichtung, jedenfalls bis zur Gegenwart, nicht aus, um das Schrifttum der Berens als triviale, unterhaltsame oder gar hohe Literatur am Leben zu halten, so waren es viele Jahre nach ihrem Tod just ihr Verhältnis zum „Dritten Reich" und ihre literarische Bedeutung zu jener Zeit, die ihr einen fragwürdigen „Nachruhm" bescherte, kulminierend im Streit um die in den siebziger Jahren vorgenommenen Straßenbenennungen in ihrer sauerländischen Heimat. Die gemeindepolitischen Konfrontationen sind bestens im Kreisarchiv Olpe mit umfangreichen Korrespondenzen der Politiker, Zeitungsausschnitten und den Beiträgen der WDR-Lokalzeit dokumentiert.

2. Kontroverse Denkanstöße

2013 hatte der bekannte katholische Theologe und Religionspädagoge Hubert Halbfas einen unmissverständlichen Akzent gesetzt, als er feststellte: „Zu den prominenten Vertretern des Nationalsozialismus zählten im Sauerland Josefa Berens-Totenohl, Maria Kahle und Georg Nellius."[15] Halbfas beanstandete kurz darauf in einem weiteren Beitrag nochmals die „abstruse[n] Ausmaße" jener lokalpolitischen Kontroversen, „die dem Ansehen des Bürgermeisters, des Gemeinderates und der Gemeinde nachhaltig Schaden" zugefügt habe.[16] Hatte doch der Rat der Gemeinde Finnentrop am 9. Juli 2013 „einstimmig den Beschluss gefasst, von einer Änderung abzusehen und die Namen Josefa-Berens-Straße und Maria-Kahle-Straße beizubehalten. Eine Än-

[14] TUCH, Mein Denken, Zitate: rückseitiger Buchdeckel u. S. 62.

[15] Hubertus HALBFAS: Nazi-Straßennamen in Bamenohl, in: Südsauerland 4/2013 (F. 253), S. 388.

[16] Hubertus HALBFAS: Nazi-Straßennamen in Bamenohl – 2, in: Südsauerland 1/2014 (F. 254), S. 69.

derung der beiden Straßennamen wird daher nicht erfolgen."[17] Es kam dann doch anders: Neun Monate später, am 8. April 2014, wurden die Straßen umbenannt.

Die wichtigsten Fakten der Auseinandersetzungen finden sich zusammengefasst in einem bemerkenswerten Beitrag des Aachener Privatdozenten und wissenschaftlichen Mitarbeiters am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte Matthias Pape. Ob dieser nun für oder mutmaßlich eher gegen eine Straßenumbenennung ist, erhellt nicht völlig. Einleitend bekundet er sein Missfallen gegenüber zwei herausragenden Kombattanten im Streit um Josefa Berens-Totenohl, nämlich Hubert Halbfas und Peter Bürger. Der eine habe „zugespitzt" und „plakativ von einer ‚Nazi-Dichterin', ‚Nazi-Frau', ‚Nazi-Größe'„ gesprochen, während der andere „seinen Standpunkt […], ohne im ideengeschichtlichen Kontext abzuwägen, über regionale Zeitungen und Zeitschriften" verbreite.[18]

Dem Urteil, dass die Berens eine vom Nationalsozialismus belastete Dichterin sei, hat sich Peter Bürger vor rund zwei Jahrzehnten bei der Herausgabe ihrer Autobiographie unter Beigabe eines Werkverzeichnisses zunächst sehr zurückhaltend angenähert. Sein biografischer Beitrag zum „Lexikon Westfälischer Autoren und Autorinnen" enthält umfassende Hinweise auf Leben und Werk der Berens, auf einschlägige Quellen und Sekundärliteratur. Seitdem hat Bürger seinen Rechercheaufwand intensiviert. Inzwischen gibt es ein Kreis von Forschenden, der in Verbindung mit dem Christine-Koch-Mundartarchiv sich gründlich mit der sauerländischen Heimatbewegung und den Sauerländer Künstlern der Nazi-Zeit befasst. Die Ergebnisse dieser Forschungen lassen sich online im Internet als „daunlots" einsehen. Sie haben die Kenntnisse über die Heimatdichterinnen Berens und Kahle und deren nationalsozialistische Vergangenheit deutlich erweitert.[19]

---

[17] Zitiert bei HALBFAS (Anm. 15), S. 390.

[18] Matthias PAPE: Methodische Anmerkungen zur Diskussion über die Dichtermalerin Josefa Berens-Totenohl, in: Südsauerland 2/2014 (F. 255), S. 167-182, Zitate S. 167.

[19] BERENS: Autobiographie (wie Anm. 8). Peter BÜRGER: Josefa Berens, gen. Be-

Bürger hat Pape bereits geantwortet.[20] Auch danach lohnt es sich durchaus noch, auf die „methodischen Anmerkungen" Papes einzugehen. Ziel soll es dabei sein, nicht zuletzt unter dem Eindruck seiner kritischen Hinweise, zu einem Fazit zu kommen, das in klarer Eindeutigkeit zu ziehen er selbst vermeidet, ein Fazit, das die Beantwortung der Frage nach dem Vergessen oder Nicht-Vergessen in sich birgt.

In Papes Argumentation lassen sich zwei Stränge beobachten: Der eine ist in der Einordnung der Biographie in die zeitgeschichtlichen Zusammenhänge angelegt. Pape beschreibt dies als eine lebensgeschichtliche Reflektion. Der andere verfolgt im Prinzip eine werkimmanente Deutung der Schriften. Ließen sich beide Stränge trennen, so könnte es sein, dass die Erkenntnis einer besonderen Qualität der Schriften eine ungünstige Beurteilung der Biographie gleichsam aufwöge, ja sogar deutlich überschritte. Im Falle Hamsuns scheint dies möglich zu sein, was allerdings von verschiedenen Forschenden durchaus bestritten wird. Im Falle der Berens sind die beiden Stränge deutlich enger verknüpft. Die sich daraus ergebenden Zusammenhänge herauszuarbeiten, entspricht nicht nur üblicher historisch-quellenkritischer, insbesondere literaturgeschichtlicher Methodik, son-

---

rens-Totenohl, in: Lexikon Westfälischer Autoren und Autorinnen 1750-1950. http://www.lwl.org/literaturkommission/alex/ (Zugriff: 21.11.2014). Peter BÜRGER: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pier und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte, Eslohe 2013, erschienen als: daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe nr. 60. Christine Koch-Mundartarchiv/Kreisheimatbund Olpe (Hgg.)/Peter Bürger (Red.): Josefa Berens-Totenohl (1891-1969). Nationalsozialistische Erfolgsautorin aus dem Sauerland, Eslohe 2014, erschienen als: daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe nr. 70. CHRISTINE KOCH-MUNDARTARCHIV/KREISHEIMATBUND OLPE (Hgg.)/Peter BÜRGER (Red.): Maria Kahle (1891-1975), Propagandistin im Dienst der Nationalsozialisten. Eslohe 2014, erschienen als: daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe nr. 71. Die daunlots wurden für vorliegenden Beitrag in einer ausgedruckten Ausgabe des Kreisarchivs Olpe genutzt.

[20] Peter BÜRGER: „Erschaute Wahrheit". Antwort auf den Beitrag von Matthias Pape über die Nazi-Dichterin Josefa Berens-Totenohl, in: Südsauerland 3/2014 (F. 256), S. 287-294.

dern sogar dem Anliegen der Schriftstellerin selbst. Pape folgt ihr darin, indem er seinen Ausführungen ein Zitat der Dichterin aus dem Jahr 1941 voranstellt: „Das Wahrste, das unsereins über sich selber aussagen kann, steht unbedingt in den dichterischen Werken. Aus ihnen muss es herausgefunden werden."

Was Pape, wie er sagt, in „einem gut begründeten Verfahren" ausschließen möchte, ist, „eine Person moralisch zu diskreditieren" und „sie am Maßstab von ‚Demokratie' und politischer Gesinnung wie ‚Antifaschismus' (altes Schlagwort der politischen Linken, so bei P. Bürger) oder ‚Antirassismus' zu messen".[21] Wissenschaftlich folgt eine solche Position – unausgesprochen – einer Tradition des Historismus: Der Historismus geht, um Erkenntnisse zu gewinnen, nicht von philosophischen oder anderen theoretischen Voraussetzungen aus, sondern sucht einen Sachverhalt oder eine Biographie durch die jeweils zugehörige Geschichte zu ergründen. Eine besondere Herausforderung stellt dabei das Verständnis des Historikers für die geschichtliche Individualität des Geschehens, der gestaltenden Kräfte und der Personen dar. Zum Historismus passt in hohem Maße die werkimmanente Analysemethodik. Sozialwissenschaften (wie auch die Wirtschaftswissenschaft) hingegen verfahren anders und gehen von zu begründenden theoretischen Konstruktionen aus, um zu Erkenntnissen zu gelangen. Auch die soziologische Methode in den Literaturwissenschaften verfährt oft ähnlich. Die meisten Animositäten Papes, darunter der zitierte Vorwurf, lassen sich – versachlicht – auf diesen Unterschied zurückführen. Zuweilen verbinden sich mit den Disziplinen – leider – immer noch grobe politische Orientierungsvorstellungen: eher „konservativ" die einen, eher „progressiv" oder „links" die anderen. Auch dies scheint von Bedeutung zu sein, um Papes Argumentationen einzuordnen.

Es ist mithin nicht unbedingt verwunderlich, wenn Pape – außer seinen verschiedentlichen Anwürfen in Richtung der Berens-Gegner – kein politisches Fazit zieht, das ein einfaches Handlungsgebot für die Kommunalvertreter enthielte. Dem Historis-

[21] PAPE (Anm. 18), S. 169.

mus verwandte Positionen sind heute keineswegs von vornherein darauf angelegt, sich unbedingt um öffentliche Ehrungen in Form der Einrichtung von Straßenbenennungen oder Denkmälern und gegebenenfalls deren Entfernung zu bekümmern. Sie beschränken sich auf eine – aus ihrer Sicht – gründlichen Analyse der historischen Sachverhalte. Nichts anderes verlangt Pape am Schluss seiner Ausführungen, um nicht unvorbereitet von einer „Umbenennungshysterie" abhängig zu werden.[22]

Sobald aber solche Ehrungen oder Entehrungen einen öffentlichen Raum erreichen oder in ihm stattfinden, müssen Mandatsträger, auf welcher politischen Ebene auch immer, demokratisch und moralisch denken, handeln, entscheiden und verantworten. Dieser Aspekt ist ebenfalls in ein Fazit einzubeziehen.

3. Im Hintergrund die Krise – Deutung und Konsequenzen

Den Bruch mit der katholischen Kirche und die Zuwendung der Josefa Berens zum Nationalsozialismus reflektiert Pape „lebensgeschichtlich". Es sind eine Reihe von Ereignissen und Zusammenhängen, die er diesbezüglich hervorhebt: den „Hintergrund des politisch-gesellschaftlichen Systembruchs in Deutschland 1918/19", ihren Auszug aus der katholischen Heimat nach Düsseldorf und Kirchenaustritt zu Zeiten der alliierten Besetzung des Rheinlandes (1923-25), ihren Spanienaufenthalt 1931, während dessen sie von Segovia aus ihren [NSDAP-]Parteieintritt vorbereitete, die zweite Phase der „bolschewistischen Revolution in Russland 1929/32", den stalinistischen Terror mit seinem „rigiden Atheismus und Millionen von Opfern".[23] Die „Große Säuberung" des Diktators dauerte vom Herbst 1936 bis November 1938; vier Jahre zuvor, nämlich zu Beginn des Jahres 1932, war die Berens NSDAP-Mitglied geworden.[24]

---

[22] PAPE (Anm. 18), S. 182.

[23] PAPE (Anm. 18), S. 169-170.

[24] BÜRGER: Josefa Berens, in: Lexikon (wie Anm. 19). (Zugriff: 21.11.2014).

All das, was auf die Berens „zutiefst verstörend" wirkte, und die erwähnten Ereignisse mögen dazu gehört haben, bewegte schreibende Zeitgenossen kurz- oder langfristig in ganz andere, nicht selten demokratische Richtung. Nicht wenige deutsche Schriftsteller haben sich nach 1918/19 für die junge Republik und nicht das alte „System" entschieden. Wenn „die revolutionäre Erschütterung des Landes durch radikale Republikaner und Anarchisten" in Spanien der Berens „Angst um die kulturellen Grundlagen Europas eingeflößt" hatten, was angesichts des Niederbrennens von rund 100 Klöstern durchaus nachvollziehbar wäre, so stellt sich die Frage, warum die Sauerländerin nicht Partei für die katholische Seite ergriff, was immerhin denkbar gewesen wäre.[25] Oder stand sie damals schon beseelt von einem nicht genauer zu bestimmenden Gottes- oder Germanenglauben gegen beide Seiten? George Orwell (1903-1950) und Arthur Koestler (1905-1983), der eine linkssozialistischer, der andere kommunistischer Spanienkämpfer gegen Franco und die spanische Ausprägung des Faschismus, wandten sich aufgrund ihrer Lebenserfahrungen einem demokratischen Antitotalitarismus zu, die Berens nicht. Jakob Wassermann (1873-1934) sah in seinem großen Essay „Mein Weg als Jude und Deutscher" 1921 schon die große Gefahr auf sich, seine religiöse Minderheit und die junge Demokratie zukommen, zu einer Zeit, als die Berens wohl noch keine entscheidenden Schritte in Richtung einer antidemokratischen Haltung unternommen hatte. Um gegen die alliierte, vornehmlich französische Besetzung des Rheinlandes zu sein, um in dieser Situation national zu denken, musste man nicht rechts stehen,

[25]Der spanische lebensgeschichtliche „Hintergrund" bedarf einiger Ergänzungen: Nach der Ausrufung der Zweiten Republik im April 1931 und einer Verfassungsdiskussion ging es um die Trennung von Staat und Kirche. Im folgenden Monat verbreiteten sich von Madrid aus in Richtung Süden und Südosten antiklerikale Unruhen mit zahlreichen Toten und Verletzten. In der sog. „Quema de Conventos" brannten etwa 100 Klöster. Wer sie tatsächlich ansteckte, ist nicht völlig geklärt, die aktuelle Forschungslage vermutet allerdings Anarchisten und Linksrepublikaner. Diese freundlichen Hinweise danke ich Frau Dr. Hedwig Herold-Schmidt, Friedrich-Schiller-Universität Jena. Vgl. auch: DIES.: Vom Ende der Ersten zum Scheitern der Zweiten Republik (1874-1939), in: Peer Schmidt/ Hedwig Herold-Schmidt (Hgg.): Geschichte Spaniens, Stuttgart 2013, S. 401-404.

obwohl sie von rechtsorientierten Kräften zu ihrem großen Thema gemacht wurde. Das Verhältnis der Schriftstellerin zur katholischen Kirche spielte gewiss eine wichtige Rolle. Ob das sauerländische katholische Milieu mit „Antimodernismus", „antiliberaler Haltung" und einer Bevorzugung einer „autoritäre[n] Staatsform" zur Zeiten der Weimarer Demokratie wirklich hinreichend beschrieben ist, ob es nicht wesentlich differenzierter zu beschreiben ist, steht zu fragen. Hat es doch – sogar – Linkskatholiken, jedenfalls und nicht gerade wenige Anhänger des staats- und demokratietragenden Zentrums und – nicht zu vergessen – spätere Gegner des Nationalsozialismus gegeben. Peter Bürger hat darauf hingewiesen. Leider finden sich bei Papes Ausführungen zum sauerländischen Katholizismus keine Belege, aus welchen Quellen und aus welcher Literatur er seine Erkenntnisse schöpft und wie er unterschiedliche Sichtweisen abwägt.[26]

Papes „methodische Anmerkungen" verdienen methodische Anmerkungen:

Eine werkimmanente Analyse der literarischen Werke der Berens findet so leicht keine unmittelbaren Bezüge, die das Zeitgeschehen konkret widerspiegeln. Religiöse Ausführungen sind in ihren Schriften durchaus häufig wie offenkundig, aber doch nicht in der Weise, dass sie eine konkrete zeitgenössische Milieuwiedergabe in sich trügen. Das Fiktionale ist oft sehr weit vom Realen abgerückt, häufig in der Vergangenheit angesiedelt. Fehlen solche direkten Bezüge, sind es nur wenige oder reichen sie nicht aus, so ist die übliche methodische Vorgehensweise, nach weiteren Quellen zu suchen, um die Einsichten zu verdichten oder zu belegen. Häufig sind es Tagebücher oder Briefe neben vielem anderen mehr, die bei solchem methodischen Vorgehen hilfreich sind. Zu einem solchen umfassenderen methodischen Vorgehen, das zu üblichem fachwissenschaftlichen Repertoire gehört, versteht sich Pape nicht. Seine Argumentation wird da-

[26] PAPE (Anm. 18), S. 173. BÜRGER, „Erschaute Wahrheit" (Anm. 20), S. 290-291. Zuvor schon: DERS.: Der völkische Flügel (Anm. 19). Pape scheint dies mit substanziellen Argumenten bislang zu übergehen.

durch zwar nicht schwächer, aber auch nicht tiefer. Es gibt andere Beispiele von anderen Autoren, die das Zeitgeschehen sehr viel unmittelbarer ansprachen. Bei Georg Trakls (1887-1914) berühmtem Kriegsgedicht „Grodek" rückt das poetisch Geschilderte ganz nah an die historische Begebenheit.[27] Vergleichbares, auch in der Qualität Vergleichbares findet sich bei der Berens allem Anschein nach nicht.

Methodisch betrachtet beschreiben die Hinweise Papes auf das Zeitgeschehen einen Deutungshintergrund. Solche Hintergründe aber, wie er sie zu zeichnen bemüht ist, waren in ihrer historischen Realität offen für sehr unterschiedliche Lebensläufe. Es kommt darauf an zu zeigen, wie und warum Biografien in der einen oder anderen Bahn verliefen, möglicherweise wie sie sich auf verschlungenen Pfaden bewegten oder in Irrwege gerieten. Gelingt eine solche Erklärung, dann sind solche Lebensläufe durchaus von beispielhaftem Erkenntniswert – gewiss auch jener der Dichterin aus dem Totenohl. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass eine „Beschwörung ‚deutscher' Werte", so wie sie nach Pape die Dichterin vorgenommen habe, vor dem „Hintergrund des alle soziale Schichten erfassenden Krisenbewusstseins und des Kulturpessimismus" zu sehen sei. Es mag sein, dass „die Anpassungskrise des ländlichen Raumes an die industrialisierte Welt" die Berens dazu bewog, „ein geordnetes, statisches Gesellschaftsbild" aus ihrem Heimatverständnis zu entwickeln, „das durch die unveränderliche Kraft von Natur, Umwelt und Familienband (‚Blut' und ‚Boden') bestimmt" war.[28] Zwangsläufigkeiten in dieser Richtung gab es nicht.

Einige Alternativen sind bereits genannt worden, zwei weitere seien angefügt:

---

[27] Hans SZKLENAR (Hg.): Georg Trakl Gedichte, Frankfurt a.M. 1964, S. 120. Das Gedicht findet sich in wohl jeder Trakl-Ausgabe und beginnt mit den berühmten Zeilen: „Am Abend tönen die herbstlichen Wälder / Von tödlichen Waffen […]". Da Trakl im November 1914 starb, fällt die historische Einordnung in die Kriegshandlungen der österreichischen Armee während des Ersten Weltkriegs nicht schwer.

[28] PAPE (Anm. 18), S. 170.

Im Oktober 1915 begann Thomas Mann (1875-1955) mit seinen *„Betrachtungen eines Unpolitischen"*, die 1918 erst abgeschlossen waren und gedruckt erschienen. Er spricht darin von einem deutschen Volksstaat, der aus einem Sonderweg hervorgehe, unabhängig vom russischen Sozialismus und westlicher Demokratie, die maßgeblich durch den amerikanischen Kapitalismus geprägt sei. Damit stand Thomas Mann den seinerzeit aktuellen Gedanken einer „konservativen Revolution" sehr nahe. In seinem „verfrühten Politisieren" (Klaus Schröter) begegneten auch rassistische Ausführungen und eine Kriegsbegeisterung, die den Zwist mit seinem Bruder Heinrich beförderten.[29] So entfernt standen sich die Josefa Berens und Thomas Mann vor dem „Hintergrund des politisch-gesellschaftlichen Systembruchs in Deutschland 1918/19" möglicherweise zeitweilig gar nicht gegenüber. Doch bald schon, erst recht nach der Ermordung Walther Rathenaus (24.6.1922) distanzierte sich Mann von solchen Positionen und wurde schließlich Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei, während die Berens ihren Weg zu den Nationalsozialisten fand.

Gewissermaßen ein biografisch-literarisches Gegenstück zur Berens verkörperte der drei Jahre jüngere Oskar Maria Graf (1894-1967). Auch er war ein Handwerkersohn und aufgewachsen im katholischen Milieu, freilich nicht im Sauerland, sondern in Oberbayern, doch dann beginnen schon die Unterschiede: 1914 bis 1916 Kriegsteilnehmer, Befehlsverweigerer, Hungerstreikender, Militärdienstentlassener, 1918 und 1919 unter den Münchner Revolutionären, Schriftsteller, seit 1933 auf der Flucht durch Europa, 1938 schließlich Emigrant in den USA, 1957 amerikanischer Staatsbürger, stets geplagt von Heimweh. Er schrieb unter anderem drei Romane, die sich unmittelbar und direkt mit den Jahren der Weimarer Republik und der drohenden bzw. bestehenden Nazi-Herrschaft befassen: *„Einer gegen alle"* (1932,

[29] Thomas MANN: Betrachtungen eines Unpolitischen. (Politische Schriften und Reden 1), Frankfurt a.M. 1968. Klaus SCHRÖTER: Thomas Mann in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbek 1964, S. 34, 39-44, 89-90. Einen wichtigen Schritt zur nachhaltigen Revision seines Denkens trug er 1922 in seiner Rede „Von deutscher Republik" vor.

wiederaufgelegt 2014), *„Dorfbanditen“* (1932, 2011) und *„Unruhe um einen Friedfertigen“* (1947, 1994). Grafs Romane spiegeln durchaus seine Heimat, sie kennen die oft „karge bäuerliche“ und man muss hinzufügen handwerkliche „Lebenswelt“, sie suchen aber „keine unveränderliche Kraft von Natur, Umwelt und Familienbande“ wie die Berens in „Blut“ und „Boden“, sondern beschreiben sehr genau, wie nicht in der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart die Menschen und die Familien mit einem schweren Alltag und Schicksalsschlägen umgingen. Graf neigte nicht zum „Kulturpessimismus“, er hatte sein eigenes „Krisenbewusstsein“, das so ganz anders war als das der Dichterin aus dem Sauerland. „Zutiefst verstörend“ empfand er gewiss den Verlust der Demokratie, zu ihr und einer gerechteren Gesellschaftsordnung stand er dauerhaft.[30]

Papes zeithistorischen Bezüge und sein Verweis auf die Ideengeschichte sind durchaus nützlich. Nicht dass sie nicht auch schon von anderen berücksichtigt worden wären. Verdichtet aber zu einem Deutungshintergrund geben sie einen klar konturierten historischen Bezugsrahmen. Dieser hebt freilich deutlich hervor, dass literaturschaffende Zeitgenossen der Berens sich darin anders orientierten, dass sie ihre politischen Umstände anders verarbeiteten und dass sie auch anders handelten. Dies ist gewiss eine einfache Tatsache, die aber doch den Gedanken nahelegt, dass die Berens nicht gleichsam zwangsläufig oder notgedrungen mangels „ideengeschichtlicher“ oder realer Alternativen ihren besonderen Weg ging, sondern dass dieser ihr Weg offenkundig sehr konsequent nicht in die Demokratie, sondern in den Nationalsozialismus führte. Andere haben vor dem zeitgeschichtlichen Gefahrenpotenzial gewarnt (Jakob Wassermann, auch Heinrich Mann), andere sind vor solch einem Irrweg rechtzeitig zurückgescheut (Thomas Mann), andere haben dagegen angekämpft (Oskar Maria Graf) und wieder andere wurden aufgrund internationaler Erfahrungen, über die ja die Berens kurzfristig auch verfügte, zu eingeschworenen Gegnern jeglicher

[30] Alle zum Vergleich herangezogenen Zitate beziehen sich auf PAPE (Anm. 18), S. 170. Vgl. auch: Georg BOLLENBECK: Oskar Maria Graf. Reinbek 1985.

Formen des Totalitarismus (Orwell und Koestler). Keine dieser Erfahrungen, Einsichten oder Aussichten findet sich bei Josefa Berens-Totenohl.

VERGESSEN ODER NICHT VERGESSEN? Teil 2

> „In den praktischen Forderungen des Nationalsozialismus aber steht das Sauerland keineswegs hinter anderen Landesteilen zurück. Es opfert, es hilft. Die Mannhaftigkeit des an sich schon harten und wehrhaften Volksstammes hat in der Verteidigung des Vaterlandes im Weltkrieg nicht versagt, wird es auch in Zukunft nicht tun. Die Verkündigungen des Nationalsozialismus sind der Lebensauffassung des ländlichen Menschen durchaus gemäß, wenn nicht naturfeindliche und volksfeindliche Kräfte, die einst die große Macht im Sauerlande verkörperten und es heute noch tun, am Werk wären, dann möchte unser Volk nicht nur in der praktischen Haltung, sondern auch im äußeren Bekenntnis rascher hineinwachsen in das neue Leben, denn anders kommt es nicht hinein, außer es wächst hin. Wachsen aber braucht Zeit."
> (Josefa Berens-Totenohl[31])

4. Im braunen Netzwerk

Es ist nun zu fragen, ob die Bezeichnung „Nazi-Dichterin", „Nazi-Frau" oder „Nazi-Größe" wirklich „zugespitzt" oder unangemessen sei. Vieles haben andere schon bemerkt, einiges sei noch hinzugefügt, um zu zeigen, auf welcher politischen Ebene und in welchen Netzwerken sich die Sauerländer Heimatdichterin bewegte.

[31] BERENS-TOTENOHL, Josefa: Der sauerländische Mensch, in: Heimat und Reich, Jg. 1938, H. 5, S. 161-164. Abgedruckt bei: Walter GÖDDEN (Hg.): Westfälische Literatur im „Dritten Reich". Die Zeitschrift Heimat und Reich. Eine Dokumentation. (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen. Reihe Texte 22), 2 Bde, Bielefeld 2012, Bd. 2, S. 525-526.

Josefa Berens-Totenohl war 1931/32 mit großer Konsequenz Nationalsozialistin geworden und sie blieb es.[32] In ihren Erinnerungen schildert sie mit Bezug auf die Zeit nach 1935/36, als *„Frau Magdlene"* und *„Das schlafende Brot"* schon erschienen waren, eine besondere Begebenheit. Zwei Hitlerjungen aus Oberhausen baten sie um eine Lesung. Als „aus dem Lehrerinnenberuf" Gekommene habe sie „immer ein Herz für die Jugend gehabt" und deshalb habe sie sich auf Bitten der Hitlerjugend zu Lesungen in deren Kreis einladen lassen, nicht ohne in diesem Zusammenhang festzuhalten: „Ich hatte mit der Partei weiter nichts zu tun, als daß ich ihr meinen Beitrag zahlte." Vor dem Leseabend fuhr sie zu Richard Euringer (1891-1953) nach Essen. Über ihn bemerkte sie 1936 in „Heimat und Reich": „Ich danke Richard Euringer für sein immerwährendes Eintreten für mich, wie auch für die unbestechlich klare und schöpferische Kritik, die er mir als besten Kameradschaftsdienst seit unserer ersten Begegnung in Treue leistet.[33] Euringer war schon vor ihr, nämlich im Jahr 1920, NSDAP-Mitglied geworden, seit 1931 war er Kulturmitarbeiter beim „Völkischen Beobachter", 1933 unterschrieb er das Gelöbnis deutscher Schriftsteller auf Adolf Hitler, 1934 erhielt er den erstmals verliehenen „Nationalen Buchpreis", auch „Stefan-George-Preis" genannt, und stieg 1935 zum Reichskultursenator auf.[34] Josefa Berens war also mit ausgezeichneter Nazi-Prominenz befreundet. Sollte dies denkbar sein ohne Gesinnungsgemeinsamkeiten der beiden Alt-Parteimitglieder? Als sie dann in Oberhausen auftrat, sah sie sich vor folgende Situation gestellt: „Ohne mein Wissen hatten die Jungen noch von der Hitlerjugend aus Niedersachsen den Kulturbeauftragten eingeladen, der auch zuhörte. Bald darauf bekam ich eine Einladung nach Hannover für zehn Abende. Das war mir eigentlich ganz

[32] BÜRGER: Josefa Berens, in: Lexikon (wie Anm. 19). (Zugriff: 21.11.2014).
[33] Josefa Berens-Totenohl über sich selbst, abgedruckt in: GÖDDEN (Anm. 31), Bd. 1, S. 223.
[34] Klaus WISOTZKY: Richard Euringer – NS-Literat und Leiter der Essener Stadtbücherei, in: Essener Beiträge. Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen 112 (2000), S. 128-151.

gegen jede Neigung, und doch sagte ich zu."[35] Freilich ganz so öffentlichkeitsscheu verhielt sie sich nicht, zumal wenn Parteiprominenz zugegen war:

Das Programm des Kreistags der NSDAP, der in Olpe vom 9. bis 11. Juli 1937 stattfand, bildet mehrere ganzseitige Porträtfotos ab. In dieser Galerie stand „die Parteigenossin" Frau Josefa Berens-Totenohl an vierter Stelle nach dem obligatorischen Hitlerbild, Gauleiter Josef Wagner und dessen Stellvertreter Heinrich Vetter noch vor dem Gauorganisationsleiter Hein Diehl. Am Freitag, dem 9. Juli, las sie um 20 Uhr am „Kulturabend der NSDAP im Lichtspielhaus" zur „Eröffnung des Kreistages" aus ihren Werken. Zuvor erklang Beethovens „Pathétique". Auch die örtliche Parteiprominenz, Gauorganisationsleiter Diehl und Kreisleiter Fischer, traten als Propagandaredner auf.[36] Im Jahr darauf, als im Juli in Siegen der Westfalentag stattfand, agierte Josefa Berens-Totenohl auf höherer, d.h. auf Gauebene. Dem westfälische Landeshauptmann und Leiter des westfälischen Heimatbundes Karl-Friedrich Kolbow (1899-1945) war es bei dem Anlass ein „besonderes Bedürfnis, seinen Kampfgenossen, mit denen er von 1927 bis 1933 im Siegerland Seite an Seite gestanden habe, einen frohen Gruß zuzurufen. Auch die Heimatarbeit sei ein wertvoller Beitrag zum großen Werk des Führers. Das soll auch der Westfalentag 1938 in Siegen beweisen."[37] Zu diesem Anlass sprach am 9. Juli Berens-Totenohl im Siegener Apollokino über „Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums". Sie erklärte Grundsätzliches: „Unendlich in Zeit und Raum wirken die Lebensgesetze des Volkes, bestimmt und geformt durch das gleiche Blut." Die „Mitte" und das „Herz" dieses Volkes seien die Mütter, zugleich aber beklagte sie, dass die „hohe Ehrfurcht vor dem Wesen der Frau und Mutter […] gebrochen" worden sei „durch mittelländische und orientalische

[35] Dieses und die vorausgehenden Zitate bei BERENS: Autobiographie (wie Anm. 8), S. 163.

[36] Das Programm ist im Kreisarchiv Olpe aufbewahrt.

[37] Der Westfalentag in Siegen hat begonnen, in: Westfälische Landeszeitung Rote Erde vom 9. Juli 1938 (Folge 182). Weitere Berichterstattung in derselben Zeitung am 10. und 11. Juli 1938 (F 183 u. 184).

Einflüsse, die bei uns Fuß faßten, und die in der Frau nicht mehr jenes Wesen sahen wie die Germanen". Abschließend suchte sie „jenes Bild der Frau vor die Seele [zu] rufen, das unsere germanischen Vorfahren in ihrer hohen Ehrfurcht von der Frau schufen, das Bild der Norne."[38] Wenn Pape Wert darauf legt, dass es bei der Berens darauf ankomme, den „ideengeschichtlichen Kontext abzuwägen",[39] so ist ihm zuzustimmen. Doch wie lassen sich die zitierten Zeilen anders deuten als eine Verkündigung der im Nationalsozialismus herrschenden germanischen Glaubenslehre nicht nur in der konkreten Situation des Westfalenstages, sondern – wie die Auflagen zeigen – tausendfach in ganz Deutschland?

Wenn Pape die Berens als eine „grüblerische" Künstlerin, als „introvertierte Einzelgängerin, wortkarg und keine Aktivistin" beschreibt, so passt dies nicht zu den beschriebenen öffentlichen Auftritten. Zu ihrem fünfzigsten Geburtstag 1941 erreichten sie, wie *„Heimat und Reich"* berichtete, „zahlreiche Glückwünsche", die zeigen, wie sehr sie mit brauner Prominenz verbunden war. Gauleiter Josef Wagner (1899-1945) sandte ein Telegramm, „der Westfälische Heimatbund und sein Leiter, Landeshauptmann Kolbow" und „Landeskulturverwalter Brust" gehörten ebenso zu den Gratulanten wie „die Mitglieder der Reichsschrifttumskammer, die zum Soester Dichter-Treffen versammelt waren".[40]

---

[38] Eine erste und zweite Auflage (7.-10. Tausend) der Schrift erschien noch 1938 in Jena. Ein Exemplar davon befindet sich in der Bibliothek des Kreisarchivs Olpe unter der Signatur KA 7117.

[39] PAPE (Anm.18), S. 167.

[40] Heimat und Reich Jg. 1941, H. 4, S. 125, abgedruckt bei: GÖDDEN (Anm.30), S. 764. Kolbow war ein bedeutender Vertreter des „Grenzkolonialismus", d.h. der Gewinnung von „Lebensraum" für die Deutschen im Osten Europas, was den schriftstellerischen Vorstellungen der JBT durchaus entgegenkam. Außerdem war er federführend für die Euthanasieaktionen gegen Geistig Behinderte in Westfalen. 1944 geriet er in Konflikt mit der NSDAP, wurde aus der Partei ausgeschlossen und als einfacher Soldat zum Fronteinsatz kommandiert. Bernd WALTER: Karl Friedrich Kolbow (1899-1945), in: Westfälische Lebensbilder, Bd. 17, Münster 2005, S. 203-240.

Es wäre gut, wenn Pape angeben könnte, auf welche Quellen er sein Urteil, dass sie keine Aktivistin gewesen sei, stützt.[41]

Schon in den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts haben die hohen Auflagen der Nazi-Literatur das Interesse der Literaturwissenschaft auf sich gezogen, es war verbunden mit einer Entdeckung der Wirkungsgeschichte von Trivialliteratur.[42] Vor wenigen Jahren veröffentlichte Christian Adam, der seine germanistische Doktorarbeit über den nationalsozialistischen Autor und Goebbels-Biografen Wilfrid Bade verfasst hat, eine einschlägige Studie über Schriftsteller und ihr Publikum im Dritten Reich. Über die Sauerländer Dichterin teilt er in diesem Zusammenhang Folgendes mit: „Den Segen ganz von oben hatte Josefa Berens-Totenohl. Die ‚Bücherkunde' verlieh ein Prädikat, das sie nur selten vergab: Das Werk der Autorin sei ‚mit allen Mitteln zu fördern'. Die Rosenberg'sche Schrifttumsstelle zählte die Bücher der Autorin unter das ‚wertvollste schöngeistige Schrifttum der letzten Jahre'. Das Werk der Westfälin wurde in eine Auswahl von Büchern aufgenommen, die die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums dem ‚Führer' zum 47. Geburtstag als Geschenk überreichte."[43]

Hitlers 47. Geburtstag war am 20. April 1936. Mithin hatte Berens schon vor ihren Auftritten in Olpe und Siegen zumindest als „schöngeistige" Dichterin die höchste nationalsozialistische Wertschätzung erreicht. Die zwischen 1934 und 1944 erscheinende *„Bücherkunde"* war das, so der Untertitel, „Organ des Amtes Schrifttumspflege bei dem Beauftragten des Führers für die Überwachung der gesamten geistigen und weltanschaulichen Schulung und Erziehung der NSDAP". Der „Beauftragte" war der nationalsozialistische Parteiideologe Alfred Rosenberg (1893-1946), in dessen Auftrag wiederum gab Johann Gerhard, genannt Hans, Hagemeyer (1899-1993) die „Bücherkunde" her-

[41] PAPE (Anm. 18), S. 174.

[42] Reinhold GRIMM/Jost HERMAND (Hgg.): Popularität und Trivialität, Frankfurt a.M. 1974. Horst DENKLER/Karl PRÜMM (Hgg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich, Stuttgart 1976.

[43] Christian ADAM: Lesen unter Hitler. Autoren, Bestseller, Leser im Dritten Reich, 1. Aufl. Köln 2010, 2. Aufl. Frankfurt a.M. 2013, daraus das Zitat auf S. 290.

aus. Seit 1936 leitete er das „Amt für Schrifttumspflege".[44] Hagemeyer war Hauptredner bei der Nürnberger Bücherverbrennung am 11. Mai 1933 und organisierte seit 1934 die NS-propagandistischen Bücherausstellungen *„Ewiges Deutschland"*. Jahr für Jahr folgten unter seiner Amtsführung große öffentliche Ausstellungen, darunter 1939 *„Frau und Mutter – Lebensquelle des Volkes"*. In dieser Hinsicht war Berens dem Amtsleiter Hagemeyer um einige Jahre thematisch voraus.

Im Zusammenhang mit jener bereits kurz angesprochenen Passage, nämlich der, dass Josefa Berens „als Einzige die karge bäuerliche Lebenswelt ihrer Heimat mit deren Traditionen und Normen literarisch" gestaltete, gibt Pape einen wichtigen Hinweis: Sie habe dies „auch in Beiträgen der Zeitschrift ‚Heimat und Reich'" getan.[45] Diese Angabe ist mehr als nur eine Fußnote: *„Heimat und Reich"* erschien zwischen 1934 und 1943 und wurde von Kolbow (1899-1945) in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des „Westfälischen Heimatbundes" herausgegeben. Die Schriftleitung lag von Anfang an bei Josef Bergenthal (1900-1982).[46] Dieser wiederum war Volkstumsreferent im Reichspropagandaamt, „Gauführer" für Westfalen-Nord und Friesland im Reichsverband Deutscher Schriftsteller und Landesleiter der Reichsschrifttumskammer für Westfalen. Er war Mitinitiator des seit 1935 vergebenen „Westfälischen Literaturpreises", der – so das Lexikon Westfälischer Autoren und Autorinnen – „im Dritten Reich an Autoren vergeben wurde, die dem Gedankengut des Nationalsozialismus nahestanden".[47] Erste Preisträgerin war 1935 Josefa Berens-Totenohl, über deren Werdegang Bergenthal bemerkte: „Es verdient besonders hervorgehoben zu werden, daß die Westfälische Landeszeitung - Rote Erde", d.h. das Amtsblatt und zugleich die [NSDAP-]Parteizeitung im Gau Westfalen-Süd, „der

[44] Jan-Pieter BARBIAN: Literaturpolitik im „Dritten Reich". Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder, Nördlingen 1995. Ine VAN LINTHOUT: Das Buch in der nationalsozialistischen Propagandapolitik, Berlin/Boston 2012.

[45] PAPE (Anm. 18), S. 170.

[46] Eine Edition der wichtigsten Beiträge findet sich bei: GÖDDEN (Anm. 31).

[47] Josef BERGENTHAL, in: Lexikon Westfälischer Autoren und Autorinnen 1750-1950 (wie Anm. 18). (Zugriff: 21.11.2014).

Dichterin wirksam die Wege geebnet hat, indem sie den Roman [*Femhof*] […] zur Veröffentlichung erwarb und ihre Leser mit Nachdruck auf die Bedeutung des Werkes hinwies." Bergenthal wünschte auch, dass andere westfälischen Zeitungen diesem Beispiel folgen mögen.[48] – Die nächsten Ausgezeichneten waren 1937 Maria Kahle, 1939 Karl Wagenfeld, 1941 Heinrich Luhmann und 1943 Christine Koch. Koch war die einzige, die der NSDAP nicht beitrat. Nach der vorübergehenden Eintrittssperre in die NSDAP, die sich gegen „Konjunkturritter" wandte, die der Partei unmittelbar nach der „Machtergreifung" zueilten, wurde Wagenfeld wie Heinrich Luhmann 1933 Parteimitglied. Maria Kahle folgte 1940. Wagenfeld (1869-1939), einer der Begründer des „Westfälischen Heimatbundes", hatte schon vor der Machtergreifung vor „Rassenvermischung" und „Fremdrassigen" gewarnt und sich so als frühreifer Ideologe erwiesen. *„Heimat und Reich"* verkörperte das zentrale Organ westfälischer Schriftsteller, deren Bekenntnis zum Nationalsozialismus außer Frage stand. Die Genannten sowie Fritz Nölle (1899-1980), seit 1940 Landesleiter der Reichsschrifttumskammer für Westfalen, zählten zu den damals besonders angesehenen Beitragenden.[49] Auch angesichts der weiteren Publikationen der Berens-Totenohl bis zum Zusammenbruch des Reichs 1945 gibt es keine Hinweise darauf, dass sie sich gegen die Wahrnehmung einer engen Verbindung ihres „schöpferischen" Werkes mit dem Nationalsozialismus gesträubt hätte.

Ihr Werk war also hoch anerkannt, sollte gar den Führer zu seinem Geburtstag erfreuen. Sie war für würdig befunden worden, die Gedanken, die aus ihrem Werk hervorgingen, öffentlich vorzutragen. Sie tat dies zunächst in ihrem heimatlichen Umfeld, aber dort in einem eindeutig nationalsozialistischen Propagandarahmen. Eva-Maria Gehler hat unlängst in einer literaturwissenschaftlichen Studie dargetan, unter welchen Bedingungen

[48] GÖDDEN (Anm. 43), Bd. 1, S. 105 (Zitat), 215-217 (Begründung der Preisverleihung).

[49] Biografien und Werkverzeichnisse finden sich in: Lexikon Westfälischer Autoren und Autorinnen 1750-1950. http://www.lwl.org/literaturkommission/alex/ (Zugriff: 21.11.2014).

eine Dichterin in Zeiten des Nationalsozialismus als „systemaffin" gelten konnte. Zwei unbedingt zusammengehörige und miteinander verbundene Komponenten erscheinen ihr als unabdingbar: Die eine Komponente bildet eine notwendige Bedingung; bei dieser geht es um die inhaltliche Nähe der Werke zur NS-Ideologie. Die andere verkörpert eine hinreichende Bedingung, die am persönlichen „Verhalten in Öffentlichkeit und privatem Umfeld" zu erkennen ist.[50] Tatsächlich lassen sich hinsichtlich der ersten, der notwendigen Bedingung eine Fülle von inhaltlichen Übereinstimmungen des Werkes mit der NS-Ideologie bemerken, sie betreffen die häufig anzutreffenden Ausführungen zur Mutterrolle, zur Natur, zur Religion, zum Volkstumsverständnis, zu „Blut" und „Boden", auch zu Juden und „Zigeunern".[51] Was die zweite Komponente, die hinreichende Bedingung, anbelangt, so erkennt Gehler eine besondere Systemaffinität der Berens nicht nur in der Parteimitgliedschaft, sondern ebenso in ihren „zahlreichen Vortragsveranstaltungen".[52] Im Vergleich mit anderen Schriftstellerinnen, die in Zeiten des Nationalsozialismus publizierten, nämlich Agnes Miegel (1879-1964), Ina Seidel (1885-1974), Elisabeth Langgässer (1899-1950) und Ricarda Huch (1864-1947), war die Dichterin aus dem Totenohl diejenige, deren Affinität zum Nationalsozialismus, so Gehler, sowohl im Werk wie im Verhalten am stärksten ausgeprägt war. Ihr Schreiben und ihre Haltung waren besonders „orthodox" und von hoher Intensität im Sinne des Nationalsozialismus gezeichnet.[53]

Was spricht also nach den bisherigen Ausführungen unter Berücksichtigung der jüngsten Forschungen dagegen, die Berens

---

[50] Eva-Maria GEHLER: Weibliche NS-Affinitäten. Grade der Systemaffinität von Schriftstellerinnen im „Dritten Reich". (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft Bd. 711), Würzburg 2010, S. 6 und 12.

[51] Bei GEHLER (Anm. 50) sehr genau ausgeführt auf S. 89-107, ebenso auch in den „daunlots" (Anm. 19). Wichtige Hinweise früher schon bei: Ortrun NIETHAMMER (Hg.): Frauen und Nationalsozialismus. Historische und kulturgeschichtliche Positionen, Osnabrück 1996.

[52] GEHLER (Anm. 50), S. 6 und 104.

[53] GEHLER (Anm. 50), S. 82-83.

als „Nazi-Frau“ oder „Nazi-Größe“ zu bezeichnen? Sie war NSDAP-Mitglied bereits vor 1933 geworden, in den öffentlichen Ankündigungen wurde sie als „Parteigenossin“ geführt. In welchem Maße sie eine „Nazi-Größe“ war, dies kann überdacht werden. Im Hinblick auf ihre lokale und regionale Prominenz lässt sie sich so – wiederum bezogen auf den erwähnten Zeitraum – durchaus bezeichnen. Ob eine komplexere Formulierung wie „Malerdichterin und Textilgestalterin mit Nazi-Hintergrund und Parteimitgliedschaft“ so viel anderes aussagen würde als kurz „Nazi-Dichterin“, sei dahingestellt, am Sachverhalt der hohen NS-Affinität ändert sie nichts.

5. Eine Frage der Qualität

1938 bis 1941 erschien in vierter Auflage eine vierbändige Literaturgeschichte, die von „der germanischen Volkheit Europas“ und deren Weltgeltung kündete, die Eigenschaften der Rasse auch für die Literatur geltend machte und eine „Wohngemeinschaft mit den Juden als unwillkommen und gefährlich“ empfand. In ihrer Absicht lag es, unterschiedliche geistige Strömungen mit den verschiedenen deutschen „Volksstämmen“ in Verbindung zu bringen. Der Verfasser, der österreichische Germanist Josef Nadler (1884-1963), erkannte die Berens-Totenohl als eine besondere Dichterin im „Sachsenlande“, einem der, wie er meinte, besonderen „Räume der Entscheidung“. In welcher Richtung diese Überschrift zu verstehen sei, macht er in einem Vergleich der Berens mit dem Schriftsteller und Kriegshelden Ernst Jünger (1895-1998) deutlich: „[…] es ist die nordische Rasse, die sich in dieser soldatischen Lebensweise auswirkt. Wie also steht dieser männlichsten Haltung, die sich denken läßt, die sächsische Frau gegenüber? Hat sie eine Welt gestaltet, die in ihrer Art so weiblich war wie jene männlich?“ Und es scheint ihr gelungen zu sein, so jedenfalls Nadler: Stehen sie doch, jedenfalls „die einen“, „zuverlässig inmitten des erdenhaften Tagwerks und halten sich an die vertraute Wirklichkeit“. Nadler widmet dann wenige Zeilen der Erzählerin Alma Rogge (1894-1969), um

dann deutlich ausführlicher auf die Berens einzugehen. Er weiß den *„Femhof"* zu rühmen und erkennt darin „einen bäuerlichen Stil", „wie ihn die Familiensaga der Isländer vorgebildet hat." Die „stimmungsmächtigen Verse" in *„Das schlafende Brot"* prägen für ihn „ein Buch von deutscher, aber von christlicher Frömmigkeit". Von den Sauerländer schriftstellerischen Größen war dem österreichischen Germanisten nur der „plattdeutsche Dolmetsch seines Heimatvolkes" einige Zeilen der Erwähnung wert: „Ihm [Wagenfeld] waren die einfach-großen dichterischen Formen des mystischen und evangelischen Zeitalters noch immer geläufig."[54] Die Qualität des literarischen Schaffens der Berens erschien also im Lichte der nationalsozialistischen Literaturgeschichte als im Vergleich durchaus hochrangig und den ideologischen Grundsätzen als besonders angemessen.

Pape hat zutreffend darauf hingewiesen, „dass die nach 1933 gleichgeschalteten Zeitschriften für ihre Romane warben und sie für die neuen kulturpolitischen Ziele in Anspruch nahmen." Zugleich sieht er „das Urteil über Josefa Berens" als „derzeit" durch solche Medien „bestimmt" an.[55] Dieser Hinweis ist methodisch durchaus angebracht, selbst wenn er nicht auf die *„Bücherkunde"* bezogen sein kann, war doch diese keine „gleichgeschaltete Zeitschrift", sondern ein im Nationalsozialismus propagandistisch neu aufgestelltes Besprechungsorgan auf oberster Referenzebene. Papes Bedenken kann durchaus auch auf die Einbeziehung der Nadlerschen Literaturgeschichte in ein Werturteil angewandt werden. Freilich, seine Feststellung wäre insbesondere dann von besonderem argumentativem Gewicht, wenn sich entweder eine mehr oder weniger deutliche Distanz zwischen der Schriftstellerin und der parteikonformen Werbung nachweisen

[54] Josef NADLER: Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften. 4. Bd. 4. Aufl. Berlin 1941, S. 1-2, 261-262, 272. Nach 1945 wurde die Literaturgeschichte Nadlers nochmals aufgelegt, freilich als weitgehender Nachdruck der weniger „braunen" 3. Auflage von 1931.

[55] PAPE (Anm. 18), S. 174. Welche derzeit Urteilenden damit gemeint sind, führt Pape an dieser Stelle nicht aus.

ließe oder aber wenn sich ihr Werk auch anders interpretieren ließe als in engen parteiideologischen Dimensionen.

Um das Letztere zu zeigen, greift Pape die Rezension Heinrich Lützelers (1902-1988) auf, eines durch den Nationalsozialismus verfolgten, bedeutenden Kunsthistorikers, der 1936 in der Märzausgabe der Zeitschrift „Hochland" die Berens als „eine echte Dichterin von weit ausholender Kraft" bezeichnete. Pape zitiert Lützeler noch weiter, ihren Romanfiguren fehle „alles Christliche", die Menschen seien „rein auf sich gestellt", so sei schließlich „die Verengung des Menschenbildes, der Josefa Berens-Totenohl trotz der Größe ihrer Leistung verfällt, typisch modern." [56] Zutreffend hält Pape fest, „dass Autorenintention (antimodern) und Leserrezeption (modern, hier bezogen auf das Menschenbild) nicht immer zusammenfallen". Er fährt fort mit dem Hinweis, „dass die Wertschätzung ein- und desselben Werkes ganz gegensätzlichen Weltanschauungen entspringen kann (nationalsozialistischer Kulturbund, ‚rheinisch-katholischer' Philosoph) und von Leserinteresse und Leserperspektive abhängt". Er schließt dann mit dem Fazit, dass „es eine verbindliche Lesart (hier angeblich NS-ideologisch) nicht gibt." Den letzten Klammersatz vermeint er mit dem Hinweis stützen zu können: „Dem widerspricht auch die Aufnahme des ‚Femhof' in das Programm der mitgliederstarken österreichischen Buchgemeinschaft ‚Donauland' im Jahr 1960 […]."[57]

Um beim Letzteren zu beginnen: Eine im Jahr 2000 erschienene germanistische Untersuchung befasst sich ausführlicher mit der Buchgemeinschaft „Donauland". Deren Vorgeschichte beginnt 1938 mit dem „Zeitschriftenvertrieb Rudolf Kremayr". Das war das Jahr der Annexion Österreichs, in dem auch Kremayrs Zeitschriftenunternehmen mit der Ideologie des Nationalsozialismus „gleichgeschaltet" wurde. Bei dieser Gelegenheit musste Kremayr einen Fragebogen ausfüllen, auf dem er die Frage „Mitglied der NSDAP?" so beantwortete: „Ja, Mitgliederausweis Nr. 16555, Wels, Gau Oberösterreich". Kremayr und

[56] Zitat nach: PAPE (Anm. 18), S. 175.
[57] PAPE (Anm. 18), S. 175.

sein Partner Scheriau erhöhten ihren wirtschaftlichen Erfolg durch die Angliederung eines Büchervertriebs. Dies führte 1950 zur Gründung der „Buchgemeinschaft Donauland". Roger Charles Pfister, der Verfasser der erwähnten Studie, führt hierzu aus: „Der Buchgemeinschaft Donauland wurde in den 50er Jahren vorgeworfen, Autoren im Programm zu haben, die 1946 als ‚Naziautoren' auf der ‚Liste der gesperrten Autoren' zu finden waren. Dies ist durchaus richtig. Von den 21 Autoren, deren Werke 1952 auf dem Programm standen, gehörten 1946 fünf zu den ‚gesperrten Autoren'."[58] In die Tradition eines solchen überaus erfolgreichen Verlags und Buchclubs, der in erheblicher Menge „Heimatliteratur" vertrieb, passte die Berens offenkundig bestens.

Dennoch ist Papes Einlassung, dass Intention und Rezeption, dass Leserinteresse und Weltanschauung des Autors nicht unbedingt konvergent sein müssen, nicht falsch. Das einleitende Beispiel Knut Hamsuns zeigte dies ansatzweise durchaus. Fraglich ist indessen, ob die hohe Wertschätzung und die Entdeckung der Modernität, wie sie Pape bei Lützeler bemerkte, wirklich von langer und beständiger Dauer war. Lützeler war 1936, als er jene Rezension verfasste, 34 Jahre alt, noch hatten die Nationalsozialisten ihm nicht die Lehre verboten, das folgte erst 1940. Ob er nach all seinen Erfahrungen mit der Propaganda und der Herrschaft des Nationalsozialismus seine Rezension immer noch so verfasst hätte, ist die Frage. In jedem Fall nimmt es doch Wunder, dass später niemand die versteckten hohen Qualitäten der Berens mehr so zu würdigen wusste. Dieses „niemand" muss freilich ein wenig präzisiert werden, gemeint ist damit: außerhalb ihrer engeren Heimat und im Diskurs der Literaturwissenschaft und Literaturkritik. Bei Hamsun ist dies offenkundig anders und der Streit um Ernst Jünger, um einen weiteren problematischen „Fall" zu nennen, ist auf einer deutlich höheren

[58] Roger Charles PFISTER: Zur Geschichte der Buchgemeinschaften in Österreich. Eine historische Untersuchung. Diplomarbeit Institut für Germanistik an der Universität Wien, Wien 2000, S. 122-138, Zitat: S. 129. Online einsehbar über: www.wienbibliothek.at

literarischen Ebene angesiedelt als jener über die Dichterin aus dem Totenohl.

6. Vergleiche und Folgerungen

„Balancieren", wie Hamsun vorgab es tun zu müssen, dazu sah sich die Berens nie veranlasst. Sie war eine klar verortete Genossin der NSDAP bereits vor deren „Machtergreifung" und bis zu deren Ende. Ihr Werk passt da, wo es „Blut" und „Boden" berührt, durchaus zur Ideologie des Nationalsozialismus, wie sie Rosenberg und seine Gehilfen propagierten. Sie rangierte in der Wertschätzung des parteinahen Literaturbetriebs und jener Betrachtungsweise, die zu Hitlers Zeiten als Literaturwissenschaft angesehen wurde, ganz weit oben. Und sie geriet in den jungen Jahren der Bundesrepublik erst langsam ins Vergessen.

Hamsuns Verehrerliste bis zu der Zeit, als er in den Bann einer Hitlerbegeisterung geriet, war international bestückt mit großen und sogar den größten Dichtern und Schriftstellern seiner Zeit: Bert Brecht, André Gide, Maxim Gorki, Gerhart Hauptmann, Ernest Hemingway, Hermann Hesse, Franz Kafka, Heinrich und Thomas Mann, Henry Miller, Robert Musil, Arthur Schnitzler, Jakob Wassermann, Stefan Zweig, hinzukamen auch andere wie Martin Buber oder Arnold Schönberg. Unter dem Eindruck von Hamsuns politischer Borniertheit zog sich mancher zurück. Kurt Tucholsky zeigte sich wütend enttäuscht und wollte Hamsuns Bild in seiner Wohnung eigentlich nicht mehr sehen. Doch unlängst erst äußerte sich Roger Willemsen zwar mit knappen Worten kritisch zur späten Biographie Hamsuns, zugleich aber ausführlicher und voller Begeisterung über Hamsuns frühen Roman *„Mysterien"*, dem Henry Miller (1891-1980) ein Nachwort beigab.[59]

[59] Die zahlreichen Hamsun-Verehrer finden sich in nahezu jeder Hamsun-Biographie erwähnt. Vgl. u. a.: Martin BEHEIM-SCHWARZBACH: Knut Hamsun in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, 2. Auflage. Reinbek 1976. BAUMGARTNER (Anm. 12). *Roger Willemsen über Knut Hamsun „Mysterien"* bei: https://www.youtube.com/watch?v=CMGdVtPsmUc (Zugriff 06.12.2014).

Mit seinem Nachruf auf den „Führer" stand Hamsun weltweit allein. Er pries darin Hitler als einen „Krieger für die Menschheit und […] Verkünder des Evangeliums vom Recht aller Nationen". Für ihn war er „eine reformatorische Gestalt von höchstem Rang, und es war", so Hamsuns Überzeugung, Hitlers „historisches Schicksal, in einer Zeit der beispiellosen Rohheit wirken zu müssen, die ihn schließlich gefällt hat." Er schloss dann mit den Worten: „So wird der gewöhnliche Westeuropäer Adolf Hitler sehen, und wir, seine treuen Anhänger, neigen nun unser Haupt angesichts seines Todes."[60] Zu solch aberwitzigen Formulierungen hat sich die Dichterin aus dem Totenohl nicht verirrt; sie sinnierte hingegen nach 1945:

„Wer kennt sich aus in der Politik? Daß Hitler so viele ehrliche Menschen, damals als die Arbeitslosigkeit groß war, wieder an die Arbeit brachte, das konnte schon allein gläubig machen. Und sie sind an der Arbeit geblieben, das wird heute nicht gesagt. Wer den Krieg zu verantworten hat und alle die entsetzlichen Zerstörungen und Schrecknisse, weiß ich nicht. Ich bin schicksalsgläubig, und immer ist noch der Anreger gekommen, der ein Schicksal einleitete, das dann getragen werden muß. Wo aber liegt die Schuld? Wo beginnt das Verbrechen? Und wer ist ohne Schuld? So fragt schon die Bibel."[61]

Die Berens entwand sich ihrer nationalsozialistischen Verstrickungen in einer Art und Weise, wie es viele Deutsche nach 1945 taten. Wenn die Zeilen den Eindruck erwecken sollten, dass auch sie unter dem Eindruck des vermeintlich erfolgreichen Hitler gehandelt hätte, dann traf dies so nicht zu. Kein Wort findet sich davon, dass sie bereits vor 1933 auf dem Weg zu ihrem „Führer" war. Man mag ihr zugutehalten, dass ihr das wirkliche Verständ-

---

[60] Übersetzt bei: Eberhard RATHGEB: Kokon aus Weisheit und Wahrheit, in: Frankfurt Allgemeine Feuilleton v. Donnerstag, 4. 12. 2014, auch online verfügbar unter http://www.faz.net/ aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/rezension-belletristik-kokon-aus-weisheit-und-wahrheit (Zugriff 05.12.2014). Der norwegische Originaltext unter der Überschrift „Hamsuns fire dødssynder" unter http://www.nrk.no/programmer/radio/norgesglasset/1.6490426 (Zugriff am 05.12.2014).

[61] Berens (Anm. 7), S. 164.

nis für die Beschäftigungspolitik, die eben nicht Hitler auf den Weg gebracht hatte, für den Autobahnbau, der schon lange vor der „Machtergreifung" geplant war, für die rüstungsorientierte Krisenbekämpfung und die Arbeitsmarktentlastung durch Einführung der allgemeinen Wehrpflicht fehlte. Wirtschaftshistoriker haben dies inzwischen längst ausführlich analysiert und den Mythos vom wirtschaftlich erfolgreichen Hitler in jeglicher Hinsicht entkräftet.[62] Tatsächlich hatte der Diktator das Reich in eine gigantische verdeckte Inflation geführt. Die Berens erwähnt nach dem Krieg eben diese Inflation, die 1948 sichtbar wurde; doch dass der wirtschaftliche Zusammenbruch von Hitler verschuldet war, das erkannte sie nicht oder wollte es nicht wahrhaben.[63] Freilich auch in dieser Hinsicht verhielt sie sich und dachte sie wie viele Deutsche. Sie verwies – wie so manch anderer Nazi – auf frühere ‚gute Taten' wie ihr persönliches Schreiben an Hitler zu Gunsten eines verurteilten Todesschützen und ihre Freundschaft zu einer Jüdin. Diese sei verstorben „kurz vor der eigentlichen Verfolgung" und, so fügte sie hinzu, „ich war froh, daß sie erlöst war. Ich hätte mich tief geschämt, wie ich mich auch heute schäme, um all der Dinge willen, die geschehen sind."[64] Immerhin diese vage formulierte Scham war vorhanden, mehr aber nicht.

Das Herausfinden, die Übernahme einer Mitverantwortung, die Ent-Schuldigung aus einer Verstrickung in ein Unrechtsregime fällt ohne Zweifel überaus schwer und gelang nicht vielen. „In unserem Volk schwelt der Haß weiter. Wer jemals Nationalsozialist gewesen war, mag er politisch noch so wenig gehandelt haben, bleibt verfemt. Ihm bleibt keine andere Wahl, als daß er in sich selber jenen menschlichen Punkt findet, auf dem er stehen kann." Dieser Selbst-Behauptung schickte die Berens noch die Worte voraus: „Ich hatte längst meinen eigentlichen Platz im eigenen Innern gewonnen, wo das Recht seinen Ort hat, unbe-

[62] U.a.: Gerold AMBROSIUS: Von Kriegswirtschaft zu Kriegswirtschaft, in: Michael North (Hg.): Deutsche Wirtschaftsgeschichte. Ein Jahrtausend im Überblick, München 2000, S. 282-350, insbes. S. 330-333.

[63] BERENS (Anm. 8), S. 172.

[64] BERENS (Anm. 8), S. 165-166,

stechlich und unberührbar von allen äußeren Mächten."[65] So machte sie sich selbst zum Mittelpunkt des Rechts. Einsicht oder gar Reue waren weit entfernt. Es kann gut sein, dass sie all dies – die Anwendung des Rechts durch die entstehende neue Demokratie, Einsicht und Reue – als unbegründetes Ansinnen verstanden hätte. Es kann ebenso gut sein, dass sie die Verweigerung eines solchen Ansinnens für ihre Psyche, für ihr Weiterleben brauchte. Viele verhielten sich ähnlich.

Verstärken solche autobiographischen Zeugnisse die Einsicht, dass Josefa Berens-Totenohl eine öffentliche Würdigung in Form einer Straßenbenennung nicht verdiene und dass die Umbenennung politisch geboten war? Der Antwort auf diese Frage soll ein weiterer Vergleich mit dem norwegischen Literaturnobelpreisträger vorangehen:

Norwegen ging mit seinen „Quislingen" und Kollaborateuren scharf zu Gericht. Anders als in Deutschland, wo die Mitgliedschaft in der NSDAP nicht als Verbrechen angesehen wurde, hatte die norwegische Exilregierung bereits am 15. Dezember 1944 die Mitgliedschaft in der „Nasjonal Samling" rückwirkend unter Strafe gestellt. Quisling wurde hingerichtet, Kollaborateure wurden verachtet und bestraft, Hamsun gehörte – wie bereits bemerkt – ebenfalls zu den Betroffenen. Zugleich gibt es in Norwegen zahlreiche Platz-, Straßen- oder Wegbenennungen, Denkmäler, Gedenkbüsten und Gedenktafeln in wenigstens 23 Orten, darunter in Oslo, Trondheim, Lillehammer und sogar in Narvik, das im Frühjahr 1940 von deutschen Bombern nahezu völlig zerstört worden war. In Hamarøy, wo Hamsun ein Gut besaß, ist sogar eine weiterführende Schule nach ihm benannt.[66]

---

[65] BERENS (Anm. 8), S. 172-173.

[66] Die Orte finden sich aufgelistet bei Wikipedia in der deutschen, bemerkenswerter Weise nicht jedoch in einer norwegischen, dänischen oder schwedischen Fassung (Zugriff 30.11.2014). Zur *„Knut Hamsun videregående skole"*: http://utdanning.no/org/vilbli_no_adr_8756. Sie wird derzeit von 150 Schülerinnen und Schülern besucht. (Zugriff 06.12.2014)

Der Umgang mit der eigenen Geschichte ist international sehr verschieden, daraus sich ergebende historische Vergleiche sind durchaus nützlich, ändern aber nichts daran, dass Wissenschaft, Politik und öffentliche Meinung zu eigenen Urteilen kommen müssen und nicht mit dem Verweis, dass „andere" vermeintlich oder tatsächlich „ebenfalls so denken", zu umfänglichen Legitimierungen oder Deligitimierungen kommen. Im Falle der norwegischen Ehrungen Hamsuns liegen zwei Umstände offen zutage: Wer auch immer eine öffentliche Ehrung Hamsuns veranlasste, wusste um dessen Biographie zumal in den Zeiten des „Dritten Reiches" und der Fremdherrschaft über Norwegen. Wenn diese Ehrungen dennoch erfolgten und weiterhin bestehen, so gelten sie vornehmlich seinem Werk von Weltgeltung.

Eine solche Weltgeltung hat die Berens nie erreicht. Kommt es also doch auf die Qualität eines Werkes an, um solche Ehrungen wie die beschriebenen vornehmen zu können oder unterlassen zu müssen? Gewiss spielt dies im Vergleich zwischen Hamsun und Berens *auch* eine Rolle. Wenn Pape Lützeler zitiert und sich dessen einmaliger Interpretation anschließt, sie erweitert und vertieft, dann weist dies *auch* in eine solche Richtung, doch nicht nur, ist Pape doch zugleich bemüht, zu erklären, in welchem geistigen Umfeld ihr Werk gewachsen ist. Es könnte ja sein, dass eine künftige Literaturwissenschaft, angeregt durch die Lützeler-Papesche Argumentation, die nach dem Nationalsozialismus weithin unerkannten Tiefen des Berens'schen Werkes erst noch „erschaut" und auslotet. Peter Bürger und andere haben eine enge inhaltliche Verbindung zwischen der Dichtkunst der Berens und den Gedanken des Nationalsozialismus dargetan. Pape hat dies werkimmanent analysierend wenig bestritten, wohl aber zum Teil deutend erklären können, warum dies so geschah. Solches dürfte aber die Argumentation der Berens-Gegner eher stärken als schwächen.

Da aber die literarische Qualität der Dichterin aus dem Totenohl nicht gerade als herausragend zu bezeichnen ist, da ihre persönliche Verstrickung in den Nationalsozialismus inzwi-

schen unbestreitbar sein dürfte und da die nationalsozialistischen Implikationen ihres Werkes, u.a. was die Diskriminierung von Juden, Sinti und Roma anbelangt, sorgfältig nachgewiesen sind, war die Rücknahme der Straßenbezeichnungen durchaus geboten. Bemüht man an dieser Stelle nochmals den Vergleich mit Hamsun, so genügt der einfache Hinweis, dass in Norwegen dessen politischen Irrweg die breite Öffentlichkeit kennt, im Sauerland hingegen wurde die nationalsozialistische Biographie der Berens teils nicht gekannt, teils verdrängt. Der „Kampf" um die Straßenschilder war politisch notwendig, natürlich hätte man diese auch mit einem Zusatz etwa derart versehen können: „In ihrer Zeit bekannte Nazi-Dichterin". Doch eignen sich Straßenschilder wenig zu angemessenen literarischen, wissenschaftlichen oder öffentlichen Debatten.

Sollte man die Dichterin aus dem Totenohl mithin vergessen? Keineswegs!

Das folgende Bekenntnis eines Leserbriefschreibers vom 3. März 2013 steht für viele ähnliche und öffentlich bekundete Ansichten: „Ich persönlich erinnere mich gerne an das Schulfach ‚Heimatkunde', wo wir in dem Arbeits- und Lesebogen Geschichte und Gedichte aus dem Sauerland gelesen haben und auswendig lernen mussten, u.a. von Josefa Berens-Totenohl, Christine Koch, Friedrich Wilhelm Grimme […]; Maria Kahle, Ferdinand Tönne […], Jost-Hennecke und weitere. Alle diese Kulturträger aus dem Sauerland haben es verdient, das[s] man auch mit Straßennamen an sie erinnert."[67]

Die Straßennamendebatte bedarf keiner Neuauflage. Vergessen sollte man die Berens-Totenohl allerdings nicht. Man sollte sie sogar weiter im Schulunterricht lesen, um zu verstehen, wie es zu dieser Art Heimatliteratur kommen konnte, welchen Teil sie in einer verbrecherischen Ideologie behauptete, wie ihre Nachwirkungen aussahen und warum ein Teil der Nachgeborenen so große Mühe hat, sich davon zu verabschieden.

---

[67] http://www.derwesten.de/staedte/nachrichten-aus-meschede-eslohe-bestwig-und-schmallenberg/berens-totenohl-hat-strassennamen-verdient-aimp-id7694377.html (Zugriff 06.12.2014).

[Illustrationsseite]

Schutzumschlag des Romans ‚Die Stumme', 1949
(Bildreproduktion: Siegbert Tillmann, Museum Eslohe)

XXIII.
Durch Entsagung aus dem Dunkel ins Licht

Josefa Berens-Totenohl: Die Stumme. Roman, 1949[1] (2016)

VON UWE-K. KETELSEN

Die Urteile über Josefa Berens-Totenohls Romane gehen weit auseinander. Während Oda Schäfer empfahl, bei deren Lektüre sicherheitshalber erst einmal einen Steinhäger zu trinken, prophezeite der Publizist Dietmar Rost, eine spätere Zeit werde sie „eher, weil unvoreingenommener, würdigen können". Darin liegt insofern ein Quentchen Wahrheit, als die Autorin und ihr Werk seit Mitte der 1950er Jahre, genauer: seit dem Schmallenberger Dichtertreffen 1956, vor allem in ideologiekritischer Perspektive wahrgenommen worden sind. Dazu gab schon der Lebenslauf der Dichterin allen Anlass: Die 1891 in Grevenstein (Sauerland) geborene Tochter eines Schmieds besuchte von 1911 bis 1914 (also verhältnismäßig spät) das Königliche Katholische Lehrerinnen-Seminar in Arnsberg, arbeitete zunächst als Lehrerin, zog sich dann nach einer Ausbildung als Malerin in Düsseldorf 1925 wieder in ihre Heimat zurück. Von dem NS-Dichter Richard Euringer ermutigt, errang sie 1934 und 1935 mit den Romanen *Der Femhof* und *Frau Magdlene* große Erfolge. Bereits in den 1920er Jahren hatte sie sich dem völkischen *Sauerländer Künstlerkreis* (bzw. dem *Sauerländer Heimatbund*) angeschlossen,

[1] Textquelle | Uwe-K. KETELSEN: Durch Entsagung aus dem Dunkel ins Licht. Josefa Berens-Totenohl: Die Stumme. Roman (1949). In: Moritz Baßler / Walter Gödden / Sylvia Kokot / Arnold Maxwill (Hg.): Vom Heimatroman zum Agitprop. Die Literatur Westfalens 1945-1975. 118 Essays. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2016, S. 36-40.

der später Alfred Rosenbergs *Kampfbund für deutsche Kultur* angehörte. So war Anfang der 1930er Jahre der Eintritt in die NSDAP nur folgerichtig. Seither betätigte sich die Autorin in der völkischen Szene des Sauerlands und frisierte ihre Biografie entsprechend. Das beeinträchtigte nach 1945 ihren literarischen Ruf zunächst nicht sonderlich, der *Femhof* erreichte 1957 das 275. Tausend, *Frau Magdlene* 1953 das 202. Tausend. So schrieb sie unbeirrt fort, wobei sie nun ihre katholische Bindung herausstellte. Auf dieser Linie liegt auch der 1949 erschienene Roman *Die Stumme*. Erst 1956 geriet sie ins kritische Kreuzfeuer und schnell in Vergessenheit. Unter schweren Depressionen leidend starb sie 1969. Über einer moralischen, ideologiekritischen, manipulationstheoretischen, mentalitätsgeschichtlichen oder regionalspezifischen Interpretation dieser Biografie sollte man deren sozialhistorische Dimensionen nicht außer Acht lassen, denn auf ihrem Grund liegt auch der – in eine fatale Richtung führende – (durchaus nicht individuelle) Versuch, geschlechtsspezifischen Strukturzwängen innerhalb der Gesellschaft des frühen 20. Jahrhunderts zu entkommen. Ob solche Einsichten freilich zu einem höheren Lesegenuss führen, scheint fraglich.

Dass es in *Die Stumme* [1949] rustikal zugehen soll, wird dem Leser von Anfang an vor Augen geführt: Schon der von J. P. Paffenholz entworfene, kunstgewerblich anmutende Schutzumschlag verspricht Handgemachtes; der Name der Autorin, Titel und Gattungsbezeichnung sind in einer der spätmittelalterlichen Rotunda nachempfundenen Schrift mit breiter Feder – teils in Blindschrift – prägnant ins Blickfeld gerückt; darunter hockt eine aufs angeblich Wesentliche, nämlich auf ihre schützende Mutterrolle reduzierte Frauengestalt; diese kauert vor einer bedrohlich schwarzen Wand, die allerdings ein breiter ockerfarbener Rahmen schützend einfasst. Am Fuße der Seite signalisiert indes ein nun doch mit Lineal gezogener schwarzer Kasten, in dem sich in Blockschrift der geschäftsmäßige Verlagsname nach vorne drängt, dass es sich hier um ein gewerbliches Produkt handelt; aber die Fraktur (1949!), in der das Buch gesetzt ist, dämpft möglicherweise aufkeimende Befürchtungen.

Die Autorin eröffnet ihren Roman mit einem Gemälde, das

wirkt, als sei es aus einem Heimatfilm der 1940er Jahre herausgeschnitten. In ihrer nahezu aufdringlichen Symbolik, ihrer konventionellen Zuordnung der Personen und dem Konflikt zwischen gefestigter Tradition und individuellem Begehren enthalten die ersten beiden Seiten in nuce bereits den ganzen Roman: Was geschehen wird, ahnt ein Leser schon, dessen Erwartungen vom Image der Autorin wie generell durch eine lange Reihe von spätestens seit der Jahrhundertwende als ‚westfälisch' geltenden Schriftsteller(inne)n vorgeprägt sind. Der Roman spielt während des 19. Jahrhunderts im Sauerland. Dieses wird als ein völlig in sich geschlossener Raum dargestellt (selbst die jungen Männer scheinen hier nicht zum Militärdienst herangezogen zu werden, wo sie jenseits ihrer Berge und Wälder hätten Erfahrungen sammeln können). Nur ein Strahl gereifter Menschlichkeit und ein kurzer Donnerschlag des Bösen dringen in Gestalt eines altersweisen Landstreichers und einer zugewanderten Kräuterhexe in diese abgeschlossene Welt. Zu deren Schilderung bemüht die Erzählerin das Arsenal an Themen und Motiven, das in der Literatur von der Mitte des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts entwickelt worden ist, um ein Bild vom ‚natürlichen' Landleben zu malen. Das bleibt indes bloße Staffage, denn anders als in den Romanen der Heimatkunstbewegung um 1900 (etwa bei Gustav Frenssen, Wilhelm von Polenz oder Hermann Burte), die oftmals als Vorbilder von Berens-Totenohl beschworen werden, geht es in *Die Stumme* nicht um – wie auch immer zu bewertende – Probleme der Modernisierung einer agrarischen Gesellschaft, sondern ausschließlich um das Konfliktpotential der (klein)bürgerlichen Familie: um Generationskonflikte, Besitzstandswahrung, Ängste vor sozialem Abstieg und vor dem Verlust der Reputation. Agrarische oder wirtschaftliche Probleme spielen keine Rolle. Dementsprechend bestreiten nur wenige, nämlich vier familiär verbundene Personen die Handlung: Elseke, die Altbäuerin auf dem Gossiewekenhof, ihr Sohn Rötger, dessen Cousine Alheit und die Jungmagd Anne. Sie werden mit wenigen schmalen Charakterzügen ausgestattet, die auf ihre Funktion innerhalb der Handlung zugeschnitten sind. Die Altbäuerin, die schon ihren gestorbenen Mann unter dem Pantoffel gehabt hat, ist

berechnend, hartherzig und kalt, der ins mannbare Alter vorgerückte Sohn wenig durchsetzungsfähig, aber fleißig und gutherzig, die Cousine empfindsam und aufopfernd, die Jungmagd zwar sinnlich, aber liebevoll. Damit das Geschehen ein wenig Fülle bekommt, ist diesen Personen eine Reihe gleichartiger oder gegenläufiger Figuren beigeordnet, die sie spiegelnd konturieren. Dem unsicheren Sohn stehen ein beherzter Bruder seiner Cousine und ein etwas allotriger Vetter an der Seite, der kalten Bäuerin ein lebenslustiger Schwager und die sorgende, opferbereite Mutter der Jungmagd usw. Würde man ein Soziogramm dieser Konfiguration entwerfen, so stünde zwar ein Mann, nämlich der Jungbauer, im Mittelpunkt, aber die Impulse in diesem Beziehungsgeflecht gehen von den Frauen aus: Die Mutter will ihren Sohn in das Korsett des Hoferben zwängen; dessen Widerstand reicht aber nur so weit, die für ihn entflammte Jungmagd zu schwängern, woraufhin die Alte diese einige Tage vor Weihnachten in die kalte Winternacht hinaustreibt und die angestrebte Heirat mit der begüterten Cousine forciert. Da diese den Sohn aus tiefstem Herzen liebt, überwindet sie sich und willigt schließlich ein. Die in ihrer grenzenlosen Hingabe enttäuschte Magd will die beiden auseinanderbringen und versucht, in der Johannisnacht mit dem Kräuterweib im finsteren Forst eine bannende Wurzel auszugraben, aber ein fürchterlicher Blitz erschlägt die Hexe, raubt der Magd die Sprache und lässt sie vorzeitig mit einem Knaben niederkommen. Die Verbindung des Jungbauern mit seiner Cousine bleibt unterdes kinderlos.

Auf diese Weise hätte die Geschichte an ihr trauriges Ende gelangen können. Damit das aber nicht geschieht, lässt die Erzählerin ihre Protagonisten eine Wendung ins (wie es im Klappentext heißt) „Menschlich-Gültige“ nehmen. Während die Altbäuerin in ihrer Gehässigkeit immer mehr versteinert, überwinden die drei anderen, vor allem bewegt durch die verzeihende Duldsamkeit der Cousine, die Verklemmung ihrer Gefühle und nehmen ihr Schicksal an. Am Ende gibt die Magd ihr Kind auf den Hof, so dass dieser das Erbe antreten, die Magd in die familiale Konstellation eingebunden werden und der Hof in der alten Ordnung bleiben kann.

Zeigte diese bewegende Geschichte nach Einschätzung der Autorin doch zu sehr Züge eines Kolportageromans? Jedenfalls hinterlegte sie sie mit einer dünnen Erinnerung an „Blut-und-Boden". Die Figuren handeln nämlich im Tiefsten gar nicht aus eigenem Antrieb, vielmehr spielen sie eine alte Konstellation nach; vorzeiten hat schon einmal ein Bauer auf dem Gossiewekenhof eine Magd geschwängert und dann davongejagt. Diese hatte sich aber nicht in ihr Los geschickt, sondern den Hof mit dem Fluch belegt, einstens werde der Sohn einer Magd ihn übernehmen. Und so ist es nun ja auch gekommen. Aber diese Prophezeiung erfüllt sich nicht als Fluch, sondern dank der Überwindung aller inneren Hemmnisse als Segen. So schließt denn die verstummte Magd als Letzte unter den zentralen Personen angesichts einer Schar blühender Nachkommen selig ihre Augen. Die Autorin mag das als ein gutes Ende angesehen haben, aber der Leser muss doch konstatieren, dass ihre Bemühungen, ihren Figuren (gerade den weiblichen) einen individuellen Handlungsspielraum zu öffnen, fruchtlos bleiben; nur wer sich schickt, gewinnt in der Ordnung ihres Erzählens die Krone des Lebens, und sei es gegen seinen Willen. Oder literarisch gesprochen: Die Figuren sprengen nicht die Klischees, nach denen sie konzipiert sind. Über den (literarischen) Geschmack kann man bekanntlich nicht streiten – was aber mich anlangt, so empfehle ich zum Steinhäger noch einen Espresso.

*

Textauszug
Josefa Berens-Totenohl: Die Stumme. Roman
(1949)

Es war Herbst. Auf dem Kartoffelacker des Gossiewekenhofes wurde die letzte Fuhre aufgeladen. Sack um Sack brachten die Männer herbei, während die Frauen und jungen Dirnen oben am Waldrande saßen und unter Lachen und Singen den mächtigen Erntekranz banden, den eine beim Nachhausekommen der Frau

Elseke, der Gossiewekenbäuerin, feierlich überreichen sollte. Es war die alte Barbara, eine Tagelöhnerin aus dem Dorfe, unter deren Händen ein Gefüge von buntem Laub, von Halmen und Früchten entstand. Anne, die Jungmagd auf dem Hofe, brachte eben eine Handvoll Hagebuttenbüschel herbei, mit roten Beeren vollbesetzt. Die Alte flocht sie mit ein. Anne aber hatte sich beim Abbrechen der Zweige geritzt und wischte ihre blutenden Finger an der Schürze ab. Indem trat Rötger, der junge Gossiewekenbauer, herzu. Er blieb einen Augenblick stehen, betrachtete den Kranz und die Gruppe der Weiber. Er war auf dem Wege zum oberen Kamp, wo sein Lieblingspferd, ein grauer Wallach, graste, der den beiden Braunen vorgespannt werden sollte, wenn der schwerbeladene Wagen vom Acker die Anhöhe heraufgezogen werden mußte. Außerdem gab es einen ziemlich steilen Aufweg vom Dorfe zum hochgelegenen Gossiewekenhofe.

„Wievielmal habt Ihr schon einen Kranz für unsern Hof gebunden?“ fragte Rötger die alte Barbara, die mit ernster Miene am Werke war.

„Öfters als du Jahre zählst“, kam die Antwort aus einem breiten Munde. „Als noch kein Mensch an dich dachte, hab ich der Bäuerin selig meinen Spruch aufgesagt, und ich will’s mir auch heute nicht nehmen lassen.“

Rötger erwiderte nichts darauf, aber er stand noch einen Augenblick da, sah die Jungmagd an, die ihre Hand in der Schürze barg, und ging zum Kamp hinauf. Sein Grauer hatte ihn gewittert und kam ihm entgegen. Dann gingen sie den Weg hinunter zum Acker. Unterdessen waren auch die Frauen mit dem Kranz fertiggeworden und wiesen mit vielen Worten ihr Werk vor.

„Wenn’s darauf keinen ordentlichen Schnaps gibt, dann sollen der Bäuerin die Kartoffeln im Keller faul werden“, sagte die Barbara, und die andern Frauen stimmten ein. „Und einen Tanz bekommen wir“, sagte Fine, die Großmagd, die sich schon ausgerechnet hatte, daß der junge Bauer sie als erste holen werde. Lebte der alte Bauer noch, so würde dieser kommen und den Abend mit ihr eröffnen, während die Bäuerin den Großknecht Bartel bitten würde. So wollte es der Brauch.

Über Essen und Trinken und über den Tanz schwatzend gingen die Weiber mit dem jungen Bauern, und Rötger konnte erfahren, mit was für Wünschen sie den Abend beginnen wollten. Er fragte, ob vielleicht eine von ihnen sagen könne, daß seine Mutter jemals mit Gaben gekargt hätte, wenn auf dem Hofe Erntefest gewesen. Er hatte sich an die Ute gewandt, welche das Wort führte.

„Das nicht", erwiderte diese, „aber haben wir's nicht auch verdient? Du solltest meine Knochen spüren, dann fragtest du nicht, junger Bauer."

„Ihr sollt alle zufrieden werden heute abend; dafür ist gesorgt", verhieß Rötger und hatte seine Augen wieder auf der Jungmagd, welche bescheiden am Ende der Gruppe ging. Anne trug der Alten den Korb nach, die selber den großen Kranz auf den Armen hatte.

(Josefa Berens-Totenohl: Die Stumme. Roman.
Essen: Spael 1949, S. 5f.)

[Illustrationsseite]

Schutzumschlag des Romans ‚Heimliche Schuld', 1960
(Bildreproduktion: Siegbert Tillmann, Museum Eslohe)

XXIV.
Stilisierte Eigentlichkeit

Josefa Berens-Totenohl: Die heimliche Schuld. Roman, 1960[1]
(2016)

VON MORITZ BAßLER

Die heimliche Schuld – was darf man erwarten, wenn eine Autorin, deren Erfolgshöhepunkt in der Nazizeit lag, Jahre danach, im Alter von 69 Jahren, einen Roman mit diesem Titel vorlegt? Josefa Berens' Karriere ist typisch für die Autorinnen und Autoren der Heimatkunst in der Mitte des 20. Jahrhunderts, deren regionale, sprachlich wenig anspruchsvolle Texte in einem archaisch-ländlichen Milieu karger Höfe und wortkarger Menschen angesiedelt waren (in diesem Fall des Sauerlandes, aber man findet nahezu Identisches von Dithmarschen bis in die Steiermark). So etwas wurde immer gern gelesen, aber niemand hielt es für große Literatur, bis die Kulturpolitik der Nationalsozialisten diese regionale Nischenliteratur zur großen völkischen Epik hochstilisieren wollte und das vermeintlich Sauerländische (bzw. Dithmarsische, Steiermärkische …) plötzlich synekdochisch für das Deutsche schlechthin stehen sollte. Berens' Publikumserfolge *Der Femhof* (1934) und *Frau Magdlene* (1935, beide erschienen bei Eugen Diederichs) boten sich da geradezu an, und so erhielt die Autorin, die auch als Malerin und Weberin heimatkünstlerisch tätig war, 1935 den gerade neu geschaffenen *Westfälischen Literaturpreis* und wurde – wenngleich unter Vorbehalten – zur Nachfolgerin der Droste-Hülshoff im 20. Jahrhundert hypostasiert. Was Wunder, dass Berens, die sich den Beinamen Totenohl selbst

[1] Textquelle | Moritz BAßLER: Stilisierte Eigentlichkeit. Josefa Berens-Totenohl: Die heimliche Schuld. Roman (1960). In: Moritz Baßler / Walter Gödden / Sylvia Kokot / Arnold Maxwill (Hg.): Vom Heimatroman zum Agitprop. Die Literatur Westfalens 1945-1975. 118 Essays. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2016, S. 172-175.

zulegte, auf diesen Erfolgszug aufsprang und mit Schriften wie *Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums* (1938) der NS-Ideologie auch explizit Vorschub leistete.

Nach 1945 kroch diese Literatur dann wieder in die regionalen Nischen zurück, aus denen sie gekommen war, blieb dort jedoch ungebrochen produktiv und behielt ihre Leser und ihre Funktion noch lange Zeit bei. Berens-Totenohl, in der Entnazifizierung zunächst als „NS-fördernd", dann nur mehr als „Mitläuferin" eingestuft, wurde in ihrem Heimatort Gleierbrück (heute Lennestadt) mit Straßennamen, Gedenktafeln und -stätten geehrt, was erst jüngst (2014) rückgängig gemacht wurde. Noch 1956 feierte Ministerpräsident Steinhoff (SPD) die Autorin zu ihrem 65. Geburtstag; im gleichen Jahr wandten sich allerdings die jungen westfälischen Autoren auf dem Schmallenberger Dichtertreffen, an dem sie teilnahm, offensiv vom „Blut-und-Boden"-Erbe ab. Berens-Totenohl zog sich zurück – und schrieb weiter.

Auch *Die heimliche Schuld* spielt, selbstredend, in jenem vormodern-archaischen, stark von den Jahreszeiten geprägten Sauerland zwischen Wäldern, Bauern, Schenken und Mühlen, in jener stilisierten Eigentlichkeit also, die den kleinsten gemeinsamen Nenner aller Heimatkunst bildet. Es geht um Brot, Treue und Verrat (alles mit rollendem „r", sozusagen), und es geht titelgemäß um Schuld, und zwar – hier horchen wir auf! – in einer Nachkriegszeit, wenngleich vorsichtshalber der des Dreißigjährigen Krieges. Der Roman evoziert – so der Klappentext unter einem Foto, auf dem die Autorin aussieht wie Martin Heidegger in seinen besten Jahren – eine „Zeit, die längst versunken ist und doch mit der unseren so viel gemein hat!" Demnach wäre die Frage nach den Aktualitätsbezügen der ‚heimlichen Schuld' also keineswegs bloß Ausdruck einer „Hermeneutik des Misstrauens" (Gadamer) – der Roman selbst will so gelesen werden.

Worin also besteht diese Schuld? Tja, wenn das so einfach zu sagen wäre! Ein Müller kauft in besagten schweren Nachkriegszeiten einem dubiosen Niederländer namens Jan de Groth Korn ab, ohne nach der Herkunft der Ware zu fragen. „Aber wer will von Kriegszeiten aus urteilen? Wir alle haben Brot vom geraubten Korn gegessen, wenn wir es auch bezahlten. Nur haben wir

nicht gewußt, daß es kein ehrliches Brot war. Wo ist da Schuld?“ So beurteilt der Gastwirt des Dorfes die Lage; insgesamt präsentiert der Roman verhältnismäßig wenig Handlung, dafür aber jede Menge Reflexionen der Charaktere sowie kollektive Gerüchte und Meinungen, die sich freilich weder sprachlich noch inhaltlich wesentlich von der auktorialen Position des Erzähltextes unterscheiden. Welche hier lautet: Keine Kollektivschuld! – Auch wenn die Grenze zwischen Davon-gewusst- und Davonnicht-gewusst-Haben eine schmale ist: „Alle ehrlichen Leute sind längst verhungert und tot. Seien wir wenigstens in dem einen Punkte ehrlich, das zu wissen!“

Nun gäbe das vielleicht einen Thesen-, aber noch keinen Heimatroman ab. Also nimmt der bald nach seiner ‚Verschuldung‘ schrecklich verunglückende Müller seiner Tochter Agathe sterbend das Versprechen ab, Jan zu heiraten, wofür diese schweren Herzens ihren Kindheitsfreund Christian preisgibt. So pflanzt sich die Schuld fort. Hier greifen noch einmal die alten poetisch-realistischen Klischees: Der Ausländer Jan (auch mal als „Zigeuner“ beschimpft) ist mobil, ökonomisch und sexuell aktiv (alles negativ), Schmiedechristian dagegen der treu arbeitende westfälisch-autochthone Schweiger, der sich aus seinem Dorf nicht wegbewegt (positiv). ‚Natürlich‘ hält es Jan nicht lange in der Mühle (die ehrliche Arbeit machen ohnehin die Frauen und der taubstumme Knecht); zwar entgeht der ehemalige Räuber und Mörder dem Gericht, doch ereilt ihn schließlich das Schicksal als Schmuggler an der niederländischen Grenze. Als er nach verbüßter Haft als Krüppel zu Weib und Kind zurückwill, lässt Agathe ihn per unterlassene Hilfeleistung im Mühlgraben ertrinken. Schuld? – Eher: gerade nochmal gutgegangen. Der Knabe gerät, Gott sei Dank, ganz nach der Mutter, und ihr Verhältnis zu Christian, ihrem „ewigen Bräutigam“, bleibt eines keuscher Entsagung.

Die Leserin soll zweifellos mit Agathe fiebern, eine jener starken Frauen, die auch für die früheren, erfolgreicheren Romane Josefa Berens-Totenohls charakteristisch sind. Zwei Steinfiguren in einer Mauernische der Mühle allegorisieren ihr Schicksal: die Hl. Agathe und ein Drache. „Sie stehen seit Urzeiten da und

werden wohl etwas zu bedeuten haben. Einmal hat die Heilige einen Vorsprung, das andere Mal der Drache, oder, wie Ihr sagt, der Teufel“ Dabei ist in Berens-Totenohls Romanen, trotz Sauerlandes, nichts im engeren Sinne christlich konzipiert, so wie ja auch die Hl. Agathe in der Ikonografie sonst nichts mit Drachen zu tun hat (sie trägt vielmehr ihre Brüste auf einem Tablett vor sich her). Die „Urzeiten“ verweisen auf die Sinnschwere ewiger Probleme, Gut und Böse, Mann und Frau, solche Dinge. Frei von Schuld bleibt dabei niemand, der handelt (oder gar Sex hat); wirklich gut sind im Roman nur die gänzlichen passiven Mütter der Elterngeneration und der taubstumme Kaspar. Schmiedechristian und seine Schwester Sanna kommen dem Ideal immerhin schon sehr nahe („Sannas Tag war klar und wahr“), wie überhaupt das Heimatprinzip Garant des Guten ist: „Was ehrlich auf dem Acker wächst, läßt den Menschen ohne Schuld leben.“ Ehrlich auf dem sauerländischen Acker wachsende Leute wie Sanna erleben allerdings auch keinerlei Anfechtungen und sind daher als Hauptfiguren ungeeignet und manchmal sogar innerhalb der Erzählung selbst nur beschränkt einsatzfähig, denn: „Wer im Glück sitzt, versteht nicht zu trösten.“

Agathe aber befindet sich in beständigem Ringen mit sich und den Umständen. Ihr ist wichtig, dass der Ruf der Mühle bei den Dorfleuten intakt bleibt, dass sie ihr dem Vater gegebenes Versprechen hält, aber auch, dass der Vater ihres Kindes nicht am Galgen endet (wie es rechtens hätte geschehen müssen) und der Sohn optisch und charakterlich nichts von diesem erbt (wie es biologisch doch naheläge, aber keine Sorge – alles gut). Kurz, das Zurückdrängen des drohenden Untiers der Schuld ist bei der weiblichen Hauptfigur immer auch eng mit der Wahrung des eigenen Ansehens verbunden, Scham- und Schuldkultur sind hier intrikat vermischt, und das weltliche Recht wird der Komplexität der Sache ohnehin nicht gerecht: „Immer wieder fiel ein Wort von Schuld und Schuldigwerden, und daß es den Menschen fast unmöglich sei, Irrtum und Schuld sauber zu trennen. Vieles bringt schon das Kind mit ins Leben. Wer will da richten? Es war Agathe, die das fragte.“

„Ja“, sagt uns die Autorin durch ihre Figur, „wir alle verirren

uns". „Wo ist da Schuld?" „Wer will da richten?" – Man mag aus diesem Mantra des Romans auch die Irritationen und Ressentiments einer zeitlebens gefeierten Schriftstellerin herauslesen, die im Alter erleben muss, wie man sie in Autorenvereinigungen wie der Kogge nicht dabeihaben will und wie die junge Generation sich von ihr und ihrer ganzen Art von Literatur anklagend abwendet (noch dazu in Schmallenberg, in ihrem Sauerland!). Wie in den Kapiteln, die an der niederländischen Grenze spielen, geraten ihr dabei die Zöllner und die Sünder gleichermaßen ins Zwielicht. Die intendierte Bedeutung des Romans wird – ob die Handlung tatsächlich in der Lage ist, sie zu tragen oder nicht – dem Leser immer wieder vorformuliert: „Es wurde offenbar, wie unzulänglich alles Menschenwesen ist, wenn es um Recht und Gerechtigkeit geht." – Die wahre Schuld bleibt heimlich.

*

Textauszug
Josefa Berens-Totenohl: Die heimliche Schuld. Roman (1960)

„Woher kommt Ihr? Eure Sprache ist nicht hiesig." Zweifel klang aus den Worten heraus. „Ich stamme aus den Niederlanden, bin durch den Krieg hierher verschlagen worden und will nun hier im Lande bleiben. Ich suche Arbeit und Brot, und ich weiß um die Wege des Brotes, wenn Ihr es mir erlaubt, daß ich sie zu Euch hinlenke." Er hielt inne.

„Wege wißt Ihr?" fragte der Müller. Ein ungläubiges Lächeln trat hervor, das aber rasch verschwand. Dann war Bastians Gesicht wieder hart. Sein Blick war urplötzlich nach innen gerichtet, so als sei der fremde Gast nicht vorhanden. Als verhandele er mit irgendeinem Menschen, der unsichtbar neben ihm stünde, so schien es dem Fremden, der schon halb gewonnen zu haben glaubte. Es war aber nicht zu erkennen, welcher Gedanke den Müller Bastian überfiel, bis er endlich wieder zu sich selber

erwachte und den andern ansah, prüfend noch, als müsse er zweifeln.

„Wege wißt Ihr also?“ fragte er noch einmal. „Wir leiden Not, das Dorf hungert. Ihr kommt als Versucher. Nach Ehrlichkeit will ich Euch nicht fragen.“

„Sind Kriege ehrlich?“ fragte der Fremde. „Sind die Friedensverträge ehrlich, an denen jetzt herumgeschneidert wird in Münster und Osnabrück? Alle ehrlichen Leute sind längst verhungert und tot. Seien wir wenigstens in dem einen Punkte ehrlich, das zu wissen!“

„Hm! Unrecht möget Ihr darin nicht haben“, sagte der Müller, „aber was kann unsereins dabei tun? Hier gibt es nicht einmal mehr etwas zu stehlen, viel weniger zu kaufen.“ Er wies auf die Gerste. „Wißt Ihr, woher die stammt?“

„Nein.“

„Der Herrgott im Himmel hat uns vergessen, und da müssen wir uns wohl an seinen Gegner halten, an ihn in der Hölle, der ist großzügiger in seiner Hilfe.“ Also der Müller. „Ihr gefallt mir, Müller Bastian“, sagte der Fremde, „ich hätte nicht gedacht, daß Ihr es mir so leicht machen würdet. Als ich auf Euer Haus zuging, sah ich über der Haustür ein Zeichen, das Ihr mir deuten müßt. Ist’s nicht eine Heilige und ein Teufel? Wie kommen die beiden zusammen?“

„Sie stehen seit Urzeiten da und werden wohl etwas zu bedeuten haben. Einmal hat die Heilige einen Vorsprung, das andere Mal der Drache, oder, wie Ihr sagt, der Teufel. Jetzo ist er’s mal wieder, das kann einer wohl merken. Die Zeiten sind danach.“ Als der Müller diese Worte sagte, trat die Tochter Agathe ein. Der Fremde sah sie an. Er war überrascht über die Gestalt des Mädchens und hatte nicht sogleich eine Antwort auf die Rede des Müllers.

„Du hast Besuch, Vater?“ sagte die Tochter und zog sich wieder zurück.

„So ist’s hier in der Mühle“, sagte Bastian, „ich schwöre auf den Drachen, meine Frau und meine Tochter halten zu der Heiligen, aber sie essen, was ich ihnen verschaffe, und fragen nicht, woher es kommen mag. So ist das Leben. Und dann sprechen sie

von den Kanzeln herab über Schuld und Schuldigwerden. Wo ist da eine Grenze, wenn nicht einmal die Notdurft ihr Genügen hat? Das Mitgeben ist ganz aus der Welt verschwunden."

„Ich sah Euren Knecht draußen. Er sei taubstumm, hat man mir gesagt. Zu welcher Gruppe gehört er?" fragte Jan de Groth.

„Er gehört zu beiden Gruppen. Er betet und arbeitet und ißt mit, was wir essen. Er kann gar nicht einmal fragen, woher das Brot kommt. Ich denke, Kaspar ist von uns allen der Glücklichste."

(Josefa Berens-Totenohl: Die heimliche Schuld. Roman.
Balve: Zimmermann 1960, S. 14f.)

[Illustrationsseite]

ANHANG

[Illustrationsseite]

Zeittafel zum Lebensweg von Josefa Berens

1891: Am 30. März, dem zweiten Ostertag, wird Josefa als drittes von insgesamt zehn Kindern der Familie Berens in Grevenstein geboren. Ihre Mutter Luise stirbt bald nach der Geburt, am 26. April 1891. Der Vater ist Schmied und Kleinbauer.

1897: Einschulung in die Volksschule Grevenstein, die sie bis April 1905 besucht.

1899: Josefa steht im achten Lebensjahr, als die Großmutter im Mai stirbt. Josefas Bruder Anton, der Gefährte beim Kühehüten, stirbt neunjährig an einer Hirnhautentzündung. Er ist der älteste Sohn aus der 2. Ehe des Vaters.

1907 (September) stirbt der Großvater, eine bedeutsame Bezugsperson, im Alter von 88 Jahren.

1910: Der Vater stirbt nach schneller, unerwarteter Krankheit. Im November: Josefa wird probeweise in die dem Lehrerinnenseminar zu Arnsberg vorgeschaltete „Präparandie" aufgenommen.

1911: Mitte Februar besteht sie die Aufnahmeprüfung in das seit Mai 1909 eröffnete „Königliche katholische Lehrerinnenseminar in Arnsberg". Drei Jahre wird sie das Seminar nebst dem zugehörigen Internat besuchen.

1914: Um Ostern besteht Josefa Berens das Abschlussexamen im Seminar; die mündliche Prüfung wird ihr aufgrund der guten Leistungen erlassen. Vorübergehend führt sie danach ihrer Schwester Anna (Lehrerin) in Oelinghausen den Haushalt und vertritt diese zuweilen im Unterrichten der Schulkinder.
28. Juli: Beginn des Ersten Weltkrieges (Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien). Der August beginnt mit einer Kriegserklärung Deutschlands an Russland (1.8.) und Frankreich (3.8.), sowie mit dem deutschen Überfall auf Luxemburg und Belgien (2./3.8.).

Im August nimmt Josefa Berens an einem Kursus des Roten Kreuzes in Hüsten teil und betreut anschließend u.a. eine Lazarettstube mit acht Schwerstverwundeten.
Im Oktober übernimmt sie für vier Monate ihre erste Lehrerin-Stelle in Stemel bei Sundern. Die einklassige Schule mit 34 Kindern ist im Wirtshaus untergebracht. In diese Zeit fällt die erste Bekanntschaft mit der Familie des späteren Bundespräsidenten Heinrich Lübke in Enkhausen, der sie zeitlebens freundschaftlich verbunden bleibt.

1915: Am 1. Februar folgt J.B. ihrer Schwester Anna als Lehrerin an die Volksschule in Oelinghausen, wo sie bis 1917 unterrichtet.

1917: Von Ostern ab bis zum Herbst 1918 ist J.B. als Volksschullehrerin – ebenfalls wieder gemeinsam mit ihrer Schwester Anna – in Warstein tätig.

1918: *3./4. Oktober dieses Jahres: Waffenstillstandsangebot der deutschen Regierung; am 9.11: Thronverzicht Wilhelm II. und Ausrufung der Republik durch Scheidemann*.
Im Herbst siedelt J .B. von Warstein nach Düsseldorf über. Für kurze Zeit erfüllt sie dort ihren Wunsch nach einer künstlerischen Ausbildung an der Kunstgewerbeschule, allerdings mit Enttäuschung. Danach wird sie vier Jahre lang die private Malschule von Hans Carp besuchen. Ihren Lebensunterhalt verdient sie sich vormittags als Volksschullehrerin, zuerst in der Altstadt, später drei Jahre an einer Volksschule in der Kreutzstraße. (Eigenaussage von J. B im Entnazifizierungsbogen zu ihrem Kirchenaustritt: „1918 oder 1920".)
In den Düsseldorfer Jahren besucht J.B. Theatervorstellungen im Schauspielhaus, Konzerte in der (alten) Tonhalle und akademische Kurse zur Geistesgeschichte. Eine Buchhandlung in der Schadow-Straße dient ihr als „Präsenzbibliothek". Freundschaft schließt sie mit dem Maler Karl Aller und dessen Ehefrau Hiltrud. Sie wird bekannt mit dem philosophischen Werk von Paul Deußen. Dessen „Indienfährte" verfolgt sie in einer Düsseldorfer Lesung des indischen Dichters Rabindranath Tagore (1861-1941) und in der Lektüre der hinduistischen „Bhagavadgita" weiter. Chinesischer Geisteswelt begegnet sie im Buch „Tao-Te-King" Laotses und in den „Reden und Gleichnissen" seines vermeintlichen Schülers Tschung Tse.

1919: *Im Januar d.J. finden „Spartakistenaufstände an vielen Orten Deutschlands, auch in Düsseldorf, statt"*.

1923: *Im Januar besetzen belgische und französische Truppen das Ruhrgebiet.*

J.B. erlebt in Düsseldorf die französische Besatzung. Anfang Mai siedelt sie von Düsseldorf um an die Weser. In Höxter bewohnt sie im Haus von „Mutter Preisen" zwei Stuben, von denen sie eine als Atelier einrichtet. An der Weser entstehen die ersten „Eddischen Bilder", deren Entwürfe z.T. bis in die Düsseldorfer Zeit zurückreichen.
Über einen befreundeten Buchhändler wird J .B. bekannt mit „historischen Hexenakten".

1924: Auf Einladung des Ehepaares von Heuß zieht sie im Sommer in das benachbarte Godelheim. Sie wohnt im „Haus Brunnen", dem Jagdschloss der früheren Äbte von Corvey. Sie widmet sich ganz der Malerei.
Elisabeth Weber, die Tochter des „Dreizehnlindendichters" Friedrich Wilhelm Weber (1813-1894), wird von ihr porträtiert.
In das Nieheimer Weberhaus führt sie auch den aus Rumbeck stammenden Sauerländer Komponisten Georg Nellius (1891-1952), den in Eversberg geborenen, seit 1922 der NSDAP angehörenden Priester Dr. Lorenz Pieper (1875-1951) und den Münsteraner Bildhauer Albert Mazzotti ein.
Im Neheimer Kunstverlag König &Co. erscheinen die „Märchen von der Liebe" . Dieses erste Buch hat J.B. auch mit eigenen Zeichnungen illustriert.
Zu Allerheiligen ist sie auf Vermittlung von Georg Nellius erstmals Gast bei Christine Koch in Bracht. Zum Jahresende bringt der Neheimer Verlag König auch Christine Kochs „Wille Räusen" (Gedichte in sauerländischer Mundart) heraus.

1925: Im Januar porträtiert J.B. Christine Koch in Bracht.
In einem Brief vom 14.3. an den ehemaligen Direktor des Arnsberger Lehrerinnenseminars, Eugen Kuntze in Münster, bittet sie um ein Werk über die Gerichtsbarkeit der Feme. Eine Ausstellung ihrer Bilder ist in der Bad Driburger Brunnenhalle zu sehen.
Im Juni kehrt J.B. zurück ins Sauerland; im November verbringt sie die erste Nacht in den noch nicht fertig renovierten Räumen des Fischereihauses von Hugo Rameil, die in Gleierbrück ihr neues Zuhause werden sollen.

1926: In diesem Jahr beginnt sie mit ihren beiden großen „Nadelmalereien". An den „Königskindern" stickt sie zwei, am Gobelin „Maria mit

dem Kinde“ dreizehn Jahre. Porträts, sauerländische Landschaftsbilder und Werke des „Edda-Zyklus“ entstehen.
Im Sommer stellt J.B. in Berlin ihre Bilder aus, wo sie u.a. Dr. Carl Sonnenschein (1876-1929), dem katholischen Sozialpolitiker und „Apostel der Großstadtseelsorge“, und dem Kritiker und völkischen Schriftsteller Willy Pastor (1867-1933) begegnet.

1928 beginnt J.B. ihren nie veröffentlichten und unvollendet gebliebenen Märchenroman „Wuntraut“. – Georg Nellius initiiert die Gründung eines extrem rechten, völkisch ausgerichteten „Sauerländischen Künstlervereins“ (Künstlerkreis im Sauerländer Heimatbund), zu dem in der Folgezeit über dreißig Mitgliedern aus allen Kunstbereichen zählen: auch Josefa Berens, die ihr bald enger befreundete Maria Kahle (1891-1975) in Olsberg und Christine Koch.

1929: *Einsetzen der Weltwirtschaftskrise*.
Im November bittet J.B. ihren ehemaligen Seminardirektor Eugen Kuntze noch einmal um ein historisches Werk, diesmal zur Hexenverfolgung.

1930 malt J.B. für die Pfarrkirche ihres nationalsozialistischen Priesterfreundes Dr. Lorenz Pieper in Halingen einen „hl. Antonius d. Einsiedler“ und einen auferstandenen „Christus mit den Wunden“.

1931: Vom 2. Februar bis September unternimmt J.B. ihre erste „Weltreise“, die sie über Marokko nach Spanien (u.a. Sevilla, Granada, Madrid, Toledo, Segovia, Burgos) führt. In Bilbao ist sie Gast bei Freunden Maria Kahles.
Im April erlebt J.B. in Sevilla das Ende der spanischen Monarchie und die Ausrufung der Republik.
Ende Juni meldet sie sich von Segovia aus „durch einen Freund [mit hoher Wahrscheinlichkeit: Lorenz Pieper] zur Partei“ (NSDAP).
Im September kehrt sie mit zahlreichen Malstudien von der Reise zurück ins Totenohl. Im Winter 1931/32 entstehen viele Gedichte der späteren Sammlung „Das schlafende Brot“ (1936).

1932: Zum Jahresanfang erhält J.B. das NSDAP-Parteibuch. Den „Völkischen Beobachter“ abonniert sie bereits. Darin findet sie erste Gedichte des späteren NS-Dramatikers und Kulturpolitikers Richard Euringer (1891-1953), dem sie Proben aus der eigenen Feder schickt.

Von Ende September bis zum 10. Oktober des Jahres weilt R. Euringer erstmals als Besucher im Totenohl. Anschließend beginnt J.B. die Arbeit an ihrem Erstling, dem „Femhof".

1933: *30.1 ‚Machtergreifung' Hitlers und der NSDAP*.
Bei Schöningh in Paderborn erscheinen in der Reihe „Arbeitsbogen für den Deutschen Gesamtunterricht" von Josefa Berens-Totenohl: „Mutzpeter" (Neue Märchen von J.B.T.; darunter ihr antisemitischer Hetztext „Der Jude und die Goldstücke"); „Alte Deutsche Märchen" (Auswahl der Grimm'schen Märchen); „Aus der Götter-Edda" und „Aus der Heldenedda" (je eine Textauswahl mit Einleitungen bzw. Nacherzählungen).

1934: Am 31. Januar kommt die Schriftstellerin Lulu von Strauß und Torney (1873-1956) zu J.B. ins Gleiertal. Der Jenaer Verlag ihres verstorbenen Mannes Eugen Diederichs verlegt neben ihren eigenen Werken auch die Bücher ihrer Freundin Agnes Miegel (1879-1964) aus Königsberg. Mit dem 1934 erscheinenden Roman „Der Femhof" kommt Josefa Berens, von nun an immer unter dem Beinamen „Totenohl", als „Dritte" hinzu.
April bis Juli unternimmt J .B.T. eine Reise nach Norwegen, auf der sie die Geschichte des Femhof-Folgeromans „Frau Magdlene" entwirft.

1935: *Im September markieren die sogenannten „Rassengesetze" ein neues Stadium der Judenverfolgung, die von der NSDAP seit Parteigründung offen propagiert und unmittelbar seit der Machtübernahme 1933 in die Tat umgesetzt worden war*.
Im Herbst erscheint „Frau Magdlene" von J .B.T. bei Diederichs. In den Folgejahren wird der somit vollendete Doppelroman in einer Welle von Rezensionen gefeiert. Dichterlesungen führen J. Berens-Totenohl in alle Teile Deutschlands. – August 1935 spricht J.B.T. in Arnsberg „grundlegende Bekenntnisworte zur neuen deutschen Kunst".

1936: Am 19. Januar wird auf der Westfälischen Kulturtagung in Dortmund J.B.T. der erstmals vergebene „Westfälische Literaturpreis" verliehen; danach verstärkte Mitarbeit im NSDAP-Kulturbund.
Bei Diederichs in Jena erscheint der Lyrikband „Das schlafende Brot".
Zum „29. März" 1936 formuliert J.B.T. ihr politisches Credo: *„Immer mehr erkennen wir, dass unsere Treue zum Führer die Treue zur Ordnung der Welt ist."*

1937: In der Hanseatischen Verlagsanstalt Hamburg erscheint als Auswahl aus den „Femhof"-Büchern mit einer Einleitung von Kurz Ziesel „Josefa Berens-Totenohl. Eine Dichterstunde".
Im gleichen Jahre erscheinen zwei Legenden von J.B.T. („Von den Sternen" ; „Warum die Krippendorfer siebenmal Prozession gehen müssen") in „Das deutsche Legendenbuch" (Vieweg-Verlag).
April: Dichterlesungen in Prag und im Sudetenland; Juli: Dichterlesungen vor ‚Volksdeutschen' in Siebenbürgen.
In Gleierbrück beginnt der Bau eines eigenen Heimes über den Fischteichen, umgeben von Wald. Architekt ist der Siegener Karl Meckel.

1938: Teilnahme an einer Fahrt auf der „Stuttgart" mit Landgängen u.a. in London, Madeira und Lissabon.
In Jena erscheint die propagandistische und antiemanzipatorische Schrift von J.B.T.: „Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums", eine Rede u.a. mit kulturpolitisch-antisemitischen Voten.
29.9.: Einzug in das neue Haus in Gleierbrück.
November: Judenprogrome in ganz Deutschland; drei Monate nach der sogenannten „Reichskristallnacht" stellt Hitler öffentlich „die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa" in „Aussicht".

1939: *September: Deutscher Überfall auf Polen; Beginn des zweiten Weltkrieges.*

1940: J.B.T. stellt anlässlich eines Besuches in Berlin dort erneut ihre Bilder aus (mdl. Mitteilung an H. Schnadt).

1941 erscheint das Versepos „Einer Sippe Gesicht" (Jena).

1942: *Januar: Berliner „Wannseekonferenz" zur „Endlösung der Judenfrage"; letzte Etappe des millionenfachen Judenmordes.*

1943: erscheint der Roman „Der Fels".
J.B.T. liest auf Einladung des Volksbildungswerkes im ‚Wartheland' (Posen).

1944 erscheint „Im Moor" (der Fortsetzungsroman von „Der Fels"); ebenfalls bringt Diederichs unter dem Titel „Heimaterde" eine Zusammenfassung des Femhof-Doppelromans „für die Jugend" heraus.
J.B.T. liest vor NS-Frauenschaften in Holland.

Im Oktober fängt sie an, für eigene Teppiche und Decken Schafswolle zu spinnen, die sie „von hiesigen Schäfern" ersteht.

1945: *Mai: Gesamtkapitulation der deutschen Wehrmacht in Reims; Ende des zweiten Weltkrieges.*
J.B.T. gewährt Nationalsozialisten bzw. SS-Leuten auf der Flucht Unterkunft; sie sieht sich laut Selbstaussage in Gleierbrück zunehmend Anfeindungen und „halboffiziellen" Schikanen ausgesetzt.

1946: Anfang des Entnazifizierungsverfahren.
Der zuständige Ortsausschuss entscheidet zunächst: Nationalsozialistische „Aktivistin durch propagandistische Vorträge. Als solche nicht mehr tragbar." Der „Entnazifizierungs-Kreis-Ausschuss" weist J.B.T. jedoch unter dem Vorsitz des selbst durch NS-Propagandapublikationen hervorgetretenen Karl Broermann die Stufe IV („Mitläufer") zu.
Im zerstörten Nachkriegsdeutschland ist J.B.T. bald wieder zu umfangreichen Dichterlesungen unterwegs.
Zu den regelmäßigen Gästen in ihrem Haus zählen in den Folgejahren vor allem auch Kinder, denen sie eigene Märchen oder „Märchen der Völker" erzählt.

1949: erscheinen im Verlag Dr. W. Spael KG Essen die vornehmlich heiteren Dorfgeschichten „Der Alte hinterm Turm" und „Die Stumme", der erste Roman von J.B.T. nach dem Krieg.

1951: Todesjahr des nationalsozialistischen Priesterfreundes Dr. Lorenz Pieper (Eversberg) und der älteren Freundin Christine Koch (Bracht).
Bei W. Spael KG Essen erscheint die Märchensammlung „Die goldenen Eier" (fast die gesamte Auflage fällt einem Verlagsbrand zum Opfer).

1952: Am 8.11. stirbt Georg Nellius, Freund & politischer Weggefährte.

1953: erscheint bei P. Vink (Bonn) „Die Liebe des Michael Rother", eine Novelle über die Zeit der Hexenverfolgung.

1955: Einleitung von J.B.T. zu dem Bildband „Westfalen, Land der roten Erde" (Umschau-Verlag Frankfurt a.M.).

1956: Auf dem 2. Westfälischen Dichtertreffen nach dem Weltkrieg, das in Schmallenberg stattfindet, wird eine heftige Kontroverse „über das

Westfälische in der Dichtung“ geführt. Die Jüngeren werfen etablierten Schreibenden wie der – dort anwesenden – Josefa Berens vor, eine Textproduktion im Sinne des Nationalsozialismus betrieben zu haben.

1957 erscheint in der „Kleinen Westfälischen Reihe“ des Westfälischen Heimatbundes die Novelle „Das Gesicht“ von J.B.T.

1958: Diederichs gibt nach getrennten Neuauflagen den ersten Doppelroman von J.B.T. als Sammelband unter dem Titel „Die Leute vom Femhof“ heraus. – Die Femhof-Bücher werden mit ihrer Auflage die Viertelmillionen (1. Band) überschreiten.

1959: Arbeit an den autobiographischen Erinnerungen, in denen sich J.B.T. ihrer politischen Mitverantwortung für das ‚Dritte Reich‘ durch Hinweis auf ein angeblich ‚unpolitisches Naturell‘ entzieht.

1960: „Die heimliche Schuld“ erscheint bei Zimmermann in Balve.

1962: Derselbe Verlag bringt den letzten Roman von J.B.T., „Das Haus am Wege“, heraus.

1963: Juni/Juli: Stationärer Aufenthalt im Neheim-Hüstener St. Johannes-Hospital wegen cerebraler Sklerose.

1968: Zu Sylvester: Einweisung in das Bernhard-Salzmann-Hospital Meschede.

1969: Dort stirbt Josefa Berens-Totenohl am Abend des 6. Juni im Alter von 78 Jahren. Zuvor hatte die leibliche Schwester Anna Berens eine Wiederaufnahme der dementen, schwerkranken Dichterin in die römisch-katholische Kirche ‚organisiert‘. Am 11. Juni wird J.B.T. auf dem Friedhof zu Saalhausen mit kirchlichem Begräbnis und ‚Seelenamt‘ beigesetzt.

Verzeichnis der selbstständigen* Veröffentlichungen von Josefa Berens-Totenohl

Zu Folge-, Frontbuch- und Neuauflagen, Auflagenhöhe, Rezensionen und Bibliotheksorten vgl. das LWL-Literaturportal https://www.lexikon-westfaelischer-autorinnen-und-autoren.de und die Datenbank der Deutschen Nationalbibliothek: https://portal.dnb.de

JBT* 1924 = *Märchen von der Liebe*. Neheim (Ruhr): Sauerländer Musik- und Kunstverlag König 1924. [Bilder und Buchschmuck von der Verfasserin; 68 Seiten.]

JBT* 1933a = *Aus der Götteredda*. Paderborn: Schöningh 1933. (= Schöninghs Arbeitsbogen für den Deutschen Gesamtunterricht. Reihe Germanentum 1.) [15 Seiten]

JBT* 1933b = *Aus der Heldenedda*. Paderborn: Schöningh 1933. (= Schöninghs Arbeitsbogen für den Deutschen Gesamtunterricht. Reihe Germanentum 2.) [15 Seiten]

JBT* 1933c = *Mutzpeter*. Neue Märchen. Paderborn: Schöningh 1933. (= Schöninghs Arbeitsbogen für den Deutschen Gesamtunterricht. Reihe Märchen 2.) [15 Seiten]

JBT* 1933d = *Alte deutsche Volksmärchen*. Paderborn: Schöningh 1933. (= Schöninghs Arbeitsbogen für den Deutschen Gesamtunterricht. Reihe Märchen.) [Nicht eingesehen; bibliographiert nach Verlagsanzeige, kein Bibliotheksexemplar ermittelt]

JBT* 1934 = *Der Femhof*. Roman. Jena: Diederichs 1934. [285 Seiten]

JBT* 1935 = *Frau Magdlene*. Roman. Düsseldorf, Köln: Diederichs 1935. [Fortsetzung von „Der Femhof, 1934"; 278 Seiten]

JBT* 1936 = *Das schlafende Brot*. Gedichte. Jena: Diederichs 1936. [67 Seiten]

JBT* 1937 = Josefa Berens-Totenohl – *Eine Dichterstunde*. Auszug aus den Werken. Zusammengestellt von Kurt Ziesel. Hamburg: Hanseatische Verlagsanstalt 1937. [24 Seiten]

JBT* 1938 = *Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums* [Rede]. Jena: Diederichs 1938. [26 Seiten]

JBT* 1940 = *Wulfgården*. (Övers. av Imber Nordin-Grip). Malmö: Svensktyska Litteratursällskapet 1940. [Schwedische Übersetzung von „Der Femhof, 1934"; 322 Seiten: https://d-nb.info/579174018]

JBT* 1941 = *Einer Sippe Gesicht*. Jena: Diederichs 1941. [Versepos; 104 Seiten]

JBT* 1943a = *Der Fels*. Roman. Jena: Diederichs 1943. [272 Seiten]

JBT* 1943b = *De Wolfshoeve*. (Vert. door Joh. M. Palm). Den Haag: Verlag Stok 1943. [Übersetzung von „Der Femhof, 1934" ins Niederländische; 262 Seiten: https://d-nb.info/577075306]

JBT* 1943/44 = *La métairie de la sainte vehme*. (Trad. et avant-propos de Robert Pitrou). France, 22. dec. 1943; Paris: Stock 1944. [Französische Übersetzung von „Der Femhof, 1934"; 317 Seiten: Fundus der ehemaligen Gedenkstube Saalhausen; https://d-nb.info/577075292]

JBT* 1944a = *Heimaterde*. Auszug aus den Werken. Jena: Diederichs 1944. (=Deutsche Reihe 138.) [76 Seiten]

JBT* 1944b = *Im Moor*. Roman. Jena: Diederichs 1944. [Fortsetzung von „Der Fels, 1943"; 286 Seiten]

JBT* 1944c = *Meine Heimat* – Feldpostreihe (Ausgabe für *Westfalen*; genauer Titel und Heft-Nummer unbekannt). Berlin: Verlagsanstalt Otto Stollberg 1944. [Fragmentarisch bibliographiert nach dem Entnazifizierungsfragebogen von JBT (LAV NRW, Abteilung Rheinland); noch kein Exemplar des Werkes ermittelt.]

JBT* 1949a = *Der Alte hinterm Turm*. Dorfgeschichten. Essen: Verlag Dr. Wilhelm Spael 1949. [214 Seiten]

JBT* 1949b = Die *Stumme*. Roman. Essen: Spael 1949. [297 Seiten] / Zweite Auflage: Bonn, Antwerpen, Amsterdam, Paris: Vink [1952]. [292 Seiten]

JBT* 1950 = *Die goldenen Eier*. Kindermärchen. Mit Abbildungen von H. Overmann. Essen: Spael [1950]. [76 Seiten] [Nachdruck: Westfälisches Schieferbergbaumuseum Schmallenberg-Holthausen 2001.]

JBT* 1953 = *Die Liebe des Michael Rother*. Novelle. Bonn, Antwerpen, Tilburg: Vink 1953. [85 Seiten]

JBT* 1954 = Franz Köhn (Komponist) / Josefa Berens (Text): *‚Lob auf Trier – in des deutschen Reiches Westen …'*. Chor-Partitur. Trier: Kessler [1954]. [Ein Blatt; bibliographischer Eintrag der Nationalbibliothek: https://d-nb.info/1003726828]

JBT* 1955/1957 = *Das Gesicht*. Mit Abbildungen von Heinz Krull. Münster: Aschendorff 1955 / Bielefeld-Bethel: Deutscher Heimatverlag 1957. (=Kleine westfälische Reihe. Gruppe VI, Nr. 5). [24 Seiten]

JBT* 1956 = Alfred Kuppelmayer (Komponist) / Josefa Berens (Text): *Zwei Männerchöre nach Gedichten von Josefa Berens-Totenohl*: Teil: 1 ‚Nun hebt ein Rauschen an'; Teil: 2. ‚Stille der Nacht – stille, selige Stille der Nacht!' (Chorpartituren: Opus 26). Berlin, Wiesbaden: Bote & Bock 1956. [Standort Nationalbibliothek, Leipzig (je vier Seiten): Signatur: M 1956 A 1077 – 1 / – 2.]

JBT* 1957 = *Die Leute vom Femhof*. Düsseldorf, Köln: Diederichs [1957] und Bochum: Deutscher Buchklub [1957]. [Enthält als Gesamtausgabe die Romane „Der Femhof, 1934" und „Frau Magdlene, 1935"; 477 Seiten.] / [Ausgabe 276. - 280. Tausend: Düsseldorf, Köln: Diederichs 1961 (477 Seiten).]

JBT* 1961 = *Die heimliche Schuld*. Roman. Balve: Zimmermann 1960. [287 Seiten]

JBT* 1962 = *Das Haus am Wege*. Roman. Balve: Zimmermann 1962. [207 Seiten]

JBT* 1980 = Josefa Berens (Illustration) / Christine Koch (Text): *Biellerbauk fiär gräute un klaine Kinger* (fiär de suerlänsken Kinger). Vam aisten Baukstaben bit taum lesten Pinselstriek beynain iutdacht, molt un schriewen van Christine Koch und Josefa Berens. [Hg. Schieferbergbau- und Heimatmuseum e.V. der Stadt Schmallenberg in Holthausen]. Fredeburg: Grobbel 1980. [postum; 60 Seiten; Farbdruck]

JBT* 1992a = *Alles ist Wandel*. Autobiographie [postum]. Redaktion Peter Bürger und Heinrich Schnadt. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 1992. [Mit Anmerkungsapparat, Bibliographie und zahlreichen Illustrationen / Fotos; 238 Seiten.]

JBT* 1992b = Josefa Berens-Totenohl: *Märchen aus dem handschriftlichen Nachlaß*. Zusammengestellt & illustriert von Peter Bürger. Eslohe: Manuskriptdruck 1992. [Kleine Auflage ohne Vertrieb; 50 Seiten]

Verzeichnis unselbstständiger Veröffentlichungen von Josefa Berens-Totenohl

JBT 1929a = Josefa Berens: *Christine Koch. Zu ihrem 60. Geburtstag am 23. April 1929*. In: Die Heimat – Monatsschrift für Land, Volk und Kunst in Westfalen und am Niederrhein. Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes 11. Jahrgang, Heft 4/1929, S. 107-111.

JBT 1929b = Josefa Berens: *An die Heimat*! *Nachklänge zum 60. Geburtstag Christine Kochs*. In: Mescheder Zeitung vom 13.05.1929.

JBT 1930 = Josefa Berens: *Die Uhlefelsen bei Saalhausen* [Sagenstoff]. In: Arnsberger Hinkende Bote / De Suerländer für das Jahr 1930, S. 59-63.

JBT 1932 = Josefa Berens-Totenohl: *Das Feuermännlein vom Wilzenberge* [Prosa]. In: De Suerländer – Heimatkalender für das Kurkölnische Sauerland 1932, S. 66-69.

JBT 1933 = Josefa Berens: *Christine Koch. Zum heutigen Vortragsabend des Sauerländischen Künstlerkreises in Dortmund*. In: Westfälische Landeszeitung (Münster) vom 01.12.1933. [Auf gleicher Seite von Richard Euringer: „Die Norne – Ueber Josefa Berens-Totenohl".]

JBT 1934 = Josefa Berens-Totenohl: *Die Ernte ist hereingebracht*. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde (Beilage „Die Feierstunde"), 29.09.1934. [Bibliographiert nach: PAPE 2017a.]

JBT 1935a = Josefa Berens-Totenohl: *Der Heidenkolk* [Prosa]. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 2/1935, S. 71-72.

JBT 1935b = Josefa Berens-Totenohl: *Der Femhof* [*Romanauszug*]. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 4/1935, S. 142-146.

JBT 1935c = *Josefa Berens-Totenohl spricht*. [= Wiedergabe ihrer Rede bei der Eröffnung der Kunstschau sauerländischer Künstler in Arnsberg im Jahre 1935]. In: „Unsere Fahne" (Zeitschrift der westfälischen HJ) Nr. 9 (Oktober) 1935, S. 271-272. [Zugänglich in: Verwaltungsarchiv des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, C 70, Nr. 222.]

JBT 1936a = *Josefa Berens-Totenohl über sich selbst*. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 1/1936, S. 32.

JBT 1936b = Josefa Berens-Totenohl: *Christine Koch. Eine sauerländische Dichterin*. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 2/1936, S. 59-61.

JBT 1936c = Josefa Berens-Totenohl: *Die ländliche Wohnstube*. In: Sonderseite „Westfälische Dichter über das Handwerk" anläßlich des Westfalentages vom 16.-17.5. 1936 in Soest. Westfälische Landeszeitung Rote Erde Nr. 20 vom 16. April 1936, S. 172. [Erneut in: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 1/1937, S. 13-14; Der Sauerländer – Heimatkalender für 1939, S. 72; Münsterländer Heimatkalender 1939.]

JBT 1936d = Josefa Berens-Totenohl: *Die Sage vom Bauern Burk*. In: Sauerländischer Gebirgsbote 44. Jg. (1936), Heft 9, S. 163-164.

JBT 1936e = Josefa Berens-Totenohl: *Weihnacht* [Gedicht]. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum, Heft 12/1936, S. 441.

JBT 1937a = Josefa Berens-Totenohl: *Der rote Hierk* [Prosa]. In: De Suerlänner – Heimatkalender für das Sauerland 1937, S. 47-48. [Im gleichen Kalender S. 88-92: Auszüge „Der Femhof", Fotos NS-Alltag.]

JBT 1937b = Josefa Berens-Totenohl: *Warum die Krippendorfer siebenmal Prozession gehen müssen; Von den Sternen* [Legenden]. In: Barthold Blunck/Ernst-Adolf Dreyer (Hg.): Das deutsche Legendenbuch. Gestaltet von zeitgenössischen Dichtern. Frankfurt/M.: Vieweg-Verlag 1937, S. 56-58 und 119-120.

JBT 1937c = Josefa Berens-Totenohl: *Josefa Berens zu dem neuen Gedichtband von Christine Koch „Wille Räosen"*. In: Sauerländischer Gebirgsbote 45. Jg. (1937), Heft 10.

JBT 1937d = Josefa Berens-Totenohl: *Christine Koch, die Dichterin des Sauerlandes*. In: Frauenkultur im Deutschen Frauenwerk Heft 10/1937.

JBT 1938a = Josefa Berens-Totenohl: *„Wenn Menschen zum ersten Mal …"* (o.T., Vorwort). In: Christine Koch: Wille Räosen. Gedichte in sauerländischer Mundart [2., erweiterte Auflage]. Iserlohn 1938, S. 5-8.

JBT 1938b = Josefa Berens-Totenohl: *Der sauerländische Mensch*. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 5/1938, S. 161-164. [Dazu nennt PAPE 2017a ihren „Vortrag auf dem Westfalentag in Siegen. Vgl. Westfälische Landeszeitung – Rote Erde, 10.07.1938".]

JBT 1938c= Josefa Berens-Totenohl: *Die kleinen Häuser* [Gedicht]. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 6/1938, S. 204.

JBT 1938d = Josefa Berens-Totenohl: *Die Lebenswelt der Bäuerin*. In: Heimat und Reich. Monatshefte – Heft 7/1938, S. 260-262.

JBT 1938e = Josefa Berens-Totenohl: *Wolfsjagd im oberen Lennetal*. In: Sauerländischer Gebirgsbote 46. Jg. (1938), August-Heft.

JBT 1939/1940 = Josefa Berens-Totenohl: *Christine Koch*. In: Mitteilungen aus dem Quickborn, Hamburg, 33 Jg. (1939/40).

JBT 1939/1942 = Josefa Berens-Totenohl: *Mutter Driesch* [Erzählung]. In: Deutsches Lesebuch für Mädchen. Zweiter Teil. Frankfurt/M. 1942; ebenfalls in Deutsches Lesebuch für Jungen. Fünfter Teil, 1939. [Wiederabgedruckt in: Frauen und Mädchen in faschistischen Lesebüchern und Fibeln. Quellen zur Geschichte des Deutschunterrichts. Band 1, Köln 1986, S. 226-228.]

JBT 1939a = Josefa Berens-Totenohl: *Das Lied vom Hammer* [Gedicht]. In: Der Sauerländer – Heimatkalender für das Jahr 1939, S. 13. [Ebenfalls in: Heimat und Reich, Bochum, 1939]

JBT 1939b = Josefa Berens-Totenohl: *Die Lebenswelt der Bäuerin*. In: Der Sauerländer – Heimatkalender für das Jahr 1939, S. 48-50. [Mit dem Gedicht „Volkes Mütter" von Maria Kahle zusammengestellt.] [Ebenfalls in: Heimat und Reich: JBT 1938d.]

JBT 1939c = Josefa Berens-Totenohl / F. Ludwig: Tonsatz *„Nächtliche Stille"* [Gedicht von Josefa Berens]. Heidelberg: Musikverlag Hochstein & Co. 1939.

JBT 1939d = Josefa Berens-Totenohl: *Eine große plattdeutsche Dichterin*. Über Christine Koch. In: Berliner Börsenzeitung – Morgenausgabe vom 19.04.1939.

JBT 1939e = Josefa Berens-Totenohl: *Christine Koch*. In: Deutscher Aufbruch – Beilage zur Westfälischen Landeszeitung Rote Erde (Dortmund) vom 23.04.1939.

JBT 1939f = Josefa Berens-Totenohl: *Wir in der Heimat*. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 10/1939, S. 361-362. [Text auch zugänglich in: GÖDDEN/MAXWILL 2012, S. 672f] [Wiedergabe des Propaganda-Beitrags auch in: Sauerländisches Volksblatt (Kreis Olpe), Nr. 248 vom 24. Oktober 1939.]

JBT 1940a = Josefa Berens-Totenohl: *Christine Koch, gesprochen zu Hamburg bei der Verleihung des Klaus-Groth-Preises für niederdeutsche Lyrik an Christine Koch*. In: Der Sauerländer – Heimatkalender für das Jahr 1940, S. 65-66.

JBT 1940b = Josefa Berens-Totenohl: *„Josefa Berens-Totenohl"* [Selbstzeugnis: „Das Wahrste …"]. In: Dichter schreiben über sich selbst (= Deutsche Reihe, Band 100). Jena: Diederichs 1940, S. 13-16.

JBT 1940c = Josefa Berens-Totenohl: *Wege zur Droste*. In: „Unsere Fahne" (Zeitschrift der westfälischen HJ) 7. Jg., Heft 1 (Januar)/1940, S. 1-2.

JBT 1940d = Josefa Berens-Totenohl: *Lesung* [Zur vorweihnachtlichen Feierstunde]. In: Arbeitsbrief Nr. 8. Herausgegeben von der Abteilung Kultur-Erziehung-Schulung des NS-Frauenschaft / Deutsches Frauenwerk, Gau Westfalen-Süd [1940], S. 4-5.

JBT 1941a = Josefa Berens-Totenohl: *Vom Bauern und seiner Freiheit*. In: Anzeiger Aschersleben vom 03./04.10.1942.

JBT 1941b = Josefa Berens-Totenohl: *Zu meinem Epos*. In: Völkische Frauenzeitung (Düsseldorf) vom 23.07.1941.

JBT 1941c = Josefa Berens-Totenohl: *Aus meinem Leben*. In: Anzeiger Aschersleben vom 09.10.1942.

JBT 1942a = Josefa Berens-Totenohl: *Im Elternhaus* [autobiographische Skizze]. In: Die Neue Literatur – November 1942, S. 225-228.

JBT 1942b = Josefa Berens-Totenohl: *Die Berghühner*. In: Euch grüßt die Heimat. (3.) Feldpostgabe des Sauerländischen Gebirgs-Vereins an seine feldgrauen Mitglieder zu Weihnachten 1942. Iserlohn 1942, S. 126-129. [Erneut in: Sauerländischer Gebirgsbote, Heft 2/1953; mit neuem Titel: JBT 1961.]

JBT 1944a = *Josefa Berens-Totenohl über sich selbst – Heimat und Elternhaus der Dichterin, Frühes künstlerisches Streben, Der Tod des Vaters*. In: Brüsseler Zeitung, 06.01.1944. [Auf der gleichen Zeitungsseite: Franz Fromme, Der Femhof – Zur Uebertragung des westfälischen Bauernromans ins Niederländische.]

JBT 1944b = Josefa Berens-Totenohl: *Vom Glauben*. In: Bücherkunde der Reichsstelle zur Förderung des Deutschen Schrifttums, Ausgabe 11/1944, S. 3-4.

JBT 1949 = Josefa Berens-Totenohl: *Der Baum* [Prosa]. In: Westfalenpost vom 12.03.1949. (Im Rahmen der Serie „Westfälische Dichter".)

JBT 1951a = Josefa Berens-Totenohl: *Christine Koch zum Gedenken*. In: Sauerländischer Gebirgsbote 53. Jg. (1951), Heft 3.

JBT 1951b = Josefa Berens-Totenohl: *Wo wohnt der Friede?* In: Iserlohner Kreisanzeiger, Weihnachten 1951.

JBT 1952 = Josefa Berens-Totenohl: *Der Weiberesel* [Erzählung]. In: Hannoversche Land- und Forstwirtschaftliche Zeitung, Nr. 22 vom 31.05.1952; Nr. 23 vom 07.06.1952 und Nr. 24 vom 14.06.1952.

JBT 1954 = Josefa Berens-Totenohl: *Geheimnis und Wunder – Land meiner Kindheit*. In: Merian Heft 9/1954 „Sauerland", S. 61-62.

JBT 1955 = Josefa Berens-Totenohl: *„Westfalenland"* (= Einleitung). In: Westfalen. Land der roten Erde (= Umschau-Buchreihe „Die deutschen Lande", Neunter Band [Bildband]). Frankfurt a.M.: Umschau-Verlag 1955, S. 3-4.

JBT 1958a = Josefa Berens-Totenohl: *Das Sauerland* [Rubrik „Westfälische Landschaft heute"]. In: Westfalenspiegel, Heft 6 (Juni) 1958, S. 6-8.
JBT 1958b = Josefa Berens-Totenohl: *Der Friedhof zu Wormbach*. In: Ursula Bours (Hg.): Bilder aus Westfalen. Impressionen und Profile. Eine Anthologie. Honnef: Peters Verlag 1958, S. 424-429. [Erstveröffentlichung: Westfalenspiegel, November 1957.]
JBT 1960 = Josefa Berens-Totenohl: *Der Mensch des Hochsauerlandes*. In: Heinrich Luhmann (Hg.): Das Sauerland. Raum – Kultur – Wirtschaft. Deutsche Landschaft Bd. 7. Essen: Burkhard-Verlag Ernst Heyer 1960, S. 73-77.
JBT 1961 = Josefa Berens-Totenohl: *Der alte Meinhard und die jungen Habichte*. Eine heitere Geschichte aus dem Sauerland. In: Sauerländischer Gebirgsbote März/April 1961, S. 42. [= Neufassung von: JBT 1942b.]
JBT 1962 = Josefa Berens-Totenohl: *Abendstunde* [Gedicht, biographische Angaben]. In: H. Schulz (Hg.): Weggefährten aus dem Rhein-Wupper-Raum. Gevelsberg 1962.
JBT 1966a = Josefa Berens-Totenohl: *Das Finkennest* [Erzählung]. In: Westfälische Zeitung (Bielefeld) vom 26.03.1966.
JBT 1966b = Josefa Berens-Totenohl: *Ein Sommerabend im Sauerland*. In: K. Junker: Heimatbuch der Stadt Neuenrade 1355-1955. Altena (Westf.) 1955.
JBT 1966b = Josefa Berens-Totenohl: *Mit dem Psalm auf den Lippen* [Erzählung]. In: Frankfurter Neue Presse, 30.03.1966.
JBT 1966c = Josefa Berens-Totenohl: *Mit Widmung von Heinrich Lersch* [Anekdotische Erinnerung / Erzählung]. In: Siegener Zeitung vom 30.03.1966. [Unter dem Titel „Ein reicher Mann" als Zeitungsausschnitt von 1954 ohne Quellenangabe auch in der ‚Sammlung Heinrich Schnadt'.]
JBT 1993 = Josefa Berens (postum): *Zwei Gedichte in sauerländischer Mundart*. Dät lesste Blaimken / Uawen op en Biärge. In: Christine Koch-Liäwensbauk. Erkundungen zu Leben und Werk. Werke-Ergänzungsband. Bearbeitet von Peter Bürger. Fredeburg: Grobbel 1993, S. 263-264.
JBT o.J. = Josefa Berens-Totenohl: „*Helen Keller, geb. 1880. Die Frau, die selber taubstumm und blind, den Blinden in aller Welt den Mut zum Leben zurückgab*." Ohne Orts- und Jahresangabe. [Korrekturfahne, Berens-Nachlaß Stadtarchiv Lennestadt].

Literatur über Josefa Berens, NS-Literatur, Regionalgeschichte und die Straßennamendebatte

ADAM 2010 = Christian Adam: Lesen unter Hitler. Autoren, Bestseller, Leser im Dritten Reich. Berlin: Verlag Galiani 2010, S. 288-292. [Zu Josefa Berens-Totenohl, Felicitas Rose.]

ANDRÉE 1969 = F. Andrée: Zum Tode der Dichterin Josefa Berens-Totenohl. In: Höxter-Corvey (Höxter) 17. Jg. (1969) Nr. 7, S. 3, 9; Nr. 8, S. 1-3, 9-11.

AULKE 1941a = Anton Aulke: Das Werk Heinrich Luhmanns. In: Korn und Brot. Auswahl aus dem Werk von Heinrich Luhmann. Iserlohn 1941, S. 3-10.

AULKE 1941b = Anton Aulke: Josefa Berens-Totenohl. Zum 50. Geburtstag der Dichterin. In: Sauerländischer Gebirgsbote. 50. Jg. (1941) Heft 3, S. 25f.

AUSSTELLUNGSEINLADUNG 1925 = Kunstausstellung Josefa Berens [ca. 20 Bilder]. Bad Driburg [19.06.]1925. [JBT-Sammlung Stadtarchiv Lennestadt]

BACKENECKER 1993 = Günter Backenecker: „Naziliteratur im Sauerland." WDR-Hörfunk, Sendung 11.08.1993: Länge 7'07". [Manuskriptkopie: ‚Berens-Sammlung' Chr.-Koch-Mundartarchiv Museum Eslohe]

BALD 1986 = Willi Bald: Gedächtnisstätte J. Berens-Totenohl. In: Eckhartbote, Wien, 34. Jg., Nov. 1986, Folge 11, S. 12.

BARBIAN 1993/1995 = J.-P. Barbian: Literaturpolitik im „Dritten Reich". Institutionen, Kompetenzen, Betätigungsfelder. Frankfurt/M. 1993; überarbeitete und aktualisierte Ausgabe. München 1995.

BARTELS 1936 = Adolf Bartels: Geschichte der deutschen Literatur. Kleine Ausgabe. 15. Auflage. Braunschweig 1936. [Zu JBT S. 729.]

BAßLER 2016 = Moritz Baßler: Stilisierte Eigentlichkeit. Josefa Berens-Totenohl: Die heimliche Schuld. Roman (1960). In: Moritz Baßler / Walter Gödden / Sylvia Kokot / Arnold Maxwill (Hg.): Vom Heimatroman zum Agitprop. Die Literatur Westfalens 1945-1975. 118 Essays. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2016, S. 172-175.

BÄUMER 1941 = G. Bäumer: Josefa Berens-Totenohl. In: Die Frau, Berlin, 48. Jg. (1941), Heft 6, S. 166f.

BAUR o.J. = E. Baur: Die Welt im Buch. Historische Romane und Erzählungen: […] Josefa Berens-Totenohl, Der Femhof. Ohne Orts- und Datumsangabe [= Rezension, undatiert: im Berens-Nachlaß, Stadtarchiv Lennestadt].

BERGENTHAL 1935 = Josef Bergenthal: Josefa Berens-Totenohl. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 4/1935, S. 140-141.

BERGENTHAL 1935 = Josef Bergenthal: Wer erhält den westfälischen Literaturpreis? In: Heimat und Reich. 2. Jg. (1935), S. 395-397.

BERGENTHAL 1936 = Josef Bergenthal: Josefa Berens-Totenohl erhielt den Westfälischen Literaturpreis. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 1/1936, S. 2-3.

BERGENTHAL 1937 = Josef Bergenthal: Maria Kahle. Die Trägerin des 2. Westfälischen Literaturpreises. In: Heimat und Reich. 4. Jg. (1937), S. 241-243.

BERGENTHAL 1938a = Josef Bergenthal: Sauerländer Kunst. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 5/1938, S. 165-171.

BERGENTHAL 1938b = Josef Bergenthal: Vom volkhaften Standort Westfälischer Dichter. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 9/1938, S. 321-328.

BERGENTHAL 1951 = Josef Bergenthal: Josefa Berens-Totenohl. Zum 60. Geburtstag der Dichterin. In: Westfalenpost. 31. März / 1. April 1951.

BERGENTHAL 1953 = Josef Bergenthal (Hg.): Sonderbares Land. Ein Lesebuch westfälischer Art und Kunst. Münster 1953; fünfte vermehrte Auflage 1979. [Intus: Josefa Berens-Totenohl.]

BERGENTHAL 1954 = Josef Bergenthal (Hg./Bearb.): Westfälische Dichter der Gegenwart. Deutung und Auslese. Münster 1954. [Zu JBT S. 119-130.]

BERGENTHAL 1956a = Josef Bergenthal: Fünfundsechzig Jahre. Dank und Gruß an Josefa Berens-Totenohl. In: Westfalenspiegel. Jg. 1956. Heft 3, S. 27.

BERGENTHAL 1956b = Josef Bergenthal: Heinrich Luhmann zum 65. Geburtstag. In: H. Luhmann: Käuze, Kinder, Könige. Iserlohn 1956, S. 126-131.

BERGENTHAL 1956c = Josef Bergenthal: Josefa Berens-Totenohl zum 65. Geburtstag. In: Sauerländischer Gebirgsbote. Jg. 1956, Heft 3, S. 53-55.

BERGENTHAL 1956d = Josef Bergenthal: Dank und Gruß für Josefa Berens-Totenohl. In: Westfalenspiegel Jg. 1956, Heft 3, S. 27.

BERGENTHAL/MALLEK 1937 = J. Bergenthal / W. Mallek: Westfälische Dichter der Gegenwart. In: Heimat und Reich. 4. Jg. (1937), S. 215. [=Karte].

BERTELSMANN 1936 = Lene Bertelsmann: Josefa Berens-Totenohl, eine deutsche Frau und Dichterin. In: Frauenkultur im Deutschen Frauenwerk, Oktober 1936.

BERTELSMANN 1956 = L. Bertelsmann: An Josefa Berens-Totenohl. In: Sauerländischer Gebirgsbote Jg. 1956, Heft 3, S. 53-55.

BLECKMANN 1957 = H. Bleckmann: „Sprache, die nur die Dichterin spricht." Zur Neuausgabe „Die Leute vom Femhof" von Josefa Berens-Totenohl. In Sauerländischer Gebirgsbote 1957, Heft 6, S. 136f.

BLECKMANN 1966 = H. Bleckmann: Wort aus den Wäldern. Josefa Berens-Totenohl zum 75. Geburtstag. In: Westfalenpost, 26.03.1966.

BLÖMEKE 1992 = Sigrid Blömeke: Nur Feiglinge weichen zurück. Josef Rüther (1881-1972). Eine biographische Studie zur Geschichte des Linkskatholizismus. Brilon: Demokratische Initiative 1992.

BOCKEMÜHL 1941 = Erich Bockemühl: Rezension zu Josefa Berens-Totenohl „Einer Sippe Gesicht". In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 7-9/1941, S. 199.

BODESOHN 2014 = Frank Bodesohn: Literatur als Propagandainstrument des NS-Regimes. Verbreitung der Blut-und-Boden-Ideologie aus Hitlers „Mein Kampf" in der NS-Literatur. Hamburg: Diplomica Verlag GmbH 2014.

BÖDGER 1984 = Johannes Bödger: Vor dem Vergessen bewahren. In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 2/1984, S. 56. [Ohne nähere Kenntnis des NS-Hintergrundes.]

BRAMKAMP 1932 = H. Bramkamp: Westfälische Dichtertagung in Soest. In: Kölnische Volkszeitung Nr. 143 vom 24.05.1932.

BRAUNECK 1991/1997 = M. Brauneck: Autorenlexikon deutschsprachiger Literatur des 20. Jahrhunderts. Reinbek 1991; 2., überarbeitete und erweiterte Auflage 1995. [Intus: Josefa Berens-Totenohl].

BRINKER-GABLER/LUDWIG/WÖFFEN 1986 = ‚Berens-Totenohl, Josefa.' In: G. Brinker-Gabler, K. Ludwig, A. Wöffen (Hg.), Lexikon deutschsprachiger Schriftstellerinnen 1800-1945. München 1986, S. 30.

BRUCH 1979 = Hiltraut Bruch: Die nationalsozialistische Literatur im Spiegel der Faschismus-Theorien. Darstellung von Frauen in den Romanen „Der Femhof" und „Frau Magdlene" von Josefa Berens-Totenohl. Siegen 1979. (= Unveröffentlichte Hauptseminararbeit bei Prof. Dr. K. Vondung, Fachbereich 3, Universität Siegen). [Bibliographiert nach KLEIN/KALITZKI 1998]

BÜCHERKUNDE 1935 = Bücherkunde der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums (Bayreuth), 3. Jg. (1936), Heft 5, S. 156f. [Zu JBT, Rezension]

BÜHREN/GÖDDEN 2000 = Tonzeugnisse zur Westfälischen Literatur. Band 1: Der Schmallenberger Dichterstreit 1956. Die Originalredebeiträge und Diskussionen. Bearbeitet von Georg Bühren und Walter Gödden. Herausgegeben im Auftrag der Landesbildstelle Westfalen von Wolfgang Linke und der Literaturkommission für Westfalen. Münster: Landschaftsverband Westfalen-Lippe 2000. [CD und Begleitheft]

BÜRGER 1992 = Peter Bürger: Heimatmuseum – Heimatsuche. Fragen entlang eines Romans von Siegfried Lenz. In: Esloher Museumsnachrichten 1992, S. 30-38.

BÜRGER 1993a = Peter Bürger (Bearb.): Christine Koch. Liäwensbauk. Erkundungen zu Leben und Werk. [= Christine Koch-Werke. Ergänzungsband.] Eslohe/Fredeburg 1993. [Viele Bezüge zu JBT]

BÜRGER 1993b = Peter Bürger: „Heimatbewegtes?" Antisemitische Spuren aus dem Archiv. In: Esloher Museumsnachrichten 1993, S. 21-26. [Erwähnung JBT]

BÜRGER 1994a = Peter Bürger: „Klag deyne Näot 'em Stäine …" Nichtverstehen und Sprachlosigkeit als Menschengeschick im Werk Christine Kochs. In: Esloher Museumsnachrichten 1994, S. 13-17. [Erwähnung JBT]

BÜRGER 1994b = Das Christine Koch-Archiv am Esloher Museum, ein Arbeitsbericht. In: Esloher Museumsnachrichten 1994, S. 35-39. [Erwähnung JBT]

BÜRGER 1994c = Peter Bürger: „Heimat" als kritischer Verstehenshorizont, zugleich Anfrage an unsere Literatur. In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 1/1994, S. 4-5.

BÜRGER 1997 = Peter Bürger: „Josefa Berens, gen. Berens-Totenohl." In: W. Gödden, I. Nölle-Hornkamp (Hg.), Westfälisches Autorenlexikon, Band 3: 1850 bis 1900. Paderborn: Schöningh 1997, S. 84-94.

BÜRGER 2001 = Peter Bürger: „Treue zum Führer" galt ihr als „Treue zur Ordnung der Welt". Ein notwendiger Einspruch zur Josefa Berens-Debatte. In: Esloher Museumsnachrichten 2001, S. 28-29.

BÜRGER 2010 = Peter Bürger: Im reypen Koren. Ein Nachschlagewerk zu Mundartautoren, Sprachzeugnissen und plattdeutschen Unternehmungen im Sauerland und in angrenzenden Gebieten. Eslohe: Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe 2010. [Eintrag zu JBT]

BÜRGER 2011 = Peter Bürger: Faschistische Volkstumsideologie und Rassismus statt Wissenschaft. Zur Studie „Mundart und Hochsprache“ (1939) von Karl Schulte Kemminghausen. In: Niederdeutsches Wort. Beiträge zur niederdeutschen Philologie. Band 51 (2011), S. 1-24. [Zu Niederdeutsch im Nationalsozialismus

BÜRGER 2013 = Peter Bürger: Fang dir ein Lied an! Selbsterfinder, Lebenskünstler und Minderheiten im Sauerland. Eslohe: Eigenverlag Museum 2013. [Mit Bezügen zu regionalen Literaturproduktion.]

BÜRGER 2014a* = Peter Bürger (Hg.): Josefa Berens-Totenohl (1891-1969). Nationalsozialistische Erfolgsautorin aus dem Sauerland. Eslohe 2014 (= daunlots. Internetbeiträge des Christine-Koch-Mundartarchivs am Museum Eslohe. Nr. 70.) [Online-Ressource: http://www.sauerlandmund art.de/pdfs/daunlots%2070.pdf].

BÜRGER 2014b = Peter Bürger: „Erschaute Wahrheit“. Antwort auf den Beitrag von Matthias Pape über die Nazi-Dichterin Josefa Berens-Totenohl. In: Südsauerland 3/2014 (Folge 256), S. 287-294.

BÜRGER 2014c = Peter Bürger: „Fiär ussen gräuten Führer Heil un Sieg!“ – Über sauerländische Literatur, Straßennamen und die Schule der Demut. In: Walter Gödden / Arnold Maxwill (Hg.): Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 13. Im Auftrag der Literaturkommission für Westfalen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2014, S. 687-706.

BÜRGER 2015 = Peter Bürger: „… wonach die Mundart grundsätzlich auszumerzen war“. Eine Problemanzeige zu Forschungen über ‚Niederdeutsch im Nationalsozialismus‘. In: Robert Langhanke (Hg.): Sprache, Literatur, Raum. Festgabe für Willy Diercks. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2015, S. 657-692.

BÜRGER 2016a = Peter Bürger: Friedenslandschaft Sauerland. Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region. Norderstedt: BoD 2016.

BÜRGER 2016b = Peter Bürger (Hg.): Sauerländische Friedensboten. (= Friedensarbeiter, Antifaschisten und Märtyrer des kurkölnischen Sauerlandes. Erster Band). Norderstedt: BoD 2016.

BÜRGER 2017 = Peter Bürger: „Nieder mit dem Juden- und Christentum“. Christusbekenntnis und Kreuzschändung in Südwestfalen zur Zeit des Nationalsozialismus. In: SüdWestfalenArchiv 17. Jg. [2017], S. 340-369.

BÜRGER 2018 = Peter Bürger: Sauerländische Lebenszeugen. (= Friedensarbeiter, Antifaschisten und Märtyrer des kurkölnischen Sauerlandes. Zweiter Band). Norderstedt: BoD 2018.

BÜRGER 2019 = Peter Bürger: Voll bereit für die neue Zeit. Deutschnationale, militaristische und NS-freundliche Dichtungen Christine Kochs 1920-1944. Ein Beitrag zur Erforschung des südwestfälischen Rechtskatholizismus. Norderstedt: BoD 2019.

BÜRGER/NEUHAUS 2022 = Peter Bürger, Werner Neuhaus (Hg.): Am Anfang war der Hass. Der Weg des katholischen Priesters und Nationalsozialisten Lorenz Pieper (1875-1951). Erster Teil. Schmallenberg: Woll-Verlag 2022. [Mit vielen Bezügen zu JBT, deren ‚Mentor' der Nationalsozialist L. Pieper war.]

BUSCH 1998 = Stefan Busch: Und gestern, da hörte uns Deutschland. Würzburg 1998. [Zu JBT: S. 54.]

CASTELLE 1936 = F. Castelle: Josefa Berens-Totenohl. In: Der Türmer, Berlin. Monatsschrift für Gemüt und Geist. 38. Jg. (1933/36), S. 453-456.

CLARENBACH 1951 = A. Clarenbach 1951 = Heinrich Luhmann zum 60. Geburtstag. Ein Grußwort und ein Glückwunsch seiner Heimat. In: Heimatkalender des Kreises Soest. 1951, S. 4-6.

DAHM 1983 = Volker Dahm: Die nationalsozialistische Schrifttumspolitik. Nach dem 10. Mai 1933. In: U. Walberer (Hg.), 10. Mai 1933. Bücherverbrennung in Deutschland und die Folgen. Frankfurt/M. 1983, S. 36-83.

DAS DEUTSCHE MÄDEL 1936 = Josefa Berens-Totenohl in ihrer Heimat. In: Das Deutsche Mädel. Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ, Ausgabe vom Juni 1936, S. 4-5.

DAUNLOTS nr. 59* = Peter Bürger (Bearb.): Nationalkonservative, militaristische und NS-freundliche Dichtungen Christine Kochs 1920 - 1944. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs. eslohe. nr. 59. Eslohe 2012. www.sauerlandmundart.de

DAUNLOTS nr. 60* = Peter Bürger: Der völkische Flügel der sauerländischen Heimatbewegung. Über Josefa Berens-Totenohl, Georg Nellius, Lorenz Pieper und Maria Kahle – zugleich ein Beitrag zur Straßennamen-Debatte. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs. nr. 60. Eslohe 2013. www. sauerlandmundart.de

DAUNLOTS nr. 69* = Georg Nellius (1891-1952). Völkisches und nationalsozialistisches Kulturschaffen, antisemitische Musikpolitik, Entnazifizierung – Darstellung und Dokumentation im Rahmen der aktuellen Straßennamendebatte. Vorgelegt von Peter Bürger und Werner Neuhaus in Zusammenarbeit mit Michael Gosmann (Stadtarchiv Arnsberg). = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 69. Eslohe 2014. www.sauerland mundart.de

DAUNLOTS nr. 70* = Josefa Berens-Totenohl (1891-1969), nationalsozialistische Erfolgsautorin aus dem Sauerland. – Forschungsbeiträge von Peter Bürger, Reinhard Kiefer, Monika Löcken, Ortrun Niethammer, Ulrich Friedrich Opfermann und Friedrich Schroeder. Herausgegeben vom Christine Koch-Mundartarchiv in Zusammenarbeit mit dem Kreisheimatbund Olpe. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 70. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de

DAUNLOTS nr. 71* = Maria Kahle (1891-1975), Propagandistin im Dienst der Nationalsozialisten. – Beiträge von Hans-Günther Bracht, Peter Bürger, Karl Ditt, Walter Gödden, Wolf-Dieter Grün, Roswitha Kirsch-Stracke, Werner Neuhaus, Iris Nölle-Hornkamp und Friedrich Schroeder. = daunlots. internetbeiträge des christine-koch-mundartarchivs am museum eslohe. nr. 71. Eslohe 2014. www.sauerlandmundart.de

DECKEN 1988 = G. v. d. Decken: Die neue „Macht des Weibes". Frauen-Literatur im Umkreis des Nationalsozialismus. In: G. Brinker-Gabler (Hg.), Deutsche Literatur von Frauen. 2 Bde. München 1988 [hier: Bd. 2].

DEGENER1955 = H. A. Degener (Hg.): Wer ist's? Zeitgenossenlexikon. Leipzig (ab 1906); 12. Auflage 1955. [Intus: Josefa Berens-Totenohl].

DENKLER/PRÜMM 1976 = H. Denkler, K. Prümm (Hg.): Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Themen, Traditionen, Wirkungen. Stuttgart 1976.

DER MENSCH IST EIN ZEBRA 1936 = Der Mensch ist ein Zebra. [Buchbesprechung: vermutlich Deutsche Allgemeine Zeitung, 1936; undatierter Zeitungsausschnitt im Berens-Nachlaß, Stadtarchiv Lennestadt].

DER MITTELDEUTSCHE 1936 = Josefa Berens-Totenohl [Westfälischer Literaturpreis 1936]. In: Der Mitteldeutsche, 28.01.1936.

DER TÜRMER 1936 = Josefa Berens-Totenohl [Westfälischer Literaturpreis 1936]. In: Der Türmer, Februar 1936.

DICHTER SCHREIBEN 1940 = Dichter schreiben über sich selbst. Jena: Diederichs Verlag 1940. (= Deutsche Reihe, Bd.100).

DIE DEUTSCHE FRAU 1935 = Die deutsche Frau. Halbmonatsschrift der Frau im Reichsnährstand Jg. 28 (1935), 08.12.1935, S. 760. [Buchempfehlung zu JBT]

DIE GLOCKE 1955 = Begegnung der schöpferischen Kräfte Westfalens. Erstes Dichtertreffen nach dem Kriege in Marl – Margarete Windthorst Präsidentin. In: Die Glocke, Oelde, 02.04.1955.

DIEDERICHS VERLAG 1935/1937 = Josefa Berens-Totenohl. Verlagsankündigung und Biographie der Dichterin vom Eugen Diederichs Verlag. Jena 1935, 1937.

DIEDERICHS VERLAG 1956 = ‚Josefa Berens-Totenohl.' In: 60 Jahre Eugen Diederichs-Verlag. Ein Almanach. Düsseldorf – Köln 1956, S. 74, 239.

DITT 1988 = Karl Ditt: Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923-1945. Münster 1988. (= Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volksforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Bd. 26 / auch: Habilitationsschrift Universität Bielefeld WS 1988/89).

DITT 1992 = K. Ditt: Der Westfälische Literaturpreis im Dritten Reich. Die Förderung westfälischer Schriftsteller/innen zwischen Literatur-, Heimat- und Parteipolitik. NS-Kulturpolitik in Westfalen. In: Westfälische Forschungen. 42 (1992), S. 324-345.

DITT 1997 = K. Ditt: Kultur in Westfalen 1870-1970. Kategorien und Thesen. In: Westfälische Forschungen. 47 (1997), S. 1-29.

DORTMUNDER ZEITUNG 1933 = Das westfälische Dichtertreffen in Dortmund. Außerordentlich starker Besuch. Westfälisches Dichterschaffen im neuen Reich. In: Dortmunder Zeitung. Morgenausgabe A/B. 105. Jg. Nr. 423 vom 11.09.1933.

DUPKE 1995 = Th. Dupke: Mythos Löns. Heimat, Volk und Natur im Werk von Hermann Löns. Wiesbaden 1993. [Rezension von Wolfgang Delseit. In: Heimatpflege in Westfalen. 8 Jg. 1995. Nr. 4, S. 36].

ELKAR 2014/2015 = Rainer S. Elkar: Vergessen oder nicht vergessen? Anmerkungen über den Umgang mit Literatur aus der Nazi-Zeit / Teil I und II. In: Südsauerland. Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe 4/2014 (Folge 257), S. 393-406 und 1/2015 (Folge 258), S. 61-78.

EURINGER 1932 = Richard Euringer: Die Norne. In: Westfälische Heimat. 14. Jg. (1932), S.166f. [Auch in: Generalanzeiger (Dortmund), 1. Dezember 1933. (= Beilage „Feierstunde". Illustriertes Unterhaltungsblatt); Der Türmer, Berlin. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Januar 1934, S. 315].

EURINGER 1933 = Richard Euringer: Die Norne. In: Feierstunde, Illustriertes Unterhaltungsblatt des Generalanzeigers (Dortmund) vom 1.12.1933 [dasselbe in: Der Türmer, Monatsschrift für Gemüt und Geist, Berlin, Jan. 1934, S. 315].

EURINGER 1936 = Richard Euringer: Die Norne. Über Josefa Berens-Totenohl, die im Rathaussaal aus ihren Werken liest, schreibt R. Euringer. In: General-Anzeiger – Rote Erde, Folge 19 vom 19.11.1936.

FECHTER 1941 = Paul Fechter: Geschichte der deutschen Literatur. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Berlin 1941. [Zu JBT S. 772.]
FEIERSTUNDE 1987 = Einladung zum 24. Treffen der Schriftsteller und des Freundeskreises; 30. April – 4. Mai 1987 in Offenhausen. [Darin: Feierstunde in der Dichtersteinanlage. Enthüllung des Namensstein für Josefa Berens-Totenohl; Buchausstellung über das umfangreiche Schaffen des Dichterkreises]. [JBT-Sammlung Stadtarchiv Lennestadt]
FIEKER 1989 = C. Fieker: Westfalen diskutieren umstrittene Literatur. Erstmals „Rüschhaustage" in Münster. In: Westfalenpost vom 14. März 1989. [Erwähnung]
FISCHER 1938 = F. Fischer: Unsere Heimatdichterinnen Christine Koch und Josefa Berens-Totenohl. In: Sauerländischer Gebirgsbote, Arnsberg, Iserlohn, 46. Jg. (1938), Heft 8, S. 139f.
FLEITMANN 1999 = K.-H. Fleitmann: Die Schriftstellerinnen Josefa Berens-Totenohl und Maria Kahle. Ludwigshafen: AdA 1999. [Nicht eingesehen]
FRANKFURTER KURIER 1936 = Josefa Berens-Totenohl [Westfälischer Literaturpreis 1936]. In: Frankfurter Kurier (Würzburg), 28.01.1936.
FRENZEL 1936 = Ch. O. Frenzel: Das schlafende Brot. Gedichte von Josefa Berens-Totenohl. In: Deutsche Allgemeine Zeitung, 12.11.1936.
FRESE 2012 = Matthias Frese (Hg.): Fragwürdige Ehrungen!? Straßennamen als Instrument von Geschichtspolitik und Erinnerungskultur. Münster: Ardey 2012.
FREUND 1993a = W. Freund: Die Literatur Westfalens. Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn 1993. [Zu J. Berens S.247-249; zu H. Luhmann S. 244f; zu M. Kahle S. 249f.]
FREUND 1993b = W. Freund: Im Sog des Völkischen (Kap. XV). In: DERS., Die Literatur Westfalens. Von ihren Anfängen bis zur Gegenwart. Paderborn 1993, S. 241-261.
FREUND 1996 = W. Freund: Die Region als schöpferischer Impuls. Zu einem zeitgemäßen Verständnis der Literatur des Sauerlandes. In: Heimatpflege in Westfalen. 9. Jg. (1996) Nr. 6, S. 1-7.
FREY 1955 = M. Frey: Vor Barden wird gewarnt. NS-Rassenprophetin soll „Westfälische Reihe" eröffnen. In: Neue Rhein-Zeitung (Köln), 09. April 1955.
FRIEDRICH 1935 = J. Friedrich: Kunst und Wissenschaft. Josefa Berens-Totenohl in Berlin. Die sauerländische Dichterin vermittelte nachhaltige Eindrücke. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde, 17.10.1935.

FROMME 1944 = Franz Fromme: Der Femhof. Zur Übertragung des westfälischen Bauernromans ins Niederländische. In: Brüsseler Zeitung, 06.01.1944.

GEDENKKONZERT 1960 = Gedenkkonzert für den Düsseldorfer Komponisten A. Walther Köhler, 1836-1959. Kleiner Kongreßsaal am 2. Februar 1960. [Darin: 4. Vier Lieder nach Gedichten von Josefa Berens-Totenohl „Der Weg", „Abendstunde", „Auf dem Meer I und II"]. [Konzertprogramm: JBT-Sammlung Stadtarchiv Lennestadt]

GEHLER 2010 = Eva-Maria Gehler: Weibliche NS-Affinitäten. Grade der Systemaffinität von Schriftstellerinnen im „Dritten Reich". (Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft Bd. 711). Würzburg: Königshausen & Neumann 2010.

GEHRING 1989 = K. Gehring: „Rüschhaus-Tage der westfälischen Literatur" vom 10. bis 12. März 1989. In: Westfälische Forschungen. 39 (1989), S. 440-447. [Intus: Hinweis auf Vorträge von Ortrun Niethammer „Westfälische Schriftsteller im Dritten Reich und ihre kulturpolitische Förderung" und von Karl Ditt „Westfälischer Literaturpreis im Dritten Reich"].

GENERAL-ANZEIGER 1933 = Josefa Berens, Christine Koch. Zum heutigen Vortragsabend des Sauerländischen Künstlerkreises in Dortmund. In: General-Anzeiger – Rote Erde, 01.12.1933.

GERECKE 2000 = Anneliese Gerecke: „Josefa Berens-Totenohl. Der Femhof." In: Kindlers Literaturlexikon. CD-Rom-Version. Hg. von Walter Jens. München: Kindler 2000.

GILMAN 1971 = S. L. Gilmann (Hg.): NS-Literaturtheorie. Eine Dokumentation. Frankfurt/M. 1971.

GLAESER 1939 = M. Glaeser: Josefa Berens-Totenohl las aus eigenen Dichtungen. In: Westdeutscher Beobachter [WB]. Nr. 623 vom 09.12.1939, S. 4. [Vorankündigung: WB Nr. 616 vom 05.12.1939, S. 5].

GLASER 1983 = A. Glaser (Hg.): Josefa Berens-Totenohl. In: DERS. (Hg), Weimarer Republik, Drittes Reich. Avantgardismus, Parteilichkeit, Exil. 1918-1945. (= Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 9). Reinbek 1983, S. 147, 154, 204.

GNIFFKE 2000 = Friedrich W. Gniffke: 9. September 2000. Enthüllung des Gedenksteines für Josefa Berens-Totenohl. In: Saalhauser Bote – Dit und dat iut unsem Duarpe, Nr. 7 (Ausgabe 2/2000), S. 7.

GNIFFKE 2009 = Friedrich W. Gniffke: Josefa Berens-Totenohl verstarb vor 40 Jahren. In: Saalhauser Bote – Dit und dat iut unsem Duarpe, Nr. 24 (Ausgabe 1/2009), S. 32-33.

GÖDDEN 1992 = Walter Gödden: Literaturpolitische Schnittstellen. Die westfälischen Dichtertreffen 1955 und 1956. In: Westfälische Forschungen 42 (1992), S. 380-389.

GÖDDEN/KIEFER 2000 = Walter Gödden / Reinhard Kiefer: Utopische Dichter. Der Schmallenberger Dichterstreit 1956, Ernst Meister und die Folgen. Analysen und Dokumente. Münster 2000.

GÖDDEN/MAXWILL 2012 = Westfälische Literatur im „Dritten Reich". Die Zeitschrift *Heimat und Reich*. Eine Dokumentation. Zwei Bände [fortlaufende Seitenzählung]: Teil I: 1934-1937; Teil II: 1938-1943. Herausgegeben und bearbeitet von Walter Gödden unter Mitarbeit von Arnold Maxwill. (= Literaturkommission für Westfalen – Reihe Texte Band 22). Bielefeld: Aisthesis Verlag 2012.

GÖDDEN/NÖLLE-HORNKAMP 1992 = Walter Gödden, Iris Nölle-Hornkamp (Hg.): Westfälischer Literaturführer. Dichter – Stätten – Literatouren. Münster 1992. (= Kulturlandschaft Westfalen, 1).

GORZNY 1989 = ‚Josefa Berens-Totenohl.' In: W. Gorzny (Hg.), Deutsches Biographisches Archiv. Eine Kompilation der 164 wichtigsten Nachschlagewerke für den deutschen Bereich. Neue Folge bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts. München 1989f. (E. Micro-Fiche 101. 3 p.418-423).

GOSLARSCHE ZEITUNG 1936 = Josefa Berens-Totenohl [Westfälischer Literaturpreis 1936]. In: Goslarsche Zeitung, 24.02.1936.

GÖSSMANN 1999 = Wilhelm Gössmann: Josefa Berens-Totenohl. Eine literarische Provokation. Manuskript 1999. [4 Seiten, mit einem Begleitbrief des Verfassers vom 30.04.1999 an Friedrich W. Gniffke in Saalhausen; Kopie: Chr.-Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe].

GROETSCHEL 1942 = K. Groetschel: Bäuerliche Welt. Josefa Berens-Totenohl las im Deutschen Sprachverein. In: Brandenburger Anzeiger. 10.12.1942.

GROTHE 1936 = H. Grothe: Schicksal und Treue. Über Josefa Berens-Totenohl. In: Wille und Macht, 15.01.1936.

GRÜN 2013 = Wolf-Dieter Grün: Befindlichkeiten. In: Friedhelm Krause (Red.): Wenden – Einblicke in die Geschichte. Herausgegeben im Auftrag der Gemeinde Wenden. Band 3: Geschichte 1945 bis heute. Wenden 2013, S. 3-13.

GUNNEMANN 1980 = H. Gunnemann (Hg.): Josef Bergenthal – ein Schriftsteller im Dienst für Westfalen. Bibliographie und ausgewählte Texte zu seinem 80. Geburtstag. Dortmund 1980. (=Mitteilungen der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund, N.F., Heft 15).

HAASE 1979 = J. Haase: Idee ist Wirklichkeit. In: Sauerland-Zeitung / Sauerländischer Gebirgsbote, Februar/März 1979.

HAHN 1942 = Günter Hahn: Josefa Berens-Totenohl. In: Die Weltliteratur. Berichte, Leseproben und Wertung, Heft 12 (1942), S. 250-253.
HALBFAS 2013 = Hubertus Halbfas: Nazi-Straßennamen in Bamenohl [1] – Eine Rückfrage. In: Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe Heft 4/2013 (Folge 253), S. 388-390.
HALBFAS 2014 = Hubertus Halbfas: Nazi-Straßennamen in Bamenohl [2]. In: Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe Heft 1/2014 (Folge 254), S. 69-72.
HAMBURGER FREMDENBLATT 1936 = Josefa Berens-Totenohl [Westfälischer Literaturpreis 1936]. In: Hamburger Fremdenblatt, 24.01.1936.
HAMMER 1941 = F. Hammer: Josefa Berens-Totenohl. In: Hannoverscher Kurier vom 28.03.1941.
HARTUNG 1984 = G. Hartung: Geschichtlicher Abriß des deutsch-faschistischen Schrifttums. In: DERS., Literatur und Ästhetik des deutschen Faschismus. Berlin 1984. [Erwähnung JBT, s. Register]
HEIMAT UND REICH 1935 = Josefa Berens-Totenohl las in Dortmund. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 2/1935, S. 79.
HEIMAT UND REICH 1936 = Josefa Berens-Totenohl [Westfälischer Literaturpreis 1936]. In: Heimat und Reich. 3. Jg. 1936. [Januar-Heft].
HEIMAT UND REICH 1941 = Josefa Berens-Totenohl zum Geburtstag. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 4/1941, S. 125.
HEIMATBLÄTTER OLPE 1936 = Josefa Berens-Totenohl erhielt den 1. Westfälischen Literaturpreis. In: Heimatblätter für den Kreis Olpe. 13. Jg. (1936) Heft 1/2, S. 34f.
HEIMATBLÄTTER OLPE 1938 = Künstler des Kreises Olpe. Josefa Berens-Totenohl. In: Heimatblätter für den Kreis Olpe. 15. Jg. (1938) Heft 5/6, S. 41-44.
HEIMATSTIMMEN OLPE 1969 = Josefa Berens-Totenohl gestorben. In: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe Jg. 1969, S. 167.
HEIMWACHT 1930 = „Josefa Berens". In: Heimwacht, Bigge, 12. Jg. (1930), Heft 6/7, S. 184-186 [mit Bildnis].
HEIN 1976 = Jürgen Hein: Dorfgeschichte. Stuttgart 1976.
HELLWEGER ANZEIGER 1950 = FWK: Besuch bei Josefa Berens-Totenohl. Der Name einer Dichterin wurde Begriff für ihre sauerländische Heimat – Werk und Gestaltung fließen aus einer Persönlichkeit – Ein Mensch wuchs mit seinem Werk. In: Hellweger Anzeiger, 27. Oktober 1950.

HELLWEGER ANZEIGER 1951 = Gruß an Josefa Berens-Totenohl. Die Dichterin begeht morgen ihren 60. Geburtstag. In: Hellweger Anzeiger, 29.03.1951.

HELMIG 2014 = Ralf Helmig: Leserbrief „Bürgerwillen respektiert" [Straßennamendebatte Maria Kahle, Josefa Berens-Totenohl]. In: Westfälische Rundschau (Seite Finnentrop), 25.02.2014.

HERBERMANN 1955 = [C. Herbermann:] Erstes Treffen westfälischer Dichter. In: Westfalenspiegel, Dortmund, 1955, Heft 5, S. 19.

HERBERMANN 1961 = C. Herbermann: Roman einer wirren Zeit. In: Westfalenspiegel Jg. 1961. Heft 4, S. 28. [=Rezension zu Josefa Berens-Totenohl, 1960].

HERCHENHAHN 1944 = M. Herchenhahn: Josefa Berens-Totenohl las in Duisburg. In: Generalanzeiger für das rheinisch-westfälische Industriegebiet (Duisburg), 04.02.1944.

HESELHAUS 1935 = Clemens Heselhaus: Sauerländische Kunstschau. In: Heimat und Reich. Monatshefte für westfälisches Volkstum – Heft 10/1935, S. 405.

HEßMANN 1981 = E. Heßmann: Zwei Frauen schreiben ein Mundart-Bilderbuch. Dichtung aus dem Sauerland. In: Westfälische Rundschau, 03.01.1981. (= Beilage „Rundschau Wochenend").

HEYDEBRAND 1983 = Renate von Heydebrand: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Ein literarhistorischer Modell-Entwurf. Münster 1983. (=Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung: Geistesgeschichtliche Gruppe, Bd. 2).

HILLEBRAND 1989 = Ulrich Hillebrand: Das Sauerland unterm Hakenkreuz. Band 1. Meschede: Eigenverlag der Familie 1989.

HOBERG 1987 = K. Hoberg: Das Haus der Berens verwaist. In: Sauerland-Zeitung / Sauerländischer Gebirgsbote. Dezember/Januar 1987/88.

HOFFMANN 1936 = A. Hoffmann: Ein neuer Name in der deutschen Literatur. In: Stuttgarter Neues Tageblatt, 05.02.1936.

HÖNNE-ZEITUNG 1969 = Die Stille gab ihr immer neue Impulse. Am 6. Juni starb die Sauerländer Dichterin Josefa Berens-Totenohl. In: Hönne-Zeitung, 13.06.1969.

HOPPE 1936 = E. Hoppe: Niedersächsische Dichterinnen der Gegenwart. Josefa Berens-Totenohl. In: Der Frauenspiegel, 13.09.1936.

HORN 1985 = E. Horn: Geehrt, geliebt, vergessen? Begegnungen mit 38 Dichtern. Melsungen 1985, S. 26-29. [Zu JBT; mit Abbildung.]

HÖXTER 1969 = Josefa Berens-Totenohl gestorben. In: Höxter – Corvey. Monatshefte für Heimatfreunde und Gäste. 17. Jg. (1969), Nr. 7/8.

HUNDT 1977 = Theodor Hundt [Th. Ht.]: Gedenkstätte für Josefa Berens. In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes, Heft 4/1977, S. 98. [Rehabilitierungsversuch]
JAKOB 1936 = W. Jakob: Die Dichterin Josefa Berens-Totenohl. In: Düsseldorfer Nachrichten, 25.10.1936.
JENSSEN 1939 = Christian Jenssen: Westfälische Frauendichtung der Gegenwart. Aus Anlaß von Christine Kochs 70. Geburtstag. In: Heimat und Reich. Monatshefte f. westf. Volkstum – Heft 4/1939, S. 125-131.
JUNGBLUTH-BERGENTHAL 1981 = H. Jungbluth-Bergenthal: „Biellerbauk viär gräute un klaine Kinger". In: Sauerland Nr. 1/1981, S. 21. [Rezension; von JBT illustriertes Werk]
KAHLE 1934 = Maria Kahle: Die deutsche Frau und ihr Volk. Warendorf 1934.
KAHLE 1937 = Maria Kahle: Akkordarbeiterin. Aus meinem Tagebuch. Warendorf 1937.
KAISER 1934a = Friedhelm. Kaiser: „Der Femhof". In: Heimat und Reich Jg. 1934, S. 238.
KAISER 1934b = Friedhelm Kaiser: Ein Besuch bei der Dichterin. In: Generalanzeiger (Dortmund), 09.12.1934.
KAISER 1938 = Friedhelm Kaiser: Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums. Eine Bekenntnisschrift von Josefa Berens-Totenohl. In: Nationalzeitung (Essen), 30.09.1938. [Rezension].
KAISER 1939 = Friedhelm Kaiser: Südwestfalens Beiträge zur deutschen Dichtung. In: J. Wagner (Hg.): Volk und Kultur im Gau Westfalen. Dortmund 1939, S. 81-92.
KAISER 1956 = Friedhelm Kaiser: „Ich habe wahrlich Grund, voller Dank zu sein!" Josefa Berens-Totenohl vollendet morgen ihr 65. Lebensjahr. In: Westfälisches Volksblatt (Paderborn), 29.03.1956.
KAISER 1961 = Friedhelm Kaiser: Dank und Verehrung des Sauerlandes für seine Dichterin Josefa Berens-Totenohl. Gruß und Glückwunsch zum 70. Geburtstag. In: Sauerländischer Gebirgsbote. Jg. 1961, S. 39-41.
KEIM 1936 = H. W. Keim: Josefa Berens-Totenohl. In: Kölnische Zeitung, 11.10.1936.
KETELSEN 1976 = Uwe-K. Ketelsen: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890-1945. Stuttgart 1976.
KETELSEN 2016 = Uwe-K. Ketelsen: Durch Entsagung aus dem Dunkel ins Licht. Josefa Berens-Totenohl: Die Stumme. Roman (1949). In: Moritz Baßler/Walter Gödden/Sylvia Kokot/Arnold Maxwill (Hg.):

Vom Heimatroman zum Agitprop. Die Literatur Westfalens 1945-1975. 118 Essays. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2016, S. 36-40.

KIEFER 2000a = Reinhard Kiefer: Die Frau als Nationalsozialistin. Bemerkungen zu Josefa Berens-Totenohls „Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums". In: Jahrbuch Ernst Meister Gesellschaft 8. Jg. (2000/2001), S. 107-114.

KIEFER 2000b = Reinhard Kiefer: Erinnerung als Verdrängung. Überlegungen zu Josefa Berens-Totenohl und ihrer Autobiographie. In: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung. Hg. Walter Gödden. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2000, S. 67-83.

KILLY 1989 = W. Killy (Hg.): Literaturlexikon. Autoren und Werke deutscher Sprache. Bd. 1ff. Gütersloh 1989ff. [Intus: Josefa Berens-Totenohl].

KINDERMANN 1941 = H. Kindermann: Josefa Berens-Totenohl. Zu ihrem 50. Geburtstag. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde, 30. März 1941.

KINDERMANN 1942 = H. Kindermann: Bauernrecht und Bauernerbe. „Der Fels", ein neuer Roman von Josefa Berens-Totenohl. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde, 18.12.1942.

KINDLERS LITERATURLEXIKON 1989 = Kindlers Literatur-Lexikon in zwölf Bänden. Zürich 1988ff. [Intus Bd. 2. (1989): zu „Der Femhof" von Josefa Berens-Totenohl].

KIRSCH-STRACKE 1998 = Roswitha Kirsch-Stracke: Straßennamen – Fenster zur Geschichte von Frauen? In: Oberkreisdirektor des Kreises Olpe (Kreisarchiv) in Verbindung mit dem Kreisheimatbund Olpe e.V. (Hg.): Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. (= Schriftenreihe des Kreises Olpe Nr. 28). Olpe 1998, S. 200-217.

KLEE 2009 = Ernst Klee: Kulturlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt a.M. 2009. [Zu JBT S. 41f.]

KLEIBAUER 1956 = Heinrich Kleibauer: Josefa Berens-Totenohl zum 65. Geburtstag. In Sauerländischer Gebirgsbote Jg. 1956, Heft 3, S. 53-55.

KLEIBAUER 1961 = H. Kleibauer: Sauerland-Dichterin Josefa Berens-Totenohl 70 Jahre alt. In: Der Märker, Lüdenscheid, 10. Jg. (1961), Heft 3, S. 77f.

KLEIN 1992a = Arnold M. Klein: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus. Der Kreis Olpe 1933-1939. 4 Bände. Diss. phil. Universität Siegen 1992. [Internetzugang: https://www.lennestadt.de/aktiv/Kultur/Stadtarchiv/Digitale-Bibliothek/7-Zeitgeschichte-Nationalsozialismus/]

KLEIN 1992b = Arnold M. Klein: Nationalsozialistische Kulturpropaganda – Die Aktivitäten der Schriftstellerin und Dichterin Josefa Berens-Totenohl im Dritten Reich. In: DERS., Katholisches Milieu und Nationalsozialismus. Der Kreis Olpe 1933-1939. 4 Bde. Diss. phil. Siegen 1992; hier: Bd.1. Abschnitt 3.4.4, S. 563-575.

KLEIN 1994 = Arnold M. Klein: Katholisches Milieu und Nationalsozialismus. Der Kreis Olpe 1933-1939. Olpe 1994. (=Schriftenreihe des Kreises Olpe, 24). [Internetzugang: https://www.lennestadt.de]

KLEIN/KALITZKI 1997 = Arnold M. Klein / Jürgen Kalitzki: „Es gibt kein ‚schwarzes Sauerland' mehr". Nationalsozialistische Propaganda und Öffentlichkeit. Die NSDAP-Kreisparteitage im Kreis Olpe 1933-1945. In: Jahresheft des Heimat- und Verkehrsvereins Grevenbrück e.V. Nr. 16 (1997), S. 28-53. [https://www.lennestadt.de]

KLEIN/KALITZKI 1998 = Arnold M. Klein / Jürgen Kalitzki: Nationalsozialistische Literatur- und Kunstpropaganda 1933-1945. Die Schriftstellerin und Dichterin Josefa Berens-Totenohl. In: Jahresheft des Heimat- und Verkehrsverein e.V., Grevenbrück. Nr. 17 (1998), S. 15-52.

KLOSE 1982 = W. Klose: Generation im Gleichschritt der Hitlerjugend. Oldenburg 1982, S. 134. [Erwähnung]

KLOSTERMANN 1950 = Erna Klostermann: „Das Leben ist wie Glas." Zum 60. Geburtstag H. Luhmanns. In: Ruhrnachrichten, 22.12.1950.

KLOSTERMANN 1956 = E. Klostermann: Eine Lanze für Westfalens Dichter. Diskussionsbeiträge zum 2. „Westfälischen Dichtertreffen" in Schmallenberg. In: Westfalenpost, Arnsberger Volksblatt, 11. Jg., Nr. 92 vom 19.04.1956. [Erwähnung JBT]

KLUG 1935 = L. Klug: Schriftstellertag in Münster, Stiftung des „Westfälischen Literaturpreises". In: Heimat und Reich. 2. Jg. (1935), S. 31f.

KNEPPER-BABILON/KAISER-LÖFFLER 2003 = Ottilie Knepper-Babilon / Hannelie Kaiser-Löffler: Widerstand gegen die Nationalsozialisten im Sauerland. Brilon: Podzun 2003.

KNOPPE 2005 = Willy Knoppe: Orientierungssuche in einer regionalen Sprachform. Eine literaturpädagogische Untersuchung zu den Werthaltungen in der niederdeutschen Lyrik von Christine Koch. Göttingen 2005. [Zu JBT bes. S. 276-289.]

KOERTGEN 1953 = H.-E. Koertgen: Mit Westfalens Dichtern am runden Tisch. Eindrücke vom Dichter- und Schriftstellertreffen in der Marler „Insel". In: Westfälisches Volksblatt. Ostern 1953.

KÖHLER 1937 = F. Köhler: Totenohl, Wormbach und westfälische Totenwege. In: Heimat und Reich. 4. Jg. (1937), S. 34.

KOSCH 1963 = ‚Josefa Berens-Totenohl.' In: W. Kosch, Deutsches Literaturlexikon. Bern 1963, S. 34.

KOST 2008 = Dieter Kost: Von Schmachtlappen und Hungertüchern. Josefa Berens-Totenohl. Halingen 23 (2008), S. 40-43.

KOST 2009 = Dieter Kost: Halinger Kunstwerke der Josefa Berens-Totenohl. In: D. Kost: Heckenrosen. Menden-Halingen 2009, S. 184-186. [Teilrehabilitierungsversuch unter Umgehung der Forschung]

KRÄMER 1996 = R. Krämer: Das Interesse an der Geschichte wächst. Auf der Suche nach dem „Schatz Heimat". Josefa Berens-Totenohl – Schriftstellerin, Malerin und Lehrerin in Oelinghausen. In: Tüsken Linne un Luer – Beiträge zur Geschichte der ehemaligen Gemeinde Holzen 3. Jg. (1996), S. 1-3.

KRAUSE 1986 = Jochen Krause: Josefa Berens (Menschen der Heimat 11). Tiefsinnige Werke sind ein Stück Heimat. Gedenkstätte in Saalhausen. In: Westfalenpost (Kreis Olpe) Nr. 9 vom 11.01.1986.

KRAUSE 1987 = Jochen Krause: Josefa Berens-Totenohl. Einsam im Totenohl. In: DERS.: Menschen der Heimat Teil I (1-33). Olpe: Ay-Verlag 1987, S. 57-63.

KRAUSE 1990 = Jochen Krause: Sauerländische Bergwelt: Thema in den Romanen. Schriftsteller Heinrich Luhmann. In: Westfalenpost (Kreis Olpe), 22.12.1990.

KÜRSCHNERS LITERATURKALENDER 1973 = Kürschners deutscher Literatur-Kalender. Nekrolog 1936-1970. Hg. von W. Schuder. Berlin – New York 1973. [Intus: Josefa Berens-Totenohl].

KUTZBACH 1950 = K.A. Kutzbach: Autorenlexikon der Gegenwart. Schöne Literatur verfaßt in deutscher Sprache. Bonn 1950. [Intus: Josefa Berens-Totenohl].

LANGENBUCHER 1937 = Hellmuth Langenbucher: Deutsche Dichtung in Vergangenheit und Gegenwart. Eine Einführung mit ausgewählten Textproben. Berlin 1937, S. 390. [Erwähnung JBT]

LANGENBUCHER 1939 = Hellmuth Langenbucher: Die deutsche Gegenwartsdichtung. Eine Einführung in das volkhafte Schrifttum unserer Zeit. Berlin 1939, S. 66. [Erwähnung JBT]

LANGENBUCHER 1940 = Hellmuth Langenbucher: Volkhafte Dichtung der Zeit. Mit 52 Dichterbildnissen. Fünfte, ergänzte und erweiterte Auflage. Berlin 1940, S. 143-145, 598. [Erwähnung JBT]

LANGER 1941 = N. Langer: Josefa Berens-Totenohl. In: DERS., Die Deutsche Dichtung seit dem Weltkrieg. Von Paul Ernst bis Hans Baumann. Zweite, ergänze Auflage. Karlsbad - Leipzig 1941, S. 181, 183 und 190ff.

LENNARTZ 1959 = F. Lennartz: Josefa Berens-Totenohl. In: DERS., Deutsche Dichter und Schriftsteller. Achte, erweiterte Auflage. Stuttgart 1959, S. 56f.
LEXIKON DER FRAU 1953 = Lexikon der Frau in drei Bänden. Zürich 1953f. [Intus Bd. 1: Josefa Berens-Totenohl].
LINDEN 1937 = W. Linden: Eine Dichterin westfälischen Stammestums. Josefa Berens-Totenohl. In: Universum Jg. 1937, S. 387.
LÖBBERT 1936 = E. Löbbert: Josefa Berens-Totenohl erste Preisträgerin. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde, 20.01.1936.
LÖCKEN 1998 = Monika Löcken: Josefa Berens-Totenohl (1891-1969). „Ein Leib, für den es kein Gewand gibt". In: Lebensbilder von Frauen im Kreis Olpe. (= Schriftenreihe Kreis Olpe, 28). Olpe 1998, S. 156-169.
LOEWY 1966 = Ernst Loewy: Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation. Frankfurt/M. 1966, S. 85, 131, 135, 336. [Erwähnung JBT]
LOEWY 1977 = Ernst Loewy: Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation. Frankfurt/M. 1966, dritte überarbeitete Auflage 1977.
LOEWY 1990 = Ernst Loewy: Literatur unterm Hakenkreuz. Das Dritte Reich und seine Dichtung. Eine Dokumentation (Erstauflage 1966). Frankfurt a.M.: athenäums taschenbuch 1990.
LUHMANN 1934 = Heinrich Luhmann: Bauerntum im Spiegel der Geschichte. Bochum 1934/35. (=Deutsches Volkstum, Heft 124).
LUKAS 1940 = O. Lukas: Deutsches Volksbildungswerk. Die Dichterin Josefa Berens-Totenohl spricht bei uns. In: NSG, Kraft durch Freude / Gau Sudetenland, Februar 1940.
LUTZ 1936 = G. Lutz: Das Gemeinschaftserlebnis in der Kriegsliteratur. Diss. phil. Greifswald 1936.
LÜTZELER 1936 = Heinrich Lützeler: Neue Romane. In: Hochland (Kempten, München), März 1936, S. 558f. [Rezension zu: „Der Femhof / Frau Magdlene".]
MAERTIN 1929 = Karl Maertin: Josefa Berens. In: Die Heimat, Zeitschrift des Westfälischen Heimatbundes, Dortmund, 11. Jg. (1929), Nr. 10, S. 295-299. [mit Bildnis]
MAGAZIN SAUERLAND 1978 = Josefa Berens-Totenohl. Verklungene Stimme des Sauerlandes, Poesie und Bilder aus den Wurzeln der Heimat. In: Im Sauerland. Magazin für Tourismus, Wirtschaft und Kultur. Jg. 1978, Heft 2, S.16f.
MÄHRISCHER GRENZBOTE 1939 = ‚Josefa Berens-Totenohl'. In: Mährischer Grenzbote, 04.02.1939.

MARK 1951 = Hilde Mark: Dichterinnen der Heimat. Das sauerländische Dreigestirn: Christine Koch – Josefa Berens – Maria Kahle. In: Heimatblätter für Hohenlimburg und Umgebung. 12. 1951/52. Heft 7/8, S. 110-114.

MECKEL 1937 = E. Meckel: Josefa Berens-Totenohl. In: Leipziger Neueste Nachrichten, 07.02.1937.

MESCHEDER STADTANZEIGER 1992 = „Autobiographie von Josefa Berens-Totenohl. Maschinen- und Heimatmuseum Eslohe bringt Lebenserinnerungen der umstrittenen sauerländischen Schriftstellerin." In: Mescheder Stadtanzeiger, 26.11.1992.

METTE 1951 = J. Mette: Bei sauerländischen Künstlern. Eine Erinnerung aus dem Jahre 1930. In: Westfalenpost, 03.01.1951.

MICHELS 1968 = H. Michels: Die westfälische Malerin und Dichterin Josefa Berens-Totenohl und die Burg Altendorf. In: Beiträge zur Bau- und Kulturgeschichte der Burg Altendorf an der Ruhr. Hattingen 1968, S. 57-63.

MOSSE 1974 = Georg L. Mosse: Was die Deutschen wirklich lasen. Marlitt, May, Ganghofer. In: Reinhold Grimm, Jost Herrnand: Popularität und Trivialität. Fourthwisconsin Workshop. Frankfurt: 1974. [S. 118: Erwähnung JBT]

MOSSE 1978 = Georg L. Mosse: Der nationalsozialistische Alltag. So lebte man unter Hitler. Königstein/Ts.: Athenäum-Verlag 1978. [Erwähnung JBT]

MULOT 1937 = Arno Mulot: Das Bauerntum in der deutschen Dichtung unserer Zeit. Stuttgart 1937.

MULOT 1944 = Arno Mulot: Die deutsche Dichtung in unserer Zeit. Zweite, erweiterte Auflage. Stuttgart 1944, S. 126f. [Über JBT]

NADLER 1941 = Josef Nadler: Josefa Berens-Totenohl. In: DERS., Literaturgeschichte des Deutschen Volkes. Dichtung und Schrifttum der deutschen Stämme und Landschaften. Vierter Band: Reich (1914-1940). Vierte, völlig neubearbeitete Auflage. Berlin 1941, S. 262.

NEUHAUS 2009 = Werner Neuhaus: Heimat, Volk, Glaube. Zum Selbstverständnis des Sauerländer Heimatbundes in der Weimarer Republik. In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 2/2009, S. 90-95.

NEUHAUS/GOSMANN/BÜRGER 2018 = Werner Neuhaus / Michael Gosmann / Peter Bürger (Hg.): Georg Nellius (1891-1952). Völkisches und nationalsozialistisches Kulturschaffen, antisemitische Musikpolitik, Entnazifizierung – späte Straßennamendebatte. Norderstedt: BoD 2018.

NEUHAUS/SORACE 2021 = Werner Neuhaus / Marco A. Sorace (Hg.): August Pieper und das Dritte Reich. Ein katholischer Annäherungsweg hin zum Nationalsozialismus. (= Kirche & Weltkrieg, Band 11). Norderstedt: BoD 2021.

NICKEL-FORST 1980 = G. Nickel-Forst: Eine Dichterin mit Mut zur Tragik. In: Jahrbuch Westfalen, Münster 1980, S. 15f.

NIEMIROWSKI 2015 = Wieńczysław Niemirowski: Für Führer, Volk und Reich. Schriftsteller und Literaturpolitik im nationalsozialistischen Deutschland. Lublin: Wydawn. Uniw. Marii Curie-Sklodowskiej 2015. [Erwähnung JBT]

NIETHAMMER 1991 = Ortrun Niethammer: Leserbrief „Josefa Berens-Totenohl". In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 2/1991, S. 67.

NIETHAMMER 1992 = Ortrun Niethammer: Josefa Berens-Totenohl als Propagandistin der nationalsozialistischen Kulturpolitik. In: Westfälische Forschungen 42 (1992), S. 346-359.

NIETHAMMER 1995 = Ortun Niethammer: Josefa Berens-Totenohl. In: Bernd Kortländer (Hg): Literatur von nebenan, 1900-1945. Bielefeld 1995, S. 43-48.

NOABERSCHOPP 1938 = Niederdeutsche Dichter. Josefa Berens-Totenohl. In: Noaberschopp. Monatsschrift zur Pflege deutsch-niederländischer Beziehungen Jg. 1938, S. 117.

NÖLLE 1941 = F. Nölle: Im Dienste des Volkstums. Zum 50. Geburtstag Maria Kahles. In: Westdeutscher Beobachter. Nr. 389 vom 2. August 1941, S. 2.

NORDHÄUSER ZEITUNG 1937 = Dichter der Gegenwart. In: Nordhäuser Zeitung, 06.02.1937. [Sonntagsbeilage].

OBERHAUSER 1983 = Fred und G. Oberhauser: Literarischer Führer durch Deutschland. Ein Insel-Reiselexikon für die Bundesrepublik Deutschland und Berlin. Frankfurt/M. 1983. [Intus: Josefa Berens-Totenohl].

OEHLKE 1942 = W. Oehlke: Deutsche Literatur der Gegenwart. Berlin 1942. [Intus: Josefa Berens-Totenohl].

OPFERMANN 2012 = Ulrich Friedrich Opfermann: „Zigeuner" auf der Heimatbühne. Eine Sauerländer Erfolgsautorin und ihr Hauptwerk. In: Karola Fings / Ulrich Friedrich Opfermann (Hg.): Zigeunerverfolgung im Rheinland und in Westfalen. 1933-1945. Geschichte, Aufarbeitung und Erinnerung. Paderborn: Schöningh 2012, S. 301-314.

OPPENBERG 1951 = F. Oppenberg: Brief an eine Dichterin. In: Der Bücherfreund 1951, Nr. 3, S. 10.

PADBERG 1969 = M.P. [Magdalene Padberg]: „Ich wohne am liebsten im Schweigen.“ 78jährig starb Josefa Berens-Totenohl, erste Trägerin des Westfälischen Literaturpreises. In: Westfalenpost. Mescheder Zeitung, 10.06.1969.

PAHMEIER 1981 = F.W. Pahmeier: Erinnerungen an Kriegstage in Hofolpe und an eine Begegnung mit Josefa Berens-Totenohl im Frühjahr 1945. In: Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe (Folge 122) Jg. 1981, Heft 1, S. 26-31.

PAPE 2014 = Matthias Pape: Methodische Anmerkungen zur Diskussion über die Dichtermalerin Josefa Berens-Totenohl. In: Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe Heft 2/2014 (Folge 255), S. 167-182.

PAPE 2017a = Matthias Pape: Josefa-Berens-Totenohls „Femhof“-Romane (1934, 1935). Ein Bestseller aus dem katholischen Milieu Westfalens. In: Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung, Band 15 (2017), S. 109-171.

PAPE 2017b = Matthias Pape: Heimatliteratur der 1930er Jahre. Urteilsmaßstäbe, Rezeption, Erkenntniswert. Das Beispiel der „Femhof“-Romane (1934/35). In: Sauerland. Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 4/2017, S. 18-21.

PAPE 2019 = Matthias Pape: „Heimat“ im Medium von Lyrik. Josefa Berens-Totenohls Herbstgedicht „Das schlafende Brot“ (1933). In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes 52. Jg., Heft 3 (September 2019), S. 18-20.

PIEPER 1933 = Lorenz Pieper: Ausstellung des Sauerländischen Künstlerkreises in Menden. – Josefa Berens, die sauerländische Malerin und Dichterin. In: Beilage der Mendener Zeitung „Von Sauerländer Art und Kunst“. Herausgegeben vom Sauerländischen Künstlerkreis, 04.08.1933.

PIEPER 1936a = Lorenz Pieper: Die Trägerin des Westfälischen Literaturpreises. Josefa Berens-Totenohl Malerin und Dichterin des Sauerlandes. In: Westfälisches Volksblatt (Paderborn), 27.01.1936.

PIEPER 1936b = Lorenz Pieper: Josefa Berens, die sauerländische Malerin und Dichterin. In: Literarische Beilage. 2. Jg., Nr. 2 vom 14.09.1936, S. 5-7. [Bibliographiert nach: KLEIN/KALITZKI 1998]

POMMERSCHE ZEITUNG 1936 = Josefa Berens-Totenohl [Westfälischer Literaturpreis 1936]. In: Pommersche Zeitung (Stettin), 25.01.1936.

PÖPPERLING 1935 = T.P. [Tilly Pöpperling]: Der Roman des Sauerlandes. Josefa Berens: „Frau Magdlene“. In: Central Volksblatt, Arnsberg, 04.11.1935.

PÖPPERLING 1938 = T. Pöpperling: Drei sauerländischen Dichterinnen. Christine Koch, Josefa Berens, Maria Kahle. In: Sauerländer Hinkender Bote – Taschenkalender für 1938 (Arnsberg), S. 49-52.
PUSCHNER 2001 = Uwe Puschner: Die völkische Bewegung im wilhelminischen Kaiserreich. Sprache – Rasse – Religion. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2001. [Zur langen *Vorgeschichte* der ‚völkischen Kulturströmungen' nach dem Ersten Weltkrieg.]
PUSCHNER/SCHMITZ/ULBRICHT 1996 = U. Puschner, W. Schmitz, J.H. Ulbricht (Hg.): Handbuch zur „Völkischen Bewegung" 1871-1918. München 1996.
RABINBACH 1991 = A. Rabinbach: The reader, the popular novel and the imperative to participate. Reflections on public and private experience in the Third Reich. In: History & memory 3, 1991, 2, S. 5-44. [Erwähnung JBT]
RADEL 1941 = F. Radel: Deutsche Dichterinnen der Gegenwart. I. Josefa Berens-Totenohl. In: Daheim (Bielefeld, Berlin) 77 Jg. (1940/1941), Nr. 2, S. 9f.
REBER-GRUBER 1944 = A. Reber-Gruber: Josefa Berens-Totenohl. In: NS-Mädchenerziehung 1944, Heft 3.
RECKLINGHAUSER ZEITUNG 1935 = Josefa Berens-Totenohl [Ankündigung eines Vortragsabends am 13. Dezember 1935; Veranstaltung des Vortragsrings der NS-Kulturgemeinde Recklinghausen]. In: Recklinghauser Zeitung, 11.12.1935.
REHERMANN/SCHNADT 1991 = E. Rehermann / H. Schnadt: Josefa Berens Totenohl. In: Jahrbuch HochSauerlandKreis 1991. S. 136f.
RENZING 1987 = U. Renzing: Alle Wege führten nach Wormbach. Totenwege des Sauerlandes. In: Sauerland-Zeitung/Sauerländischer Gebirgsbote (Arnsberg, Iserlohn) Jg. 1987, Oktober-November, S. 26f. [Erwähnung JBT]
RHEINISCHE LANDESZEITUNG 1936 = Josefa Berens-Totenohl [Westfälischer Literaturpreis 1936]. In: Rheinische Landeszeitung, 21.01.1936.
RICHARDS 1968 = D. R. Richards: The German Bestseller in the 20th Century. A complete Bibliography and Analysis 1915-1940. Frankfurt/M. 1968. (=German Studies in America. No. 2).
RICHTER 1981 = F. Richter: Erinnerung an Josefa Berens-Totenohl. In: Schmallenberger Heimatblätter 1981/82, Ausgabe 53/54, S. 19f.
RICHTER 1989 = Erika Richter: Westfälische Kulturpolitik auf dem Prüfstand. Zu einem neuen Buch über die Zeit von 1923 bis 1945. In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 3/1989, S. 98-100. [= Rezension zu: DITT 1988].

RICHTER 1993 = Erika Richter: Josefa Berens-Totenohls Biographie – eindeutig geklärt? In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 1/1993, S. 30f.
RICHTER 2000 = Reinhard Richter: Nationales Denken im Katholizismus der Weimarer Republik. Münster 2000.
RIEDEL 2014 = Werner Riedel: Lennestadt. Name Josefa Berens soll aus Stadtgebiet verschwinden. In: Der Westen – Online, 20.02.2014. http://www.derwesten.de/staedte/nachrichten-aus-lennestadt-und-kirchhundem/name-josefa-berens-soll-ausstadtgebiet-verschwinden-id9018753.html
ROST 1990a = Dietmar Rost: Sauerländer Schriftsteller des kurkölnischen Sauerlandes im 19. und 20. Jahrhundert. Schmallenberg-Holthausen 1990. [Zu JBT: S. 23-25]
ROST 1990b = Dietmar Rost: Vor hundert Jahren geboren: Der westfälische Erzähler Heinrich Luhmann. In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 4/1990, S. 140f.
ROST 1991a = Dietmar Rost: Unwichtige Namen sind drin – wichtige bleiben draußen. Der „Literaturführer" des Westfälischen Heimatkalenders. In: Sauerland Nr. 1/1991, S. 4-6.
ROST 1991b = Dietmar Rost: Die Epikerin Josefa Berens-Totenohl. In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 1/1991, S. 11-13. [Rehabilitierungsversuch]
ROST 1991c = Dietmar Rost: Herz zwischen Heimat und Fremde. Gedanken zum 100. Geburtstag von Maria Kahle. In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 3/1991, S. 87f. [Im Rahmen der sauerländischen Literaturdiskussion 1989-1991]
ROST 1991d = Dietmar Rost: Erwiderung auf einen Leserbrief zum Thema Josefa Berens-Totenohl [Leserbrief]. In: Sauerland Nr. 3/1991, S. 101. [erneuter Rehabilitierungsversuch]
ROST 1991e = Dietmar Rost: Vor 100 Jahren geboren: Die sauerländische Dichterin Josefa Berens-Totenohl (1881-1969). In: Der Märker 40. Jg. (1991), Heft 4 (Juli/August), S. 180f.
ROST 1992 = Dietmar Rost: Die sauerländische Dichterin Josefa Berens-Totenohl. In: Schmallenberger Almanach. 1992, S. 211-215.
RUHR-NACHRICHTEN 1955 = Einander gelten lassen. Westfälisches Dichtertreffen – ein gelungener Versuch. In: Ruhr-Nachrichten, 5.4.1955.
RÜTH 1993 = Karin Rüth: Josefa Berens-Totenohl im regionalen Kontext „völkischer Literatur". Schriftliche Hausarbeit für das Lehramt an der Primarstufe. Balve 1993. [Exemplar Christine Koch-Mundartarchiv am Museum Eslohe]

SARKOWICZ/MENTZER 2002 = Hans Sarkowicz, Alf Mentzer: Literatur in Nazi-Deutschland. Ein biografisches Lexikon. Erweiterte Neuausgabe. Hamburg, Wien 2002, S. 87f. [Bibliographiert n.: PAPE 2017a]

SAUERLÄNDISCHER GEBIRGSBOTE 1955 = Buchbesprechung „Westfalen – Land der roten Erde. Bildband mit einer Einleitung von Josefa Berens-Totenohl." In: Sauerländischer Gebirgsbote. Heft 6. November/Dezember 1955, S. 157.

SAUERLÄNDISCHER GEBIRGSBOTE 1956 = Josefa Berens-Totenohl zum 65. Geburtstag. In: Sauerländischer Gebirgsbote. Jg. 1956, Nr. 3.

SAUERLÄNDISCHER GEBIRGSBOTE 1964 = Besuch bei J. Berens-Totenohl. In: Sauerländischer Gebirgsbote, Jg. 1964. [Bibliographiert nach: KLEIN/KALITZKI 1998]

SAUERLÄNDISCHES VOLKSBLATT 1935 = „Heimat und Volk". Festliche Eröffnung der Ausstellung sauerländ. Malerei und Plastik in Arnsberg. – Josefa Berens spricht grundlegende Bekenntnisworte zur neuen deutschen Kunst. In: Sauerländisches Volksblatt – Tageszeitung für Politik, Unterhaltung und Belehrung (Teil „Unsere Heimat") Nr. 185 vom 12.08.1935. [https://zeitpunkt.nrw]

SAURE 2000 = Werner Saure: Neheim förderte sauerländische Dichterinnen. Christine Koch und Josefa Berens. In: An Möhne, Röhr und Ruhr 17. Jg. (2000), S. 47-55.

SCHEIBNER 1987 = W. Scheibner: Erinnerungen an Josefa Berens. Steinheim 1987. [6 Blätter im Berens-Nachlaß Stadtarchiv Lennestadt; 05.03.1987].

SCHMELZER 1990 = Robert Schmelzer: Leserbrief „Josefa Berens-Totenohl". In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes, Heft 1/1990, S. 34.

SCHMIDT 1991 = Joseph Schmidt (Siegen): Leserbrief „Josefa Berens." In: Westfalenpost – Olper Kreiszeitung, 05.04.1991.

SCHNADT 1976 = Heinrich Schnadt: Zum 85. Geburtstag Frau Josefa Berens-Totenohl. Ohne Ortsangabe, [1. April] 1976. [= Unveröffentlichtes Redemanuskript im Stadtarchiv Lennestadt, Rede gehalten in Saalhausen 1976].

SCHNADT 1977 = Heinrich Schnadt: Josefa Berens-Totenohl. Saalhausen 1977. [Vortrag gehalten zur Eröffnung der Josefa-Berens-Heimatstube in Lennestadt-Saalhausen].

SCHNADT 1979 = Heinrich Schnadt: Erinnerungen an Josefa Berens-Totenohl. In: Der Märker. 35. Jg. (1986) Nr. 3, S. 134. [Gleichlautendes Manuskript im Stadtarchiv Lennestadt über eine Gesprächsrunde bei Hannes Tuch am 12. Oktober 1979 in Lennestadt-Gleierbrück].

SCHNADT 1981 = Heinrich Schnadt: Gespräch über Josefa Berens-Totenohl. Ohne Orts- und Jahresangabe. [25.03.1981]. [Stadtarchiv Lennestadt.]
SCHNADT 1986 = Heinrich Schnadt: Das Wort kam aus den Wäldern. Erinnerungen an Josefa Berens-Totenohl anläßlich der 95. Wiederkehr ihres Geburtstages. In: Letmather Nachrichten vom 12. März 1986. [Ebenfalls in: Süderländer Tageblatt, Plettenberg, vom 29.03.1986; Der Märker, Lüdenscheid, 35. Jg., 1986, S. 134.]
SCHNADT 1991 = Heinrich Schnadt: Zwei „hundertjährige" Siuerlänner: Georg Hermann Nelius. Komponist, Musiklehrer und Dirigent des Sauerlandes. – Das Wort kam aus den Wäldern. Erinnerungen an Josefa Berens-Totenohl. In: Im Sauerland. Magazin für Tourismus, Wirtschaft und Kultur. 1991. Heft 1, S. 14-15.
SCHNADT 1999 = Heinrich Schnadt: Josefa Berens-Totenohl. Malerin und Dichterin des Sauerlandes. In: Hohenlimburger Heimatblätter für den Raum Hagen 60. Jg. (1999), S. 307-314.
SCHNADT 2000 = Heinrich Schnadt: Fragen zur Erkundung aus dem Leben von Frau Josefa Berens-Totenohl. Herr Heinrich Schnadt, Arnsberg, im Interview mit Frau H. Schauerte, Schmallenberg – Aufzeichnung vom 24. April 1999. In: Saalhauser Bote – Dit und dat iut unsem Duarpe, Nr. 7 (Ausgabe 2/2000), S. 8-11. [Mit „Rede des Bürgermeisters Alfons Heimes" zur Enthüllung des JBT-Gedenksteines sowie Brief von Heinrich Schnadt an die Bürger/innen von Gleierbrück und Saalhausen.]
SCHNADT 2001 = Heinrich Schnadt: Das Tagebuch und die Reisetagebücher der Josefa Berens-Totenohl. In: Esloher Museumsnachrichten 2001, S. 30-33.
SCHNELL 1987 = R. Schnell: Was ist „nationalsozialistische Dichtung"? In: J. Thumecke (Hg.), Leid der Worte. Panorama des literarischen Nationalismus. Bonn 1987. (=Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, 367).
SCHOEPS 1992 = Karl-Heinz Joachim Schoeps: Literatur im Dritten Reich. (= Germanistische Lehrbuchsammlung, Bd. 43). Bern u.a. 1992, S. 70-72, 205, 226. [Bibliographiert nach PAPE 2017a]
SCHOLTZ-KLINK 1978 = G. Scholtz-Klink: Die Frau im dritten Reich. Tübingen 1978, S. 115. [Erwähnung JBT]
SCHONAUER 1961 = F. Schonauer: Deutsche Literatur im Dritten Reich. Freiburg/Br. 1961. [Erwähnung JBT]
SCHRAMM/STAMMERMANN 2001* = Sonja Schramm / Hendrick Stammermann: „Das Wahrste, das unsereins über sich selber aussagen kann,

steht unbedingt in den dichterischen Werken". Josefa Berens-Totenohl zwischen Ideologie und Naivität. In: Kritische Ausgabe. Zeitschrift für Germanistik & Literatur 2/2001, S. 18-23. http://www.kritische-ausgabe.de/hefte/provinz/schramm-stammermann.pdf

SCHROEDER 2005 = Friedrich Schroeder: Blut, Schicksal und Untergang. Anmerkungen zu Josefa Berens-Totenohl „Einer Sippe Gesicht". In: Heimatstimmen Olpe Folge 219 (2005), S. 133-140.

SCHROEDER 2017 = Friedrich Schroeder: Grenzziehung – Anmerkungen zu einer neuen Abhandlung über die „Femhof"-Romane von Josefa Berens-Totenohl. In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 3/2017, S. 44-46.

SCHULTE 1973 = Wilhelm Schulte: Der Westfälische Heimatbund und seine Vorläufer. Band I und II. Münster: Westfälischer Heimatbund 1973. [Erwähnung JBT: Bd. I: S. 143, 148; Bd. II: S. 151, 208, 274, 289.]

SCHULZE 1987 = W. Schulze: Einführung in die Neuere Geschichte. Stuttgart 1987.

SCHULZ-FIELBRANDT 1987 = H. Schulz-Fielbrandt: Literarische Heimatkunde des Ruhr-Wupper-Raumes. 1600 Jahre Literatur-Geschichte. Hagen 1987. [Intus: Josefa Berens-Totenohl].

SCHWARZE 2014 = Gisela Schwarze: Die Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts im kurkölnischen Sauerland. In: Walter Gödden / Arnold Maxwill (Hg.): Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung 13. Im Auftrag der Literaturkommission für Westfalen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. Bielefeld: Aisthesis Verlag 2014, S. 37-74.

SCHWEIZER 1976 = G. Schweitzer: Bauernroman und Faschismus. Zur Ideologiekritik einer literarischer Gattung. Tübingen 1976.

SCHWERMER 1981 = D. Schwermer: In der Studierstube des Femhofes zu Gleierbrück. Hannes Tuch arbeitet an Josefa Berens Lebenswerk. In: Stadtanzeiger Lennestadt-Kirchhundem vom Februar 1981.

SIMOENS 1944 = L. Simoens: Josefa Berens-Totenohl. Ohne Ortsangabe 1944. [Kurzbiographie; bibliographiert nach KLEIN/KALITZKI 1998, S. 47].

SOESTER ANZEIGER 1955 = Forum westfälischen Geistes in Marl. Erstes Treffen westfälischer Dichter und Schriftsteller nach dem Krieg anregend und fruchtbar. In: Soester Anzeiger, 02.04.1955.

STADLER1996 = S. Stadler: Im Warenhaus der Weltanschauungen. Mit einem Kranz im Haupt. Der Eugen Diederichs Verlag feiert in Jena seinen hundertsten Geburtstag. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 243 vom 21.10.1996, S. 42.

STADT- UND LANDESBIBLIOTHEK DORTMUND 1933 = Westfälische Dichterinnen und Schriftstellerinnen. Ausstellung anläßlich des Vortrages von Frau Anna Schulz-Biensdorf, „Westfälische Dichterinnen der Gegenwart" im Hörsaal der Stadt- und Landesbibliothek am 24. November 1933 vor dem Verband Deutscher Frauenkultur. Dortmund 1933. (=Mitteilungen der Stadt- u. Landesbibliothek Dortmund, 11).

STADT- UND LANDESBIBLIOTHEK DORTMUND 1934 = Woche des deutschen Buches. Vom 4.-11. November 1934. In: Mitteilungen der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund. 12. Jg. (1934) Nr. 8, S. 1-3.

STADTARCHIV LENNESTADT o.J. = Verzeichnis des Nachlaß Josefa Berens-Totenohl im Stadtarchiv Lennestadt. Lennestadt o.J.

STARKLOFF 1940 = E. Starkloff: Heinrich Luhmann. Zum 50. Geburtstag des Dichters. In: Heimat und Reich. 7. Jg. (1940), S. 322-326.

STARKLOFF 1941a = E. Starkloff: Der Mut zum Tragischen. Zum 50. Geburtstag von Josefa Berens-Totenohl. In: Stuttgarter Neues Tageblatt vom 30.03.1941.

STARKLOFF 1941b = E. Starkloff: Josefa Berens-Totenohl. In: Berliner Börsenzeitung Jg. 1941, S. 150f.

STEINBACH 2014a = Gunnar Steinbach: Das Mitläufertum als eine Art Naturgesetz. Nach 1945 wurde geschwiegen und vergessen, dann wurden Straßen benannt und Orden verteilt. In: Westfälische Rundschau (Seite Finnentrop), 26.02.2014.

STEINBACH 2014b = Gunnar Steinbach: Finnentrop. Ende im Straßenstreit. In: Der Westen-Online, 14.03.2014. http://www.derwesten.de/staedte/nachrichten-aus-attendorn-und-finnentrop/ende-im-strassenst reit-id9118995.html

STIEGLER 1994 = B. Stiegler: Die Aufgabe des Namens. Untersuchungen zur Funktion der Eigennamen in der Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts. München: Fink 1994.

STÖVE 1941 = G. Stöve: Einer Dichterin zum Gruß! In: Bücherkunde der Reichsstelle zur Förderung des Deutschen Schrifttums. September 1941. Heft 4, S. 88f.

STROTDREES 1992 = Gisbert Strotdrees: Bestseller-Autorin im „Dritten Reich". Josefa Berens-Totenohl. In: Es gab nicht nur die Droste, Sechzig Lebensbilder westfälischer Frauen. Münster 1992, S. 134-136. 164.

STROTHMANN 1968/1985 = Dietrich Strohmann: Nationalsozialistische Literaturpolitik. Ein Beitrag zur Publizistik im Dritten Reich. Bonn 1968. (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 13). / Vierte Auflage. Bonn 1985, S. 376-385, 397-408.

SÜDERLÄNDER TAGEBLATT 1986 = Josefa Berens-Totenohl, die größte sauerländische Dichterin und Malerin? In: Süderländer Tageblatt (Plettenberg), 01.12.1986.
THIELE 1931 = F. Thiele: Über Josefa Berens-Totenohl. Ohne Ortsangabe. 1931. [2 Blätter im Berens-Nachlaß, Stadtarchiv Lennestadt].
THIEME 2001 = Hans-Bodo Thieme: Herbert Evers. Landrat des Kreises Olpe von 1933 bis 1945. Ein politisches Leben in Widersprüchen. Olpe 2001 (Schriftenreihe des Kreises Olpe, Nr. 29), S. 111-144.
THIEME 2012 = Hans-Bodo Thieme: Der Olper NSDAP-Kreisleiter Wilhelm Fischer (1906-1965). In: Jahrbuch „Olpe in Geschichte und Gegenwart" 20 (2012) S. 13-134.
TÖTTER 1955 = H. Tötter: Treffen westfälischer Schriftsteller in Marl. Lebhafter Gedankenaustausch. Diskussion und Referate – Besichtigung der CWH – Heute Lesung in der „insel". In: Neueste Zeitung, Recklinghausen, 31.03.1955.
TREMONIA 1936 = Westfälische Kulturtagung in Dortmund. Josefa Berens-Totenohl erhält den westfälischen Literaturpreis. – Ziel und Arbeit heimatlicher Kulturpflege. Auf altem Kulturboden. In: Tremonia – Westdeutsche Volkszeitung Nr. 19 vom 20.01.1936, Blatt 2.
TRIEBEL 2004 = Florian Triebel: Der Eugen Diederichs Verlag 1930-1949. Ein Unternehmen zwischen Kultur und Kalkül. München 2004 (Schriftenreihe zur Zeitschrift für Unternehmensgeschichte, Bd. 13). München 2004. [Zu JBT S. 104.]
TRUTZNACHTIGALL 1926 = Sauerländische Kunst in der Akademischen Lesehalle des SSS Berlin. In: Trutznachtigall (Sauerländer Heimatbund) August 1926, Heft 8, S. 249.
TUCH 1976a = Hannes Tuch: Josefa Berens-Totenohl, Dichterin, Malerin und bildende Künstlerin. In: Heimatstimmen des Kreises Olpe, Jg. 1976, Folge 103, S. 96-98.
TUCH 1976b = Hannes: „Weg ist alles ...". Josefa Berens-Totenohl. Leben und Werk. Femhof 1976. [Typoskript aus dem Archiv des Heimatvereins Olpe e.V. zum 85. Geburtstag von Josefa Berens-Totenohl.]
TUCH 1977a = Eröffnung der Gedenkstätte „Josefa Berens-Totenohl" am 12. August 1977 in Lennestadt-Saalhausen. [Vgl. auch 6 Blätter Redemanuskript im Berens-Nachlaß, Stadtarchiv Lennestadt.]
TUCH 1977b = Hannes Tuch: „Weg ist alles …" Zur Eröffnung der Josefa Berens-Gedenkstube. Red. H. Tuch. Lennestadt-Saalhausen 1977.
TUCH 1981 = Hannes Tuch: Kleine Freuden schienen bedeutend, weil sie selten waren. In: Westfalenpost. 28.03.1981. [Josefa Berens: 90 Jahre].

TUCH 1984 = Hannes Tuch: Menschen und Bäume. Leute im Femhof. Meschede 1984.
TUCH 2000 = Hannes Tuch: Mein Denken an Dich. Biografie der Josefa Berens-Totenohl. Bearbeitet durch Klaus Peter Wolf. Frankfurt a.M.: Haag + Herchen 2000. [Abschluss des Tuch-Manuskripts um 1985?]
ULBRICHT 1990a = J. U. Ulbricht: „Die Quellen des Lebens rauschen in leicht zugänglicher Fassung …". Zur Literaturgeschichte völkischer Verlage in der Weimarer Republik. In: N. Estermann, M. Knoche (Hg.), Von Göschen bis Rowohlt. Wiesbaden 1990, S. 177-197.
ULBRICHT 1990b = J.U. Ulbricht: Die Bücher des heimlichen Deutschland. Zur Geschichte völkischer Verlage in der Weimarer Republik. In: Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande. 22 (1990), S. 401-413.
ULBRICHT 1993 = J.U. Ulbricht: „Ein heimlich offener Bund für das große Morgen …". Methoden systematischer Weltanschauungsproduktion während der Weimarer Republik. In: Buchhandelsgeschichte. 1/1993. B1-B17.
UTHOFF 1942 = K. Uthoff: Schrifttum der deutschen Gaue und Landschaften. IV. Dichtung aus Westfalen. In: Die Neue Literatur. 43. Jg. (1942), S. 229.
VALLERY 1983 = Helmut Vallery: Völkisch-nationalsozialistische Literatur. In: Horst Albert Glaser (Hg.): Deutsche Literaturgeschichte. Eine Sozialgeschichte, Bd. 9: 1918-1945. Reinbek 1983, S. 144-154. [Als Sekundärliteratur zu JBT bibliographiert nach: PAPE 2017a]
VOGT-LEPPLA 1983 = Andreas Vogt-Leppla: Grabstätten der Dichter und Schriftsteller deutscher Zunge. Band 2. Verzeichnis von über 900 Grabstätten. St. Michael 1983. [Intus: Josefa Berens-Totenohl].
VÖLKISCHER BEOBACHTER 1935 = Josefa Berens-Totenohl. In: Völkischer Beobachter, 18.10.1935. [Vortragsabend].
VÖLKISCHER BEOBACHTER 1936 = Josefa Berens-Totenohl [Westfälischer Literaturpreis 1936]. In: Völkischer Beobachter. Norddeutsche Ausgabe A. 49. Jg. Nr. 22. Mittwoch, 22.01.1936, S. 5. [viertelseitig; intus: JBT-Gedicht „Mutter"].
VOLLMER 1936a = W. Vollmer: Josefa Berens-Totenohl. In: Völkische Frauenzeitung (Düsseldorf) vom 02.01.1936.
VOLLMER 1936b = W. Vollmer: Von deutscher Größe und Tragik. Zu den Werken von Josefa Berens-Totenohl. Ohne Ortsangabe. [19.01.]1936. [Berens-Sammlung, Stadtarchiv Lennestadt]

VOLLMER 1953 = H. Vollmer: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler des 20. Jahrhunderts. 5 Bände. Leipzig 1953-1961. [Intus: Bd. 1: Josefa Berens-Totenohl].

VON HEYDEBRAND 1983 = Renate von Heydebrand: Literatur in der Provinz Westfalen 1815-1945. Münster 1983.

VONDUNG 1971 = Klaus Vondung: Magie und Manipulation. Ideologischer Kult und politische Religion des Nationalsozialismus. Göttingen 1971.

VONDUNG 1973 = K. Vondung: Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literaturtheorie. München 1973.

VONDUNG 1976 = K. Vondung: Der literarische Nationalsozialismus. Ideologische, politische und sozialhistorische Wirkungszusammenhänge. In: H. Denkler, K. Prümm (Hg.), Die deutsche Literatur im Dritten Reich. Stuttgart 1976. S. 44-65.

VORMWEG 2019 = Christoph Vormweg: ZeitZeichen 06.09.1969 – Todestag von Josefa Berens-Totenohl. Radiosendung WDR 5 (Redaktion: Hildegard Schulte). Stand: 09.07.2019, 15:48 Uhr. Mediathek: https://www1.wdr.de/radio/wdr5/sendungen/zeitzeichen/berens-totenohl-100.html

VORTRAG PRAG 1938 = Josefa Berens-Totenohl liest in Prag. 1938. [Ohne Quellenangabe; undatierter Zeitungsausschnitt im Berens-Nachlaß, Stadtarchiv Lennestadt].

VORTRAGSANKÜNDIGUNG 1997 = Volkshochschule der Stadt Arnsberg, Studienjahr 1987/1988: Heinrich Schnadt, „Das Wort kam aus den Wäldern". Erinnerungen an die Schriftstellerin und Malerin Josefa Berens-Totenohl (erste Preisträgerin des Westf. Literaturpreises). Veranstaltung am 1. Oktober 1987 in der Grundschule Holzen. (=Verlagssonderbeilage der Westfalenpost. Nr. 28 vom 02.09.1987, S. 4.). [JBT-Sammlung Stadtarchiv Lennestadt]

VORTRAGSANKÜNDIGUNG 1998 = Vortragsabend über Dichterin Josefa Berens [in Saalhausen am 26.02.1998]. In: Sauerlandkurier (15. Jg.), 11.02.1998. S. 24; Westfalenpost. Nr. 46 vom 24.02.1998.

VOßKAMP 1985 = W. Voßkamp: Kontinuität und Diskontinuität. Zur deutschen Literaturwissenschaft im Dritten Reich. K.O. Conrady zum 60. Geburtstag. In: P. Lundgreen (Hg.): Wissenschaft im Dritten Reich. Frankfurt/M. 1985, S. 140-162.

WAGENER 1937 = Ferdinand Wagener: Künstlerschaffen im Sauerland (= Das Sauerland. Bd. 5). Meschede 1937, S. 141. [Erwähnung JBT]

WALLMANN 1992a = Jürgen P. Wallmann: Die Verwandlungen der Welt. Westfälische Literatur, gibt's die? In: Westfalenspiegel. Heft 4/1992, S. 5-7.

WALLMANN 1992b = J.P. Wallmann: Literatur in Westfalen, Westfälische Literatur? In: Heimatpflege in Westfalen. 3. Jg. (1992) Heft 6, S. 1-3.

WASSER 1990 = Rolf Wasser: Leserbrief „Josefa Berens-Totenohl". In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 2/1990, S. 70. [Rehabilitierungsversuch]

WEBER 1961 = R. Weber: „Ich bin erfüllt von Dankbarkeit". Begegnungen mit Josefa Berens-Totenohl. Ein Nachtrag zum 70. Geburtstag der Dichterin. In: Heimatblätter der Glocke (Oelde) Jg. 1961. Nr. 110, S. 439.

WEIGAND 1941 = P. Weigand: Josefa Berens-Totenohl. In: Westdeutscher Beobachter. Nr. 164 vom 30.03.1941, S. 9.

WENZEL 1955 = W. Wenzel: Westfalens preisgekrönte Dichter. In: Die Andere Zeitung, 04.08.1955.

WESTDEUTSCHE ALLGEMEINE ZEITUNG 1955 = Geburtstag ist im Programm nicht vorgesehen. Josefa Berens-Totenohl wurde während des Dichtertreffens 65 Jahre alt. In: Westdeutsche Allgemeine Zeitung (Essen), 31.03.1955.

WESTDEUTSCHER BEOBACHTER 1936 = „10.000 Mark für den besten Volksroman. Preisausschreiben der NS-Presse: Wir suchen den deutschen Volksroman …". In: Westdeutscher Beobachter. Nr. 42 vom 26. Januar 1936, S. 1.

WESTENFELDER 1989* = Frank Westenfelder: Genese, Problematik und Wirkung nationalsozialistischer Literatur am Beispiel des historischen Romans zwischen 1890 und 1945. Frankfurt, Bern, New York, Paris 1989. – Benutzte Internetausgabe [Entstehung, Entwicklung und Wirkung der nationalsozialistischen Ideologie zwischen 1890 und 1950 am Beispiel des „Massenmediums" historischer Roman]: http://www.westfr.de/ns-literatur/

WESTFALENPOST 1949a = Westfälische Dichter: Heinrich Luhmann. In: Westfalenpost, 29.01.1949.

WESTFALENPOST 1949b = Die Westfalenpost stellt vor: Westfälische Dichter. Josefa Berens-Totenohl. In: Westfalenpost vom 12.03.1949.

Westfalenpost 1949c = W.S.: Der Alte hinterm Turm. Dorfgeschichten von Josefa Berens-Totenohl. In Westfalenpost vom 12.07.1949.

WESTFALENPOST 1956 = Repräsentanten des westfälischen Geisteslebens im Sauerland. In: Westfalenpost. Nr. 92 vom 19.04.1956.

WESTFALENPOST 1981a = Dichtung vor dem Hintergrund einer derben Landschaft. Heute vor 90 Jahren wurde Josefa Berens-Totenohl geboren. In: Westfalenpost. Mescheder Zeitung, 30.03.1981.
WESTFALENPOST 1981b = Gedenkstätte für Dichterin Josefa Berens-Totenohl. In: Westfalenpost, 30.03.1981.
WESTFALENPOST 1991a = An diesem Thema nicht die Finger verbrennen. Stadt Lennestadt ignoriert den Geburtstag. In: Westfalenpost (Kreis Olpe) Nr. 75 vom 30.03.1991. S.POE 4.
WESTFALENPOST 1991b = Letzte Ruhestätte bis 1999 auf dem Saalhauser Friedhof. Kurz vor dem Tode wieder in die Kirche aufgenommen. In: Westfalenpost. Nr. 75 vom 30.03.1991, S.POE 4.
WESTFALENPOST 1991c = Zur verdienten literarischen Beachtung wieder verhelfen. Freundeskreis der Dichterin über das Sauerland verstreut. In: Westfalenpost Nr. 75 vom 30.03.1991, S.POE 4.
WESTFALENPOST 1991d = Josefa Berens-Totenohl vor 100 Jahren geboren. Dichterin und Malerin: gefeiert, vereinsamt und fast vergessen. In: Westfalenpost (Kreis Olpe) Nr. 75 vom 30.03.1991, S.POE 4.
WESTFALENPOST 1991e = Gedenken zum 100. Geburtstag. Tafel für eine Heimatdichterin. In: Westfalenpost, Tageszeitung für den Hochsauerlandkreis, 02.04.1991.
WESTFALENPOST 1991f = „Unheilvolle Verstrickungen nicht abschwächen oder gar leugnen". Dr. Müllmann: Josefa Berens und Maria Kahle ausgewogen beurteilen. In: Westfalenpost Nr. 213 vom 11. September 1991, S.OE 2.
WESTFALENPOST 2013 = J.K.: Keine Ehrung mehr für eine Nazi-Dichterin. Forscher weist NS-Vergangenheit von Josefa Berens nach. Weg soll deshalb umbenannt werden. In: Westfalenpost (Zeitung für Eslohe), 19.01.2013.
WESTFALENSPIEGEL 1956 = Ministerpräsident Steinhoff beglückwünscht Josefa Berens-Totenohl. In: Westfalenspiegel. 1956. Heft 5, S. 27.
WESTFALENSPIEGEL 1961 = Josefa Berens-Totenohl wird 70. In: Westfalenspiegel, Dortmund, 1961, Heft 3, S. 25.
WESTFÄLISCHE HEIMAT 1933 = Westfälisches Dichtertreffen in Dortmund am 9. September 1933. In: Westfälische Heimat. 15. Jg. (1933), S. 142f.
WESTFÄLISCHE NACHRICHTEN 1955 = Wir schöpfen aus derselben Quelle. Erste Nachkriegstagung westfälischer Autoren in Marl. In: Westfälische Nachrichten, Münster, 02.04.1955.
WESTFÄLISCHE RUNDSCHAU 1987 = SGV erinnert an Josefa Berens-Totenohl. In: Westfälischer Rundschau, Dortmund, vom 06.12.1987.

WESTFÄLISCHE RUNDSCHAU 2000a = Gedenkstein für Nazi-Propagandistin. In: Westfälische Rundschau (Rundschau für den Kreis Olpe), 05.09.2000.

WESTFÄLISCHE RUNDSCHAU 2000b = st. Gedenkstein für Josefa Berens-Totenohl in Gleierbrück enthüllt. In: Westfälische Rundschau (Rundschau für den Kreis Olpe), Nr. 211 vom 11.09.2000, ROE 4.

WESTFÄLISCHE RUNDSCHAU 2000c = CDU lehnte Diskussion über ‚Berens' ab. In: Westfälische Rundschau (Rundschau für den Kreis Olpe), 14.09.2000.

WESTFÄLISCHE RUNDSCHAU 2014 = Vortrag im Finnentroper Kino. Nazi-Kultur und Geschichtsgedächtnis. In: Westfälische Rundschau (Seite Finnentrop), 19.02.2014.

WESTFÄLISCHER KURIER 1936 = Josefa Berens-Totenohl [Westfälischer Literaturpreis 1936]. In: Westfälischer Kurier, 20.01.1936.

WESTFÄLISCHES VOLKSBLATT 1936 = Josefa Berens-Totenohl. Westfälischer Literaturpreis 1936. In: Westfälisches Volksblatt, 27.01.1936.

WIETHOFF 1999 = D. Wiethoff: Wandern im Sauerland auf den Spuren unserer Dichter. 5. Mit Josefa Berens in das „Totenohl" und auf die „Saalhauser Berge". In: Im Sauerland – Magazin für Tourismus, Wirtschaft und Kultur, Heft 3/1999, S. 14-18.

WILHELMSHAVENER KURIER 1938 = Josefa Berens-Totenohl. Ein Dichterabend der NS-Kulturgemeinde mit der NS-Frauenschaft am kommenden Donnerstag. In: Wilhelmshavener Kurier, 14.11.1938 (Beilage „Feierabend").

WILLINSKY 1942 = G. Willinsky: Dichterprofile der Gegenwart. In: Essener Allgemeine Zeitung, 25.03.1942.

WILPERT 1963 = G. v. Wilpert: Deutsches Dichterlexikon. Stuttgart 1963. [Eintrag: Josefa Berens-Totenohl].

WILPERT 1967/1993 = G. v. Wilpert, A. Gühring: Erstausgaben deutscher Dichtung. Eine Bibliographie zur deutschen Literatur 1600-1960. Stuttgart 1967, erweiterte Neuauflage 1993. [Intus: JBT].

WIPPERMANN 1936 = Ferdinand Wippermann: Die große Erzählerin des Sauerlandes – Josefa Berens-Totenohl. In: Sauerländischer Gebirgsbote. 44. Jg. (1936), S. 114f.

WIPPERMANN 1941 = F. Wippermann: Frau-Dichterin-Künderin. Zu Frau Josefa Berens-Totenohls 50. Geburtstag am 30. März. In: Kölnische Volkszeitung Nr. 88 vom 29.03.1941.

WITTMANN 1991 = R. Wittmann: Geschichte des deutschen Buchhandels. München 1991, S. 345. [Erwähnung JBT]

WLZ 1935a = Heimat und Volk in der Kunst. Zur großen Kunstausstellung in Arnsberg. Josefa Berens-Totenohl spricht. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde, 30.07.1935 und 14.08.1935.

WLZ 1935b = Josefa Berens-Totenohl liest in Berlin. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde, 09.10.1935.

WLZ 1935c = Westfalens Dichtung marschiert! Hervorragende Anerkennung des neuen Werkes von J. Berens-Totenohl. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde, 12.11.1935.

WLZ 1936a = „Am Dienstag nächster Woche beginnt die ‚WLZ-Rote Erde' mit dem Abdruck des großen, überall mit großer Anerkennung besprochenen Romans ‚Der Femhof'." Ohne Datumsangabe. [Undatierter Zeitungsausschnitt mit Foto im Stadtarchiv Lennestadt; vermutlich aus WLZ – Rote Erde, 1936].

WLZ 1936b = Westfalen ehrt seine Dichter. Verleihung des ersten Westfälischen Literaturpreises an Josefa Berens-Totenohl. Eindrucksvoller Verlauf der Westfälischen Kulturtagung. Die Ehrung der Dichterin. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. Folge 19. vom 19./20. Januar 1936.

WLZ 1937 = Josefa Berens Totenohl liest. Kulturtagung beim Kreistag. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde. Folge 180 vom 7. Juli 1937.

WLZ 1939 = Volkstumsarbeit mit neuen Zielen. Heimat und Volkstum vor einer schweren, aber schönen Aufgabe. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde, 13.05.1939.

WLZ 1941 = F.M.: Leben und Werk einer großen Dichterin. Das Sauerländer Heimatmuseum Arnsberg ehrte Josefa Berens-Totenohl zu ihrem 50. Geburtstag. In: Westfälische Landeszeitung – Rote Erde, 01.04.1941.

WOLF 2000 = Dr. Klaus-Peter Wolf (Saalhausen): Leserbrief „Josefa Berens nur wie Millionen ahnungslose Deutsche". In: Westfälische Rundschau (Kreis Olpe), September 2000. [Kopie in: Berens-Sammlung des Christine-Koch-Mundartarchivs am Museum Eslohe]

WÖRHEIDE 1984 = Kurt Wörheide (Versmold 3): Leserbrief „Josefa Berens-Totenohl". In: Sauerland – Zeitschrift des Sauerländer Heimatbundes Nr. 3/1984, S. 105. [Rehabilitierungsversuch mit rechter Tendenz]

ZIEGENBEIN 1935 = K. Ziegenbein: Der Frauenroman unserer Zeit. „Frau Magdlene" von Josefa Berens-Totenohl. In: Rheinische Landeszeitung (Düsseldorf), 17.11.1935.

ZIESEL 1935 = Kurt Ziesel: Wir erleben Westfalen! Besuch bei Josefa Berens- Totenohl. In: NSZ-Rheinfront, 28.11.1935.
ZIESEL 1936a = Kurt Ziesel: Zur Verleihung des Westfälischen Literaturpreises. Josefa Berens-Totenohl. In: Völkischer Beobachter. 22. November 1936.
ZIESEL 1936b = Kurt Ziesel: Josefa Berens-Totenohl. In: Der Westfälische Erzieher. 4. Jg. (1936), S. 68f.
ZIESEL 1937a = Kurt Ziesel: Besuch bei Josefa Berens-Totenohl. In: National-Zeitung, Nr. 71 vom 13.03.1937.
ZIESEL 1937b = Kurt Ziesel: Josefa Berens-Totenohl. Eine Dichterstunde. Hamburg 1937.
ZIESEL 1937c = Kurt Ziesel: Josefa Berens-Totenohl. In: Deutsches Volkstum. 19. Jg. (1937), S. 221-223.
ZIESEL 1938 = Kurt Ziesel: Frauentum und Volkstum. Josefa Berens-Totenohl über „Die Frau als Schöpferin und Erhalterin des Volkstums". In: Rheinische Landeszeitung, 14.09.1938. [Rezension].
ZIESEL 1941 = Kurt Ziesel: Josefa Berens-Totenohl. In: Die Literatur. Monatsschrift für Literaturfreunde. Das Literarische Echo, 43. Jg., Heft 12 (September 1941), S. 587-590.
ZIESEL 1958 = Kurt Ziesel: Das verlorene Gewissen. Hinter den Kulissen der Presse, der Literatur und ihrer Machtträger von heute. München 1958.
ZIMMERMANN 1975 = Peter Zimmermann: Der Bauernroman. Antifeudalismus – Konservatismus – Faschismus. Stuttgart 1975. [Erwähnung JBT]
ŽMEGAČ 1984 = Viktor Žmegač (Hg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 3 Bde. in vier Teilbänden. Königstein/Ts. 1980-1984. [Intus: Bd. 3: Josefa Berens-Totenohl].

[Illustrationsseite]

Autorinnen & Autoren der Beiträge in diesem Band

Dr. CHRISTIAN ADAM (geb. Härtel), Jahrgang 1966, aufgewachsen in Lörrach, Ausbildung zum Fotografen an der Berufsfachschule des Lette-Vereins in Berlin, dann Studium der Germanistik und Publizistik an der Freien Universität Berlin. – Studienbegleitend Arbeit als Fotograf und als Assistent im Bereich der Werbefotografie unter anderem bei Hans Pieler. Studienabschluss mit einer Magisterarbeit über Zukunftsromane im Dritten Reich. Danach Arbeit als Lektor zunächst im Ch. Links Verlag, später als Lektor und Programmleiter im be.bra verlag. – 2003 Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin mit einer biografischen Studie über einen Mitarbeiter in Goebbels Propagandaministerium. Diese erschien 2004 unter dem Titel ‚Stromlinien. Wilfrid Bade – Eine Karriere im Dritten Reich'. Von 2007 bis 2014 Sachgebietsleiter/Referent Publikationen in der Abteilung Bildung und Forschung beim Bundesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik in Berlin. Seit 2015 Leiter des Fachbereichs Publikationen am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Potsdam. – 2019 wurde ‚Lesen unter Hitler' mit einer Übersetzungsförderung von Geisteswissenschaften International ausgezeichnet. (http://www.christian-adam.net)

Prof. Dr. MORITZ BAßLER, geb. 1962, „Professor für Neuere deutsche Literatur an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Studium der Germanistik und Philosophie, 1993 Promotion, bis 2003 wissenschaftlicher Assistent in Rostock. Publikationen zur Klassischen Moderne, Literaturtheorie, Gegenwartsliteratur, Popkultur und zum Realismus." (Text aus: Vom Heimatroman zum Agitprop, Bielefeld 2016)

PETER BÜRGER (geb. 1961 in Eslohe): Kriegsdienstverweigerer (Zivildienst), Theologiestudium in Bonn, Paderborn, Tübingen (Diplom 1987); examinierter Krankenpfleger; psycho-soziale Berufsfelder, ab 2003 freier Publizist (Düsseldorf). Seit dem 18. Lebensjahr Mitglied der internationalen katholischen Friedensbewegung pax christi, später auch: Versöhnungsbund, DFG-VK, Solidarische Kirche im Rheinland, Bund der Antifaschisten. Mitarbeit im Ökumenischen Institut für Frie-

denstheologie. Themenschwerpunkte u.a.: Kirche der Armen, „Krieg & Massenkultur", pazifistische Beiträge zur Regional- und Kirchengeschichte, christliche Friedensdiskurse. Bertha-von-Suttner-Preis 2006 (*Kunst & Medien*). Studien zur Kriegskultur: Napalm am Morgen (2004); Kino der Angst (2005/2007); Bildermaschine für den Krieg (2007). – Mehrere Auszeichnungen für die Forschungen zur niederdeutschen Mundartliteratur des Sauerlandes: LWL-Förderpreis für Westfälische Landeskunde (2010); Johannes-Sass-Preis (2014); Rottendorfpreis (2015). Initiator der Forschungs- und Editionsprojekte „leutekirche sauerland" (seit 2016; bislang 23 Bände) und „Kirche & Weltkrieg" (seit 2020; bislang 14 Bände). Internet: www.friedensbilder.de - www.sauerland mundart.de - www.kircheundweltkrieg.wordpress.com

PD Dr. KARL DITT, seit den 1980er Jahren bis 2015 wissenschaftlicher Referent (Referat für *Arbeitergeschichte*) am Institut für westfälische Regionalgeschichte des Landschafsverbandes Westfalen-Lippe. – Dissertation „Industrialisierung, Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Bielefeld 1850-1914" (1982). Wintersemester 1988/89 Habilitation an der Universität Bielefeld mit einer Arbeit zur westfälischen Kulturgeschichte. – Weitere Monographien (Auswahl): *Sozialdemokraten im Widerstand*. Hamburg in der Anfangsphase des Dritten Reiches (1984); *Raum und Volkstum*. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen 1923-1945 (1988); *Zweite Industrialisierung und Konsum*. Energieversorgung, Haushaltstechnik und Massenkultur in nordenglischen und westfälischen Städten 1880-1939 (2011); *Westfalen in der Moderne 1815–2015. Geschichte einer Region* (2015, zusammen mit Thomas Küster u.a.).

Prof. Dr. RAINER ELKAR: „Pensionierter Professor der Universität der Bundeswehr München. 1965-1970 Studium der Geschichte, Germanistik, Kunstgeschichte und Sozialkunde/Politikwissenschaft in Würzburg und Freiburg im Breisgau, Promotionsstudium in Hamburg. Stipendiat des Evangelischen Studienwerks Villigst. – 1970 Wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an Gymnasien in Baden-Württemberg. 1978 Promotion zum Dr. phil. an der Universität Hamburg mit dem Thema ‚Junges Deutschland in polemischem Zeitalter'. 1994 kumulative Habilitation an der Universität Siegen mit Studien zur Handwerksgeschichte - Venia Legendi für Wirtschafts- und Sozialgeschichte. – 1973–1975 Wissenschaftliche Hilfskraft am Lehrstuhl für die Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Hamburg und Lehrer für Politik an der Fachschule für Heilerziehungspflege der Alsterdorfer Anstalten Hamburg.

1975 Assistent, nachfolgend Akademischer Rat und Oberrat am Lehrstuhl für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Westfälische Landesgeschichte und Didaktik der Geschichte an der Universität Siegen bei Prof. Dr. Harald Witthöft. – 1980-1988 Mitbegründer und stellvertretender Vorsitzender des interdisziplinären Forschungsschwerpunktes ‚Historische Mobilität und Normenwandel' an der Universität Siegen, 1990 Akademischer Direktor und Geschäftsführer des ‚Instituts für europäische Regionalforschungen'. – Seit 1994 Professurvertreter, dann 1998-2010 Universitätsprofessor für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität der Bundeswehr München. – 1977-1992 Mitglied des Gründungssenates und des Senates der Universität Siegen, stellvertretender Vorsitzender des Konvents. – Seit 1998 Beirat des Bayerischen Wirtschaftsarchives. – 2007 Informationswehrübung als Oberleutnant zur See. – 2008 Kassenprüfer des Verbandes deutscher Historikerinnen und Historiker. – 2010 gewähltes Mitglied des Universitätsrates von Schleswig-Holstein." (https://www.uni-siegen.de/phil/geschichte/mitarbeiter/elkar/kurzvita.html; Textstand 2012).

Prof. Dr. WALTER GÖDDEN, geb. 1955 in Beckum: 1984 Promotion zum Dr. phil. mit einer Arbeit über Annette von Droste-Hülshoff. Honorarprofessor der Universität Paderborn, Geschäftsführer der Literaturkommission für Westfalen, Initiator des Museums für Westfälische Literatur (Haus Nottbeck www.kulturgut-nottbeck.de). Herausgeber des *Westfälischen Autorenlexikons* und der Buchreihe *Literatur in Westfalen. Beiträge zur Forschung*. Umfangreiche Publikationen zu den Themen: Kabarett, 1968, Science-Fiction, Psychische Krisen in der Literatur etc. Herausgeber der Reihe „Nylands Kleine Westfälische Bibliothek" mit inzwischen 120 Bänden sowie des Westfälischen Autorenlexikons (inzwischen online unter: www.lexikon-westfaelischer-autorinnen-und-autoren.de).

WOLF-DIETER GRÜN, geb. 1952 in Horrweiler (Rheinhessen), bis 2018 Gemeindearchivar in Finnentrop. Studium: Geographie und Sozialwissenschaften. Wissenschaftshistoriker, wissenschaftlicher Mitarbeiter in technischen Museen, Museumspädagoge, Kurator von Ausstellungen (Tätigkeitsschwerpunkt Wirtschafts-, Technik- und Sozialgeschichte). Untersuchungen zu und Mitherausgeber der Studienausgabe der Werke Alexander von Humboldts (Darmstädter Ausgabe), Veröffentlichungen zur Geschichte der Geographie und der Reisen und zu unterschiedlichen regionalen Fragestellungen. Mitglied im Beirat der *Siebold*-Wissenschaftsstiftung. Kulturpreis der Gemeinde Wenden 2014.

Prof. Dr. HUBERTUS HALBFAS (1932-2022), „Religionspädagoge und katholischer Theologe, war von 1967 bis 1987 Professor für Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen. Mit der Entwicklung seiner Symboldidaktik, die den symbolischen Charakter religiöser Sprache erschließt, hat er der deutschsprachigen Religionspädagogik wegweisende Impulse gegeben. In seinen zahlreichen Veröffentlichungen setzte er sich vor allem mit den Themen Krisen der Kirchen, Zukunft des Christentums und Rückbesinnung auf den historischen Jesus auseinander." (https://www.verlagsgruppe-patmos.de/autor/hubertus-halbfas-885) – Über Jahrzehnte hat H. Halbfas die Arbeit des Kreisheimatbundes Olpe und des Sauerländer Heimatbundes mitgeprägt; zahlreiche Veröffentlichungen zu Geschichte, Gegenwartsfragen und Zukunft des ländlichen Raumes.

Jürgen KALITZKI, geb. 1957. Beruf: Verwaltungsfachwirt. Kommunal-Archivar (Stadt Lennestadt) bis 2019, seitdem Ruheständler. – Geschäftsführer der Kulturgemeinde Hundem-Lenne e.V.

Prof. Dr. UWE-K. KETELSEN, geb. 1938, „Germanist in Bochum, Fachrichtung: Sozialgeschichte der Literatur, speziell der Aufklärung und der antimodernen Tradition seit 1900. Zahlreiche entsprechende Publikationen, zudem zum Theater und zur Ruhrgebietsliteratur" (Text aus: Vom Heimatroman zum Agitprop, Bielefeld 2016). – Wegweisend ist u.a. seine frühe Darstellung: U.-K. Ketelsen, Völkisch-nationale und nationalsozialistische Literatur in Deutschland 1890-1945. Stuttgart 1976.

Dr. habil. REINHARD KIEFER (geb. 1956 in Nordbögge), Schriftsteller und Literaturwissenschaftler. Er „studierte Germanistik und evangelische Theologie an der RWTH Aachen, wo er über Ernst Meister promovierte, sich habilitierte und seit 1998 eine Dozentur für Neuere deutsche Literaturgeschichte innehat. Er verfasst neben wissenschaftlichen Arbeiten Gedichte, Essays, Prosa und Übersetzungen aus dem Französischen (Arthur Rimbaud) […]. Kiefer debütierte 1981 mit dem Gedichtband *hofnarrenkorrespondenz*. Seit 1981 sind fünfzehn Bücher von Kiefer im Rimbaud Verlag erschienen. Er ist Vorsitzender der Ernst-Meister-Gesellschaft. – Literarische Arbeiten des Autors wurden in mehrere Sprachen übersetzt; zuletzt (2009) erfolgte die Übersetzung seines Prosawerkes *Café Moka* ins Arabische (Verlag Diwan Al-Masar, Bagdad und Beirut; Übersetzer: Mohammed Khallouk)." (Wikipedia.org; letzter Abruf am 13.07.2022)

Dr.-Ing. ROSWITHA KIRSCH-STRACKE, geb. 1956: Landschafts- und Freiraumplanerin, lehrt und forscht am Institut für Umweltplanung der Fakultät für Architektur und Landschaft an der Leibniz Universität Hannover (www.umwelt.uni-hannover.de/kirsch-stracke.html). Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Dörfliche Freiraumkultur und Dorfentwicklung sowie die Landschaft als Lern- und Erlebnisraum. Roswitha Kirsch-Stracke lebt in Hannover und in ihrem Geburtsort Wenden. Seit 2003 gehört sie dem Vorstand des Kreisheimatbundes Olpe e. V. an und war von 2008 bis 2020 dessen Erste Vorsitzende.

Dr. phil. Arnold M. KLEIN M.A., Jahrgang 1954, studierte Germanistik, Geschichte, Politik-, Erziehungs- und Wirtschaftswissenschaften an den Universitäten Bochum, Hagen, Köln und Siegen. Arbeitsschwerpunkte waren Zeitgeschichte (Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Europäische Union, ehem. DDR), Kommunikationswissenschaft (Propaganda, Politische Werbung, Presse), Regionalgeschichte (Westfalen, Rheinland, Euregios). Tätigkeit als Wissenschaftlicher Angestellter im NS-Dokumentationszentrum der Stadt Köln. Dissertation und zahlreiche weitere Beiträge zum Forschungsthema ‚Katholisches Milieu des Sauerlandes im Nationalsozialismus' (Digitale Bibliothek dazu auf: https://www.lennestadt.de/aktiv/Kultur/Stadtarchiv/Digitale-Bibliothek/7-Zeitgeschichte-Nationalsozialismus/)

MONIKA LÖCKEN, M.A.: Seit 1993 Leiterin des Museums und „Technischen Kulturdenkmals" Wendener Hütte. Die Leitung des Südsauerlandmuseums (www.suedsauerlandmuseum.de), Museum für Kunst und Kulturgeschichte des Kreises Olpe in Attendorn, übernahm sie im Jahre 2003. Ein Selbstzeugnis der Autorin: „Seit meiner Teenager-Zeit habe ich mich für die Stellung und die Rollen von Frauen in der Gesellschaft interessiert. Die politische Arbeit in Frauengruppen während der Studienzeit führte mich in den AStA der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, wo ich Referentin im autonomen Frauenreferat war. […] Ich bin verheiratet und habe einen Sohn." (Übernommen aus: daunlots nr. 70, www.sauerlandmundart.de)

Dr. habil. ORTRUN NIETHAMMER, Germanistin. Promotion zu dem Band „Verschiedenes" (Band 7) der Historisch-kritischen Ausgabe der Werke und Briefe von Annette von Droste-Hülshoff (Osnabrück, 1992), Habilitation zu „Autobiographien von Frauen im 18. Jahrhundert" (Osnabrück, 2000). Beides bei Prof. Dr. Winfried Woesler.

edition *leutekirche sauerland*

Alle Bände portofrei direkt erhältlich beim Verlag:
www.bod.de/buchshop/

Zu bestellen auch überall
über den nahen Buchhandel

1 |
Peter Bürger
Friedenslandschaft Sauerland
Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region.
Ein Überblick – Geschichte und Geschichten
ISBN 978-3-7392-3848-7 (204 Seiten; Paperback; Norderstedt 2016)

2 |
Peter Bürger (Hg.)
Irmgard Rode (1911-1989)
Dokumentation über eine Linkskatholikin
und Pazifistin des Sauerlandes
ISBN 978-3-7386-5576-6 (230 Seiten; Paperback; Norderstedt 2016)

3 |
Jens Hahnwald, Peter Bürger, Georg D. Heidingsfelder
Sühnekreuz Meschede
Die Massenmorde an sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern
im Sauerland während der Endphase des 2. Weltkrieges
und die Geschichte eines schwierigen Gedenkens
ISBN 978-3-7431-0267-5 (440 Seiten; Paperback; Norderstedt 2016)

4 |
Peter Bürger (Hg.)
Sauerländische Friedensboten
Friedensarbeiter, Antifaschisten und Märtyrer
des kurkölnischen Sauerlandes: Erster Band
ISBN 978-3-7431-2852-1 (524 Seiten; Paperback; Norderstedt 2016)

5 & 6 |
***Georg D. Heidingsfelder* – Gesammelte Schriften**
Eine Quellenedition zum linkskatholischen
Nonkonformismus der Adenauer-Ära
Band I: ISBN 978-3-7431-3416-4 (400 Seiten; Paperback)
Band II: ISBN 978-3-7448-2123-0 (428 Seiten; Paperback)
Norderstedt 2017

7 |
Werner Neuhaus
August Pieper und der Nationalsozialismus
Über die Anfälligkeit des Rechtskatholizismus
für völkisch-nationalistisches Denken
ISBN 978-3-7460-1141-7
(174 Seiten; Paperback; Norderstedt 2017)

8 |
Norbert Hannappel SAC
Der Gestapo-Angriff auf
das Pallottinerkloster in Olpe
19. Juni 1941: Menschen im Widerstand –
Zeitzeugenberichte und Dokumente
ISBN 978-3-7460-3040-1
(380 Seiten; Paperback; Norderstedt 2017)

9 |
Peter Bürger
Sauerländische Lebenszeugen
Friedensarbeiter, Antifaschisten und Märtyrer
des kurkölnischen Sauerlandes: Zweiter Band
ISBN 978-3-7460-9683-4 (488 Seiten; Paperback; Norderstedt 2018)

10 |
W. Neuhaus, M. Gosmann, P. Bürger
Georg Nellius (1891-1952)
Völkisches und nationalsozialistisches Kulturschaffen,
antisemitische Musikpolitik, Entnazifizierung –
späte Straßennamendebatte
ISBN 978-3-7460-4284-8
(284 Seiten; Paperback; Norderstedt 2018)

11 |
Peter Bürger
Hermann Klostermann
Der populärste Wilddieb Westfalens
und sein Fortleben in literarischen Mythen
ISBN 978-3-7448-5055-1

12 |
Peter Bürger (Hg.):
Krieg im Wald
Forstfrevel, Wilddiebe und tödliche Konflikte in Südwestfalen
ISBN 978-3-7460-1911-6

13 |
Rudolf Gödde:
Wildschütz Klostermann.
Ein westfälischer Wilddieb-Roman von 1935 aus dem Diemeltal
ISBN 978-3-7528-4262-3

14 |
Nadja Thelen-Khoder
Der „Franzosenfriedhof" in Meschede
Drei Massaker, zwei Gedenksteine, eine „Gedenktafel" und 32 Grabsteine.
Dokumentation einer Spurensuche
ISBN 978-3-7528-6971-2

15 |
Peter Bürger
Voll bereit für die neue Zeit
Deutschnationale, militaristische und NS-freundliche
Dichtungen Christine Kochs 1920-1944.
Ein Beitrag zur Erforschung des südwestfälischen Rechtskatholizismus
ISBN 978-3-7494-0910-5

16 |
Clementine Tillmann,
Johannes Kistenich-Zerfaß, Michael Overmann
Gestapo-Klostersturm in Germete und Sennelager 1939/1940
Texte zur Auflösung des Mutterhauses der Schwestern von Germete
und des Hauses Heilandsfriede der Salvatorianer
ISBN 978-3-7494-5307-8

17 |
Rudolf Franzen, Gudrun Schulte, Peter Bürger (Hg.)
Sind wir auch Israels Kinder
Beiträge zur Geschichte der Esloher Juden. Erster Band
ISBN 978-3-7357-3723-6

18 |
Werner Neuhaus
Armut – Auswanderung – Aufruhr
Studien zur Sozialgeschichte des Sauerlandes
in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts
ISBN 978-3-7504-1387-0

19 |
D. Bald, P. Bürger, H. Haumann, K. Homrighausen u.a.
Wo Wild ist, da wird auch gewildert
Historische Waldkonflikte im
Wittgensteiner Land und Siegerland
ISBN 978-3-7528-8090-8

20 |
P. Bürger, O. Höffer, W. Scherer, M. Vormberg u.a.
Heimliche Jagd
Historische Waldkonflikte im Kreisgebiet Olpe
ISBN 978-3-7504-0903-3

21 |
M. Sigram Sauer, Alban Buckel, Dominicus M. Meier u. a.
Gestapo-Klostersturm im Hochsauerland
Texte zur Auflösung der missionsbenediktinischen
Niederlassungen in Meschede und Olpe
ISBN 978-3-7504-3666-4)

22 |
Peter Bürger, Hans-Dieter Hibbeln (Hg.)
Es gab nicht nur den Klostermann
Quellen und Berichte zur Wilderei in Westfalen
ISBN 978-3-7557-9778-4

23 |
Peter Bürger (Hg.)
Über Josefa Berens-Totenohl und westfälische Literaturgeschichte
Beiträge zu Forschung und Straßennamendebatte 1992-2016

– Buchhinweis –

Peter Bürger – Werner Neuhaus (Hg.):

Am Anfang war der Hass.

Der Weg des katholischen Priesters und
Nationalsozialisten Lorenz Pieper (1875-1951)
Erster Teil.
Schmallenberg: Woll-Verlag 2022.

(ISBN: 978-3-948496-49-4; 652 Seiten;
Fester Einband; 29,90 Euro)
https://www.woll-verlag.de/

Der sauerländische Priester Dr. Lorenz Pieper (1875-1951) trat schon 1922 der NSDAP bei, wurde 1923 Mitarbeiter Adolf Hitlers und hielt von München aus zahlreiche Propagandavorträge. Kein anderer römisch-katholischer Kleriker hat so früh ein Parteibuch der Nationalsozialisten erhalten. Im Sauerland förderte er ‚Kulturschaffende' wie Maria Kahle und besonders Josefa Berens, die er schon in der Spätphase der Weimarer Republik zum Eintritt in die NSDAP bewegen konnte. Kurz vor der sogenannten Machtergreifung bekannte der gewaltbereite Antisemit: „Und naturgemäß wurde ich ein Soldat Hitlers. Es ist mein Stolz, dass ich gleich zu Anfang der Bewegung zu ihr stieß!" „Das Wort ‚Das ist der Sieg, der die Welt überwindet: unser Glaube!' gilt auch von unserer Bewegung. Der Sieg steht felsenfest!"

Bis hin zum bitteren Ende 1945 wird Lorenz Pieper dem „Führer" die Treue halten. Zu den Widersprüchen dieses Fanatikers gehört allerdings auch sein Widerstand gegen die „Euthanasie"-Morde.

Der Theologe Peter Bürger und der Historiker Werner Neuhaus erhellen mit dem hier vorgelegten Werk den Lebensweg eines Geistlichen aus dem Gefüge des Sozialkatholizismus, der sich ab Ende des 1. Weltkrieges ganz dem völkischen Nationalismus und Judenhass verschrieben hat. Das „Evangelium" Hitlers wurde ihm anstelle der christlichen Sinngebung zum Religionsersatz. Umfangreiche Quellenerschließungen im Dokumententeil ermöglichen es den Leserinnen und Lesern, geschichtliche Kon-Texte zum Phänomen der „braunen Priester" zu erkunden. Erstmals zugänglich ist jetzt auch Piepers „Brieftagebuch 1918-1933", ein erschütterndes Zeitdokument sondergleichen.